Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Erstes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

1783.

93 B. 5.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Von diesem Magazine sollen jährlich vier Stück, jedes zu 13 — 15 Bogen geliefert werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs ist 2 Thaler, und eines einzelnen Stücks 12 Gr. Wer aber jedes Stück geheftet und postfrey zugeschickt verlangt, bezahlt jährlich 2 Thlr. 12 Gr. Auswärtige Liebhaber können sich an die Churf. Sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition in Leipzig, oder an die Alfeldische Buchhandlung in Wittenberg wenden. Nachrichten von künftig herauszugebenden Schriften können nur, wenn sie nicht kurz abgefaßt sind, im Auszuge eingerückt werden. Beyträge von auswärtigen Gelehrten wird der Herausgeber zwar unter gewissen Bedingungen annehmen; doch kann er das Einrücken in die nächsten Stücke noch nicht mit Gewißheit versprechen. Wer vier Exemplare verschreibt, erhält das fünfte gratis, und wer zehen Exemplare nimmt, bezahlt davon nur sieben. Briefe und Gelder aber müssen postfrey eingeschickt werden.

Digitized by Google

Ankündigungen.

Leipzig, Herr M. Wichmann, Mitglied der leipziger ökonomischen Gesellschaft, läßt folgende nützliche Schrift auf Pränumeration drucken: Schäferkatechismus, zum Unterrichte für Schaafhirten und Schäfereyherren, nach Anleitung eines französischen Werks vom Hrn. Daubenton, zum Besten der Schäfereyen Deutschlands bearbeitet; mit Kupfern. Die Pränumeration, welche auf ein Exemplar 1 Thlr. 8 Gr. beträgt, und bis zu Ende des Monats May angenommen wird, muß postfrey entweder an den Verfasser selbst, oder an das leipz. Intelligenz-Comtoir, an die Buchhandlung der Gelehrten, oder an eine andre Buchhandlung eingeschickt werden. Hier in Wittenberg nimmt der Herausgeber dieses Magazins Pränumeration an.

Göttingen. Die Dietrichsche Buchhandlund ist Willens alle klassische Dichter der Engländer, ingleichen die vorzüglichsten und besten Prosaisten auf Schreibpapier mit neuer sauberer Schrift, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Lichtenbergs, auf Subscription drucken zu lassen. Die Subscribenten erhalten das Alphabet für 8 Gr. welches hernach nicht anders als für 12 Gr. verkauft werden kann.

Zwey-

Zweybrücken. Daselbst ist eine für Baumeister und Ingenieurs sehr brauchbare Schrift angekündiget worden, welche den Titel führen wird: Unterricht über den Brücken- und Straßenbau. Bis zu Anfang des Augusts kann man bey denjenigen, welche auf die neue Auflage der Rousseauischen Schriften Subscription annehmen, ebenfalls auf diese Schrift subscribiren, welche die Subscribenten für 1 Thlr. erhalten.

Ilmenau. Herr D. Joh. Chr. Fr. Scherf giebt im Verlag der Weygandischen Buchhandlung zu Leipzig ein Archiv der medicinischen Polizey heraus, wovon in jeder Oster- und Michaelmesse ein Band von einem Alphabet in gr. 8. erscheinen soll. Der Herausgeber ersucht alle menschenfreundliche Männer, ihn mit Beyträgen zu unterstützen, die entweder an ihn selbst, oder an seinen Verläger adressirt werden können. In der nächsten Michaelmesse soll der erste Band geliefert werden.

Wittenberg. Der Termin zur Pränumeration auf die von dem Herausgeber dieses Magazins neulich angekündigten Schriften ist bis zu Ende des Monat August, auf Verlangen einiger auswärtigen Collecteur, verlängert worden.

Digitized by Google

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Erstes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

Digitized by Google

Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Abhandlungen und Gedichte.

Des Herrn Abt Spallanzani Beobachtungen und Verſuche die Infuſionsthierchen betreffend. Aus dem Ital. überſetzt S. 1 — 83

Anmerkungen zu dieſer Abtheilung 83 — 99

Die Macht der Freundſchaft. Aus Hans Sachſen 99 — 105

Geiſtliche Lieder 106 — 118

Nachrichten von Neuen Schriften.

Vetus Teſtamentum hebraicum cum variis lectionibus. Edidit B. Kennicott. T. I. II. 121

Lebensgeſchichte der Heiligen. — Herausgegeben von Gottfr. Uhlich 146

Des Herrn Erzbiſchoffs und Fürſten zu Salzburg Hirtenbrief 148

Richters Herzens-Geſpräch von der Liebe Gottes; aus dem Latein. überſetzt 150

Communis Veterum doctrina de inſpiratione divina — propoſita a *Io. Th. Hofmanno* 151

Neue Apologie der Offenb. Johannis, von D. Gottl. Chr. Storr 152

Zwickauiſches Sonntagsblatt von D. Mor. Wilhelm Schleſier 155

Blaſchens ſyſtem. Commentar über den Brief an die Hebräer, 2ter Theil 157

Schotts unparth. Kritik über die neueſten juriſt. Schriften 161

Neue Gedanken vom Urſprung des Worts Lehn 162

C. T. Döhnert de eius, qui ex ſponſa natus eſt, ſucceſſiore in feudo 164

Das

Digitized by Google

Inhalt.

Das Leben Joh. Conr. Dippels, beſchrieben von Joh. Chr. Gottl. Ackermann S. 166
M. C. Sprengels Geſchichte der Europäer in Nordamerika 1 Theil 173
Ebend. über den jetzigen Nordamerik. Krieg 175
Briefe über Portugall; aus dem Franz. überſetzt 175
Sächſiſche Geſchichte, von C. G. Heinrich 1 und 2ter Theil 176
Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchl. Geſchlechts 179
Die Geſchichte der Domkirche zu Meißen, von M. Joh. Fr. Urſinus 182
Verſuch chriſtlicher Jahrbücher, von D. Joh. Sam. Semler 184
Aeſchyli Trag. quae ſuperſunt — recenſuit C. G. Schütz 187
Platonis Dialogus Io, ſ. de Furore poetarum, ed. a M. G. Müller 190
Platonis Opera — ſtudiis ſociet. Bip. Vol. I. et II. 191
Charitonis Aphr. de Chaerea et Callirrhoe narrationum amat. l. VIII 193
Gottleberi Specim. IV. et V. animadverſ. ad lib. I. Offic. Cicer. 194
Hilleri Racematio XIV. et XV. in Tacito 196
Der Lehrmeiſter, 2ter Theil 197
Gründliche Anleitung zur Markſcheidekunſt, von Joh. Fr. Lempe 199
M. G. N. Brehm über die gemeinnützige Bildung des ſeinern Bürgers 201
Allmanach der Philoſophie 203

Digitized by Google

Des

Herrn Abt Spallanzani

Beobachtungen und Versuche

die

Infusionsthierchen

betreffend.

Bey Gelegenheit der Untersuchung einiger Artikel des neuen Needhamschen Werks.

Aus dem Italiänischen übersetzt

und

mit einigen Anmerkungen

versehen.

Digitized by Google

Diese Abhandlung des Herrn Spallanzani, eines Naturforschers vom ersten Range, der mit den ausgebreitesten Kenntnissen und nicht gemeinem Scharfsinn eine vorzügliche Geschicklichkeit, und außerordentliche Geduld in Anstellung der, zur Erweiterung unserer physikalischen Einsichten unentbehrlichen Versuche und Beobachtungen verbindet, enthält so viel merkwürdige Erfahrungen, und so viel neue Ideen, daß ich wohl von keinem Sachverständigen den Vorwurf einer unnöthigen Arbeit wegen dieser Uebersetzung zu befürchten habe. Das Original ist in den Opuscoli di Fisica animale e vegetabile befindlich, welche Herr Spallanzani vor sieben Jahren zu Modena in 2 Bänden herausgegeben hat. Die in der Uebersetzung vorkommenden, und in Parenthesen eingeschlossenen Zahlen beziehen sich auf die am Ende beygefügten Anmerkungen, welche aber nicht von mir selbst, sondern von dem berühmten Quedlinburgischen Naturforscher, Hr. Pastor Götze, herrühren. Die im Original befindlichen kurzen Anmerkungen des Verfassers sind gleich unter den Text gesetzt worden.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Erklärung der neuen Meynungen des Herrn von Needham, das Zeugungssystem betreffend.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß diejenigen Philosophen, welche ein neues Lehrgebäude erfunden, oder einem alten, schon bekannten, eine neue Gestalt gegeben haben, eben dieses Lehrgebäude bey einer andern Gelegenheit entweder besser ausgeschmückt, oder doch einigermaßen verändert, auch wohl in ein helleres Licht gesetzt, wieder zum Vorschein bringen. Ueberdenkt man nach einiger Zeit aber seine Erfindung von neuem, und untersucht man sie ernstlich, oder, wie man zu sagen pflegt, mit kaltem Blute, so wird man meistentheils Fehler, die man vorher nicht bemerkt hatte, darinnen antreffen. Bald sind manche Ideen nicht genau genug mit einander verbunden, bald fehlts ihnen an der so nöthigen Klarheit, und oft lassen sie sich auch mit neueren Entdeckungen nicht gut vereinigen. (1) Diese Philosophen scheint Herr v. Needham (2) nachgeahmt zu haben, der meine Abhandlung über die Infusionsthierchen *) vor einigen Jahren

*) Saggio di osservazioni microscopiche, concernenti il sistema della Generazione de' Signori di Needham e Buffon; in Modena 1765.

Digitized by Google

Jahren ins Franzöſiſche überſetzen ließ, *) und dieſe Ueberſetzung mit Anmerkungen verſah. Er hatte dabey die Abſicht, ſeine Meynung über die Erzeugung der lebenden Weſen umzuſchmelzen, und ihr die Deutlichkeit, Leichtigkeit, und Zierlichkeit zu verſchaffen, die er für erforderlich hielt, um ihr eine größere Anzahl Freunde zuwege zu bringen.

In dieſen Anmerkungen ſucht er ſeine Meynung ferner zu behaupten, daß es in der Materie eine Kraft gebe, wodurch die Bildung und Regierung der organiſchen Welt verurſacht werde. Dieſe nennt er die vegetativiſche oder hervorbringende Kraft, und glaubt, daß, indem ſie alle Theile der Materie in Bewegung ſetze, ſie in ihnen eine Art von Vitalität oder Leben errege, das von allen andern Senſationen verſchieden ſey, und aus der Vereinigung zweyer andern Kräfte entſtehe, wovon er die eine die widerſtehende, und die andre die ausdehnende Kraft nennt. **)

*) Nouvelles Recherches ſur les Decouvertes microſcopiques et la Generation des corps organiſés. Ouvrage traduit de l'Italien de Mr. l'Abbé Spallanzani, avec des Notes par Mr. de Needham, Membre de la Societé Royale des Sciences et de celle des Antiquaires de Londres, et Correſpondant de l'Academie des Sciences de Paris. A Londres et à Paris 1769.

**) S. 142. Die Sonderbarkeit der Ideen des Verfaſſers nöthigt mich, die Seitenzahlen anzuführen, damit der Leſer beym Nachſchlagen ſehen kann, daß ich keine unrichtig angegeben habe.

Digitized by Google

Da es aber viele, ja unendliche Grade in der Anwendung dieser Kraft giebt, so entsteht daraus eine unzählbare Menge von Veränderungen in der Vitalität, und aus diesen wieder unendlich verschiedene Wirkungen in den animalischen Körpern. Diese Kraft verursacht sowohl die Ernährung, als auch die Transpiration, durch ihr beständiges Bestreben vom Mittelpuncte gegen die Peripherie *). Aus ihr entspringt ferner die Verschiedenheit der Temperamente, die bösen oder guten Leidenschaften, und die körperlichen Triebe. Sie ist die Ursache der geringern Stärke bey sehr großen Leuten, und der größern Stärke bey kleinern Personen. Sie macht, daß die Lappländer vier Fuß, und die Einwohner der vom Pole weiter entfernten Länder sechs Fuß lang sind **).

Vorzüglich aber soll, nach der Meynung des Herrn von Needham, die vegetativische Kraft ihre Wirkung in Hervorbringung der organischen Körper äußern. Er glaubt, daß sie auf eine bewundernswürdige Weise die vielen Erscheinungen aufkläre, welche bis itzt mit einer undurchdringlichen Dunkelheit umhüllt gewesen sind. Und in der That, was ihn betrifft, so scheint ihm nichts leichter zu seyn, als die Art und Weise zu begreiffen, wie diese Kraft, wenn sie in außerordentlich vitale und empfindliche Gefäße eingeschlossen ist, darinnen eine große Vermehrung bekömmt, und endlich durch Aus-

*) S. 203. **) S. 204.

Digitized by Google

Ausdehnung der Theile, einen kleinen vollkommenen und specifischen Keim bildet, der wahrscheinlicher Weise nicht anders, als die Quintessenz eines im höchsten Grade wirksamen elektrischen Feuers ist *). Ferner sieht er ohne Schwierigkeit ein, wie diese Ausdehnung aus der Concentration der specifischen Theile entsteht, welche durch die vegetativische Kraft zuwege gebracht wird, indem dieselbe die Materie beständig zu verdünnen, und in einen einzigen Punct zu vereinigen sucht, ohngefähr auf eben die Art, wie das menschliche Auge ein Mittelpunct ist, in welchem sich alle hineinfallende Strahlen, nach der Ordnung vereinigen, die ihnen durch die vorherbestimmte Harmonie der Welt vorgeschrieben ist **).

Er behauptet indessen doch nicht, daß diese Kraft immer genöthiget seyn sollte, neue organische Wesen hervorzubringen. Sie wendet zwar in der That viel Zeit auf dies edle Geschäfte, aber sie findet auch müßige Augenblicke, in denen sie sich erholen kann, und überläßt sich, so wie die Menschen, nach einer langen ermüdenden Arbeit, einer angenehmen und billigen Ruhe ***).

Um ferner zu erklären, wie sie bey den verschiedenen Arten der Thiere immer ähnliche Individua hervorbringen könne, sagt Hr. Needham, daß diese Kraft in jeder Classe der Thiere specifisch bestimmt sey, und daß sie folglich allezeit eine be-

*) S. 204. 205. **) S. 143. ***) S. 198.

Digitized by Google

stimmte Gestalt hervorbringen müße; eben so wie eine Kanonenkugel, die, wenn sie einen gewissen Grad von Bewegung bekommen hat, nothwendig einen genau bestimmten parabolischen Bogen beschreiben, und auf einen mathematisch auszurechnenden Punkt niederfallen muß *). Er sucht dies noch mehr durch das Feuer einer Raquete zu erklären, deren Stärke durch den Feuerwerker so genau bestimmt werden kann, daß er, ehe er sie anzündet, gewiß weiß, was sie für einen Lichtstrahl in der Luft bilden wird **).

Ein sonderbares mikroscopisches Thierchen, das sich manchmal in den Infusionen findet, und das, gleich einem neuen Proteus, viel wunderbare Gestalten annimmt, indem sein Körper manchmal so dünne, wie ein Faden ist, bald eine eyförmige, oder kugelrunde Gestalt annimmt, bald sich krümmt, wie eine Schlange, oft auch mit Strahlen geziert, oder mit Hörnern bewaffnet ist. Dieses merkwürdige Thierchen (3) sage ich, giebt unserm Philosophen die schönste Gelegenheit an die Hand, zu erklären, wie die vegetativische Kraft bald einen Frosch, bald wieder einen Hund, eine Fliege, oder einen Wallfisch, eine Spinne oder einen Elephanten, einen Ochsen oder einen Menschen hervorbringen könne. Nämlich die Materie, welche mit dieser Kraft versehen ist, kann, vermöge ihrer Biegsamkeit, so viele verschiedene Gestalten annehmen

*) S. 129. **) Ebend.

Digitized by Google

annehmen, als das angeführte kleine Thierchen annimmt *).

Durch Hülfe dieser Erklärungen steht er nun ohne Schwierigkeit, und ohne viele Metaphysik ein, wie blinde oder einhändige Aeltern Kinder mit gesunden und vollkommenen Gliedmaßen haben können und müssen, so gut als die gesündesten und wohlgebildesten Aeltern. Denn die vegetativische Kraft kann schon den Kindern die Glieder und Theile ersetzen, die den Aeltern fehlen, so wie sie den jungen Krebsen die Scheeren oder Füße wieder ersetzt, die dem alten Krebse fehlten, der sie gezeugt hat **). Die Wiederhervorbringung der Theile, die einige Thiere entweder natürlicherweise, oder durch das Abschneiden verloren haben, ist eine Art von neuer Zeugung. Und auch so weit erstreckt sich, nach der Meynung des Hrn. von Needham, die Herrschaft der vegetativischen Kraft, welche nach den verstümmelten Orten die Nahrungssäfte treibt, und auf diese Art substantielle, organisch bestimmte, und specifische Ausdehnungen (das soll so viel heißen, als neue Theile) hervorbringt. Die mit Häusern versehenen Schnecken können sich also immerhin den Kopf, die nackten Schnecken die Hörner, die Salamander ihre Füße, die Eidechsen ihre Schwänze, die Regenwürmer Kopf und Schwanz abschneiden lassen; die angeführte Kraft ist ihnen Bürge, daß aus ihren Kör-

*) S. 229. 230. **) S. 230. 231.

pern die abgeschnittenen Glieder wieder hervorwachsen werden. Gerade so, um mich des Gleichnisses des Verfassers zu bedienen, wie die chinesischen Feuerwerker, die gewiß versichert sind, daß aus den kleinen Maschinen, die sie anzünden, diejenigen Gestalten von Häusern, Pflanzen, Thieren oder andern Dingen, die sie vorstellen wollen, herauskommen werden *).

Allein die vegetativische Kraft ist nicht nur bestimmt, die Materie bey belebten Wesen zu organisiren, sondern sie ist auch fähig, dieselbe aus dem animalischen Zustande in den vegetabilischen, und aus dem vegetabilischen in den animalischen Zustand zu versetzen. Da nun diese Verwandlung seit der Zeit, da sie durch den Hrn. von Needham in seinem ersten Werke bekannt gemacht worden ist, das Unglück gehabt hat, mit der Erfahrung in Uneinigkeit zu gerathen **), so giebt er sich itzt, in den Anmerkungen zu meiner Abhandlung, neue Mühe, uns von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. Er nimmt besonders seine Zuflucht zu zwey Beyspielen, die ihm unbekannte Reisende aus dem Soldatenstande erzählt haben. Das eine betrifft den

*) S. 274. 275. und folg. Nachdem der Verfasser daselbst einen Auszug meiner kleinen vorläufigen Abhandlung über die thierische Reproduktion geliefert hat, scheint er sie ebenfalls durch Hülfe der vegetativischen Kraft erklären zu wollen.

**) Man sehe das 6. und 7. Kapitel meiner angeführten Abhandlung.

Digitized by Google

den chineſiſchen Pflanzenwurm, der deswegen ſo genannt wird, weil er, wie man ſagt, im Winter Wurm, und im Sommer Pflanze iſt. Das andere Beyſpiel iſt von einer Fliege auf der Inſel Dominika hergenommen, die ſich zu einer gewiſſen Jahrszeit in ein Bäumchen verwandelt, deſſen Zweige hernach kleine Knoſpen und Hülſen austreiben, aus denen Würmer entſtehen, die wieder neue Fliegen *) hervorbringen. (4)

Er unterſtützt dieſe beyden Erfahrungen durch eine dritte, welche von dem Herrn von Münchhauſen angeführt wird. Dieſer bemerkte, daß aus den Erdſchwämmen, die er geſäet hatte, kleine Thierchen entſtunden, aus denen er hernach wieder Schwämme werden ſah. (5)

Ueberdies erinnert er, daß ſein Syſtem auſſerordentlich wohl mit der Naturkunde, mit der wahren Metaphyſik, mit der Religion und den Ausſprüchen der Bibel übereinſtimme. Mit der Naturkunde, weil die Beweiſe einer hervorbringenden Kraft in der Materie gar zu hell am Tage liegen, man mag nun entweder die Infuſionsthierchen, oder die Reizbarkeit der Pflanzen und Thiere, oder die Erſcheinungen des elektriſchen Feuers in Erwägung ziehen. Mit der ächten Metaphyſik, worunter er das Lehrgebäude des groſſen Leibnitz verſteht, welcher eine thätige Kraft in den Elementen der Körper annimmt, die durch verſchiedene

*) S. 249. u. folg.

Digitized by Google

schiedene Modificationen eine unerschöpfliche Quelle unendlicher Combinationen der Ausdehnung wird. Mit der Religion, weil die hervorbringende Kraft ihr ganzes Wesen der Gottheit zu verdanken hat, und folglich vollkommen mit der Allmacht übereinstimmt, die sie alle Augenblicke erneuern kann; eine Wirkung, die ihrer überaus würdig ist, attingens a fine usque ad finem fortiter et disponens omnia suaviter, um mich des Ausdrucks des Herrn von Needham zu bedienen. Mit den Aussprüchen der heil. Schrift, sowohl in Ansehung der Bildung von Adams Körper, der durch Hülfe der vegetativischen Kraft entstanden ist, welche die unförmliche träge Materie in organisirte vitale verwandelt hat; als auch in Ansehung der Hervorbringung des Körpers der Eva, der aus Adams Körper, vermöge einer starken und plötzlichen Vegetation hervorkam, und sich von diesem hernach losriß, ohngefähr eben so, wie ein junger Polype sich von dem Körper eines alten Polypen zu trennen pflegt *).

Endlich scheint er zu erklären, was er unter der vegetativischen Kraft versteht. Er will nämlich durch dieses Wort eine gewisse substantielle Fähigkeit, oder verborgene Kraft anzeigen, die aber von derjenigen Kraft, welche die Vegetation der Pflanzen verursacht, darinn unterschieden ist, daß die vegetativische Kraft der Pflanzen auf dieselben nur wirkt, so

*) S. 144. u. fola.

Digitized by Google

so lange sie leben, indem sie dieselben mit Wurzeln, Zweigen und Blättern versieht; dahingegen die vegetativische Kraft des Herrn von Needham ihre Wirkung auf die Pflanzen nach ihrem Absterben äußert, indem sie aus ihnen neue Wesen entstehen läßt, und dies sind die Infusionsthierchen, die er, weil sie ihre letzten Wirkungen ausmachen, nicht eigentliche Thiere, sondern nur schlechtweg vitale Wesen nennen will *).

Wenn man die Natur und Beschaffenheit dieser Kraft noch genauer einzusehen verlangt, so muß man eine Fliege betrachten, welcher der Kopf abgeschnitten worden ist. Dies ist ein Umstand, der unserm Verfasser sehr merkwürdig vorkömmt. Die Wirkungen der angeführten Kraft bestehen, wie anfangs gezeigt worden ist, in einer Art von Vitalität, die in der Materie erweckt worden ist, und von dieser Vitalität können wir uns keinen deutlichern Begrif machen, als wenn wir unsre Zuflucht zu einer solchen geköpften Fliege nehmen. Denn der abgeschnittene Kopf der Fliege fährt, nach der Beobachtung des Herrn Needham, immer fort, den vor ihm liegenden Syrup einzusaugen, auf eben die Art, als er thun würde, wenn er nicht vom Rumpfe **) getrennt wäre (6).

Dies

*) S. 173. 175. 205.

**) S. 271.

Digitized by Google

Dies ist eine kurze, aber getreue Darstellung der neuen Gedanken des Hrn. von Needham, die er mit einer solchen Miene von Ueberzeugung vorträgt, womit man geometrische Wahrheiten vorzutragen pflegt. Da ich, als ich von seinem ersten Werke *) redete, seine herrlichen und sinnreichen Erfindungen sehr gelobt habe, so hätte ich gewünscht, bey gegenwärtiger Untersuchung das nemliche thun zu können, wenn nur die Natur der Sache selbst meinen Wünschen nicht gar zu grosse Hindernisse verursacht hätte. Die vielen, wichtigen Schwierigkeiten, denen seine vorgeblichen Verwandlungen ausgesetzt sind, zeigen sich gar zu deutlich, und fallen einem jeden zu sehr in die Augen. Die so lange mit dem Herrn von Needham gepflogene Freundschaft hält mich von der unangenehmen Beschäftigung, ihn förmlich zu widerlegen, ab. Demohnerachtet aber werde ich doch nicht unterlassen, einige der wichtigsten Puncte seines Werks zu untersuchen, und zwar vorzüglich deswegen, um ihm von meiner aufrichtigen Hochachtung, welche durch die Sonderbarkeit seiner neuen Ideen nicht vermindert worden ist, einen Beweis zu geben. Ich hätte zwar, die Wahrheit zu gestehen, viel lieber ein gänzliches Stillschweigen beobachtet, wenn nicht das eifrige Zureden eines meiner Freunde mich genöthiget hätte, einen Auszug aus dem Needhamschen Werke zu machen, obgleich der Gegenstand,

*) Nouvelles Obſervations Microſcopiques,

Digitized by Google

genſtand, den ich mir abzuhandeln vorgenommen habe, ihn nicht nothwendig zu erfordern ſchien. Da ich den Vorſatz hatte, in gegenwärtiger Schrift meine Unterſuchung über die Natur und Entſtehung der Infuſionsthierchen, ausführlich vorzutragen, und unter andern einen wichtigen Verſuch, worauf ſich Herr von Needham in ſeinen Anmerkungen ſtützt, zu prüfen; ſo würde ich auch dieſe Materie ſchwerlich auf die gehörige Art haben abhandeln können, ohne ſeiner neuen Ideen hie und da zu gedenken. Da ich ſie aber nunmehr ſchon kürzlich angezeigt habe, ſo komme ich gleich zur Sache ſelbſt, und mache mit der oben erwähnten Erfahrung den Anfang.

Einer von den Beweiſen, die der Verfaſſer zur Bekräftigung ſeiner Hypotheſe anführt, iſt von der Entſtehung der Infuſionsthierchen hergenommen. Dieſe entſtehen nun entweder aus ſpecifiſchem Saamen, oder durch die hervorbringende Kraft. Das erſte kann nicht ſtatt finden, weil man eben ſo viel Thierchen in offenen, als in verſchloßnen, dem Feuer ausgeſetzten Gefäßen gefunden hat; wodurch der vorgebliche Saamen, wenn dergleichen darinn geweſen wäre, nothwendig hätte zerſtört werden müſſen. Es iſt alſo blos der zweyte Fall möglich. Dies iſt kürzlich die Art zu ſchließen, deren ſich der Verfaſſer in ſeinem erſten Werke bediente; welcher Schluß mir damals nicht richtig ſchien, weil ich theils vermuthete, daß er diejenigen Grade des Feuers nicht gebraucht haben würde,

die

die nothwendig sind, wenn man versichert seyn will, daß der Saame hätte verderben müssen; theils auch, weil ichs für möglich hielt, daß dieser Saame, indem die Gefäße blos mit Kork, der außerordentlich porös ist, verstopft worden waren, durch die feinen Oefnungen des Stöpsels hineingekommen, und daß auf diese Art die Thierchen entstanden wären. Ich nahm mir also vor, diesen Versuch mit mehrerer Genauigkeit zu wiederholen, die Gefäße hermetisch zu versiegeln, und sie eine Stunde lang in siedendem Wasser zu lassen. Der Erfolg zeigte, daß, nachdem ich die Gefäße geöffnet, und zur gehörigen Zeit mit dem Vergrößerungsglase beobachtet hatte, unter allen neunzehn hiezu gebrauchten Gefäßen, nicht ein einziges war, das die geringste Spur von Thierchen *), gewiesen hätte. (7)

Herr von Needham sucht in seinen Anmerkungen aus einigen Resultaten meiner Abhandlung alles hervor, um Gründe für seine Meynung daraus zu ziehen. Er bringt seine Erfahrungen mit den verschlossenen Gefäßen wieder zum Vorschein, legt sie zu seinem Vortheil aus, und sucht die Stärke meiner Versuche zu entkräften. Er behauptet, ich hätte dadurch, daß ich meine Gefäße eine Stunde lang der Hitze des siedenden Wassers ausgesetzt, die vegetativische Kraft der infundirten Substanzen sehr geschwächt, und vielleicht gar vernichtet.

Noch

*) Angeführte Abhandlung im 10. Kap.

Digitized by Google

Noch mehr; ich hätte der Elasticität der in den Gefäßen verschlossenen Luft durch die aufgestiegenen Dämpfe, und durch die Hitze des Feuers merklichen Schaden gethan. Es wäre daher kein Wunder, wenn keine Thierchen zum Vorschein gekommen wären. Er versichert, daß sie sich gewiß zeigen würden, so bald ich nur einen geringern Grad von Feuer gebrauchte. Und wenn sich dieses, setzt er hinzu, nicht so verhielte, so wäre er gleich bereit, sein ganzes Lehrgebäude fahren zu lassen *).

Was die Resultate meiner Erfahrungen betrifft, so habe ich, wie ich glaube, in einer andern kleinen Schrift **) hinlänglich gezeigt, wie man sie, ohne diese seine vegetativische Kraft zu Hülfe zu nehmen, recht gut verstehn und erklären könne. Was aber die beyden neuen Einwürfe betrifft, die mir von dem Herrn Needham wegen der Versuche mit dem Feuer gemacht worden sind, so habe ich, um ihren Werth mit philosophischer Unparteylichkeit zu untersuchen, mit Fleiß eine lange Reihe von Versuchen angestellt, welche der Gegenstand der zwey folgenden Kapitel seyn sollen.

Zweytes

*) „Si Monsieur Spallanzani ne trouve à l'ouverture „de ses Vases, après les avoir laissé reposer le tems „nécessaire à la generation de ces Corps, rien de vi„tal, ni aucun signe de vie, j'abandonne mon syste„me, et je renonce à mes idées“ p. 218.

**) Man sehe meine, auf der Universität zu Pavia gehaltene und 1770. gedruckte Rede.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Untersuchung des ersten Einwurfs des Herrn von Needham, den Versuch mit Feuer betreffend.

Um den Werth des ersten Needhamschen Einwurfs zu prüfen, der darinnen bestund, daß ich nämlich durch zu vieles Sieden die vegetativische Kraft in den infundirten Substanzen geschwächt, oder wohl gar vernichtet hätte, dachte ich mir einen Versuch aus, der mir entscheidend zu seyn schien. Ich beschloß nämlich allerhand ähnliche Infusionen von verschiedenen vegetabilischen Saamen zu machen, und einige davon sehr kurze Zeit, andre aber etwas länger, und noch andre sehr lange sieden zu lassen. Sollte nun in den verschiedenen Gefäßen die Zahl der Thierchen eben so abnehmen, wie die Zeit des Siedens zunähme, so müßte ich den gemachten Einwurf für gültig erkennen. Sollte aber die Anzahl der Thierchen immer einerley bleiben, so würde der Einwurf dadurch völlig widerlegt seyn.

Ich zog den Saamen von Vegetabilien andern Materien vor, weil er sehr geschickt zur Zeugung solcher Thierchen ist, und ich wählte hierzu überdieses solchen Saamen, der allezeit dergleichen Thierchen hervorbringt, wenn er auch schon der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen ist. Es war Saamen von weißen Bohnen, Wiken, Buchweizen, Gerste, türkisch Korn, Malven und Mangold.

Digitized by Google

gold. Und um dieſen, und die folgenden Verſuche, mit deſto gröſſerer Genauigkeit anzuſtellen, ſo ſorgte ich, ſo gut ich konnte, dafür, daß jede Art von Saamen aus einerley Pflanze genommen werden mußte. Ich bediente mich auch des Dotters von einem Hühnereye, weil ich wußte, daß es allezeit, wenn es im Waſſer eingeweicht worden, voller mikroſkopiſchen Thierchen zu ſeyn pflegt.

Es iſt eine, durch die Erfahrung ſchon ausgemachte Sache, daß zum Sieden des Waſſers nicht immer einerley Grad von Hitze erfordert wird, ſondern daß bey gröſſerer Schwere der Atmosphäre mehr, und bey geringerer Schwere weniger Hitze hierzu nöthig iſt. Hieraus folgt alſo, daß zu der Zeit, wenn die Atmosphäre ſchwerer iſt, das ſiedende Waſſer mehr Hitze annehmen müſſe, als zu einer andern Zeit, wenn die Luftſchwere weniger beträgt.

Damit alſo die erwähnten ſieben Saamenarten, und der Eyerdotter einen gleichen Grad von Hitze erhalten möchten, ſo ließ ich alles zu gleicher Zeit ſieden; und dies habe ich mir auch bey meinen nachherigen Verſuchen zur Regel gemacht. Der einzige Unterſchied bey dieſen Verſuchen war nur dieſer, daß ich einen Theil von den ſieben Saamenarten und dem Dotter des Hühnereyes eine halbe Stunde, einen andern Theil eine ganze Stunde, einen dritten Theil anderthalb, und einen vierten zwey Stunden lang ſieden ließ. Auf dieſe Art konnte ich alſo vier Claſſen von Infuſionen unter-

Digitized by Google

ſcheiden, und mit einander vergleichen, nämlich Infuſionen von Saamen und Eyerdotter, die ich eine halbe Stunde, ferner ſolche, die ich eine ganze, noch andre, die ich anderthalb, und wiederum andere, die ich zwey Stunden lang hatte ſieden laſſen. Ich gebrauchte zu den Infuſionen eben das Waſſer, worinnen der Saamen geſotten worden war. Dasjenige Waſſer, das eine halbe Stunde gekocht hatte, ward auch zu dem Saamen genommen, den ich eine halbe Stunde hatte kochen laſſen. Das nämliche Verhältniß der Zeit, nämlich einer Stunde, anderthalber, und zweyer Stunden, beobachtete ich auch bey dem Waſſer, deſſen ich mich zu den übrigen drey Claſſen meiner Infuſionen bediente.

Jede dieſer vier Claſſen von Infuſionen war mit einer beſondern Nummer bezeichnet, damit ich mich bey meinen Unterſuchungen nicht der Gefahr, ſie zu verwechſeln, ausſetzte. Auch befanden ſie ſich alle an einem Orte, weil es höchſt nöthig war, daß ſie unter einer Temperatur blieben.

Die zu dieſen Infuſionen gebrauchten Gefäße verſiegelte ich nicht hermetiſch, ſondern ſtopfte ſie blos mit leichten Stöpſeln zu; weil ich mir bey gegenwärtiger Unterſuchung blos vorgenommen hatte, zu erforſchen, ob das lange Sieden die Fähigkeit der infundirten Materie, Thierchen zu erzeugen, ſchwächen, oder gar vernichten würde. Denn war dieſe Meynung gegründet, ſo mußte in

den

Digitized by Google

den offenen und in den verschloßenen Gefäßen, einerley Erfolg bemerkt werden.

Um auch diese und die folgenden Infusionen richtig zu beurtheilen, begnügte ich mich nicht blos mit der mikroskopischen Beobachtung einzelner Tropfen; sondern ich untersuchte vielmehr allezeit eine Menge solcher Tropfen von jeder Infusion, weil sichs oft zuträgt, daß diejenige Infusion, die nach einem, oder einigen wenigen daraus genommenen Tropfen zu urtheilen, unfruchtbar, oder wenigstens arm an Bewohnern zu seyn scheint, manchmal sehr stark bevölkert ist, wenn man mehrere Tropfen davon beobachtet. Meistentheils ist die Oberfläche der Infusionen mit einer gallertartigen Haut überzogen, die anfangs dünn ist, und leicht zerreißt, mit der Zeit aber dicht und stark wird. Hier sind die Thierchen am häufigsten, wie man dieses sehr deutlich sehen kann, wenn man ein gläsernes, mit einer solchen Infusion angefülltes Gefäße hinlänglich erleuchtet, und es mit einem geschliffenen Glase betrachtet. Diese Art, die Infusionen zu beobachten, habe ich immer für die vorzüglichste gehalten.

Es trifft sich manchmal, daß diese Thierchen sehr klein aussehen, und nur in geringer Anzahl vorhanden zu seyn scheinen; weil man sie wegen der Dichtheit der Infusion nicht wohl bemerken kann. In diesem Falle muß man die Tropfen mit Wasser verdünnen. Ich habe an einem andern

Digitized by Google

Orte erinnert*), daß ich zu den Infusionen destillirtes Wasser nehme, weil das gemeine Wasser selbst schon kleine Thierchen in sich enthält, und daher leicht zu einem Irrthum Anlaß geben kann. Bey den Beobachtungen und Versuchen, die ich in gegenwärtigem Werke beschreibe, habe ich ebenfalls destillirtes Wasser, nicht nur zu den Infusionen, sondern auch zum Verdünnen derselben, wenn es nöthig war, genommen; ja ich habe sogar dieses Wasser, ehe ich es hierzu gebrauchte, zu mehrerer Sicherheit allezeit mit einem linsenförmigen Glase untersucht. Ein einziges, von ohngefähr darinn verborgenes Thierchen, könnte in manchen Fällen die Wahrheit eines ganzen Versuchs verdächtig machen.

Da diese Vorsicht äußerst nothwendig ist, so halte ich es für meine Pflicht, derselben hier zu gedenken. Es liegt mir gar zu viel daran, bey einem so wichtigen und manchen Schwierigkeiten unterworfenen Gegenstande, den Leser in den Stand zu setzen, nicht nur meine Versuche und Beobachtungen, sondern auch die Art und Weise, wie sie gemacht worden sind, beurtheilen zu können. Ich machte am 15ten September zwey und dreyßig Infusionen, und beobachtete sie zum erstenmale den 23sten desselben Monats. Sie enthielten alle Thierchen, nur mit mancherley Verschiedenheiten.

Die

*) Im 4ten Kap. der angezeigten Abhandlung.

Digitized by Google

Die Infusionen vom türkischen Waizen enthielten desto kleinere, und desto weniger Thierchen, je länger sie gekocht hatten.

Hier schien es also, daß zwar das lange Kochen die Entstehung der Thierchen nicht verhindert, aber doch vielleicht etwas beygetragen hätte, ihre Menge zu verringern, oder ihre Eigenschaften zu verändern. Allein mit den übrigen Infusionen verhielt es sich ganz anders. Viere, welche zwey Stunden lang die Gewalt des Feuers ausgehalten hatten, befanden sich in einem viel bessern Zustande, als die übrigen, die nicht so lange gekocht hatten. Es waren die Infusionen von Schminkbohnen, Wiken, Gerste und Malvensaamen. Allein die Sache erfordert noch eine genauere Erklärung.

Die Infusion der zwey Stunden lang gekochten Bohnen enthielt dreyerley Thierchen, nämlich große, mittelmäßige, und sehr kleine. Die ersten waren theils eyförmig, theils glockenförmig, und hiengen an langen Fäden, die sie, wenn sie sich bewegten, hinter sich nachzogen (8). Die zweyte Art war ziemlich walzenförmig, und die dritte fast kugelrund. Von jeder dieser drey Arten bemerkte ich eine unglaublich große Menge.

Die Infusion, welche anderthalb Stunden gekochet hatte, zeigte Thierchen von der kleinsten, und von der größten Classe, aber in geringerer Anzahl.

Noch weniger Thierchen fanden sich in der Infusion, die eine Stunde gekocht hatte, und am

Digitized by Google

allerwenigsten in derjenigen, welche nur eine halbe Stunde der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen war. Die Infusion von Malvensaamen, die zwey Stunden lang gekocht hatte, enthielt theils Thierchen von runder Gestalt, und von mittlerer Größe, theils auch solche, die von der größten Sorte und mit einem krummen Schnabel versehen waren.

Die beyden ähnlichen Infusionen, welche eine und anderthalb Stunden im Sieden erhalten worden waren, kamen einander an Reichthum, und in der Gestalt der Thierchen sehr nahe; und ob sie gleich hierinnen von den Infusionen, die zwey Stunden gekocht hatten, übertroffen wurden, so waren sie doch viel bevölkerter, als diejenigen, die nur eine halbe Stunde eben dieser Hitze ausgesetzt gewesen waren.

Die zwey Stunden lang gekochte Infusion von Wiken war mit einer sehr großen Menge von Thierchen angefüllt, welche die Gestalt eines halben Mondes, oder einer Glocke, und einen ziemlich dicken Körper hatten; da hingegen diejenige Infusion, die anderthalb Stunden im Kochen erhalten worden war, nur eine geringe Anzahl sehr kleines Thierchen enthielt.

In der Infusion von dieser Art, die eine Stunde lang gekocht hatte, bemerkte ich einige glockenförmige Thierchen; aber in der halbstündigen konnte das Auge mit der äußersten Anstrengung, kaum hie und da ein sehr kleines Thierchen entdecken.

Die

Digitized by Google

Die in der Infusion von Gerste, welche ein zweystündiges Sieden ausgehalten hatte, befindlichen Thierchen, waren außerordenklich zahlreich, und von der größten Art. Sie hatten theils eine ovale, theils eine länglichrunde Gestalt.

Die Infusionen, welche anderthalb oder eine Stunde gekocht hatten, enthielten nur eine mittelmäßige Anzahl von der kleinsten Sorte Thierchen in sich, wovon sich auch einige wenige in der halbstündigen Infusion fanden.

Die übrigen Infusionen richteten sich nach keiner gewissen Regel.

Die Infusion vom Buchwaizen, welche anderthalb Stunden gekocht hatte, zeigte viel mehr Thierchen, als die andern Infusionen von eben dieser Saamenart. Mit den, eine Stunde gekochten Infusionen, wozu ich Saamen von Mangold und das Gelbe eines Hühnereyes genommen hatte, verhielt sichs eben so. Merkwürdig aber war es, daß hier nur zwey Infusionen, die ich eine halbe Stunde hatte sieden lassen, weniger Thierchen als die übrigen in sich enthielten.

Bisher habe ich nur wenig von der Gestalt gesagt, die diese verschiedenen Legionen von kleinen Thieren haben. Umständlichere Nachricht von ihrem Baue und von ihrer verschiedenen Bewegung, findet man in meiner Abhandlung *), und in der Folge dieses Werks wird noch mehr davon vorkommen.

*) im angeführten Kapitel.

Digitized by Google

Aus diesen Versuchen siehet man also sehr deutlich, daß ein lang fortgesetztes Kochen des Saamens der Entstehung der Thierchen in den Infusionen, nicht hinderlich ist. Und obgleich das Kochen der von türkischen Waitzen gemachten Infusion, diesen Schluß nicht begünstiget; (9) so wird derselbe doch durch vier andre Infusionen, wie oben bemerkt worden ist, hinlänglich bestätiget.

Wie kömmt es aber, daß meistentheils diejenigen Infusionen, die nicht lange der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen sind, den größten Mangel an Thierchen haben? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich folgende Ursache davon angebe. Sollen Thierchen in den Infusionen zum Vorschein kommen, so müssen die macerirten Körper sich auflösen; und so wie diese Auflösung zunimmt, wächst auch, wenigstens eine Zeitlang, die Anzahl der Thierchen. (10) Ich habe schon an einem andern Orte *) das Regelmäßige in dieser Erscheinung angezeigt, und bey diesen neuen Untersuchungen habe ich noch mehr dergleichen Bemerkungen gemacht, die ich, wenn es nöthig wäre, zur Bestätigung dieser Sache anführen könnte. Derjenige Saame, der nicht lange gekocht hat, wird von der auflösenden Kraft des Feuers nicht so stark angegriffen und durchdrungen; die Theile desselben können sich also nicht so geschwinde auflösen, als die Theile desjenigen Saamens, der länger

*) im vierten und fünften Kap.

Digitized by Google

länger gekocht hat. Kein Wunder also, wenn dieser sehr volkreich, jener aber ganz arm an lebendigen Einwohnern ist (11).

Dies ist auch wohl, wie ich glaube, die Ursache, warum, wenn man zu gleicher Zeit zweyerley Infusionen macht, und die eine sieden, die andere aber nicht sieden läßt, warum, sage ich, in der erstern die Thierchen geschwinder, als in der letztern zum Vorschein kommen. (12)

Diese Auflösung, wozu bey vegetabilischen Saamen ein wenig Kochen nicht hinlänglich ist, erfordert eine langsame und lange Maceration. Daher kam es auch, daß einige Tage drauf, nachdem ich die oben angeführten Versuche gemacht hatte, die Infusionen, welche die kürzeste Zeit gekocht hatten, die meisten Thierchen enthielten; und gegen die Mitte des Oktobers nahm die Zahl der Thierchen dergestalt zu, daß alle zwey und dreyßig Infusionen in gleichem Grade bevölkert waren. Der einzige Unterschied, den ich dabey bemerkte, bestund in der Verschiedenheit der Gestalt, der Größe, und der Bewegung dieser Thierchen. Ich genoß des angenehmen Anblicks dieses mikroskopischen Schauspiels bis zum zehnten November, und wahrscheinlicher Weise würde mein Vergnügen noch länger gedauert haben, wenn ich nicht nach dieser Zeit aufgehört hätte, die Infusionen zu betrachten.

Ich muß hierbey noch bemerken, daß ich, nach den Versuchen mit den angezeigten Saamenarten,

Digitized by Google

arten, auf gleiche Weise mit vier andern Versuche gemacht habe. Diese Saamenarten waren Erbsen, Linsen, Bohnen und Hanf. Der Erfolg davon war wiederum dieser, daß die Thierchen, in den Infusionen, welche am längsten gekocht hatten, (die Bohneninfusion ausgenommen), am geschwindesten und am häufigsten zum Vorschein kamen.

Es ist eine unter den Naturforschern ausgemachte Wahrheit, daß das Wasser, wenn es einmal siedet, (wofern es nur ausdünsten kann) keinen stärkern Grad der Hitze annimmt, gesetzt, daß man es auch noch so lange der Wirkung des Feuers aussetzte. Wenn ich also sage, daß der Saamen, der länger gekocht hat, eine größere Hitze ausgestanden habe, so ist dieses nur von der Dauer des nehmlichen Grades der Hitze, welche darauf gewirkt hat, nicht aber von ihrer Stärke, als wenn durch das lange Kochen sich die Hitze vermehret hätte, zu verstehen. Da ich nun begierig war, zu erfahren, ob auch der vermehrte Grad der Hitze dem Entstehen der Thierchen nachtheilig seyn würde; so bediente ich mich hierzu eines andern, nämlich folgenden Mittels. Ich brachte die angeführten eilf Saamenarten in einer Caffeetrommel über das Feuer, und ließ sie ganz langsam rösten, und zwar so lange, bis sie alle so ziemlich gedörrt waren. Hiervon machte ich alsdann eilf Infusionen, worzu ich, nach meiner Gewohnheit, Wasser nahm, das ich vorher hatte sieden lassen. Allein

auch

Digitized by Google

auch dieſer verſtärkte Grad des Feuers war nicht vermögend, die Entſtehung dieſer Thierchen zu verhindern, oder nur ihre Menge zu vermindern. Anfangs kamen ihrer nur, wie gewöhnlich, ſehr wenige zum Vorſchein; allein in der Folge nahm ihre Anzahl beſtändig zu, und in der Mitte des Oktobers, d. i. zwanzig Tage, nachdem ich dieſe Infuſionen gemacht hatte, füllten ſie die flüßige Materie dergeſtalt an, daß dieſelbe über und über belebt zu ſeyn ſchien.

Da dieſe Thierchen dem vermehrten Grade des Feuers ſo muthig widerſtunden, ſo bewog mich meine Neugier, die Sache noch weiter zu treiben. Ich röſtete die Saamenkörner eben ſo ſtark, wie man den Caffee zu röſten pflegt, ließ ſie hierauf, ſo wie den Caffee mahlen, und machte aus dieſem Pulver, welches durch das Brennen ſo ſchwarz, wie Ruß, geworden war, mit kochendem Waſſer ſo viel Infuſionen, als ich Arten von Saamenkörnern hatte. Auch machte ich noch eine Infuſion von einem Eydotter, welcher eine Hitze von 110 Grad, wie das Thermometer zeigte *), ausgehalten hatte.

Was erfolgte? In jeder Infuſion erſchienen die Thierchen in Menge (13). Es währte blos etwas länger, als ſonſt, ehe ihre Anzahl ſehr beträch-

*) Das Thermometer, deſſen ich mich bey allen den Verſuchen bedient habe, die ich ſowohl in dieſer, als auch in meinen andern Schriften beſchreibe, iſt das Reaumuriſche.

Digitized by Google

trächtlich wurde; weil die Jahrszeit nicht mehr so warm war, und weil diese Geschöpfe bey kälterer Luft sich nicht so geschwind, als bey einer wärmern, zu vervielfältigen pflegen.

Ohnerachtet ich nun durch alle diese Erfahrungen den ersten Einwurf des Hrn. Needham genugsam widerlegt hatte; so konnte ich doch nicht eher ruhen, bis ich nicht die vegetabilischen Saamenarten der stärksten Hitze, die unser Feuer, entweder von Natur, oder durch die Kunst hervorbringen kann, ausgesetzt hatte. Glüende Kohlen und Reverberierfeuer waren also die beyden Mittel, deren ich mich hierzu bediente. Ich legte die Saamenkörner erstlich auf eine eiserne Platte über glüende Kohlen, und ließ sie so lange darauf, bis sie das Feuer gänzlich verbrannt, und in dürre Kohlen verwandelt hatte. Aus diesen Kohlen, die ich zu Pulver rieb, machte ich mit kochendem Wasser so viel Infusionen, als ich Saamenarten genommen hatte. Eben so machte ich es auch mit denjenigen Saamenkörnern, die durch das Reverberierfeuer in sehr trockne und ziemlich harte Kohlen waren verwandelt worden. Ich hätte, wie ich aufrichtig gestehen muß, niemals vermuthet, daß in dieser neuen Art von Infusionen, eben so, wie in den vorhergehenden, Thierchen entstehen würden. Kaum konnte ich, nachdem ich sie schon mehr als einmal erblickt hatte, meinen Augen trauen. Ich wiederholte daher den Versuch zweymal, und zwar mit der Vorsicht, daß ich etwas von dem

Wasser,

Digitized by Google

Wasser, dessen ich mich hierzu bediente, zu gleicher Zeit in verschiedene andre Gefäße goß; weil der Verdacht in mir entstund, daß diese Thierchen vielleicht eher dem zu meinen Infusionen gebrauchten Wasser, als den verbrannten Saamenkörnern ihren Ursprung zu danken haben könnten. (14) Allein mein Verdacht war ungegründet. Denn beydemale kamen in dem verbrannten Saamen die Thierchen eben so, wie bey den ersten Versuchen, zum Vorschein; und in den Gefäßen, die ich blos mit Wasser angefüllt hatte, fand sich nicht ein einziges.

Alles dieses überzeugte mich vollkommen, daß durch keinen Grad des Feuers das Erzeugen der Thierchen in den infundirten Gefäßen verhindert werden könne. (15) Es folgt also hieraus ganz natürlich und unwidersprechlich, daß nicht nur der erste von den Einwürfen, die mir der englische Naturforscher gemacht hat, wegfällt, sondern daß auch seine vegetativische Kraft ein bloßes Werk der Einbildungskraft ist. Denn wenn die Gewalt des Feuers die Entstehung der Thierchen in den Infusionen verhindern, und die vegetativische Kraft in ihnen gänzlich vernichten sollte; wie wäre es möglich, daß bey diesen Versuchen die Infusionen so reichlich mit Thierchen hätten angefüllt seyn können?

Aus diesem allen ersieht man also, daß, wenn in hermetisch versiegelten, und eine Stunde lang in siedendem Wasser erhaltenen Gefäßen, keine

Thier-

Digitized by Google

Thierchen entstanden sind, die Schuld einer jeden andern, als der von unserm Verfasser ausgedachten Ursache beyzumessen seyn müsse.

Drittes Kapitel.

Untersuchung des zweyten Needhamschem Einwurfs, die Versuche mit Feuer, und die durch eine große Hitze verursachte vorgebliche Verminderung der Elasticität der in den Gefäßen verschlossenen Luft betreffend.

Die Untersuchung dieses zweyten Einwurfs erfordert zweyerley. Denn erstlich muß man eine gewisse Anzahl von hermetisch versiegelten Gefäßen verschiedenen Graden von Hitze aussetzen, so daß einige mehr, andere weniger die Wirkung des Feuers empfinden; wobey man alsdenn bemerken muß, ob durch die Vermehrung der Hitze, die Entstehung der Infusionsthierchen geschwächt, oder gar verhindert werde.

Zweytens muß man untersuchen, ob sich in dieser Vermehrung der Hitze, Gründe für die Verringerung der Elasticität der eingeschlossenen Luft, finden. Eine sorgfältige Untersuchung dieser zwey Punkte schien mir hinlänglich zu seyn, um den Grund oder Ungrund des zweyten Einwurfs vollkommen beurtheilen zu können.

Um

Um also beyde Puncte gehörig zu untersuchen, fieng ich damit an, daß ich die Gefäße mit den eilf Saamenarten, von denen ich im vorigen Kapitel geredet habe, hermetisch versiegelte. Um dies aber mit der nöthigen Vorsicht zu thun, mußte ich mich in acht nehmen, daß indem ich die Gefäße durch das Reverberierfeuer zuschmolz, die darinnen gebliebene Luft sich nicht so sehr verdünnte, daß sich ihre Elasticität verlieren konnte; welche Verdünnung sehr leicht veranlaßt wird, wenn man, nachdem das Feuer an den Hals der Gefäße gekommen ist, und sie weich gemacht hat, sie gleich darauf, ohne weitere Zubereitung, verschließt. Denn dieses Feuer breitet sich alsdenn inwendig im Halse der Gefäße sehr schnell aus, und dringt oft bis in die Mitte der Gefäße; woraus es alsdenn einen guten Theil von der darinn enthaltenen Luft vertreibt. Daher kömmt es, daß nach der hermetischen Versiegelung die darinnen bleibende Luft bald mehr, bald weniger verdünnt wird, und folglich auch bald mehr, bald weniger elastisch ist.

Wenn man das hermetische Siegel, nachdem sich die Gefäße abgekühlet haben, zerbricht, so hört man fast allezeit ein kleines Zischen, welches die äußere Luft verursacht, die mit Gewalt in die gemachte Oeffnung, wo sie weniger Widerstand findet, hinein fährt.

Daß sich dieses wirklich so verhält, sieht man deutlich daraus, weil die Flamme eines nahe an

Digitized by Google

das hermetiſche Siegel gehaltenen Lichts, wenn daſſelbe zerbrochen wird, mit ſolcher Gewalt gegen die gemachte Oeffnung zufährt, daß ſie manchmal davon verliſcht.

Noch mehr: wenn man das Gefäße umkehrt, und das zugeſchmolzene Ende deſſelben ins Waſſer ſteckt, und es darinn zerbricht, ſo ſtrömt das Waſſer plötzlich in die Oeffnung, und ſteigt in dem Gefäße höher, als das äußere Waſſer. Ein überzeugender Beweis, daß die Luft in dem Gefäße dünner, und folglich nicht ſo elaſtiſch, als die äuſſere iſt.

Um nun dieſe Unbequemlichkeit zu vermeiden, zog ich erſt die Hälſe der Gefäße in dem Reverberierfeuer ſo dünne, daß ſie faſt den Haarröhrchen gleich wurden. Hierauf ließ ich ſie kalt werden, blies alsdenn die Spitze der Flamme dahin, wo die Hälſe der Gefäße am dünnſten waren, und ſchmelzte ſie faſt in einem Augenblicke zu, ohne daß die innere Luft die geringſte Aenderung leiden konnte; denn dies ſahe ich daraus, weil hernach beym Zerbrechen der Spitzen dieſer Gefäße, das Ziſchen ſich nicht mehr hören ließ.

Durch dieſes Mittel konnte ich alſo verſichert ſeyn, daß die in den Gefäßen verſchloſſene Luft, mit der äußern Luft der Atmoſphäre, gleiche Dichtigkeit hatte. Ehe ich ſie aber der Hitze ausſetzte, hielt ich es für nöthig, erſt zu unterſuchen, ob nicht etwa dieſes Einſchließen den Saamenkörnern und der Entſtehung der Thierchen nachtheilig ſey; denn

Digitized by Google

denn wenn dieſes wäre, ſo könnte man die Schuld nicht dem Feuer, oder der Luft, ſondern einzig und allein dem Zuſchmelzen der Gefäße zuſchreiben.

Von der Nothwendigkeit dieſer Vorſicht war ich durch anderweitige Erfahrungen *) überzeugt worden, aus denen ich erſehen hatte, erſtlich, daß keine Thierchen in hermetiſch verſiegelten Gefäßen, wofern ſie nicht eine beträchtliche Größe haben, zum Vorſchein kommen; zweytens, daß ſie auch in ſolchen großen Gefäßen nicht allemal bemerkt werden; und drittens, daß, wenn ja einige entſtehen, ſie niemals ſo zahlreich ſind, als in offnen Gefäßen. Ich fand, daß ich auch bey dieſen neuen Verſuchen, dieſen Punkt nicht aus den Augen ſetzen durfte. Denn, ohngeachtet ich hierzu ziemlich große Gefäße genommen hatte, ſo brachten doch zwey Saamenarten, nämlich die Bohnen, und die Erbſen keine Thierchen hervor. Die übrigen neune lieferten deren eine ziemliche Menge. Ich bediente mich alſo blos dieſer neun Saamenarten, die, ohngeachtet ſie in hermetiſch verſiegelten Gefäßen eingeſchloſſen waren, Thierchen erzeugt hatten, und ſetzte ſie auf folgende Art der Wirkung des Feuers aus. Ich füllte neun Gefäße mit dergleichen Saamenkörnern, verſiegelte ſie alsdenn hermetiſch, und tauchte ſie in ſiedendes Waſſer, worinnen ich ſie eine halbe Minute ließ. Hierauf nahm ich neun andere, auf eben die Art gefüllte und zugeſchmol-

*) Im 10. Kap. der angeführten Abhandlung.

Digitized by Google

zene Gefäße, und ließ sie eine ganze Minute, ferner neun andere Gefäße anderthalb, und noch neun andere zwey Minuten in dem siedenden Wasser. Ich hatte also überhaupt sechs und dreyßig Gefäße mit Infusionen; in neun Infusionen hatten die verschiedenen Saamenarten eine halbe Minute, in neun andern eine ganze, in den folgenden neunen anderthalb, und in den letzten neunen zwey Minuten lang die Hitze des siedenden Wassers ausgehalten. Um nun zu erfahren, welches ohngefähr die beste Zeit wäre, da ich die hermetisch versiegelten Infusionen untersuchen müste, machte ich zu gleicher Zeit in offenen Gefäßen ähnliche Infusionen, und sobald diese mit Thierchen angefüllt waren, eröffnete ich die hermetisch versiegelten Gefäße, um die darinnen befindlichen Infusionen zu betrachten. Da also die in offenen Gefäßen enthaltenen Infusionen nach eilf Tagen von Thierchen wimmelten, so untersuchte ich auch nach Verlauf dieser Zeit die zugeschmolzenen Gefäße. Als ich aber das hermetische Siegel des ersten Gefäßes zerbrach; so hörte ich aus der gemachten Oeffnung ein gelindes Geräusch kommen, das dem kürzlich vorher beschriebenen Zischen ähnlich war. Ich gerieth daher auf die Gedanken, daß wirklich die Hitze der Elasticität der innern Luft Schaden gethan habe, und der zweyte Einwurf des Herrn von Needham wohl gegründet seyn könnte. Ich ward daher desto begieriger, auf dasjenige Achtung zu geben, was sich bey Eröffnung der übrigen Gefäße

fäße ereignen würde. Bey allen ließ ſich ein ähnliches Ziſchen hören; in kurzer Zeit aber ward ich überzeugt, daß meine Vermuthung ungegründet geweſen, und daß dieſes Ziſchen gerade aus der entgegengeſetzten Urſache, nämlich aus der vermehrten Elaſticität der innern Luft ſeinen Urſprung hatte. Denn erſtlich, wenn ich die Flamme eines Lichts in dem Augenblicke, da das hermetiſche Siegel des Gefäßes zerbrochen wurde, vor die gemachte Oeffnung hielt, ſo wurde dieſe Flamme nach der entgegengeſetzten Seite der Oeffnung getrieben, und löſchte auch meiſtentheils aus. Zweytens geſchah es ein paarmal, daß ſich das hermetiſche Siegel, als ich es kaum mit einem Eiſen berührt hatte, von dem Gefäße losriß, und über eine Spanne weit fortflog. Drittens, als ich das Gefäße umkehrte, und die Infuſion gegen das hermetiſche Siegel, bey Zerbrechung deſſelben, laufen ließ, ſo ſprützte die in dem Gefäße enthaltene flüßige Materie mit Gewalt heraus. Viertens, als ich das hermetiſche Siegel unter dem Waſſer zerbrach, ſo wurde daſſelbe, anſtatt in das Gefäß zu dringen, fortgeſtoßen, ſo daß es eine Weile höher ſtund, als die flüßige Materie inwendig in dem Gefäße. Lauter augenſcheinliche Beweiſe der vermehrten Elaſticität der innern Luft. Als ich nachher über die Natur der Körper, welche bey einer ſolchen Infuſion aufgelößt werden, nachdachte, ſahe ich wohl ein, daß ſich alles nothwendig ſo ereignen muſte. Die vegetabiliſchen Saamenarten enthal-

Digitized by Google

ten, wie bekannt, eine beträchtliche Menge Luft in sich. Bey der durch die Wärme oder Maceration verursachten Auflösung der Saamenkörner muß ein ansehnlicher Theil dieser Luft entwickelt, und die in den hermetisch versiegelten Gefäßen befindliche Luft dadurch also viel dichter, folglich auch viel elastischer werden. Doch halte ich es deswegen nicht für unmöglich, daß diese Vermehrung der Elasticität vielleicht zum Theil auch von einem elastischen Fluido, das man bey den Vegetabilien entdeckt hat, und das von unsrer gemeinen Luft ganz verschieden zu seyn scheint, herrühren könne.

Nunmehr komme ich zu der Beschreibung desjenigen, was ich bey der mikroskopischen Untersuchung dieser Infusionen bemerkt habe.

Mit großer Verwunderung sah ich, wie der Grad des Feuers, welcher doch mit demjenigen, dessen ich im vorigen Kapitel gedacht habe, nicht zu vergleichen ist, der Entstehung dieser Thierchen so hinderlich hat seyn können. Einige Infusionen erschienen als Wüsteneyen, und andere waren so wenig bevölkert, daß man darinnen nichts, als ganz kleine Thierchen erblickte, die wie kleine Punkte aussahen, und deren Daseyn man nur mit der äußersten Mühe erkennen konnte. Der Leser stelle sich einmal zwey Seen vor, in deren einem man Fische von jeder Größe, vom Wallfisch an bis zu den kleinsten Fischen, und in dem andern hingegen nichts als kleine, den Ameisen gleiche Wasserthiere

Digitized by Google

thiere schwimmen sieht; so wird er ein deutliches Bild von den Thierchen haben, die in den Infusionen zum Vorschein kamen, wovon sich einige in offenen, andre in zugeschmolzenen Gefäßen befanden. Was mich aber am meisten befremdet, war dieser Umstand, daß die Wirkung des Feuers in einer halben Minute den Thierchen eben so viel Schaden gethan hatte, als in zwey Minuten.

Die Körner, welche dergleichen überaus kleine Thierchen lieferten, waren die Bohnen, die Wicken, der Buchweitzen, der Mohnsaamen, das türkische Korn und die Linsen. In den Infusionen von den übrigen drey Saamenarten konnte ich aller möglichen Mühe ohngeachtet, nie das geringste lebendige Wesen erblicken.

Aus dieser Reihe von Erfahrungen zog ich also den Schluß, daß die Hitze des Kochens von einer halben Minute, allen Thierchen, von der größten, mittlern und kleinern Art, (die ich, um mich des sehr bequemen Ausdrucks meines vortrefflichen Freundes, des Herrn Bonnet *) zu bedienen, Thierchen von den höhern Klassen nennen will) nachtheilig sey; da hingegen das Kochen von zwey Minuten den ganz kleinen, die ich Thierchen von der letzten Klasse nennen will, nicht den geringsten Schaden verursache.

*) Man sehe den ersten Brief dieses Gelehrten, welcher den Opuscoli di Fisica animale e vegetabile beygefügt ist.

Digitized by Google

Diese zweyfache Folgerung veranlaßte mich, zwey neue Aufgaben aufzulösen, nämlich 1) ob, wenn man mit dem Kochen länger als zwey Minuten anhielte, die Entstehung der Thierchen von der letzten Klasse verhindert würde; und 2) ob, wenn man eine kürzere Zeit als eine halbe Minute die Infusion der Hitze des Kochens aussetzte, sich einige Thierchen von den höhern Klassen erzeugen würden. Da beyde Aufgaben einen großen Einfluß in meine Untersuchungen hatten, so ließ ich mir die Auflösung derselben angelegen seyn, und bediente mich hierzu folgender Versuche.

Mit der ersten Aufgabe machte ich den Anfang; betrachtete alles wie vorher, und ließ die mit den sechs Gattungen, welche die Thierchen von der letzten Klasse hervorgebracht hatten, gefüllten Gefäße, nachdem sie hermetisch versiegelt worden waren, theils drittehalb, theils drey, theils viertehalb, theils vier Minuten lang, in kochendem Wasser stehen.

Zur gehörigen Zeit öffnete ich diese hermetisch versiegelten Gefäße, deren Zahl sich auf vier und zwanzig belief, und fand, daß keine einzige Infusion Thierchen von einer höhern Klasse, sondern nur Thierchen von der letzten Klasse enthielten; doch zeigten sich in allen sechs Arten von Infusionen dergleichen Thierchen, nur mit dem Unterschiede, daß in einigen deren mehr, in andern weniger befindlich waren.

Das

Digitized by Google

Das Zerbrechen des hermetischen Siegels, war gemeiniglich mit dem gewöhnlichen Zischen verbunden, das auch hier von der mit Heftigkeit herausfahrenden innern Luft entstand, welche viel elastischer, als die äußere Luft war. Ich hatte mich hiervon nur die oben angeführte Art, und über dieses noch durch einen neuen Versuch überzeuget, der nicht entscheidender seyn konnte. Das Quecksilber in einem kleinen Barometer, das ich unter einen Recipienten gestellt hatte, der mit gemeiner Luft erfüllet war, stieg allemal in die Höhe, so oft ich das hermetische Siegel des Gefäßes zerbrach, dessen zugeschmolzenes Ende ich oben in den Recipienten gesteckt hatte. Um in Zukunft unnützen Wiederholungen überhoben zu seyn, will ich hier ein für allemal anmerken, daß ich bey jedem der mit Feuer angestellten Versuche, die in der Folge vorkommen werden, eben diese Wirkung der Verdickung der Luft in den Gefäßen fast immer bemerkt habe.

Ich verlängerte nunmehr die Zeit des Kochens, und ließ die mit Infusionen gefüllten Gefäße sieben Minuten im siedenden Wasser, worauf ich sie nach Verlauf der gehörigen Zeit genau betrachtete. Alle sechs Arten von Infusionen waren eben so, wie vorher, mit Thierchen von der letzten Klasse angefüllt. Noch mehr, sie zeigten sich sogar in den Infusionen, die ich zwölf Minuten in siedendem Wasser gelassen hatte. Vielleicht werden manche glauben, ich hätte irgend durch eine optische Il-

lusion, Schatten für Wirklichkeit gehalten, und das für Thierchen von der letzten Klasse angesehn, was doch nichts weiter gewesen wäre, als die Wirkung der infundirten Materien, die durch eine langsame Höhrung aufgelöst werden, und deren Theile sich nicht nur wegen ihrer Feinheit durch den geringsten Stoß leicht bewegen lassen, sondern sich auch vermöge der anziehenden und zurückstoßenden Kräfte einander bald nähern, bald sich wieder von einander entfernen, u. s. f. Allein, was diese und andere dergleichen betrügerische Erscheinungen betrifft, so können wohl diejenigen, die sich in der schweren Untersuchungskunst erst zu üben anfangen, dadurch der Gefahr zu irren ausgesetzt werden; allein diejenigen, welche sich oft und viele Jahre hindurch im Gebrauch der Vergrößerungsgläser geübt, und durch ein eignes Studium sich mit diesen verschiedenen Arten der kleinsten Thierchen bekannt gemacht haben, werden sie leicht entdecken und unterscheiden können. Diese Thierchen von der letzten Klasse sind zwar in Vergleichung mit den Thierchen der höhern Klassen überaus klein, jedoch an und für sich selbst nicht so klein, daß man nicht die verschiedene Gestalt und Größe derselben bemerken könnte. Ihre Gestalt will ich mit Fleiß, um dem Leser keinen Ueberdruß zu verursachen, nicht genauer beschreiben. (26)

Gern hätte ich diese Versuche noch weiter getrieben, und die Gefäße mit den Infusionen noch längere Zeit in siedendem Wasser gelassen, wenn

es

es die Beschaffenheit meiner gläsernen Gefäße, die ich damals hatte, erlaubt hätte. Denn sie hielten nur wenige Minuten die Hitze des siedenden Wassers aus, und bald platzte dieses, bald jenes, so daß mir, ehe ich genug andre brauchbare Gläser bekommen konnte, auf zwey Drittel von denjenigen, die ich zu meinen Versuchen brauchte, zu Grunde giengen.

Einige Zeit darauf war ich so glücklich, andere Gläser zu bekommen, die der Wirkung des Feuers besser widerstanden. Sie hielten das Kochen desto länger aus, je weniger ich Wasser zu den Infusionen gebrauchte; denn ohne diese Vorsicht war ich auch hier vor dem Zerspringen der Gläser nicht sicher.

Um mich nicht bey Kleinigkeiten aufzuhalten, will ich nur die Hauptpuncte meiner Bemerkungen hersetzen. Das halbstündige Sieden war der Entstehung der Thierchen von der untersten Klasse nicht hinderlich. Alle Gefäße waren mit dergleichen lebendigen Wesen, nur einige mehr, andre weniger, bevölkert. Allein das Sieden von drey Viertelstunden, oder noch etwas weniger, war im Stande, alle sechs Arten von Infusionen ihrer Einwohner gänzlich zu berauben.

Es ist bekannt, daß die Hitze des kochenden Wassers, nach dem Reaum. Thermometer, ohngefähr 80. Grad beträgt. Meine Infusionen hatten wenigstens einen eben so hohen Grad von Hitze angenommen; denn dies zeigte sich an ihrem sichtbaren

ren Aufwallen, welches man die ganze Zeit über bemerkte, in welcher das Wasser kochte, worein ich die Gefäße gesetzt hatte. Ich sage wenigstens; denn die Naturforscher wissen schon, daß das in einem verschlossenen Gefäße kochende Wasser einen größern Grad von Hitze annimmt, als dasjenige, was in einem offenen Gefäße zum Sieden gebracht wird.

Nachdem ich also die erste Aufgabe aufgelöst hatte, welche die Frage betraf, wie lange über zwey Minuten das Kochen der Infusionen verlängert werden müßte, wenn die Entstehung der Thierchen von der letzten Klasse verhindert werden sollte; so blieb nunmehr noch die Auflösung der zweyten Aufgabe übrig, welche die umgekehrte erste war, indem dadurch bestimmt werden sollte, wie viel man von der Zeit einer halben Minute abkürzen müßte, wenn die Hitze des siedenden Wassers die Entstehung der Infusionsthierchen von den höhern Klassen nicht verhindern sollte. Um nun recht genau zu verfahren, bediente ich mich bey diesem Versuche zur Abmessung der Zeit, in welcher ich die Infusionen der Hitze des siedenden Wassers aussetzte, einer Sekundenuhr. Doch, um mich kurz zu fassen, das Sieden binnen einer einzigen Sekunde, war hinreichend, das Entstehen der Thierchen von den höhern Klassen zu verhindern. Mir blieb also nichts weiter übrig, als meine Zuflucht zu einem geringern Grade von Hitze zu nehmen, als die Hitze des kochenden Wassers ist, nämlich

zu

Digitized by Google

zu 79, 78, 77, 76, und noch geringeren Graden, um denjenigen Grad ausfindig zu machen, welcher der Erzeugung der Thierchen von diesen Klassen nicht mehr nachtheilig seyn würde. Und um zuverläßiger wissen zu können, daß die Hitze die nöthige Zeit gehabt hätte, die Infusionen zu durchdringen, ließ ich das Wasser, worein ich die Gefäße setzte, langsam heiß werden, und ließ sie so lange darinn, bis das Wasser den Grad der Hitze, den ich haben wollte, erlangt hatte. Das letzte konnte ich leicht sehen, weil ich ein Thermometer in das Wasser neben die Gefäße hieng.

Es würde eine sehr beschwerliche und mühsame Arbeit gewesen seyn, wenn ich hätte von Grad zu Grad gehen, und z. E. die Infusionen zuerst dem 79sten, hernach dem 78sten, dann dem 77sten u. s. f. aussetzen wollen. Gleichwol konnte sich leicht, wenn ich auf einmal zu viel und an Hitze sehr unterschiedne Grade übergangen hätte, und etwa vom 80sten bis zum 60sten, von diesem zum 40sten u. s. f. geschritten wäre, eine Unrichtigkeit in meine Bemerkungen einschleichen; denn es war ja möglich, daß die Infusionsthierchen nicht nur bey eben dem Grade von Hitze, worinn sie sich zeigten, sondern auch bey einem nicht so niedrigen Grade entstehen konnten. Ich hielt also fürs beste, einen Mittelweg zu gehen, wodurch ich mir die Beschwerlichkeit der Beobachtungen erleichtern, und zugleich den Vorwurf eines nachläßigen Beobachters ablehnen könnte. Ich gieng also immer

von

von fünf zu fünf Graden fort, fieng vom 75sten an, nahm hierauf den 70sten, alsdenn den 65sten, und nach diesem den 60sten Grad. Ich hatte daher auf diese Art vier Reihen von Versuchen, die sich auf die Grade 75, 70, 65, 60, bezogen; und da jede Reihe die obenerwähnten neun Saamenarten enthielt, so hatte ich 36 Gefäße, deren hermetisches Siegel ich erst nach der zur Entstehung der Thierchen erforderlichen Zeit zerbrach. Allein nicht in einem einzigen von allen diesen 36 Gefäßen hatte ich das Vergnügen, etwas von den gesuchten Thierchen zu erblicken. Hieraus zog ich den Schluß, daß nicht einmal der 60ste Grad von Hitze, der doch 20 mal geringer ist, als die Hitze des siedenden Wassers, die Entstehung der Thierchen der höhern Klasse in hermetisch verschlossnen Infusionen verstattet. Indessen fuhr ich in der nämlichen Progression von 5 zu 5 Graden fort; fieng mit dem 55 wieder an, und stieg bis zum 35sten herunter. Hier hatte ich also 5 Reihen von Versuchen, und 45 Gefäße mit Infusionen.

Ich habe schon oben angemerkt, wie sehr ich erstaunte, als ich eine so außerordentliche Menge Thierchen von allen Gestalten und von allen Größen, in den offenen Infusionen, welche die Heftigkeit der Reverberirflamme *) ausgestanden hatten, erblickte; allein nicht geringer war itzt meine Verwunderung, da ich in den hermetisch verschlossenen

*) Im zweyten Kapitel.

gelten Infusionen nicht ein einziges Thierchen von den höhern Klassen fand, ohngeachtet die letzte Reihe von Infusionen nur die sehr mäßige Hitze von 35 Grad ausgestanden hatte.

Nunmehr hatte ich nur noch wenig Grade bis zu der Wärme der Atmosphäre übrig; denn es war gegen die Mitte des Julius, und das Thermometer stieg im Schatten bis zum 25sten Grad. Ich machte diese Versuche mit 18 Gefäßen, wovon die Hälfte 25 Grad Hitze ausstund. Kein einziges von den Gefäßen, die 30 Graden von Hitze ausgesetzt waren, brachte Thierchen einer höhern Klasse hervor, die sich aber in allen neun übrigen Gefäßen zeigten, auf welche nur 25 Grad Hitze gewirkt hatte. Jedes dieser Gefäße enthielt eben die Menge und die Beschaffenheit der Thierchen, die ich in den verschlossnen, der Gewalt des Feuers aber nicht ausgesetzten ähnlichen Infusionen, bemerkte.

Hieraus läßt sich nun leicht der Grad bestimmen, der diesen Thieren schädlich zu werden anfängt; denn dieser muß zwischen den 30sten und 25sten Grad fallen. Ich entdeckte bald, daß es der 28ste wäre. Im 27sten wurden die Thierchen von den höhern Klassen seltner, und im 28sten sah ich blos solche, die zu der letzten Klasse gehören.

Ich habe im Anfang dieses Kapitels die Methode angezeigt, deren ich mich in Ansehung der Zeit, die Infusionen zu öffnen, bediente. So oft ich Versuche mit Infusionen in hermetisch versiegel-

Digitized by Google

siegelten Gefäßen machte, so oft füllte ich auch offne Gefäße mit Infusionen. Ich stellte sie beyde an einen Ort, damit einerley Temperatur der Luft auf sie wirkte; und wenn die offenen Gefäße voll Thierchen von jeder Art waren, so machte ich die verschlossenen Gefäße auf, und untersuchte sie. Diese Methode hat mir immer die beste geschienen. Weil ich aber sah, daß es mit der Erzeugung der Thierchen der höhern Klassen mancherley Schwierigkeiten hatte, so habe ich sie oft verändert. Manchmal öffnete ich die Infusionen eher, als gewöhnlich, manchmal auch später; oft ließ ich eine lange Zeit vorbeygehen, ehe ich die Gefäße aufmachte; demohngeachtet aber war der Erfolg immer einerley, und am Ende war ich völlig überzeugt, daß die Ursache von der unterbliebenen Erzeugung der Infusionsthierchen nicht in der längern und kürzern Zeit, sondern in der Wirkung des Feuers, das die verschlossenen Gefäße durchdringt, zu suchen sey. (17)

Ehe ich die Beschreibung der Versuche, welche ich mir in diesem Kapitel zu erklären vorgesetzt habe, völlig beschließe, und die gehörigen Betrachtungen darüber anstelle, will ich noch, da ich so lange von der Erzeugung der Infusionsthierchen gehandelt habe, etwas weniges von ihrem Sterben sagen. Wir haben gesehen, daß die Thierchen von der letzten Klasse in verschlossenen Gefäßen noch zum Vorschein kommen, wenn sie auch einer Hitze von 80 Grad ausgesetzt sind, daß hingegen

die

Digitized by Google

die Thierchen von den höhern Klassen kaum im 27 Grade bemerkt werden. Man sollte also denken, daß, wenn man beyde Klassen der Wirkung der Hitze aussetzte, die Thierchen der letzten Klasse besser, als die andern, der Hitze widerstehen würden; allein die nämliche Hitze, welche die eine Classe des Lebens beraubt, bringt auch die andere um.

Ich habe bey meinen Versuchen beständig gefunden, daß beyde Klassen im 33sten, oder höchstens im 34sten Grade der Hitze, zu leben aufhören.

Aus den bisher angeführten Erfahrungen lassen sich zwey Folgen ziehen. Die erste betrifft die große Kraft, welche das Feuer besitzt, die eingeschlossnen Infusionen einer unzählbaren Menge lebender Wesen zu berauben. Denn in den offen stehenden Infusionen ist die Menge und Verschiedenheit dieser Thierchen sehr groß, ja fast unglaublich; da man hingegen in den verschloßnen Infusionen, die das Feuer ausgehalten haben, sich vergeblich nach dergleichen Thierchen von der kleinsten Art umsieht. Man kann dem Verschließen der Gefäße die Schuld von dem Sterben der Infusionsthierchen eigentlich nicht zuschreiben, da man gesehen hat, daß dieses Verschließen weiter nichts thut, als daß es die Anzahl der Wesen verringert. Man muß daher blos das Feuer für die Ursache desselben halten. Aber auf was für Art wirkt hier das Feuer? Es ist nicht glaublich, daß es die infundirte Materie zur Hervorbringung der Thierchen

Digitized by Google

unfähig macht; ich habe die Unrichtigkeit dieser Meynung bereits im zweyten Kap. ausführlich dargethan. Vielleicht aber beraubt das Feuer die innere Luft eines Theils ihrer Elasticität? Gleichwohl kann man aus den Maasregeln, die ich beym Zuschmelzen der Gefäße genommen habe, ersehen, daß die äußere und innere Luft im Gleichgewicht erhalten worden sind. Ja, wenn man die Beschaffenheit der innern Luft bey Eröffnung der Gefäße erwägt, so wird man finden, daß sie nicht nur von ihrer Elasticität nichts verloren hat, sondern vielmehr noch elastischer, als die äußere Luft, geworden ist. Endlich ist es auch nicht wahrscheinlich, daß ihre größere Elasticität der Entstehung der Thierchen hinderlich seyn sollte, da ich sie doch in solchen Gefäßen, worinnen ich die Luft dergestalt verdickt hatte, daß sie zwey bis dreymal elastischer, als die gewöhnliche Luft war, habe zum Vorschein kommen sehen. Man muß daher aus allen diesen Umständen den Schluß ziehen, daß die Infusionsthierchen von den höhern Klassen, in verschloßnen und dem Feuer ausgesetzten Gefäßen, deswegen nicht erscheinen, weil die Hitze ihre Erzeugungskräfte schwächt, oder vielleicht gar vernichtet. Die Richtigkeit dieses Schlusses will ich in der Folge noch ausführlicher zeigen.

Der zweyte Schluß aus den angeführten Erfahrungen ist der umgewendete erste, und betrifft die Standhaftigkeit, oder vielmehr die Hartnäckigkeit, womit sich die Thierchen der letzten Klasse weigern,

gern, in verschloßnen und der Hitze des siedenden Wassers ausgesetzten Infusionen zum Vorschein zu kommen; und dieser Schluß scheint der Meynung des Herrn von Needham so wenig günstig zu seyn, als der erste. Indessen sind, nach seiner Meynung, die von mir eine Stunde lang dem Sieden ausgesetzten Infusionen, deswegen von Thierchen erschöpft gewesen, weil durch das zu heftige Feuer, die vegetativische Kraft vernichtet, und die Elasticität der innern Luft geschwächt worden seyn soll *). Ferner schreibt er mir die Zeit vor, wie lange ich die Infusionen in der Hitze lassen müsse, um noch Thierchen in ihnen zu erziehen, nämlich so lange, als nöthig ist, um die Eyer des Seidenwurms unfruchtbar zu machen **). Das wäre also der 47ste oder 48ste Grad Hitze nach dem Reaumurschen Thermometer; denn dies ist, wie das folgende Kapitel zeigen wird, just der Grad, der diesen Eyern tödtlich zu seyn anfängt. Allein die Thierchen der letzten Klasse sind nicht nur in diesen Graden, sondern sogar noch im 50sten Gr. zum Vorschein gekommen, und haben überdies länger, als eine halbe Stunde, diese Hitze aushalten müssen.

Dies sind also die Erfahrungen, die ich zur Beurtheilung der beyden Needhamschen Einwürfe gesammlet habe; und man hat nun gesehen, wie wenig diese mit jenen übereinstimmen. Die in

*) Im ersten Kapitel.

**) Im angeführten Buche, S. 217.

Digitized by Google

meiner Abhandlung angeführten Versuche erlaubten mir nicht, die vom Hrn. von Needham ersonnene vegetativische Kraft anzunehmen, und diese neuen Erfahrungen geben mir sogar sehr wichtige Gründe an die Hand, dieselbe als eine unmögliche und schimärische Sache zu verwerfen. Und da ich damals nicht bergen konnte, wie geneigt ich wäre zu glauben, daß die Infusionsthierchen aus gewissen Keimen ihren Ursprung nähmen; weil ich durch einige Erfahrungen auf diese Meynung gebracht wurde; so trage ich jetzt kein Bedenken, zu bekennen, daß sich diese Vermuthung nunmehr in eine völlige Gewißheit bey mir verwandelt hat.

Denn wenn die Entstehung der Thierchen in verschloßnen, und der Wirkung des Feuers ausgesetzten Gefäßen nicht durch eine vegetativische Kraft verursacht wird, welche die infundirten Materien aus dem vegetativischen Zustande in den animalischen versetzt, wie Hr. Needham behauptet; so sehe ich keine Möglichkeit ein, die Hervorbringung der Infusionsthierchen einer andern Ursache, als gewissen Eyerchen, oder Saamen, oder präorganisirten Körperchen, die ich mit dem allgemeinen Namen der Keime belegen will, zuzuschreiben. Ich werde in der Folge dieses Werks durch viele und unleugbare Erfahrungen zeigen, daß dies der wahre Ursprung unserer Thierchen ist. (18)

Wider diese Meynung könnte man zwar folgenden Einwurf machen, den ich aus Liebe zur Unpar-

Digitized by Google

Unparteylichkeit nicht übergehen darf. Wenn man nämlich behauptet, daß bey der Zeugung der Thierchen von der letzten Klasse sich gewisse Keime entwickeln, so muß man sagen, daß diese Keime der Hitze des kochenden Wassers drey Viertelstunden lang widerstanden haben; wofern man nicht lieber annehmen wollte, daß diese Keime, nachdem die Gefäße kalt geworden, aus der äußern Luft in die verschloßnen Infusionen durch die Poren der Gläser hineingedrungen wären. Zwey Voraussetzungen, die beyde, wo nicht ganz unmöglich, doch sehr schwer zu begreifen sind. Diesen Einwurf möchte ich aber lieber einen Zweifel, oder eine Schwierigkeit, als einen wirklichen Einwurf nennen. Denn wenn man ihn genau erwägt, so kömmt es bey demselben auf folgende Punkte an. Giebt es wirklich Keime von Infusionsthierchen, die so fein sind, daß sie durch das Glas hindurch schlüpfen können; oder sind sie vermöge ihrer Bestandtheile im Stande, die Hitze des kochenden Wassers zu ertragen? Den ersten Punkt will ich zwar nicht ganz und gar für unmöglich erklären; denn es giebt ja Thierchen, von denen man, ihrer äußersten Kleinheit wegen, nimmermehr geglaubt hätte, daß sie existirten, wenn man sich nicht durch gute Vergrößerungsgläser von ihrem Daseyn überzeugt hätte; und folglich kann es auch Keime geben, die noch viel kleiner sind, und daher durch die leeren Zwischenräume der Körper einen freyen Durchgang finden. Allein was unsere Infusions-

Digitized by Google

thierchen betrifft, so kann ich diese Hypothese unmöglich annehmen, und zwar wegen folgender Ursachen. Fürs erste steht allemal die Größe der Keime mit der Größe der Thierchen in einem gewissen Verhältniß, wie ich dieses bey verschiedenen Gattungen habe bemerken können *) Ueberdieses haben sogar die Thierchen der letzten Klasse, an sich selbst betrachtet, eine noch merkliche Maße; natürlicher Weise müssen daher ihre Keime ebenfalls einige Größe besitzen, die wenigstens nicht so ausserordentlich geringe seyn kann, daß sie durch das Glas zu dringen im Stande wären. Denn man weiß ja, daß andere Körperchen, die höchst wahrscheinlicherweise noch subtiler, als diese Keime sind, z. E. die Theilchen der Luft, des Wassers, und die feinsten Ausdünstungen stark riechender Materien, durch die Zwischenräume des Glases nicht dringen können **). Zweytens entsteht diese Art Thierchen nicht nur in gläsernen, sondern auch in metallenen, und mit Metall zugeschmolzenen Gefäßen, die länger als eine halbe Stunde in siedendem Wasser gestanden haben, wie ich aus einem zweymal angestellten Versuche weiß. Im letztern Falle sind die Poren oder Zwischenräume der Gefäße noch feiner, wenigstens viel unregelmäßiger; daher es nicht wahrscheinlich ist, daß die Keime die metallenen Wände der Gefäße hätten durchdringen können.

Ende

*) 2. Theil, 11. Kap.

**) Academia del Cimento.

Digitized by Google

Endlich, wenn jene Hypotheſe richtig wäre, ſo würde daraus folgen, daß die Thierchen der letztern Klaſſe eben ſo gut in ſolchen Gefäßen, die lange Zeit die Hitze des ſiedenden Waſſers ausgeſtanden haben, als in denjenigen, welche nur kurze Zeit dieſer Hitze ausgeſetzt geweſen ſind, zum Vorſchein kommen müßten. Denn in beyden Fällen würde der Durchgang der Keime durch die Wände des Gefäßes gleich glücklich von ſtatten gehen. Allein wir wiſſen das Gegentheil. Denn nach einem dreyviertelſtündigen Sieden pflegt nicht ein einziges Thierchen zum Vorſchein zu kommen.

Wir ſind alſo genöthiget zu glauben, daß dieſe Thierchen ihren Urſprung aus gewiſſen, in den infundirten Materien verſchloßnen Keimen nehmen, welche der Gewalt des Feuers eine Zeitlang widerſtehen, endlich aber derſelben unterliegen müſſen. Und da die Thierchen der höhern Klaſſen nur alsdenn entſtehen, wenn die Hitze um viele Grade ſchwächer iſt; ſo läßt ſich hieraus ſchließen, daß die Keime der Thierchen von den höhern Klaſſen, die man in denjenigen Infuſionen entrifft, welche man in offenen, nicht nur der Hitze des kochenden Waſſers, ſondern auch des äußerſt wirkſamen Reverberirfeuers ausgeſetzten Gefäßen gemacht hat, daß, ſage ich, dieſe Menge nicht daher entſpringt, weil die Keime der Infuſionsthierchen einer ſo ſtarken Hitze widerſtanden haben, ſondern weil nach geendigter Wirkung des Feuers

Digitized by Google

andre neue Keime ſich in den Infuſionen erzeugt haben.

Sollte man wohl keinen hinlänglichen Beweiß ausfindig machen können, um den natürlichen Widerwillen, den wir gegen die Meynung haben, daß die Keime der Thierchen von der letzten Klaſſe der Gewalt des kochenden Waſſers widerſtehen können, entweder gänzlich auszurotten, oder doch wenigſtens zu vermindern? Wenn von den Keimen oder Eyern der uns bekannten Thierchen die Rede iſt, würde es unſrer Einbildungskraft wohl ſchwer fallen, ſich dergleichen Thierchen vorzuſtellen? Freylich iſt uns bis jetzt noch keine Art von ſolchen Eyerchen vorgekommen.

Ich habe mich mit dieſer Materie ſchon im 9ten Kapitel meiner Abhandlung beſchäftiget, und darinnen gezeigt, wie viele Arten von Inſekteneyern, ohne der Eyer der Vögel zu gedenken, in einer viel geringern Hitze, als das kochende Waſſer hat, zu Grunde gehen. Ich habe ferner bemerkt, daß die Saamenkörner der Pflanzen, und ſogar diejenigen, die mit einer ſehr harten Rinde verſehen ſind, im kochenden Waſſer verderben. Unterdeſſen muß ich geſtehen, daß ich mit ſehr vielen Arten von Eyern und Saamenkörnern keine Verſuche habe anſtellen können. Es wäre alſo wohl möglich, daß es unter den übrigen noch einige gäbe, welche eine Ausnahme machten. Zum wenigſten gebe ich in Anſehung der Saamenkörner der Pflanzen nicht alle Hoffnung auf, dieſe Muthmaßung beſtätiget zu ſehen,

Digitized by Google

hen, nachdem ich vor einiger Zeit im Du Hamel geleſen habe, daß es ihm geglückt iſt, Waitzen zum keimen zu bringen, der in einer Badſtube eine 10 Grad ſtärkere Hitze, als das ſiedende Waſſer annimmt, das heißt, den 90ſten Grad ausgehalten hatte; und es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß der Waitzen die einzige Saamenart ſeyn ſollte, welche der Gewalt des Feuers einen ſolchen Widerſtand thun könnte. Da die Eyer ſo viel ähnliches mit dem Saamen der Pflanzen haben, ſo ließ mich dieſe Aehnlichkeit vermuthen, daß vielleicht auch in dieſem Punkte die Keime einiger lebendiger Geſchöpfe, den Keimen der Pflanzen gleichen würden. Dieſe Betrachtung bewog mich, neue Verſuche mit Eyern und Saamenkörnern anzuſtellen, zumal da hierzu noch die ſonderbare Erſcheinung der in gekochten Infuſionen entſtandenen Thierchen der letzten Klaſſe gekommen war. Denn geſetzt auch, daß keine Eyer und Saamenarten die Hitze des ſiedenden Waſſers aushielten; ſo war es doch wenigſtens nützlich, den Grad von Hitze, den beyde noch aushalten können, dadurch zu beſtimmen, daß man ſie ſo lange verſchiedenen Graden von Hitze ausſetzte, bis man den ihnen tödtlichen Grad entdeckt hatte. Bey dieſen Verſuchen muſte ich genau darauf ſehen, ob nicht auf eben die Art, wie die kleinen Thierchen der letztern Klaſſe, die dem Feuer viel weniger als ihre Keime widerſtunden, indem ſie alle ſchon im 34ſten Grade ſtarben, auch die größern Thiere und Pflanzen weniger Hitze ausſtehen können, als

Digitized by Google

die Eyer und der Saamen, und nach was für einem Verhältnisse sich dieser Unterschied richte.

Alle diese Bemerkungen musten nothwendig über meine gegenwärtigen Untersuchungen ein grosses Licht verbreiten; ich stellte daher die hierzu nöthigen Versuche an, welche den Inhalt des folgenden Kapitels ausmachen.

Viertes Kapitel.

Eyer und Thiere, Saamen und Pflanzen, verschiedenen Graden der Hitze ausgesetzt.

Ich ließ im Monat May Froschleich, d. i. Eyer von Fröschen schöpfen, und zwar wenig Stunden darauf, als sie von ihren Müttern dem in einem Graben befindlichen Wasser waren anvertrauet worden. Ich theilte ihre Anzahl in gleiche Theile, ließ jeden von diesen Theilen einen andern Grad Hitze ausstehen, und stellte überhaupt diesen Versuch folgendergestalt an. Ich schüttete alle diese Eyer in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, worein ich zugleich ein Thermometer gehangen hatte; hierauf ließ ich das Gefäß über einem langsamen Feuer nach und nach heiß werden, und wann das Thermometer bis zu dem Grade der Hitze, den ich verlangte, gestiegen war, nahm ich die Eyerchen heraus, und that jede Portion in ein besonderes, mit Wasser angefülltes Gefäß, das nur die natürliche

Wärme

Wärme hatte. Der Gefäße waren 19; denn die Portionen der Froscheyer, die ich zu diesen Versuchen brauchte, betrugen eben so viel. Sie wurden verschiedenen Graden der Hitze ausgesetzt, nämlich dem 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, und 80sten Grade.

Die Eyer, welche nur 35, 40, und 45 Gr. von Hitze ausgestanden hatten, waren fruchtbar, doch mit diesem Unterschiede, daß bey 35 Graden fast alle Eyerchen, bey 40 Gr. etwas weniger, und bey 45 Gr. die allerwenigsten ausgebrütet wurden. Die Eyer, die einen höhern Grad von Hitze ausgestanden hatten, verdarben alle.

Die Hitze des Feuers trug nichts darzu bey, um das Ausbrüten der Eyer zu beschleunigen, oder zu verzögern. Die jungen Froschwürmer kamen aus den Eyern, die der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen waren, mit denen, die nicht die Gewalt der Hitze ausgestanden hatten, zu gleicher Zeit hervor; denn um diesen Umstand untersuchen und eine Vergleichung anstellen zu können, hatte ich allezeit einige Froscheyer in einem besondern, nur der natürlichen Wärme der Luft ausgesetzten Gefäße aufgehoben.

Als ich nunmehr wuste, wie weit sich die Hitze erstrecken dürfte, wenn sie die Froscheyer nicht unfruchtbar machen sollte, so suchte ich ferner zu erfahren, wie es den jungen, aus diesen Eyern gekrochenen Würmern gehen würde, wenn man sie eben diesen Graden der Hitze aussetzte. Sie waren

aber

Digitized by Google

aber viel unfähiger, der Wirkung der Hitze Widerstand zu thun; denn bey dem 35sten Grade kamen sie alle um.

Nach diesem Versuche mit den jungen Froschwürmern stellte ich ähnliche Versuche mit erwachsenen Fröschen an. Ohngeachtet ich aber verschiedene Arten von Fröschen hatte, so zog ich hierzu doch diejenige Art vor, von welcher die zu meinen Versuchen gebrauchten Eyerchen waren. Diese Frösche, welche sich in den Gräben der Felder und Wiesen aufzuhalten pflegen, hatten einen grünen Rücken, und waren nicht allzugroß. Indem ich sie über das Feuer in einem mit Wasser erfülltem Gefäße stellte, ließ ich ihnen ihre Freyheit, so daß sie nach Belieben im Wasser herumschwimmen, in die Höhe gehen, Luft schöpfen u. d. gl. thun konnten; nur das Herausspringen war ihnen durch einen Deckel verwehrt. Allein ohngefähr bey dem 35sten Grade der Hitze starben sie alle.

Mir sind zwar Beobachtungen bekannt, aus denen man ersieht, daß diejenigen Frösche, die sich in warmen Bädern aufhalten, in einer Hitze leben, die den 35sten Grad übersteigt. So können z E. nach der Erzählung des Hrn. Cocchi, die Frösche in den Bädern zu Pisa den 111ten Grad des Farenheitischen Thermometers, der mit dem 37sten des Reaumurschen übereinkömmt, ohne den geringsten Nachtheil vertragen. Allein, diese Frösche sind entweder von einer andern Gattung, oder haben durch die lange Gewohnheit nach und nach

eine

Digitized by Google

eine Hitze ausstehen gelernt, die ihnen, wenn sie jetzt auf einmal derselben ausgesetzt werden sollten, tödtlich seyn würde. So hat man z. B. wahrgenommen, daß diejenigen Personen, die es in einem Dampfbade kaum 6 Minuten aushalten konnten, und die beym erstenmale gleichsam in Schweiß zerflossen, in der Folge funfzehn Minuten ohne einige Unbequemlichkeit darinnen verweilen konnten.

Ich hatte auch noch andre Thiere bey der Hand, und zu der Zeit, als ich sie der Wirkung des Feuers aussetzte, hätte ich wohl gewünscht, auch mit ihren Eyern diese Versuche anstellen zu können. Allein hierzu war nicht so leicht, als zu den Thieren selbst, zu gelangen. Denn so war ich z. E. einmal mit einer großen Menge von Wassernymphen, (19) von Mückenlarven, (20) Wasserflöhen, (21) Würmern mit Mäuseschwänzen *) und andern dergleichen Insekten versehen; aber nie konnte ich die Eyer, aus denen sie entstehen, bekommen. Demohngeachtet hielt ichs nicht für ganz unnütz, mit diesen Thieren Versuche anzustellen. Hier ist der Erfolg meiner Versuche. Der 35ste Grad der Hitze tödtete die Wassernymphen, und die Mückenlarven; der 33ste war den Würmern mit Mäuseschwänzen und den Wasserflöhen tödtlich. Im 35sten Grade giengen die Wassersalamander, und die Blutigel zu Grunde; die Eßigaale im 36sten Grade.

Glück-

*) So nennt Reaumur gewisse weiße Wasserwürmchen, weil ihr langer Schwanz einem Mäuseschwanze gleicht. (22)

Digitized by Google

Glücklicher war ich mit den Seidenwürmern, mit den Raupen vom Ulmenbaum, und mit den Maden der Schmeißfliegen. (23) Denn ich hatte Gelegenheit nicht nur über die Thierchen selbst, sondern auch über ihre Eyer Beobachtungen anzustellen. Ich fieng mit den Seidenwürmern an. Bis in den 27sten Grad schienen sie von der Hitze nichts zu leiden. Allein beym 28sten, und vorzüglich beym 29sten Grade wurden sie sehr unruhig; beym 30sten fiengen die meisten an unbeweglich zu werden, und beym 34sten Grade waren sie alle todt.

Die Eyer, aus denen diese Insekten entstehen, bezeigten sich standhafter gegen die Wirkung des Feuers. Diejenigen, welche 25 Grad Hitze ausgestanden hatten, gaben eine so große Anzahl von jungen Würmern, als nur aus dieser Menge von Eyern zu erhalten möglich war. Es kamen auch noch beym 30sten Grade sehr viele zum Vorschein, obgleich ihre Anzahl der Menge der erstern nicht gleich zu schätzen war. Die Fruchtbarkeit dieser Eyer nahm nun immer ab, so wie die Grade der Hitze zunahmen, und im 50sten Grade konnte ich kein einziges Würmchen mehr aus diesen Eyern erhalten. Die Eyer und Raupen vom Ulmenbaume hatten mit den Seidenwürmern und ihren Eyern ein völlig ähnliches Schicksal; sie giengen bey eben demselben Grade von Hitze zu Grunde. Da es also überflüßig seyn würde, noch etwas hiervon hinzuzusetzen; so will ich zu der Erzählung des Erfolgs

fort-

Digitized by Google

fortgehen, welchen die Versuche mit den Eyern und Maden der Schmeißfliegen hatten. Hierdurch verstehe ich die bekannten großen Fliegen, die ihre Eyer in verfaultes, oder wenigstens in solches Fleisch, welches der Fäulniß nahe ist, zu legen pflegen. Ihre Eyer waren bis zum 41sten Grad der Hitze sehr fruchtbar; beym 46sten und 47sten aber kamen sehr wenige; beym 48sten Grad gar keine Maden mehr aus diesen Eyern zum Vorschein.

Hierauf wurden die aus diesen Eyern ausgekrochenen Maden eben dergleichen Versuchen unterworfen. Sie fiengen beym 25sten Grade an sich sehr zu bewegen, und schienen sich retten zu wollen; ihre Unruhe wuchs mit den folgenden Graden, und beym 34sten Gr. kamen sie alle ums Leben.

Ich wiederholte diesen Versuch mit erwachsenen Maden von eben derselben Gattung; der 34ste Grad war ihnen aber ebenfalls tödtlich.

Endlich wollte ich noch wissen, wie es diesen Insekten gehen würde, wenn sie in den Puppen- und Fliegenstand gelangt wären. Die Fliegen selbst hielten mit Mühe und Noth die Hitze bis zum 30sten Grad aus, worinnen sie schon starben; doch kamen einige Fliegen aus den Puppen heraus, die den 32sten und 33sten Grad von Hitze ausgehalten hatten. Aus denjenigen aber, die den 35sten Grad ausstehen musten, kam auch nicht eine Fliege zum Vorschein. Da ich sie öffnete, fand ich, daß sie von der Hitze ausgetrocknet waren.

So

So viel von den Thieren, und von ihren Eyern, die ich verschiednen Graden von Hitze ausgesetzt habe. Ich komme nunmehr zu der Beschreibung der Schicksale, welche die Pflanzen und Saamenkörner in dergleichen Fällen gehabt haben.

Die Saamenarten waren Erbsen, Linsen, Dinkelkorn, Lein- und Kleesaamen. Ich ließ, nach meiner Gewohnheit, jede Art verschiedne Grade der Hitze durchgehen, nämlich den 60, 65, 70, 75 und 80sten Grad. Ich säete hierauf jede Saamenart besonders in gute Erde, und auf kleine von einander abgesonderte Plätze, so daß jeder Platz eine gleiche Zahl von Körnern erhielt, und auch in allen übrigen Umständen eine völlige Gleichheit beobachtet wurde.

Der 60ste Grad Hitze war diesen Saamenarten nicht schädlich; der 65ste Grad aber fieng schon an, ihnen nachtheilig zu werden, indem nur einige wenige von denjenigen Körnern, welche diesen Grad von Hitze ausgestanden hatten, sich fruchtbar zeigten. Beym 70sten kamen nur eilf Kleepflanzen, im 75sten zehen, im 80sten blos drey zum Vorschein; folglich war blos der Kleesaamen, wenigstens einige Körner davon, im Stande, der Hitze des kochenden Wassers zu widerstehen. Die fünf erwähnten Saamenarten waren im trocknen Zustande, und zwar im Sande dem Feuer ausgesetzt worden. In einem zweyten Versuche that ich sie ins Wasser, welches ich nur nach

und

Digitized by Google

und nach heiß werden ließ, bis es den verlangten Grad der Hitze erlangt hatte, so wie ich es schon in einem vorhergehenden Versuche mit den Eyern und mit eben diesen Saamenarten gemacht hatte. Hier wirkte das Feuer stärker auf die Saamenkörner. Beym 60sten Grade keimeten die Erbsen und der Kleesaamen noch in großer Menge; der Leinsaamen aber, die Linsen, und das Dinkelkorn, welche eben diesen Grad von Hitze ausgestanden hatten, lieferten nicht so viele Pflanzen. Beym 70sten kamen nur sieben Kleestengel, und eine Leinpflanze; im 75sten blos sechs Kleestengel, und im 80sten nicht ein einziger zum Vorschein.

Da also meine Neugier in Ansehung dieser Saamenkörner befriediget war, so wollte ich nunmehr auch wissen, wie sich die Pflanzen, welche aus diesen Saamenarten entstehen, im Feuer verhalten würden. Ich ließ sie also, nachdem dreyzehn Tage seit ihrem Hervorkeimen verflossen waren, 60, 65, 70, 75, und 80. Grad Hitze ausstehen, und zwar dergestalt, daß blos ihre Wurzeln ins Wasser getaucht wurden, welches ich nach und nach heiß werden ließ. Ohnerachtet ich sie gleich darauf in feuchtes Erdreich verpflanzte, vertrockneten sie doch alle.

Ich sah also hieraus, daß sogar der 60ste Grad Hitze für diese jungen Pflanzen zu heftig war. Um aber den Grad der Hitze ausfindig zu machen, dem sie noch widerstehen könnten, verringerte ich die Hitze bis zu dem 55sten und 50sten Grade.

Digitized by Google

Dieſe Grade der Hitze thaten ihnen keinen Schaden; denn ſie wuchſen, nachdem ich ſie wieder in die Erde gepflanzt hatte, weiter fort.

Ich hatte vorher ſchon einmal andre Saamenarten der Wirkung des Feuers ausgeſetzt; es war mir aber damals nicht eingefallen, ein gleiches mit ihren Pflanzen vorzunehmen. Dieſe Saamenarten waren große, kleine weiße, und ſchwarze Bohnen, Gerſte, türkiſch Korn, Wicken, Saamen von Peterſilie, Spinat, Rüben, Mangold und Malven. Ich ließ dieſe Saamenkörner im Sande heiß werden, und bediente mich übrigens der oben angezeigten Methode. Der Erfolg dieſer Verſuche war folgender: alle Saamenkörner, welche 60 Grad Hitze ausgeſtanden hatten, keimten; allein einige von denjenigen Arten, die dem 65ſten Grade ausgeſetzt geweſen waren, giengen zu Grunde. Bey dem 70ſten und 75ſten Grade keimten nur ſehr wenige Saamenkörner; beym 80ſten Grade nur vier, nemlich eine weiße Schminkbohne, und drey große Bohnen.

Ich wiederholte den Verſuch mit dieſen eilf verſchiedenen Saamenarten, und erhitzte ſie im Waſſer bis zum 75ſten und 80ſten Grad. Aber nun keimte nicht ein einziges Saamenkorn.

Die erſten mit dem Saamen angeſtellten Verſuche hatten mir gezeigt, daß der Kleeſaamen beſſer, als alle übrigen Arten, dem Feuer widerſtehen kann. Dies brachte mich auf den Gedanken, daß vielleicht

die

die Kleinheit des Saamens, (denn der Kleesaamen war der kleinste Saamen unter denen, die ich untersucht hatte) die Ursache von dieser Wirkung seyn könnte. Ich hätte daher bald neue Versuche mit allerhand, immer stufenweise kleinern Saamenkörnchen, angestellt, um zu erfahren, ob sie, je kleiner sie wären, desto mehr der Gewalt des Feuers widerstehen könnten. Allein die Bohnen, die dem Kleesaamen in diesem Stück wenig nachgeben, ohngeachtet sie ihn an Größe weit übertreffen, brachten mich von dieser Idee ab, und ersparten mir also eine vergebliche Mühe.

Bey dieser schicklichen Gelegenheit muß ich noch etwas von den Saamenkörnern anführen, deren ich im 3ten Kap. erwähnt habe. Diese Körner waren in hermetisch versiegelten, und mit Wasser gefüllten Gefäßen der Wirkung des Feuers ausgesetzt worden; sie machten verschiedene Infusionen aus, die ich binnen einer bestimmten Zeit in kochendes Wasser that. Wenn ich diese Gefäße nur zwey Minuten lang in siedendem Wasser ließ, so hinderte dies das Aufkeimen des darinn verschlossenen Saamens im geringsten nicht; blieben sie aber länger in diesem Grade der Hitze, so wurden die Saamenkörner ganz unfruchtbar. Ein gleiches geschah auch in offnen Gefäßen, nur mit dem Unterschiede, daß in diesen letztern der Saamen, wenn er noch keimen sollte, nicht über zwey Minuten kochen durfte, da in den verschlossenen

Digitized by Google

Gefäßen hingegen die Vegetation erst durch ein zwey Minuten anhaltendes Sieden zerstöret wurde.

Diese Erfahrungen scheinen beym ersten Anblicke den vorhergehenden entgegen zu seyn, woraus ich ersehen hatte, daß der ins Wasser getauchte Saamen, so bald er den 80sten Grad der Hitze, d. i. den Grad des kochenden Wassers ausgestanden hatte, seiner Fruchtbarkeit beraubt wurde. Wenn man aber die Verschiedenheit der, bey diesen zwey Versuchen angewandten Methode in Erwägung zieht, so wird aller Widerspruch verschwinden. In den oben angeführten Versuchen ließ ich das Wasser, worinnen sich die infundirten Körner befanden, so lange über dem Feuer, bis es zu kochen anfieng; allein die Gefäße, die ich nur zwey Minuten lang in schon kochendes Wasser setzte, gaben diese kurze Zeit über, sie mochten nun offen oder verschlossen seyn, kein Zeichen des Kochens von sich. Denn um sie dazu zu bringen, wären wenigstens vier bis fünf Minuten erforderlich gewesen. Kein Wunder also, daß der eine Saamen keimte, der andre aber nicht; weil jener weniger Hitze als dieser ausgestanden hatte.

Dies sind also die Versuche, die ich in Ansehung der Thiere und ihrer Eyer, ingleichen in Ansehung der Pflanzen und ihres Saamens gemacht habe. Sie sind eben nicht zahlreich, jedoch, wie mich deucht, hinreichend, uns einige Gesetze, nach denen die Natur handelt, und die uns bey

dieser

Digitized by Google

dieſer Materie manche Erläuterungen geben können, bekannt zu machen.

Erſtlich erſieht man aus dieſen Erfahrungen, daß die von mir unterſuchten Eyer der Thiere dem Feuer heftigern Widerſtand leiſten, als die Thierchen ſelbſt. Die Froſchwürmer und die erwachſenen Fröſche ſterben im 35ſten Grade, ihre Eyer aber erſt im 45ſten; ja es giebt einige darunter, die noch einen größern Grad von Hitze ausſtehen können. Die Seidenwürmer und die Raupen von den Schmetterlingen des Ulmenbaumes ſterben im 34ſten Grade, und die Eyer, aus denen beyde entſtehen, werden erſt unfruchtbar, wenn ſie über 45 Grad Hitze ausgeſtanden haben. Die Schmeißfliegen ſterben im 30ſten Grade, ihre Puppen im 35ſten, ihre Maden im 34ſten, und ihre Eyer im 48ſten Grade.

Zweytens erhellt aus den angeführten Verſuchen, daß zwiſchen dem Saamen und ſeinen Pflanzen beynahe das nämliche Verhältniß iſt, das zwiſchen den Thieren und ihren Eyern bemerkt wird. Mancher Saame, wie z. E. der Klee und die Bohnen, bleibt noch fruchtbar, wenn er gleich den 80ſten Grad oder die Hitze des kochenden Waſſers ausgeſtanden hat, da hingegen die Pflanzen dieſer Saamenarten nicht den 60ſten Grad vertragen können.

Drittens läßt ſich hieraus ſchließen, daß der Saame der Pflanzen dem Feuer ſtärker, als die Eyerchen der Thiere, widerſtehen können. Alle

Saamen-

Digitized by Google

Saamenkörner, mit denen ich Versuche angestellt habe, sind noch fruchtbar gewesen, nachdem ich sie dem 60sten Grade der Hitz: in trocknem Zustande ausgesetzt hatte; und manchen Körnern war sogar der 80ste Grad noch nicht nachtheilig. Hingegen wurde kein einziges Ey von einem Thiere, das 50. Grad Hitze ausgestanden hatte, ausgebrütet.

Endlich sieht man auch aus den obigen Erfahrungen, daß das Feuer in Verbindung mit dem Wasser schädlicher ist, als wenn es allein wirket. Kein einziges, im Wasser einer Hitze von 80 Graden ausgesetztes Saamenkorn konnte zum Keimen gebracht werden.

Ich bin weit entfernt, die Gründe aller dieser Resultate angeben zu wollen. Ich fühle die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, und werde daher aufs höchste einige Muthmaßungen wagen, denen ich keinen gröſsern Werth beylege, als sie verdienen, indem ich jedermann die Freyheit lasse, davon zu urtheilen, was er will. Beym ersten Anschein ist es leicht zu begreifen, warum die Thiere und Pflanzen dem Feuer länger widerstehen, als die Eyer und Saamenkörner; denn die Thiere und Pflanzen empfinden unmittelbar die Wirkungen des Feuers, welches aber nicht geschieht, wenn sie im Eye oder im Saamen verschlossen liegen. Betrüge der Unterschied zwischen den Graden der Hitze, wodurch die noch im Eye verborgenen und die schon ausgebrüteten Thiere getödtet werden (und eben dieses gilt auch von

den

Digitized by Google

den Pflanzen, die noch im Saamen verborgen, oder schon ausgekeimt sind,) nur wenige Grade; so könnte man die angeführte Ursache für gültig halten. Da aber der Unterschied zehen, ja manchmal vierzehn und mehrere Grade beträgt, so ist dieselbe gar nicht wahrscheinlich. Denn alsdenn müste man behaupten, daß die Hülle der Eyer, die bey den Insekten oft nur in einer überaus dünnen Haut bestehet, hinlänglich wäre, sie wider die Gewalt einer Hitze von 10 bis 14 und mehr Graden zu schützen. Dies ist aber völlig unwahrscheinlich, wenn man die Leichtigkeit und Geschwindigkeit bedenkt, womit das Feuer einen so kleinen materiellen Theil durchdringen kann. Eben so halte ich auch die äußerste Kleinheit des Keims im Eye nicht für zureichend, ihn gegen die Wirkung der Hitze weniger empfindbar zu machen. So klein der Keim auch seyn mag, so sind die Feuertheilchen doch ungleich kleiner, und hinlänglich geschickt, ihn überall zu umgeben, und eben so durchzudringen, als wenn er sich schon entwickelt hat. Man wird im neunten Kap. meiner angeführten Abhandlung eine weitläuftige Widerlegung dieses vorgeblichen Grundes finden.

Wenn man genau erforschen wollte, woher es komme, daß die noch im Ey verschlossenen Thierchen eine stärkere Hitze, als die schon ausgekrochenen, vertragen können; so müste man vor allen Dingen eine genaue Kenntniß davon haben, worinnen ihr Leben vor und nach ihrem Auskrie-

chen aus dem Ey beſtehe. Allein da man noch in Anſehung desjenigen, was das Leben der ausgekrochenen Thiere ausmacht, ſehr ungewiß iſt, ohngeachtet die neuern Phyſiologen viel Mühe auf dieſe Unterſuchung verwendet haben, ſo läßt ſich die Beſchaffenheit des Lebens der in dem Eye verborgenen Thiere noch weit weniger beurtheilen. Alles, was wir mit Gewißheit davon behaupten können, iſt dieſes, daß das Leben der in den Eyern noch befindlichen, in Vergleich mit dem Leben der ſchon gebohrnen Thiere ſehr unmerklich iſt. Dies erſieht man ſchon aus dem jungen Hühnchen in den erſten Stunden des Brütens; denn man bemerkt bey ihm kein anderes Merkmal des Lebens, als die Bewegung des Herzens. Gehn wir weiter zurück in die Zeit, wo das Ey noch gar nicht gebrütet worden, ſo iſt das Leben des im Ey eingeſchloßnen Hühnchens noch ſchwächer. Es iſt ein Leben, und faſt auch kein Leben; ſo wie ohngefähr das Leben des Keims in den Inſekteneyern, die noch nicht die zum Ausbrüten gehörige Wärme erhalten haben, ſeyn mag. Sollte dieſes geringe und ſchwache Leben des Embryo in den Eyern nun wohl die Urſache ſeyn, warum er in dieſem Zuſtande das Feuer beſſer ausſtehen könnte, als hernach, wenn er mehr entwickelt iſt? So viel iſt gewiß, daß die kleinen Thierchen, welche in dieſem Zuſtande ein ſo äußerſt ſchwaches Leben haben, ein Leben, dem man kaum dieſen Namen geben kann, gleichwohl beſſer im Stande ſind, die von außen auf ſie wirkende

Gewalt

Digitized by Google

Gewalt auszuhalten, als in der Folge, wenn der Grad ihres Lebens zugenommen hat. Wenn man einem Froſche, einer Krote, einem Salamander, einer Schlange oder Otter zur Winterszeit, wenn dieſe Thiere ſo erſtarrt ſind, daß man ſie mehr für todt als lebendig halten ſollte, den Kopf, das Herz, oder irgend ein ander Glied wegſchneidet, ſo leben ſie allemal nach dieſer Operation viel länger, als wenn man ſie im Sommer, wo ſie voller Leben ſind, dieſer Theile beraubet. Von der Wahrheit dieſer Sache habe ich mich ſehr oft, nicht nur durch Verſuche an den jetzt genannten Thieren mit Verwunderung überzeugt, ſondern auch an den Inſecten bemerkt, daß ſie, wenn man ſie im Winter ins Waſſer wirft, nicht ſo leicht als im Sommer darinnen ſterben.

Das Leben der Pflanzen muß ohne Zweifel ebenfalls viel ſchwächer ſeyn, wenn ſie in ihren Saamenkörnern eingeſchloſſen liegen, als nachher, wenn ſie ſich entwickelt haben. Sollte nun dieſes ſchwächere Leben nicht eben ſo, wie bey den Keimen der Thiere, die Urſache ſeyn, warum ſie die Wirkungen des Feuers weniger empfinden? Im Winter, wo man doch mit Gewißheit behaupten kann, daß die Pflanzen weniger Leben haben, als in andern Jahreszeiten, pflegen ſie nicht ſo leicht als im Sommer einzugehen, wenn man ſie nämlich aus der Erde zieht, oder ſtark beſchneidet.

Der Grund, warum die Saamenkörner beſſer, als die Eyer der Thiere, dem Feuer widerſtehen kön-

Digitized by Google

nen, liegt nicht darinn, weil die Körner härter, als die Eyer sind. Man findet Saamenarten, die nicht härter sind, als die Eyerschaalen, und die dennoch der Wirkung des kochenden Wassers widerstehen, z. E. der Kleesaamen. Ich bin geneigter, zu glauben, daß dieser Unterschied daher entsteht, weil die in dem Ey enthaltenen Feuchtigkeiten mehr betragen, als diejenigen, die in den Saamenkörnern befindlich sind, und weil die erstern also dem Feuer eher Gelegenheit geben, den Keim im Eye zu verderben. Wenigstens zeigt die Erfahrung, daß die Eyer, und folglich auch ihre Keime, mehr flüßiges in sich fassen, als die Saamenkörner und zarten Pflänzchen, welche sie in sich enthalten. Dieser Ueberfluß von Feuchtigkeiten trägt, wie ich glaube, viel dazu bey, daß der Keim desto leichter verdirbt. Denn wenn diese vielen Feuchtigkeiten durch das Feuer in die Höhe getrieben, und in Bewegung gesetzt werden, so müssen sie nothwendig gegen die feinen Fasern der Keime heftig anstoßen, und folglich ein Verderben und Zerreißen derselben verursachen. Wir haben dies an denjenigen Saamenkörnern gesehen, die bey einer geringen Hitze im Wasser viel eher unfruchtbar wurden, als bey einer Hitze, der ich sie im trocknen Zustande ausgesetzt hatte. Aus eben dem Grunde schmilzt ein Stück Eiß geschwinder im lauen Wasser, als in der Luft, die einen gleichen Grad von Wärme hat.

Doch

Doch ich will dieſe ſchweren Unterſuchungen, die nicht nothwendig zu meiner Abſicht gehören, nicht weiter fortſetzen; ſondern vielmehr die Reſultate meiner Erfahrungen über die Eyer und den Saamen der Pflanzen, mit den Reſultaten meiner Erfahrungen über die Infuſionsthierchen vergleichen. Wenn man von dem Grade der Hitze, den die Eyer aushalten, auf denjenigen Grad ſchließen wollte, den die Keime der Infuſionsthierchen den niedern Klaſſen ausſtehen können, ſo würde man ſchwerlich auf die Gedanken kommen, daß dieſe Keime im Stande wären, der Wirkung des kochenden Waſſers zu widerſtehen, da die Eyer, mit denen bis jetzt Verſuche angeſtellt worden ſind, dieſe Fähigkeit nicht beſitzen. Wofern man aber, anſtatt die Keime mit den Eyern zu vergleichen, ſie mit den Saamenkörnern der Pflanzen vergleicht, ſo läßt ſich dieſes viel eher vermuthen, weil man geſehen hat, daß nicht nur die Getraidearten, mit denen Du Hamel Verſuche angeſtellt hat, ſondern auch andre Gattungen von Saamen, als der Kleeſaamen und die Bohnen, einer eben ſo ſtarken Hitze widerſtehen können. Jedoch iſt man der Analogie wegen geneigter, dieſe Keime mit den Eyern, als mit den Saamenkörnern zu vergleichen. Indeſſen giebt es auch Eyer, die man ſehr gut mit den Saamenarten vergleichen kann. Es giebt einige, die eben ſo trocken werden, wie der Saamen der Pflanzen; die ſich in dieſem trocknen Zuſtande lange erhalten, und hernach wie der Saamen,

wenn

wenn man sie ins Feuchte bringt, sich entwickeln. So verhält sichs mit den Eyern der Federbuschpolypen, die Trembley (24) entdeckt hat. Warum könnten nun die Keime der Infusionsthierchen von der letzten Klasse, nicht auch von dieser Art seyn? Die Möglichkeit wird zur Wahrscheinlichkeit, und diese Wahrscheinlichkeit vermehrt sich durch meine Entdeckung, daß die Keime oder Eyerchen dieser Infusionsthiere die Eigenschaften des vegetabilischen Saamens und der Tremblеyischen Polypeneyer (25) haben.

Wenn aber schon das Beyspiel der Saamenkörner, die der Gewalt des kochenden Wassers widerstehen, uns zu der Meynung geneigt macht, daß die Keime der Thierchen die nämliche Eigenschaft besitzen; so wird dieser Gedanke durch neue Gründe, die man nicht verwerfen kann, weil sie von der Natur der Thiere und ihrer Eyer selbst hergenommen sind, noch mehr bestätiget. Dühamel hat beobachtet, daß der Kornwurm in einer Hitze, die der Hitze des kochenden Wassers gleich kömmt, nicht sterbe. Schäffer hat das nämliche bey einer Art Raupen bemerkt, und die Versicherung zweyer so berühmten und im Beobachten so sorgfältigen Naturforscher, läßt uns an der Richtigkeit dieser Erfahrungen nicht zweifeln. Wenn man überdies die Thiere in gemäßigten Himmelsstrichen mit denjenigen, die sich in den heißesten Gegenden aufhalten, vergleicht, und dabey die glaubwürdigsten und sichersten Erzählungen zu Rathe zieht, so wird

matt

man finden, daß dieſe Geſchöpfe der überaus großen Hitze ohngeachtet, ſich dennoch daſelbſt ſehr ſtark vermehren. Apamea und das Vorgebürge der guten Hoffnung wimmelt von Thieren aller Arten und Größen, obgleich an beyden Orten die Hitze bisweilen ſo groß iſt, daß das Reaumurſche Thermometer im Schatten bis zum 35ſten Grad ſteigt. Eben dieſen Ueberfluß an Thieren findet man auch in Carolina, ohngeachtet das Thermometer im Schatten bisweilen über 40 Gr. zu ſteigen pflegt*). Da man nun bewieſen hat, daß die unmittelbare Sonnenhitze doppelt, ja manchmal in den heißeſten Gegenden, dreymal ſo ſtark iſt, als die Hitze im Schatten, ſo folgt, daß die Hitze zu Apamea und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wenigſtens 70, und zu Carolina über 80 Grad betragen müſſe. Können alſo die Thiere in einer Hitze, die doch heftiger iſt, als die Hitze des ſiedenden Waſſers, wie zu Carolina, leben; können daſelbſt die Eyer fruchtbar bleiben; und giebt es überdies ſogar in unſern Himmelsſtrichen Thiere, die der Wirkung einer eben ſo großen Hitze widerſtehen: warum ſollte man wohl Bedenken tragen, die Meynung anzunehmen, daß die Keime unſrer Thierchen von gleicher Beſchaffenheit ſeyn werden?

Um alles dieſes noch mehr zu beſtätigen, will ich eine Bemerkung des Herrn Sonnerat, Correſpondentens der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften,

*) Hallers Phyſiologie, 2ter Th.

ten, anführen, die er über die Hitze einiger Gewäſſer der Inſel Luſon, einer von den Philippinen, gemacht hat. Sie waren ſo heiß, daß man die Hand nicht darinn leiden konnte. Er hieng ein Thermometer hinein, und es ſtieg bis zum 69ſten Grad. Aller dieſer Hitze aber ohngeachtet ſah er, nicht ohne Verwunderung, Fiſche darinnen ſchwimmen *).

Hier verpflichtet mich die philoſophiſche Wahrhaftigkeit, über die Keime einiger Arten der Infuſionsthiere anders zu denken, als an dem Orte meiner Abhandlung, wo ich es für unmöglich erklärte, daß überhaupt die Keime dieſer Thierchen der Hitze des ſiedenden Waſſers widerſtehen könnten. Der Grund, warum ich dieſe Unmöglichkeit vermuthete, war dieſer, weil mir aller vegetabiliſche Saamen, und alle Eyer, mit denen ich Verſuche angeſtellt hatte, bey dieſem Grade der Hitze verdorben waren. Jetzt aber ſehe ich mich, wegen der angeführten, mir damals unbekannten Beyſpiele genöthiget, meine vorige Meynung zu ändern.

Obgleich die oft erwähnten Keime im kochenden Waſſer, wenigſtens einige Zeit lang, ihre Lebenskraft nicht verloren, ſo geſchieht dies doch mit den daraus hervorkommenden Thierchen in einer viel geringern Hitze, nämlich im 34ſten Grade. Wie

*) Obſervations ſur la Phyſique etc. par Mr. Rozier. T. 3. (26)

Wir haben dieſen Unterſchied im 3ten Kapitel nicht ohne Verwunderung geſehen. Jetzt aber hört dieſe Verwunderung auf, wenn man die Beyſpiele der Pflanzen und Thiere erwägt, die der Hitze weit weniger, als der Saamen und die Eyer, widerſtehen können. Jedoch leidet dieſer Satz bey den Keimen der Infuſionsthierchen von den höhern Klaſſen eine Ausnahme. Denn es iſt gewiß, daß dieſe Keime der Hitze nicht ſo gut, als die Thierchen ſelbſt widerſtehen, ob ſich gleich die Urſache davon nicht genau angeben läßt. Die Thierchen ſterben erſt im 34ſten Grad; die Keime hingegen werden ſchon im 28ſten unfruchtbar. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die Keime der Thierchen der höhern und der niedern Klaſſen von ſehr verſchiedener Beſchaffenheit ſind, wenigſtens was ihren Widerſtand gegen das Feuer betrifft; und dies ſtimmt mit den Erfahrungen, die ich ſchon über den Saamen und die Eyer angeſtellt habe, ſehr gut überein. Die Erbſen, die Linſen, das Dinkelkorn und der Leinſaamen werden größtentheils im 70ſten Grad der Hitze unfruchtbar. Der Kleeſaamen bleibt im 80ſten, und die Getraidearten des Hrn. Duhamel im 90ſten Grad noch fruchtbar. Bey den Eyern der oben erwähnten Thiere iſt der Unterſchied zwar nicht ſo merklich; deſto mehr aber fällt er bey den Eyern andrer Thierarten in die Augen. Die Eyer, welche einige Schmetterlinge an die Blätter der Bäume legen, vorzüglich diejenigen, die gewiſſe Inſekten an ſolche Orte

legen,

Digitized by Google

legen, die gegen Mitternacht zu liegen, stehen schon, wie ich selbst beobachtet habe, im 21sten Grad der Hitze; da doch die Eyer andrer Insekten in einer 9 Grad stärkern Hitze ausgebrütet werden, ja sogar eine so starke Hitze zu ihrer Entwickelung nothwendig zu erfordern scheinen. Von der Art sind z. B. die Eyer, welche die Bremsen (27) in die Haut des Rindviehes legen; die Eyer, die einige Fliegen in die Nase, oder in die Stirnhölen der Schaafe, Ziegen und Gemsen, (28) oder in den Mastdarm *) der Pferde (29) zu legen pflegen. Das nämliche kann von den Eyern verschiedener Würmer gesagt werden, die sich im Körper des Menschen und der Kälber (30) vermehren, wo die Wärme ohngefähr 30 Grad beträgt.

Gleichwie also die Keime der Infusionsthierchen in Ansehung des Eindrucks, welche die Hitze auf ihr Leben macht, von den Eyern andrer Thiere nicht sehr unterschieden sind, so haben auch die Infusionsthierchen selbst in diesem Betracht, noch mehr Aehnlichkeit mit den übrigen Thieren. Denn aus den angeführten Betrachtungen erhellt, daß beyde Klassen von Thieren bey einerley Graden der Hitze, oder wenigstens bey solchen Graden, deren Unterschied sehr wenig beträgt, zu leben aufhören. Diese Aehnlichkeit zwischen den Keimen der kleinsten und den Eyern der größern Thiere, und zwischen den

*) Wallisnieri.

den Infuſionsthierchen ſelbſt, und den übrigen Thieren, beweiſt zwar immer ſtärker, daß die Natur auch hier nach gewiſſen und ſchon bekannten Regeln verfährt, ohne daß man nöthig hat, ſich neue Kräfte auszudenken; allein man braucht demohngeachtet noch mehr Licht, um ſich eine ausführlichere und genauere Kenntniß einer Claſſe von Weſen zu verſchaffen, die, vermöge ihrer äußerſten Kleinheit, in einer ſolchen Entfernung von uns ſtehen, und die dennoch ſowohl wegen der berühmten Zeugungsſyſteme, zu denen ſie Gelegenheit gegeben haben, als auch wegen der noch verborgenen Art ihrer Fortpflanzung, und wegen andrer Eigenſchaften, vermöge derer ſie mit den übrigen lebenden Weſen verbunden ſind, unſre Neugier äußerſt reizen. „Hier fängt, (ſagt Herr Bonnet, indem er auf die Needhamſchen Beobachtungen anſpielt) „eine andere Welt an, von „der unſere Columbe und Veſpuze nur die äußerſten Ufer geſehen haben, und von der ſie uns „Beſchreibungen machen, die denjenigen Nachrichten, welche die erſten Reiſenden von Amerika lieferten, nicht unähnlich ſehen". *) Auch ich habe nach dem Hrn. Needham **) eine kleine Reiſe in dieſe neue Welt verſucht, und mich etwas weiter ins feſte Land gewagt, um die Beſchaffenheit der Einwohner auszuſpähen, und nach meiner Zurückkunft

*) Corps organiſés, T. 2. (31)

**) S. meine angeführte Abhandlung.

Digitized by Google

kunft habe ich nicht unterlassen, den Naturkündigern getreuen Bericht davon abzustatten. Da ich aber in der Folge mich mehrmahl deswegen auf die Reise gemacht, und mit mehrerer Muse und größerem Fleiße das Land ausgekundschaftet habe; so bin ich gewahr worden, daß meine ersten Nachrichten in Vergleichung mit denen, die ich jetzt liefern kann, ziemlich geringfügig waren.

In dem vorhergehenden Kapitel habe ich angefangen, meine Leser davon zu überzeugen, und diese Beschäftigung werde ich auch in den folgenden Kapiteln fortsetzen.

Die Natur der Einwohner dieser mikroskopischen Welt war vorzüglich der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit und meiner Betrachtungen. Man erkennt die Natur eines Objekts aus den Aehnlichkeiten, die es mit andern hat. Je größer die Anzahl dieser Aehnlichkeiten ist, desto mehr Vergleichungen lassen sich alsdenn anstellen; und je mehr Vergleichungen mit andern Dingen man anstellen kann, desto mehr kann man seine Kenntniß von diesen Gegenständen erweitern. Folglich muste mein Hauptzweck bey diesen neuen Untersuchungen der seyn, zwischen diesen kleinen Thierchen und andern schon bekannten Thieren so viel Vergleichungen anzustellen, als nur möglich war.

Das erste, was ich bereits gethan habe, bestund darinn, daß ich beyde Classen von lebendigen

digen Geschöpfen der Wirkung des Feuers aussetzte. Ich komme nun zu andern Versuchen, und zwar erstlich zu denen, worinnen ich meine Thiere in einen Zustand brachte, welcher der Hitze gerade entgegen gesetzt ist, um zu erfahren, was die Kälte für Wirkung auf sie haben würde.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Anmerkungen.

(1) Was Herr S. von der Needhamischen Hypothese sagt, ist das gewöhnliche Schicksal aller philosophischen Hypothesen, die mehr auf Spekulationen, als auf richtige Facta der Natur, und gewisse Beobachtungen derselben gebauet sind. Dem Philosophen ist es leicht, über dieses oder jenes Phänomen, dessen Wirklichkeit wir vor Augen sehen, dessen Entstehungsart aber uns völlig dunkel ist, allerley witzige, und auf Analogien gebauete Muthmaßungen zu äußern, oder die Fakta der Natur nach gewissen vorgefaßten Lieblingsideen zu erklären, und zu sagen, so könnte es seyn; aber den Beweis, so und nicht anders ist es jetzt, und so ist es immer in der Natur gewesen, wird man dabey immer schuldig bleiben, und über ein System philosophiren und disputiren, das wohl im Kopfe, aber nie in der Natur gewesen ist. Büffon,

Digitized by Google

Needham, und andere mehr haben ſolches erfahren. Man hat Stufenleitern erdacht, und die Polypen und Bandwürmer unter die Zoophyten geſetzt, weil man bloß auf die einfache Structur derſelben, und auf das etwas ungewöhnliche Ausſproſſen der Jungen bey den erſteren ſahe; die Beobachtungen über dieſe Weſen aber nicht lange genug fortſetzte, die uns nun in unſern Tagen deutlich gezeigt haben, daß beyderley Weſen ſehr organiſirt ſind, und ſich wie andere lebende Geſchöpfe aus Eyern — in und außer dem Leibe — fortpflanzen, wie es die Verhältniſſe und die äußerlichen, in der Natur dazu mitwirkenden Urſachen erlauben. So lange es die Jahreszeit geſtattet, gebähren die Blattläuſe lebendige Junge, und legen zuletzt Eyer, aus welchen wieder die erſte Brut des künftigen Frühjahres entſtehet. So lange es die Jahreszeit geſtattet, gebähren die Polypen aus ſich ſelbſt lebendige Junge, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe eine Zeitlang an dem mütterlichen Körper bleiben, und theils von der Mutter, theils durch eigenen Fang für ſich ſelbſt, Nahrung erhalten, bis dieſe im ſpäten Herbſt ſtatt der Jungen Eyerbehältniſſe treibt, die von ihr abfallen, und aus denen im Frühjahre, und in längſt vertrockneten Pfützen, wieder die erſten Polypen entſtehen. Man kann die Fortpflanzung der Polypen durch Kunſt verlängern, wenn man ihr Mutterwaſſer gehörig zu erhalten weiß. Ich habe die langarmigen braunen Armpolypen (Hydra *fuſca*

Digitized by Google

ra *Linn.*) vom August an in Gläsern mit ihrem oft angefrischten Mutterwasser, in der warmen Stube, bis zum folgenden Frühjahre erzogen, und die Mütter haben beständig Junge getrieben, so daß ich einst an einer Mutter den Sohn, und an diesem wieder den Enkel gesehen habe. Die Bandwürmer setzen ihre, mit reifen Ovulis geschwängerte Hintergelenke ab; und wenn diese in thierischen Körpern ihre bequeme Matrix finden, so entwickeln sie sich zu neuen Individuis. Hieraus folgt das sicherste Resultat: man mache eher keine Systeme, bis man hinlängliche, richtige, und sich gleich bleibende Erfahrungen gesammlet hat.

(2) Die Needhamschen Hypothesen über die Erzeugung der Infusionsthierchen hat Bonnet schon geprüft, in seinen Considerations sur les Corps organisés II. Art. 329 sq. Uebers. von Goeze II. p. 227. Art. 329 ff. Vielleicht hat Hr. Wolf in seiner Theorie von der Generation S. 28. Hr. Needhams Meynung richtiger getroffen. „Vom N. will ich nur dieses einzige erinnern: „daß auch seine Absicht nicht einmal gewesen „seyn kann, die Generation zu erklären. Er „hat vielmehr, wenn ich aus dem, was er geleistet hat, seinen Endzweck beurtheilen soll, nur „erweisen wollen: daß nicht, wie es vor ihm durchgängig angenommen war, alle organische Körper „aus einem Ey entstünden; sondern daß vielmehr „in der Natur eine Kraft sey, wodurch auch ohne

„Aeltern ohne vorhergegangene Veränderung „zweyer Geschlechter, wenigstens mikroscopische „Thierchen, wie er sie nennt, hervorgebracht „werden könnten, und wirklich hervorgebracht „würden. Dieses hat er besonders durch seine „Infusionsthierchen zu erweisen gesucht, und die„ses ist es auch, was er eigentlich sagen will, „wenn er so oft in seinem Buche den allgemeinen „Schluß macht, worauf alle seine Beobachtungen „abzielen: es ist also in der Natur eine hervor„bringende Kraft.“ Man vergleiche hierbey des Herrn Baron von Gleichen neueste Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthierchen mit illuminirten Kupfern, worinn man viele wichtige Entdeckungen und Aufklärungen finden wird.

(3) Der Beschreibung zu Folge ist dieses die wunderbare Vorticella *Polymorpha. Müllers* Verm. hist. I. p. 98. No. 104. Vorticella (polymorpha) multiformis, viridis, opaca.

Berlin. Beschäftig. II. p. 20. t. I. Nachricht von der vielgestalteten Vortizelle, von Otto Fr. Müller.

Eichhorns Beyträge zur Naturgeschichte der kleinsten Wasserthiere p. 42. t. III. R.

(4) Ist es nicht seltsam, daß man aus Liebe zum Wunderbaren, oder aus mütterlicher Neigung gegen das Kind seiner Einbildung, thierische, den Naturgesetzen gemäße Generationen, als von

Fliegen,

Digitized by Google

Fliegen und dergleichen, wenn sie in vegetabilischen Dingen vorgehen, für Verwandlungen der Pflanzen in Thiere gehalten, und sich bemühet hat, solche Phänomene aus einer allgemeinen plastischen Naturkraft zu erklären, die alles umschaffen kann? Die Fritillaria riecht wie faules Aas, und ziehet durch ihren Geruch die Aasfliegen häufig an sich. Sie legen ihre Eyer zwischen die Blätter der Blume; es entstehen wahre Fliegenlarven: also haben sich Theile der Pflanze in Würmer verwandelt? Sollte man nicht eher mit einem unsterblichen Redi die Richtigkeit des Fakti besser untersuchen? Allein es muß uns noch mehr befremden, wenn wir in der Vorrede des neuesten Insektenwerks vom Gerardin und P. Engramelle P. I. p. 9. folgendes lesen:

„M. le *Boffu*, dans ſes nouveaux voyages aux Indes occidentales, rapporte des metamorphoſes bien plus ſurprenantes encore. *Un Ver blanc*, qui ſe nourrit dans les vieux arbres, et qu'il aſſure avoir vu, *ſe transforme en un arbriſſeau*, qui *prend racine en terre, porte tiges, feuilles, et monte à la hauteur de plus d'un pied.* Peut-être en eſt-il une infinité d'autres, dont les changemens ſont auſſi extraordinaires.“

Sollte man nicht glauben, wieder um 200 Jahre zurück zu ſeyn?

(5) Unter dem Saamen dieſer Schwämme ſind gewiß Eyerchen von Milben oder kleinen

Traubenkäfern und Blasenfüssen (Staphylinus et Trips) gewesen, deren Larven hier ausgekommen sind. In der Erde der Blumentöpfe findet man sie häufig; so oft man die Blume begießt, kommen sie aus der Erde, und laufen auf der Oberfläche herum.

(6) Alle dergleichen Hypothesen werden durch das mechanische Leben der organisirten Körper, und durch Hallers Reizbarkeit völlig widerlegt. Man hebe nur einmal den Fußnerven eines exenteten Frosches auf, und betrachte die Wirkung in den äußersten Zeen.

(7) Hier haben wir also wieder Erfahrungen des Gegentheils. Gesetzt auch, daß sich Thierchen in diesen so fest verschlossenen, und in siedendem Wasser gehaltenen Gefäßen erzeuget hätten; so dürfte man deshalb noch zu keiner Generatione aequivoca, oder vegetirenden vitalen Kraft seine Zuflucht nehmen. Da es durch alle Erfahrungen der Natur bestätiget ist, daß sich die erste Brut der Thiere, auch der mikroskopischen Thierchen, der Blattläuse, Armpolypen, Bandwürmer u. s. w. aus Eyerchen erzeuget, wenn sich gleich die daraus entstandenen Thierchen nachmals auf verschiedene Art, als durch Aussprossen, durch Zertheilen, durch Entwickelung im Mutterleibe u. s. w. fortpflanzen; so kann die Eyerbrut dieser Thierchen allerdings schon in dem Wasser der Phiole vorhanden gewesen seyn, und den ho-

hen

hen Grad von Hitze ausgehalten haben. Man unterscheide ja allezeit bey den sogenannten Infusionsthierchen ihre erste Entstehung, und ihre nachmalige Fortpflanzung. S. des Hrn. von Gleichen Abh. S. 65. 71 ff. Herr von Haller hat in seiner Physiologie ein überaus merkwürdiges, von ihm selbst bemerktes Beyspiel angeführet: daß eine gewisse Art von Rüßelkäfern (Curculio) den höchsten Grad von Hitze aushalten könne. Ist es denn weniger wunderbar, und den Naturgesetzen zuwider, daß die Kleisteraale einige Jahre trocken liegen, und wenn sie mit laulichtem Wasser aufgeweicht werden, wieder aufleben können? Ich habe dergleichen alten vertrockneten Kleister von Kopenhagen bekommen, ihn in ein Gläschen mit reinem Wasser gethan, solches einige Stunden in warmen Sand gesetzt, und die Aelchen schwammen bald in dem, über dem Kleister stehenden klarem Wasser, munter herum. Ist es weniger wunderbar, daß die Larve der *Musca tenax*, die sich in dem Druckpapier aufhält, das Schlagen und Pressen des Buchbinders aushalten kann? Vix prelo destruenda Larva, sagt Linné.

(8) Grösse, mittelmäßige, kleine Thierchen sind gemeiniglich im Anfange in allen Infusionen, bis nach und nach die beyden ersteren Classen vergehen, und die letzten übrig bleiben, die eben sowohl, als die geschwänzten Glockenthierchen, einen erstaunlich hohen Grad von Fäulniß ertragen können.

Digitized by Google

Zu den erſteren und mittelſten gehören insonderheit

Müllers Paramaecium Aurelia; Verm. hiſt. I. p. 54. No. 43

Wrisberg Inſuſ. ſatura. fig. 7. a. E.

Eichhorns Waſſerth. p. 34. t. 2. T.

Naturforſch. IX. p. 209. Von Gleichen Abhandl. t. 27. f. 14. t. 29. f. 1. 5.

Ferner *Cyclidium* Bulla.

Müllers Verm. hiſt. I. p. 49. No. 36.

Wrisberg Inſuſ. f. 1. b. f. 2. i.

Eichhorns Waſſerth. p. 48. Tab. V. D.

Ferner *Kolpoda Cucullus.*

Müllers Verm. hiſt. I. p. 58. No. 48.

Wrisberg Inſuſ. p. 59. fig. 4. D E F G Q. fig. 10. C D E F G H. fig. 12.

Spallanzani Abhandl. p. 128. 129. t. I. f. 3. 4.

Bonnets, und anderer ꝛc. Abhandl. aus der Inſektologie, p. 417. t. 7. f. 1. 2. ꝛc.

von Paula Schrank Beytr. p. 17. t. I. f. 21.

Eichhorns Waſſerth. p. 75. t. 7.

von Gleichen Abhandl. t. 15. C. 2. 3. E. 2. 3. F. 2. 3. G. 2. t. 17. D. 2. F. 1. 2. t. 18. B. 3. t. 20. B. 2. E. 2. 3. G. 3. t. 21. D. 3. E. 3. t. 23. b. f. k. i.

Ferner Enchelis *farcimen*

Müllers Verm. hiſt. I. p. 34. No. 11.

Zu den letztern oder kleinſten Monas *Lens*

Müllers Verm. hiſt. I. p. 26. No. 2.

Wris-

Wrisberg animalc. infuſ. f. 1-4.
Spallanzani Abhandl. f. 11.
Eichhorns Waſſerth. p. 73. t. 7. B. kleine Waſſerläuſe.

Die Thierchen mit den langen Fäden, die ſie hinter ſich herziehen, und mehrentheils einzeln im Tropfen ſitzen, oder herumſchwimmen, ſind Strudelpolypen, die theils in ganzen Colonien an allen Waſſerkörpern, Steinen, Pflanzen, Einaugen, Käfern, Schnecken ꝛc. ſitzen, und oft einzeln, oft ſchaarenweiſe mit den Schwänzen zuſammenſchnellen, als die Vorticella *convallaria*; *Müllers* Verm. hiſt. I. p. 118. No. 129. Röſel III. p. 597. t. 97. theils einzeln in den Infuſionen anzutreffen ſind, als die, welche der Verf. geſehen hat, Vorticella *hians*; ſimplex, citriformis, *pedunculo retorbili*.

Müllers Verm. hiſt. I. p. 125. No. 137.
Spallanz. Abhandl. t. 1. f. 8.
Wrisberg Infuſ. fig. 1. B. C. K. I. fig. 2, G F E. fig. 13. B. F. C. H. p. 47.
Röſel III. t. 97. fig. 6. k. l. m. fig. 8. et 9.
Von Gleichen Abhandl. t. 23. b, fig. l. m. t. 29. f. c.

Dieſe, nebſt dem Vibrio *lineola*, *Müllers* Verm. hiſt. I. p. 39. No. 41. finden ſich mehrentheils häufig ein, wenn die Heuinfuſionen recht lange geſtanden haben.

Wer die Kunſt bey dem Beobachten verſtehet, den Reflektirſpiegel ſo zu ſtellen, daß die Area bläulicht

Digitized by Google

licht wird, und wie der gestirnte Nachthimmel aussiehet, der wird unendlich mehr Thierchen zu Gesicht bekommen, als wenn das Feld in vollem Licht erscheinet; weil sich dann die meisten kleinen durchsichtigen Thierchen im Lichte verlieren. Dahin gehört der *Vibrio Bacillus* in ganz ungeheurer Menge; *Mülleri* Verm. hist. I. p. 40. No. 22. Die Beobachtung daselbst verdient nachgelesen zu werden.

Wenn man bey einer gesunkenen, und mit einer trockenen Schleimhaut überzogenen Heuinfusion, so viel laulichtes Flußwasser nachgießt, daß es etwan eine Linie hoch über der Infusion zu stehen kömmt; so kommen alle Thierchen, besonders die Monaden, in ungeheurer Menge wieder auf die Oberfläche, daß oft in einem Tropfen Millionen durch einander wimmeln.

(9) Es ist erst noch die Frage: ob das Kochen des türkischen Korns wirklich die Erzeugung der Thierchen gehindert habe. Läßt sich nicht noch ein anderer Fall als möglich denken? Können nicht nämlich weit weniger Eyerchen solcher Thierchen, als Semina prima, wie man es nennen will, unter, an, und in diesem Saamen, oder in dem Wasser gewesen seyn? So oft ich Infusionen von Heu, Graupen, Reiß, Kreßensaamen und türkischem Korn angesetzt habe, sind allemal in der letzten, wenn sie auch noch so lange gestanden hat, die wenigsten, und in dem Kreßensaamen die meisten Thierchen gewesen.

(10)

Digitized by Google

(10) Der V. glaubt also: daß der Grundstoff, oder die Keime der Thierchen in dem Korn, oder in dem Saamen stecken, und sich ohne Auflösung desselben nicht entwickeln können.

(11) Wie kömmt es aber, daß in lange gestandenem, ungekochtem türkischem Korne, darinn die Mazeration mit Wasser durch die Länge der Zeit die Auflösung der innern Theile eben so gut, als das Kochen bewirkt, gleichwohl lange so viele Thierchen nicht zum Vorschein kommen, als in Kreßensaamen, rothen Rübensaamen, oder in zerschnittenem altem Heu, das ungekocht kaum 24 Stunden in einer mäßigen Wärme gestanden hat? Der Erfolg ist einerley, wenn man auf Heu, oder türkisches Korn, kochend heißes Wasser gießt, und die Infusion kalt werden läßt.

(12) Dies trifft nicht, wie ich vorher gesagt habe, bey allen Arten von Infusionen ein. In den ungekochten Heuinfusionen sind allemal mehr Thierchen, als in gekochtem türkischen Korn.

(13) Sollte man nicht hieraus beynahe schließen können, daß nicht sowohl die Vegetabilien, als vielmehr das Wasser die Bestandtheile, oder prima Semina dieser Thierchen enthalte, und die Fermentation des Wassers mit dem Vegetabili die bequeme Matrix zu ihrer Entwickelung werde? S. des Hrn. von Gleichen Abhandl. S. 75. §. 88. §. 92. §. 94. Alle seine daselbst angegebenen Erfahrungen stimmen mit den unsrigen überein.

Digitized by Google

überein. Eine der wichtigsten ist unstreitig diese: daß sie auch im Wasser ohne Beysatz anderer Materien entstehen. Sollten sich aber nicht doch im Wasser Theile sammlen, und zusammenfügen, die eine Gährung verursachen? Ganz recht, sagt der Herr von Gleichen, daß hier viele geheime Triebfedern der Natur im Verborgenen arbeiten. Wir fehlen also, wenn wir eine oder die andere allein annehmen. Welches Auge aber kann sie alle, und im Ganzen übersehen? Bey allen Bemühungen im Beobachten und Nachdenken, bey allen Aufklärungen in unseren Zeiten, werden doch in diesem Felde noch immer Dunkelheiten und Zweifel übrig bleiben, ehe wir sagen können: so, und nicht anders; nach diesen und keinen andern Umständen; durch diese und keine andere wirkende Ursachen erfolgt allemal untrüglich die Erzeugung der Infusionsthierchen, und zwar unter diesen die Erzeugung dieser, und unter jenen Umständen die Erzeugung anderer Arten. Sind wir schon so weit gekommen?

(14) Und dieser Verdacht war wohl nicht ungegründet. In dem Wasser waren freylich die Thierchen noch nicht, aber die Bestandtheile, oder der Urstoff dazu. Sie entstanden aber, als ihnen die Matrix von dem Wasser, und in Kohle verwandelten Saamen bereitet wurde.

(15) Das muß man freylich annehmen, wenn man den Urstoff der Thierchen in den Vegetabilien

Digitized by Google

sen voraussetzt; wiewohl, wenn beydes, Wasser und das Vegetabile, zugleich gekocht wird, dennoch in der Infusion Thierchen entstehen, die Meynung höchstwahrscheinlich wird, daß der Urstoff derselben den höchsten Grad der Hitze ertragen kann. Wenn indessen in hermetisch verschlossenen oder zugeschmolzenen, und eine Stunde lang beym Feuer gewesenen Gefäßen keine Thierchen entstanden sind; so sollte man doch die äußerliche Luft wohl nicht ganz ausschließen dürfen. Es kann seyn, wie der Herr von Gleichen in seiner Abhandlung behauptet, daß sich darum in meinem mit einer Heuinfusion angefüllten, und mit einer feuchten Blase zugebundenem Gefäße keine Thierchen erzeuget hätten, weil sie durch den urinösen Geruch der Blase getödtet, oder in ihrer Erzeugung gehindert wären. Allein wie kömmt es, daß sich gleichwohl in einem offenen Glase, in welches ich nachmals unter die Infusion eine ganz frische, und noch von Urin feuchte Blase mit eingeschnitten hatte, Legionen Thierchen erzeugten? Wie wir unten hören werden, erzeugen sich selbst in stehendem Urin besondere Thierchen.

(16) Wenn der Tropfen nicht ganz mit diesen kleinen Thierchen angefüllet ist, (Monas *Lens*) daß man nichts als ein verworrenes Gewühl siehet, so wird man sie unter starken Vergrößerungen leichter unterscheiden, und ihre Thierheit erkennen. Da sie alle geübte Naturforscher und

Beob-

Beobachter, Spallanzani, Bonnet, Müller, von Gleichen u. ſ. w. für wahre Thiere halten; ſo werden die Einwürfe unwiſſender Zweifler wenig Gewicht haben. Nach meinen Erfahrungen haben ſie ſich in allen Arten offen ſtehender Infuſionen zuerſt gezeigt. In einer Heuinfuſion ſind ſie ſchon nach 24 Stunden da; nach 5 Tagen kommen die Paramäzien, Kukullen und geſchwänzten Vorticellen. Wenn dieſe wieder vergehen, bleiben die Monaden noch immer in ungeheurer Menge, und vermehren ſich immer ſtärker, je mehr die Fäulniß zunimmt. In den Infuſionen von Bohnen, Wicken, Erbſen, Linſen, hab' ich entweder gar keine, oder doch ſehr wenige Monaden; und nie größere Thierchen entdeckt. In Zwiebelinfuſionen niemals.

(17). Wie viel eine temperirte und erhitzte Luft zur Entſtehung und Verminderung der Infuſionsthierchen beytrage, kann ich durch folgende Verſuche darthun. Niemals ſind mir in den heißen Sommermonaten die Infuſionen ſo geglückt, als in den ſpäten Herbſttagen in der warmen Stube. Hatten ſich ja einige Thierchen im Sommer in den, im Schatten ſtehenden Gläſern erzeugt; ſo giengen ſie in einer halben Stunde verloren, wenn ich die Gläſer an der Mittagsſeite vor ein Fenſter ſetzte, wo die Sonne den ſtärkſten Widerſchein hatte. Je weiter es ins Frühjahr kömmt, ſchon mit dem Hornung, deſto mehr nehmen die

Infu-

Digitized by Google

Infusionen ab; im April blieben die nämlichen, die im October, November und December so reichhaltig waren, sehr arm. Erfahrungen kann ich davon angeben, aber keine Ursachen.

(18) Dies bleibt der Satz, der die meisten und stärksten Erfahrungen, welche die Natur selbst liefert, für sich hat. Man verwechsle nur nicht die erste Entstehungsart der Infusionsthierchen aus den präorganisirten Keimen, die nichts anders, als von den alten vergangenen Thierchen zurückgelassene befruchtete Eyerchen sind: sie mögen nun im Wasser, oder in der Luft, oder in den Vegetabilien stecken; oder es mag die Entstehungsart der Thierchen, oder Entwickelung dieser Keime bald durch die Luft gehindert oder befördert, auch durchs Feuer und andere zerstörende Dinge gehemmet werden; man verwechsle dies, sag' ich, nicht mit ihrer nachmaligen Fortpflanzung, wobey die Natur vielerley Wege nimmt und gehen kann. Noch ein Wort vom Tode der Thierchen. Ich habe etwas von der Oberfläche des Wassers einer Heuinfusion, die von allerley Thierchen, großen und kleinen, wimmelte, in ein Uhrgläschen gegossen, und unter das Mikroscop gebracht. Alles voll Leben. Nun wärmte ich das Uhrglas auf dem Ofen, und goß eben so viel kochend heißes Wasser zu, ließ es kalt werden, und betrachtete es wieder unter dem Mikroscop. Alles todt, und in einzelnen aufgebrachten Tropfen schwammen die Leichen

Bayerische Staatsbibliothek München Google

der todten Thierchen herum. Ein Tröpfchen Sauer oder Eßig, in das mit vielen Thierchen bevölkerte Tröpfchen gebracht, richtet eine völlige Niederlage an.

(19) *Libellula* Linn.

(20) Vers. du Couſin, Schnakenwürmer; die Larven von *Culex* Linn.

(21) *Monoculus* Linn.

(22) Das Ratteninſekt, oder die Larven von Muſca *pendula* Linn. No. 28. die ſich gern in Goßen und Kloaken aufhalten.

(23) Fliegenlarven, Fleiſchmaden.

(24) S. Trembleys Geſchichte der Armpolypen des ſüßen Waſſers, überſetzt von Goeze. *Bonnet* conſiderat. ſur les corps organiſés, Tom. II. Art. 317. Ueberſ. von Goeze, II. Art. 317. p. 178.

(25) Bonnet, l. c. 11te Kap.

(26) Dieſe Reiſe des Sonnerats iſt vor einiger Zeit in der Weygandiſchen Buchhandlung zu Leipzig in einer deutſchen Ueberſetzung erſchienen.

(27) *Oeſtrus* Bovis Linn. Syſt. Nat. ed. 12. p. 696. No. 1.

(28) *Oeſtrus* Ovis No. 5.

(29) *Oeſtrus* haemorrhoidalis, No. 4.

(30)

Digitized by Google

(30) Vermuthlich meynt der Verfaſſer die Spulwürmer oder Aſcarides. Die Blaſenbandwürmer (Taenia Hydatigena *Pallas*; Hydra *hydatula* Linn.) in den Lebern, und im Darmnetz der Saugthiere müſſen noch einige Grade Wärme mehr ertragen können.

(31) Art. 329. Ueberſ. II. S. 227. Art. 329.

Die Macht der Freundſchaft.

Aus Hanns Sachſen.

Titus, ein Römer, und Kteſiphon, ein Grieche, ſtudirten beyde zu Athen. Weisheit und Redlichkeit vereinigte dieſe Jünglinge durch ein Band der Freundſchaft, welches weder Eigennutz, noch irgend eine andere Leidenſchaft aufzulöſen fähig war. Wo iſt mein Kteſiphon? rief einsmal Titus; beynahe in einem ganzen halben Tage habe ich ihn nicht geſehen — Kteſiphon kam, und klagte ihm die Unruhe, die er in einer ſo langen Entfernung von ihm erduldet hatte. Wie glücklich, daß ich wieder bey dir bin! Meine Anverwandten verheyrathen mich, und ich mußte eben die Stunden, die ich ſo gern bey dir zugebracht hätte, meiner Braut ſchenken. Aber komm; ſie wird mich mit ihrem Geſchwiſter beſuchen; ſiehe, ob meine Wahl eines

Digitized by Google

Freundes des Titus würdig ist. Ich bin von ihrer Schönheit und von ihrem Verstande bezaubert. Und so gieng denn Titus mit dem vergnügten Verlobungen, für den sein Herz in tausendfachen Wünschen der Zufriedenheit überfloß.

Sophronie, die Braut seines Freundes, erschien bald mit ihren Anverwandten. Man wurde über den Tag einig, an dem die Ehe vollzogen werden sollte, und die Gesellschaft gieng aus einander.

Ktesiphon war trunken von Entzücken, und Titus —. Titus hatte auf einmal alle Gemüthsruhe verlohren. „Kann ich meinem Freunde noch „unter die Augen gehen? Soll ich ihm auch diesmal „mein Herz entdecken? mein Herz, das sich selbst „nicht sehen mag? Fliehe Bösewicht! Nein, Ktesiphon darf nicht die schändliche Neigung in meinem Busen lesen, die mich zu seiner göttlichen Sophronie hinreißt; der redliche, der tugendhafte Ktesiphon hat an seinem Freunde den treulosesten Verräther! Ihr Lehrer der Weisheit, Sophronie beschämt euch alle! aber ich will doch weise, ich will doch tugendhaft bleiben — unsterbliche Sophronie! kann ich — mein Tod lösche meine abscheuliche Flamme aus —“

So quälte sich Titus einige Tage, und verlieng in seinem Kampfe zwischen der Tugend und einer unerlaubten Liebe. Das ist nicht auszustehen, redete ihn endlich Ktesiphon an; ein Freund! und so bekümmert! und so geheimnißvoll! Du hast

einen

Digitized by Google

einen geheimen Kummer, und theilest mir denselben nicht mit? Ich Elender, ich Thor! der ich durch eine weibische Liebe noch glücklicher werden wollte, als ich schon durch die Freundschaft war! Diese ist dahin, oder du entdeckest mir dein Anliegen: deinen Gram will ich durchaus wissen, denn ich bin dein Freund. — Und ich nehme, seufzete Titus, meinen Gram mit hin ins Reich der Schatten; weil ich dein Freund bin. Nichts soll ihn aus meiner Brust reissen, nichts. In wenig Tagen frage meine Urne; sie wird dir sagen: Titus war ein redlicher, ein tugendhafter Freund. O, ich verstehe dich, antwortete Ktesiphon mit feuriger Umarmung; du willst der Freundschaft mit meiner Sophronie ein Opfer bringen. Wie edel! sie ist mir lieber als die ganze Welt. Fühle, wie mein Herz schlägt! Sophronie sey dein!

Nach vielen Weigerungen und Versicherungen wurden endlich beyde Freunde unter sich einig, daß Ktesiphon sich am Tage für den Mann der Sophronie wollte ansehen lassen; Titus aber des Nachts ein Vergnügen genüßen sollte, welches ihm Ktesiphon so heldenmüthig aufopferte. Der Anschlag gieng einige Zeit glücklich von statten. Endlich aber erhielt Titus Briefe von Rom. Man meldete ihm den Tod seines Vaters, und stellte ihm die Nothwendigkeit vor, die Verlassenschaft desselben in Besitz zu nehmen. Er las diese Nachricht in Gegenwart seines Freundes, klagte die Götter und sein Schicksal an, und sank kraftlos zur Erde.

Digitized by Google

Kteſiphon tröſtete und unterhielt ihn mit Entwürfen, wie er ſeine Sophronie, als ihr erklärter Gemahl, mit nach Rom führen könnte. Doch fand ſich allemal die gröſßte Schwierigkeit in dem feinen Gefühl, welches Sophronie von der Tugend hatte, und in dem Eifer, mit welchem ihre Anverwandten die Ehre ihrer Familie behaupteten.

Doch der Vortrag mußte geſchehen. Sophronie machte dem Kteſiphon tauſend Vorwürfe; ſie ließ Ströme von Thränen über ſeine Treuloſigkeit fallen, die ihre Tugend und ihre Ehre verrathen hatte. Ihre Anverwandten ſuchten für den ihnen zugefügten Schimpf die äuſſerſte Strenge der Athenienſiſchen Geſetze. Titus ſahe dabey ſeinen Freund, ſeinen Kteſiphon, mit bittern Vorwürfen überhäuft. Alles, nur dieß nicht. Auf einmal erwachte in ihm der Römer. Man will mir Sophronien vorenthalten? rief er; ſtehen nicht die Schickſale der Sterblichen unter den Göttern? Kteſiphon hat als Freund gehandelt: mir hat er mit Sophronien die gröſßte Ehre und Glückſeligkeit, und Sophronien mit dem Titus einen Mann gegeben, der ſie liebt. Und habe ich ſie denn, ohne ihre Einwilligung, in meine Arme geſchloſſen? Hat ſie nicht von mir dieſen Ring angenommen? und noch will man über Betrug klagen, und ſie nicht mit mir nach Rom laſſen? Wohl! ich gehe verſchmäht und beſchimpft; aber mein Kteſiphon geht mit mir, und Athen wird es empfinden. Sophronie ward durch dieſen Edelmuth gerührt. Sie

ſchenkte

Digitized by Google

ſchenkte dem Titus ihr ganzes Herz, und die Anverwandten gaben ihre Einwilligung und Beyfall.

Kteſiphon blieb zu Athen. Das Unglück ließ ihn in Schulden fallen, und die Angehörigen der Sophronie waren dabey ſeine ärgſten Verfolger. Verarmt und entehrt flüchtete er in abgetragener, zerriſſener, und unkenntlicher Kleidung, nach Rom. Titus wird mich einige Zeit in ſein Haus aufnehmen, bis ſich etwan meine Umſtände verbeſſern. So dachte er, und fragte daſelbſt bey jedem Schritte nach ſeinem Freunde.

Indem kam Titus, gedankenvoll, aus dem Senat; ſahe ihn ſtarr an, kehrte ſich um, etwas zu hohlen, das er vergeſſen hatte. Ihr Götter! rief Kteſiphon; nun, nun iſt erſt mein Unglück vollkommen. Freund verlohren! alles verlohren! Der Freund, dem ich mit Sophronien meine Ehre, mein Glück, mein Leben überließ — der kennt mich nicht mehr! Nichts weiter für mich als der Tod! Und ſo verbarg er ſich in dem öden Gemäure eines abgebrannten Hauſes, wo er die Nacht mit Klagen und Verzweifelung zubrachte.

In eben dieſer Nacht ermordete Publius Amhuſtus den Sertenſius. Man ſuchte den Mörder auf, und fand den Kteſiphon in dem verfallenen Gemäuer. Seine Kleidung gab ihm das ganze Anſehen desjenigen Mörders, den man ſuchte; und er ließ ſich auch ſelbſt dafür halten, um den

Digitized by Google

gewünschten Tod zu finden. Man brachte ihn vor den Senat, wo ihm das Todesurtheil gesprochen wurde.

Titus betrachtete ihn dießmal aufmerksamer; und, fuhr er auf, ist es möglich! mein Ktesiphon hier in Rom? und ich weiß es nicht! Ich, ich habe den Sertensius ermordet, Ktesiphon mein Freund, und hier umarmte er ihn vor dem ganzen Senate; Ktesiphon ist unschuldig; ich habe den Mord begangen; ich muß das Todesurtheil — O, rief Ktesiphon zum Richter, wie könnte ein Römischer Senator eines solchen Verbrechen schuldig seyn? In dieser Kleidung, die ich trage, und nicht im Purpur, suche man den Mörder; mein Zorn verleitete mich zu der That — Kurz, rief Titus, man hört an jedem Worte seine Unschuld. Ueberdruß und Verzweifelung reden aus ihm; er will den Mord begangen haben, weil er sterben will.

Publius Ambustus hatte die Verwegenheit gehabt, der Untersuchung mit beyzuwohnen. Allein die Verwegenheit hatte er nicht, seinem Herzen Gewalt anzuthun, welches diese Freunde bewunderte. Er wurde gerührt, stellte sich als den eigentlichen Mörder dar, und bezeugte öffentlich, daß weder Ktesiphon, noch Titus Antheil an dieser Grausamkeit hätte. Varro, der Urtheilsprecher, erstaunte, daß drey Männer auf einmal sich zu einer That bekannten, die mit dem schimpflichsten und grausamsten Tode bestraft werden sollte.

Warum,

Warum, redete er den Kteſiphon an, warum geſtehest du eine Mordthat ein, deren du nicht ſchuldig bist? — Weil ich glaube, einen Freund verloren zu haben, und deswegen den Tod ſuche. Und, Titus, warum bekennest du dich darzu? — Weil ich meinem Freunde, in der Noth beyzuſtehen, für dießmal nichts anders wußte, als für ihn zu ſterben. Varro ſprach alle drey von der Todesſtrafe frey. Die beyden erſten, wegen ihrer Unſchuld, und den Publius Ambuſtus, weil er die Unſchuld und Freundſchaft verehret, und durch ſein Geſtändniß errettet hatte.

Titus erwarb hierauf dem Kteſiphon durch ſein Anſehen das Römiſche Bürgerrecht, und gab ihm ſeine Schweſter zur Gemahlin.

M. A.

Digitized by Google

Geistliche Lieder.

I.

Umänderung des Luther. Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott.

Die stärkste Burg für uns ist Gott,
Der Fels, auf den wir hoffen;
Er hilft uns treu aus aller Noth,
Sobald sie uns betroffen.
Der Menschen ält'ster Feind,
Der itzt es ernstlich meynt,
Bekämpft mit Macht und List
Gerüstet, uns; es ist
Ihm keiner gleich auf Erden.

Nichts hilft uns alle Macht der Welt;
Und schnell sind wir verloren:
Kämpft nicht für uns der wahre Held,
Den uns Gott selbst erkohren.
Fragst du, wer dieser ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herrscher Zebaoth.
Es ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Drum wenn die Welt voll Teufel wär,
Bereit, uns zu verschlingen:
So fürchten wir uns nimmermehr;
Es muß uns doch gelingen.

Denn

Denn er, der Fürst der Welt,
So grimmig er sich stellt,
Besiegt uns ewig nicht;
Längst traf ihn sein Gericht:
Ein Wörtchen kann ihn fällen.

Ohn' allen Dank muß ihre Wut
Das Wort uns lassen stehen.
Im Kampf dafür wird unsern Muth
Stets Gottes Geist erhöhen.
Und rauben sie uns Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib?
So geben wir es hin:
Für sie ists kein Gewinn;
Und Gottes Reich bleibt unser.

Anmerkung.

Meine Idee bey Umänderung dieses Liedes war, zu versuchen, ob man nicht die geistreichen Lieder eines Luthers in die Sprache unsers Zeitalters so treu übertragen könnte, daß weder etwas von der Stärke des Lutherischen Ausdrucks, noch einer von seinen erhabenen Gedanken verloren gienge; welches man wegen vieler mißlungenen Versuche nun fast für unmöglich zu halten scheint, da man ziemlich allgemein anräth, die Lieder des großen Mannes in die neuen Lieder-Sammlungen ganz unverändert einzurücken. M.

Digitized by Google

2.

Versicherung der Seligkeit.

Gott, welch Entzücken, welche Ruh
Durchströmet meine Seele!
Du deckest meine Sünden zu,
Daß keine mich mehr quäle:
Schreibst dein Gesetz in meinen Sinn,
Weil ich ein Erbe Christi bin.

Den Lauf, den du verordnet hast,
Vollend' ich nun mit Freuden.
Sanft ist das Joch, leicht ist die Last,
Mit Christo hier zu leiden.
Dein Wort, das meine Seel' erfreut,
Führt mich den Weg zur Seligkeit.

Zwar viele Kämpfe drohn, eh' ich
Des Glaubens End' erreiche;
Du aber hältst und leitest mich,
Daß ich von dir nicht weiche:
Und dieß ist meine Zuversicht,
Mein Gott verläßt den Schwachen nicht.

So siegreich itzt mein Glaube ringt,
Wird er auch künftig ringen:
Das Gute, das mir itzt gelingt,
Wird künftig mir gelingen,
Daß ich, bis an mein Ende, treu
Im Glauben und der Liebe sey.

Digitized by Google

Gott hat zum Erben Christi mich
Durch seinen Geist versiegelt,
Und weil in mir Erlösten sich
Die Klarheit Christi spiegelt,
Ruf ich einst nach vollbrachtem Laufe:
„Nimm meinen Geist, Herr Jesu! auf.“

Noch leid' ich; doch mit treuer Hand
Heilt Gott selbst meine Schmerzen.
Sein Geist wohnt mir als Unterpfand
Der Seligkeit im Herzen.
Nun mögen Welten untergehn;
Mein Heil bleibt fest und ewig stehn.

3.

Fürbitte für Nothleidende.

Gott, öffne deine Hand, die Dürftigen zu laben,
Die bey Gebet und Fleiß der Nahrung Mangel haben,
Versorger, der uns liebt und alles Fleisch erhält,
Gieb ihnen auch ihr Theil von Gütern dieser Welt.

Rauh ist der Weg, den sie zum Himmel wandeln sollen;
Die Prüfung hart, wenn sie Geduld beweisen wollen.
Der Krankheit langer Schmerz und unverdiente Schmach
Folgt ihrer Dürftigkeit und ihrer Blöße nach.

Nur

Nur ſparſam ſchmecken ſie die Freuden dieſes Lebens:
Sie flehn um Mitleid an; wie oft flehn ſie vergebens!
Der Wuchrer ſchließt ſein Herz bey ihren Thränen zu;
Sie fließen häufiger, und alle zählest du.

Laß, Gott! wenn ſie umſonſt hin auf die Erde fallen,
Dein Wort bey ihrem Flehn wie Donnerſtimmen ſchallen,
Daß innre Schaam und Angſt den Geiz und Wucher ſtört,
Und weiche Schwelgerey die Noth der Armen hört.

Vielleicht erkennt es noch der Reiche dieſer Erde,
Daß er von dir erhöht, von dir erniedrigt werde,
Und daß vielleicht ſein Kind noch den um Brod anfleht,
Der itzt vor ſeiner Thür erſtarrt und hungrig ſteht.

Dann lernt er menſchlich ſeyn, und wird betrübte Seelen,
Voll Uebermuth, nicht mehr mit Stolz und Härte quälen.
Er fühlt ſchon auf der Welt, bey der verſäumten Pflicht,
Den Armen beyzuſtehn, dein künftiges Gericht.

Und nun eröffnet er sein Herz für arme Brüder;
Er kleidet, speist und tränkt mildthätig Christi Glieder.
Sein Gut, das Gott ihm gab, Elende zu erfreun,
Läßt er des Lahmen Fuß, des Blinden Auge seyn.

Doch, willst du länger noch Betrübte dulden lassen,
So laß auch in Geduld sie ihre Seelen fassen;
Und hilf, bestimmt dein Rath auch gleiche Trübsal mir,
Hilf, Gott! daß ich nur reich und selig sey in dir.

4.

Fürbitte für die Irrenden.

Nimm dich des Verlohrnen an,
Bringe das Verirrte
Wieder auf die rechte Bahn,
Wache, guter Hirte,
Jesu Christ,
Daß die List
Und die Macht der Hölle
Den, der steht, nicht fälle.

Oft hast du zwar deine Hand
Liebreich ausgestrecket;
Sünder, eh' dein Zorn entbrannt,
Oft zur Buß' erwecket;

Viele

Digitized by Google

Viele doch
Tausein noch
Blind, dich zu entrüsten,
In des Fleisches Lüsten.

Gott, wie trotzig haben sie
Dein Gesetz zerrissen!
Wollen denn die Spötter nie
Deine Wege wissen?
Säume nicht,
Dein Gericht
Laß sie plötzlich hören,
Daß sie sich bekehren.

Dulde Schwache väterlich,
Die nach Tugend ringen,
Und doch manche Schuld auf sich
Selbst im Kampfe bringen.
Du allein
Kannst verleihen,
Daß der Leib der Sünde
Sie nicht überwinde.

Laß dein Licht, du Gott des Lichts,
Irrenden aufgehen,
Die vom Kreuze Jesu nichts
Wissen und verstehen.
Richte du
Sie dir zu,
Daß bald Eine Heerde
Und Ein Hirte werde.

Digitized by Google

5.
Wider das Mißtrauen.

Du bist ein Christ, und kannst noch klagen,
Wenn Trübsal dich bewähren soll?
Du liebst Gott; und in bösen Tagen
Vergißt dein Herz doch kummervoll,
Daß Gott den Frommen, der ihn liebt,
Durch Züchtigung im Glauben übt?

Sollt' er von Herzen dich betrüben?
O, fürchte nichts, Gott ist mit dir;
Denn über alle, die ihn lieben,
Währt seine Wahrheit für und für:
Und nur für dich, allein für dich
Wär er nicht treu und väterlich?

Sprich nicht: „der Herr wohnt in der Höhe;
„Er säh' auf das was mir gebricht?
„Nein, meine Seufzer, wenn ich flehe,
„Vernimmt das Ohr des Höchsten nicht.
„Für mich und mein beschiednes Loos
„Ist der Unendliche zu groß."

Dir sagt der Wurm: Gott ist die Quelle,
Die alles, was da lebt, erfreut;
Es schwillt im Meere jede Welle
Von Wundern der Barmherzigkeit;
Und jeder Halm auf deiner Flur
Trägt sichtbar seiner Güte Spur.

Digitized by Google

Warum hat Gottes Vatertreue
Die Welt mit Segen ausgeschmückt?
Vielleicht, daß sich der Wurm nur freue,
Auf den sein Auge traurig blickt?
Warum sind Himmel, Erd' und Meer
Nie von den Gütern Gottes leer?

Wer ruft zum Auf- und Niedergehen
Der Sonne? Gott, der sie umspannt;
Wer mißt die Tiefen? wer die Höhen?
Wer mißt den Weltkreis? Gottes Hand;
Und sollte diese Hand zu klein,
Den Frommen zu beschirmen seyn?

Wenn hat Gott deiner je vergessen?
Wenn hat er dein Gebet verschmäht?
Und du, hast du die Treu ermessen,
Die oft dich aus dem Staub' erhöht?
Noch macht die Prüfung dich bestürzt,
Als sey der Arm des Herrn verkürzt.

Gott hat uns seinen Sohn gegeben;
Und was uns Sterblichen gebricht,
Schutz, Unterhalt, Errettung, Leben
Schenkt er mit seinem Sohn' uns nicht?
Ich weiß, sinkt unter mir die Welt,
Daß Gott bey seiner Hand mich hält.

Digitized by Google

6.

Troſt des Glaubens.

Ich weiß, an wen ich glaube,
Und wache, daß ich nicht
Ein Laſter mir erlaube,
In guter Zuverſicht;
Daß, ſtärkt nur mein Gemüthe
Der Glaube rechter Art,
Mich Gottes Macht und Güte
Zur Seligkeit bewahrt.

Zwar fehl' ich, und verhele
Nicht meine Miſſethat;
Doch Gott führt meine Seele
Bald auf den rechten Pfad.
Er richtet, wenn ich falle,
Mich gnädig wieder auf;
Froh dank' ich ihm, und walle
Den mir beſtimmten Lauf.

Mich ſchreckt mein Herz, ich trete
Zu ſeinem Gnadenthron
Mit Freudigkeit, und bete
In Chriſto, ſeinem Sohn.
Das Blut, das er vergoſſen,
Macht mich von Sünden rein,
Und weiht zum Mitgenoſſen
Der Herrlichkeit, mich ein.

Digitized by Google

Zwar muß ich erst auf Erden
Als Fremdling und als Gast,
Bewährt zum Himmel werden;
Doch leicht ist Christi Last.
Gott läßt mein Thun gelingen,
Und wirkt durch seinen Geist
Das Wollen und Vollbringen,
Daß ihn mein Wandel preist.

Ich werde nie ermatten;
Gott, dem mein Weg bekannt,
Gott ist mein Schirm und Schatten
Zu meiner rechten Hand;
Stärkt, wenn ich freudig ringe,
Mich in der letzten Noth.
Ich überwind', und dringe
Ins Leben durch den Tod.

Sey dann gesegnet, Erde,
Die meinen Staub bedeckt.
Wenn ich entkleidet werde,
Weiß ich, wer mich erweckt.
Dem ich geglaubet habe,
Der wird mich einst erhöhn,
Und über meinem Grabe
Als Fürst des Lebens stehn.

Er kömmt, er kömmt hernieder
Mit einem Feldgeschrey.
Die Himmel tönen wieder,
Vergehn und werden neu.

Die

Digitized by Google

Die Erde fällt zusammen;
Das Meer braust ungestüm;
Durch Fluthen und durch Flammen
Erheb' ich mich zu ihm.

7.

Um Gesundheit.

O Gott, in dem wir leben,
In dem wir sind und weben,
Was bin ich ohne dich!
Du sprichst, und wir entstehen;
Du zürnst, und wir vergehen.
Beschirme, Gott! mein Schöpfer mich.

Erhalte meine Kräfte;
Gieb Weisheit zum Geschäfte,
Das ich verrichten soll;
Gieb Muth, Gesundheit, Stärke,
Und mache meine Werke
Von Wundern deiner Güte voll.

Bewahre mir aus Gnaden
Den Leib vor allen Schaden,
Vor Krankheit und vor Schmerz.
Laß mich des Lebens Pflichten
Getreu und gern verrichten;
Gieb Frieden und ein frölich Herz.

Digitized by Google

Nur laß mich nicht mein Leben
Den Lüsten übergeben;
Dir, Gott! sey es geweiht.
Bereite meine Glieder
Für dich und Christi Brüder,
Zu Waffen der Gerechtigkeit.

Trägst du mich denn, Erhalter,
Bis in mein graues Alter,
Und weichst du nicht von mir,
Wie reich werd' ich auf Erden
An guten Werken werden,
Wie reich, o höchstes Gut, in dir.

Doch soll ich Schmerzen dulden,
So laß mich nichts verschulden
Durch Murren wider dich.
Ich weiß, Geduld im Leiden
Belohnen ew'ge Freuden.
In dieser Hoffnung stärke mich.

M. Reab.

Nachrichten
von
Neuen Schriften.

Digitized by Google

Theologiſche Schriften.

Oxford.

Vetus Teſtamentum Hebraicum cum variis lectionibus. Edidit *Beniaminus Kennicott.* Tom. I. e Typographeo Clarendoniano. 1776. 684 S. in gr. Fol. die Dedication an den König von England, das Verzeichniß der Beförderer und Subſcribenten, die kurze Vorrede und die Zeugniſſe der ältern und neuern Gelehrten vom Nutzen der Collation hebr. Handſchriften ungerechnet. Tom. II. 1780. 732 S. und Diſſertatio generalis in Vetus Teſtamentum hebraicum cum variis lectionibus ex Codd. manuſcriptis et impreſſis; auctore B. Kennicott. 129 S.

Dieß iſt das kritiſche Werk, von welchem manche Critici, durch die etwas hyperboliſchen Verſprechungen des Hrn. D. Kennicotts verleitet, ſich mehr verſprachen, als ſie nunmehr finden; in welchem wir aber mehr gefunden haben, als wir erwarteten. Denn da wir aus den gröſtentheils ganz unwichtigen Lesarten, welche Hr. K. in ſeinen beyden Diſſert. aus ſeinen Handſchriften zum Beyſpiele anführte, den Schluß machten, daß nur nach der Maſora corrigirte Manuſcripte auf uns gekommen wären; ſo konnten wir keine ſo wichtigen Verbeſſerungen aus denſelben erwarten, als wir

Digitized by Google

aus den alten Versionen aufzusuchen gewohnt waren; und gleichwohl haben wir dergleichen nicht wenige bey dem Gebrauche dieses Werkes angetroffen, und uns dadurch überzeugt, daß durch dasselbe bey aller seiner vermeynten und wirklichen Unvollkommenheit die Kritik des hebr. Textes und der alten Uebersetzungen nicht wenig gewonnen habe. Der Text ist in beyden Theilen, von denen der erste die 5 B. Mosis und die prophetas priores, und der andre die übrigen Bücher des A. T. enthält, doch nur den Consonanten nach, aus der van der Hooghtischen Ausgabe von 1705 sehr genau abgedruckt, und die, aller Sorgfalt ohngeachtet, eingeschlichenen Druckfehler sind im 2ten Theil nach der Dissert. gen. angemerkt worden. Doch finden wir die von Hrn. Prof. Bruns Comment. Helmstad. fasc. 2. sc. 3 et 4. angezeigten nicht darunter. Der Pentateuch ist auf gespaltenen Columnen abgedruckt, auf deren einen Hälfte der Hebr. Jüdische auf der andern aber der Hebr. Samaritanische Text, doch mit hebr. Lettern, und nur, so weit er von jenem abweicht, mit einer großen Verschwendung des Raums, der mit Queerstrichen angefüllt ist, gegeben wird; welches doch aber die Bequemlichkeit hat, daß man die Verschiedenheit dieses doppelten Textes sogleich mit einem Blicke übersehen kann. Der Hebr. Samar. Text ist aus der Londner Polyglotte mit Rücksicht auf die von Walton im 6. Th. bemerkten Verbesserungen entlehnt. Sowohl unter diesem, als unter jenem

Texte,

Digitized by Google

Texte, werden in den Noten die Varianten angezeigt, die dem ersten Anblicke nach sehr zahlreich sind; daher sich Hr. K. rühmt, mehr Varianten der hebr. Bibel gesammelt zu haben, als man von irgend einem alten Auctor hat. Allein bey Absonderung der wahren verschiedenen Lesarten von bloßen Verschiedenheiten der Orthographie und von offenbaren Schreibfehlern, bleiben von hundert Varianten kaum zehn, und noch dazu meistentheils unbeträchtliche Lesarten übrig. Daher freylich Hr. K. bey Zusammenhaltung dieser Rechnung mit seinem Ausspruche sehr viel verliert, und das Mißvergnügen, unter so vielen fast gar keine wirkliche Variante gefunden zu haben, manchen Kritiker wider dieß Werk einnimmt. So findet man z. E. im ganzen 1sten Ps. unter welchem etliche zwanzig Varianten angegeben sind, bey genauerer Untersuchung eine einzige, und noch darzu unbeträchtliche; es fehlt nämlich V. 2. vor בתורתו das ו in Psalt. Potken ed. 1515. Es steht zwar auch V. 5. ברשה für בעדה, aber dieß ist ein offenbarer Schreibfehler, ob er gleich zur Noth einen Sinn geben könnte. Wegen Bemerkung der übrigen Kleinigkeiten hat man Hrn. K. Vorwürfe gemacht. Aber dieß scheint dem Rec. eine Art von Undank gegen den Sammler, der uns dadurch wirklich den Stoff zu Bestimmung des Alters, oder des Werths mancher Handschriften, und zu Entscheidung mancher kritischer Frage giebt. So ist es z. E. noch gar nicht entschieden, ob man ehe-

dem

Digitized by Google

dem die matres lectionis ſtatt der Vocalen gebraucht habe, und der häufige Gebrauch derſelben ein Kennzeichen eines alten Codicis ſey. Nun aber hat man Materie genug zu Entſcheidung dieſer Frage. Daß eine Zeit geweſen ſey, in welcher bisweilen Cholem, Kamez-Chatuph, Schurek und Kübbuz durch ו, Tſere, Segol und Chirek, longum und breue, auch ſcheva ſimplex durch י, und Patach, Kamez und Chateph-patach durch א ausgedrückt wurde, wird aus dem gegenwärtigen Werke ſehr wahrſcheinlich. Denn wenn gleich keine von den gebrauchten Handſchriften vor der Zeit, in welcher man die Puncte hinzuſetzte, geſchrieben worden iſt: ſo wird man doch nicht leugnen können, daß bey der großen Sorgfalt der Maſorethen, die durch die hinzugekommenen Puncte überflüßig gewordenen Leſemütter zu vertilgen oder anzumerken, es keinem Abſchreiber habe einfallen können, die überflüßigen Buchſtaben hinzuzuſetzen, wenn er nicht dieſelben in der alten Handſchrift gefunden hätte, deren er ſich beym Conſonantenſchreiben bediente. Daher kann man zwar nicht behaupten, daß jedes Mſcpt, in welchem die matres lectionis häufig vorkommen, alt ſey; aber das iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß diejenigen Handſchriften, in welchen dieſelben den aus der Maſora abſtrahirten Regeln ganz zuwider geſetzt worden, aus Handſchriften abgeſchrieben ſeyn müſſen, in welchen man ſich noch nicht nach der Maſora richtete, d. i. aus

Hand-

Digitized by Google

Handschriften, die lange vor dem 10ten Jahrhunderte geschrieben waren. Hierwider kann man wohl keinen stärkern Einwurf machen, als den, daß doch auch Codd. die ziemlich neu sind, z. E. der zu Anfange des 14 Sec. geschriebene C. 112. häufige Lesemütter haben. Allein dieser Einwurf läßt sich leicht widerlegen, weil ein im 14 Sec. geschriebener Codex aus einer im 6ten oder 7ten Jahrhunderte geschriebenen Handschrift abstammen kann. Daß dieß wirklich bey manchem Mscrpt, der Fall sey, wird dadurch sehr wahrscheinlich, weil man in noch neuern Handschriften bisweilen eine Lesart antrifft, welche schon aus alten Handschriften verdrängt war. So findet man z. E. Ps. 28, 8. im C. 43. der erst im 15 Sec. geschrieben seyn soll, עזו; und im C. 455. aus dem 14 Sec. stand eben dieses Wort, eh ע wegcorrigirt wurde, obgleich diese Lesart, für deren Richtigkeit der Zusammenhang, die LXX. Vulg. und der Araber, auch 5 ältere Manuscripte und das hernach zu erwähnende Sylbenmaaß Bürge sind, schon aus den Handschriften des Hieronymi, des Chaldäischen und Syrischen Uebersetzers verschwunden war. Und dergleichen Beyspiele findet man viele. Daß aber die Manuscripte, in welchen man die erwähnten Lesemütter fast bey allen Arten von Vocalen findet, aus alten unpunctirten Handschriften abstammen, wird dadurch noch offenbarer, daß sie dieses mit dem Hebr. Samaritanischen Pentateuch gemein haben. Daß ו Cholem und Schurek anzeigen könne, wissen wir schon aus dem Maſor.

Codi-

Digitized by Google

Codice; für Kübbuz steht es unzählige mal. Z. E. Ps. 1, 5. haben 33 Msc. יקומו für יָקֻמוּ, so wie der Hebr. Sam. Pentateuch, Gen. 1, 28. וכבשוה für וכבשה; auch für Kamez-Chatuph steht es Ps. 2, 6. in קודשי im C. 245. und in vielen andern Stellen in diesem und andern Codd. so wie im Hebr. Sam. Pent. Gen. 3, 21. כותנות, (wie für כיתנות nothwendig geschrieben werden muß,) für כֻּתְנוֹת. Daß י für Chirek longum stehen könne, ist bekannt; daß es aber so gar für Chirek breue vor dem Dagesch, für Tsere, Segol und Scheua gebraucht worden, lehren uns verschiedene Handschriften, z. E. Ps. 2, 7. steht ולידתך in C. 133. und מישחי Ps. 6, 7. in C. 220. 240. ועליהו Ps. 1, 3. in C. 74, 92, 97, 133. חדפינו V. 4. in C. 133. und בומיניך für בימינך Ps. 16, 11. in C. 156. so wie im Hebr. Samar. Pent. Exod. 11, 3. גיבור C. 63. und vier andre haben Gen. 2, 21. חרדימה Gen. 5, 3. sq. ויוליד und 10, 13. עינמים im Texte steht. Endlich ist auch ה gebraucht worden, alle a, auch sogar das kürzeste, oder Chateph-patach, auszudrücken, z. E. Ps. 5, 2. hat האגיגי C. 17. und Exod. 15, 6. steht im Hebr. Sam. Pent. נדארי. Da dergleichen Orthographie, welche ganz wider die nach Einführung der Puncte festgesetzten Regeln läuft, so häufig ist, daß man auf jeder Seite der Kenn. Bibel viele Beyspiele davon findet (denn in dem einzigen 1 Ps. trifft man ihrer drey an.) und da diese Art zu schreiben, sonderlich die alten Codd. mit dem Hebr.

Samar.

Samar. Pentateuch gemein haben: so muß man viele Vorurtheile besitzen, wenn man entweder, um seiner hebr. Grammatik nicht wehe thun zu lassen, annimmt, daß diese Abweichungen lauter Fehler der Abschreiber sind, oder, um nicht eine neue Meynung einer nun schon bey uns etwas altmodischen aufzuopfern, die neuen Gründe für dieselbe keiner Aufmerksamkeit würdiget, ja sich so gar alle Mühe giebt, sie aus dem Wege zu räumen. So viel sieht man wohl, daß diese Art zu schreiben in den vorhandenen Codicibus nicht bey jedem Worte beybehalten worden. Allein die Ursache davon ist, wie man leicht errathen kann, keine andere, als diese, weil man sich der Lesemütter vorzüglich nur in zweydeutigen Worten bediente. Wie alt diese Art zu schreiben sey, läßt sich zwar nicht genau bestimmen; allein daß sie wenigstens schon zu Hieronymi, und gewiß vor der Masorethen, Zeiten gewöhnlich gewesen, ist offenbar. Denn Hieron nennt nicht nur die in diesen Codd. bey oder statt der Vocalen gebrauchten Buchstaben oft Vokales: sondern es ist auch aus unzähligen Stellen gewiß, daß er in seinen Handschriften die itzt gewöhnlichen Vokalpuncte nicht gehabt hat. S. Repertor. Th. 2. XI. p. 272-275. Daß er aber in vielen Wörtern eine Art von Vocalen gehabt haben müsse, wodurch die Zweydeutigkeit der Aussprache verschwand, das ist wieder aus verschiedenen Stellen offenbar. S. S. 276-280. Was das aber für Zeichen gewesen sind, darüber sind

die

die Gelehrten noch nicht einig; doch läßt sich aus der Vergleichung der Kenn. Manuscripte mit dem, was Hieron. sagt, schließen, daß er die Buchstaben, welche er selbst zuweilen Vocales nennt, in manchen Wörtern gehabt habe, wo wir sie nicht haben. Er sagt, z. E. Quaest. in Gen. 47, 31. daß im Hebr. stehe, ad caput lectuli, nicht summitatem sceptri; also fand er vermuthlich מטה wie wir Ps. 6, 7. מיטתי. Jes. 6, 10. hatte zu seiner Zeit der hebr. Text haschman, oder vielmehr haschmen, nicht, wie die LXX lasen, hoschman: also fand er entweder האשמן, oder welches mir wahrscheinlicher ist, השמין. Im Comment. in Iesa. 5, 9. sagt er, er übersetze nach dem Hebr. in auribus meis; aber die LXX. hätten übersetzt: in auribus domini: es stand also bey באזני etwas, woraus er sah, daß es באזני gelesen werden müsse. Er fand nämlich vermuthlich באזניי, wie wir Ps. 6, 3. C. 245. עצמיי. Aus Qu. in Gen. 30, 11. sieht man, daß er באר im Texte las; und doch א für einen blossen Vocal hielt; denn er giebts in procinctu und sagt: a enim potest praepositionem sonare *in* et *venit*. Bey Hos. 4, 15. finden wir eine Stelle, die, ob sie gleich nicht richtig ist, doch deutlich zeigt, daß Hier. die Buchstaben י und ו für Vocalzeichen gehalten habe. Miror, sagt er, cur Septuaginta domum Ὦν interpretati sint, nisi forte, errore consueto, pro *iod*, litera media, quae aleph et nun literis ex vtraque parte vallatur, *vau*, quae sola differt

differt magnitudine, putauerunt. Er giebt also zu verstehn, daß er aus dem י in seinem Cod. sah, man müßte Beth-Aven, nicht Beth-On lesen. Also mußte י so viel, als e bedeuten. Den Fehler dieser Stelle kann man sehr leicht verbessern, wenn man nach aleph, vau hineinsetzt, welches die Abschreiber leicht weglassen konnten, wenn sie die alte Art zu schreiben nicht inne hatten. Hieron. fand אוין, und vermuthete, die LXX. hätten אוין gefunden, und dieses doppelte ו, welches auch in Ken. Handschriften statt des einfachen bisweilen vorkommt, für ein doppeltes ס gehalten. Auch Quaest. in Gen. 15, 11. ist ein Beweis, daß Hieron. im Hebr. gewisse Kennzeichen haben mußte, aus welchen er sah, daß man nicht, wie die LXX. וַיָּשַׁב אִתָּם sondern וַיֵּשֶׁב אֹתָם aussprechen müsse. Er fand vermuthlich וישיב אותם. Kurz alles, was Hieron. von seinen Manuscripten sagt, läßt sich erklären, wenn man annimmt, daß er an mehr Orten י ו oder א gehabt habe, als wir. Daher hat man viel mehr Grund, sich die Beschaffenheit der Hieronymianischen Handschriften also zu erklären, als mit Dupuy anzunehmen, daß die Zeichen, welche den Hieron. erinnerten, wie man lesen müsse, eine gewisse Art von Accenten gewesen wären. Hierzu kömmt noch, daß selbst in dem von den Masorethen sorgfältig recensirten Texte, bey welchem sie ohne Zweifel ein altes Msept. zu Grunde gelegt hatten, noch manche Spuren dieser alten Art zu schreiben übrig sind, die man in manchen Grammatiken unter den Namen gramma-

tikaliſcher Figuren angemerkt findet. Wenn man nun noch dazu bemerkt, daß die Manuſcripte, in welchen dieſe mit der hebr. Grammatik ſtreitende Orthographie häufig vorkömmt, ſich wirklich durch wichtige Lesarten auszeichnen: ſo wird man wohl nicht leugnen können, daß man auf dieſelbe bey Beſtimmung des Alters, oder des Werthes der Codd. mit ſehen müße. Es hat aber auch die Bemerkung derſelben ihren Nutzen bey Berichtigung mancher kritiſcher Urtheile. Nun kann wohl nicht leicht ein bedächtiger Critikus in die Verſuchung gerathen, aus einem י vor dem ך ſogleich auf den Plur. zuſchließen, da es durch unzählige Beyſpiele entſchieden iſt, daß man auch das Seheua und Segol vor dem ך ehedem ſo ausdrückte. Es könnte alſo uns wohl nicht mehr einfallen, daß Pſ. 16, 11. חסידיך eine Verfälſchung ſey, wenn auch nicht ſo viele Handſchriften wirklich חסידך hätten. Nun haben wir auch keine Urſache mehr, V. 5. תומיך von ימך herzuleiten, weil dieß die alte Schreibart von תמך iſt, welches C. 38. 73. in denen חמך, und 18 Mſcpt. und 4 Edit. in denen תומך befindlich iſt, zur Genüge beſtätigen. Auch die Bemerkung der Abbreviaturen hat guten Nutzen für die Kritik, z. E. da es in vielen Cod. ſehr gewöhnlich iſt, das ם pl. wegzulaſſen (wir wollen nur הרשעי Pſ. 1, 4. aus einer alten Edit. n. 268. und Pſ. 4, 7. רבי aus dem C. 76. erwehnen) ſo kann man wohl 1 Sam. 20, 38. חצי nicht mehr für ein Beyſpiel der Apocope, ſondern

man

Digitized by Google

man muß es nun wohl für eine Abkürzung halten, welches auch die Msc. und Editionen, welche יהוה haben, erweisen. Ferner, da wir nun wissen, daß auch hebr. Handschriften den Namen יהוה durch י ausdrücken: so wird es uns nicht schwer, die Quelle der falschen Lesart Ps. 31, 7. שנאתי für שנאת, welches die Alten lasen, und der Gegensatz verlangt, sogleich zu entdecken. Es ist nämlich dieselbe aus שנאת יהוה, wie C. 170 noch hat, entstanden. Nun kann man auch errathen, warum die LXX. V. 5. nach טעוי den Namen Gottes ausgedrückt haben, weil sie nämlich טעויי, welche Art dieses Affixum auszudrücken noch in manchen Handschriften herrscht, טעוי י, oder טעוי יהוה lasen. Auch die Anzeigung der Auslassungen, die in manchen Handschriften sehr häufig sind (denn wir finden im einzigen 1 Ps. ihrer 5, und noch dazu in mehr als einem Manuscripte,) ist dem Kritiker sehr nützlich. Es können dieselben nicht nur auf die Vertilgung eingeschobener Worte führen, sondern uns auch lehren, ob ein Codex in diesem Stücke eine Auctorität habe, oder nicht. So hat man z. B. geglaubt, man habe Auctorität genug, um 1 Sam. 6, 19. die größre Zahl wegzulassen. Allein, daß bey den Auslassungen C. 84. keine Stimme haben könne, wird Repert. Th. 9. VII. daraus bewiesen, weil in dieser Handschrift die Auslassungen gar zu häufig sind. C. 210 und 526. sind zwar in diesem Stücke nicht so verdächtig, weil der erstere wenigere Auslassun-

Digitized by Google

gen hat, und der andere, da er nur in einigen Stellen collationirt iſt, in dieſem Puncte noch zu wenig geprüft iſt; allein da man aus vielen andern Stellen weiß, daß in vielen Mſcpten einer von 2 mit eben dem Worte ſich ſchließenden Sätzen durch ein in dieſem Falle gar zu leichtes Verſehen weggelaſſen zu werden pflegt, ſo haben auch dieſe Codd. noch nicht ſo viel Gewicht, daß man ihnen die größere Zahl aufopfern müßte. Daher Rec. immer noch der in der Noua 1 Sam. 6, 19 interpret. (ſ. Nachr. v. 1780. S. 536.) vorgeſchlagenen Erklärung folgt. Auch die Bemerkung andrer Kleinigkeiten, z. E. der Buchſtaben, mit welchen das Ende der Zeilen vollgefüllt wurde, woraus bisweilen andre Lesarten entſtanden ſind, und ſogar die Anführung offenbarer Schreibfehler kann ihren kritiſchen Nutzen haben, weil man daraus die gewöhnliche Verwechſelung gewiſſer Buchſtaben lernt, und bisweilen in ihnen die wahre Lesart entdecken kann. Z. E. Weil man nun aus vielen Beyſpielen weiß, daß ב und כ vertauſcht werden: ſo könnte man vielleicht daraus, daß Pſ. 11, 1, in 3 Codd. הרכם ſteht, folgern, daß die Abſchreiber dieſer drey Handſchriften הרכם gefunden hätten, welches aus הר כמו, der richtigen, durch die alten Verſionen beſtätigten, Lesart, ſehr leicht entſtanden ſeyn könnte. So nützlich wir aber auch die Anzeige dieſer Kleinigkeiten finden: ſo wenig wünſchen wir, daß jede kritiſche Bibel damit belaſtet werden möchte. Die Vokalpuncte hat Hr.

K.

K. nicht verglichen: und daher werden wir freylich oft in Ungewißheit gelassen, ob eine Lesart von Handschriften bestätiget werde, oder nicht? Wir können z. B. itzt nicht wissen, ob nicht Ps. 16. 3. einige Handschriften mit dem Aquila ואדירי oder mit dem Theodotion ואדירי haben, ob man Gen. 49, 10. nicht vielleicht שלה oder שי לה in einiger Handschriften finde? Eben so ungewiß ist es, ob das andre תאשיו Es. 7, 9. das Kenn. also geschrieben fand, eben so, als das erste, oder תאשור auszusprechen sey, weil ו auch Tsere bedeuten kann. Doch Hr. K. sagt, es sey ihm unmöglich gewesen, die Vocale mit zu collationiren. Allein in den Worten, in welchen die Collatores die Verschiedenheit der Consonanten entdeckten, hätte es sie doch nur einen Blick und einen Zug gekostet, die Verschiedenheit der Vocale mit zu bemerken, und auszuzeichnen. Nicht mehr Aufwand von Mühe und Zeit würde nöthig gewesen seyn, die großen Accente am Ende der Sätze anzumerken; und die Kritik würde dadurch gewonnen haben. Dann würden wir z. B. wissen, ob auch ein Mscpt. Ps. 10, רשע zum 3. V. zöge, wie wir 1770. in der Disp. de metro Hebr. §. LVI. und andre Kritiker mit den LXX. gethan haben. Eben diesen Vortheil hätte uns Hr. K. in den poetischen Büchern verschaffen können, wenn er bey Vergleichung der στίχων geschriebenen Handschriften, die in verschiedenen Codd. verschiedenen Abtheilungen der Hemistichien angemerkt

Digitized by Google

hatte. Dann würden wir gewiß seyn, ob man aus einem hebr. Msc. wie aus der Breiting. Ausgabe der LXX. beweisen könne, daß Ps. 25. die erste Zeile sich mit אלהי schließe, wie Rec. gewiß glaubt, da die Gesetze des alphabetischen Liedes es erfordern, daß die andere Zeile sich mit ב anfange. Zwar hat K. der die poetischen Bücher zeilenweise drücken ließ, auch אלהי zur ersten Zeile gezogen; aber ohne anzuzeigen, ob ihn ein Codex dazu berechtige. Bey dieser Vergleichung würde man auch entdeckt haben, daß manches Mscpt. wirklich nicht στιχηρῶς geschrieben sey, das dem ersten Ansehen nach es zu seyn scheint. So gehört C. 599. b. Sen. Lipſ. nicht unter diese Gattung, obgleich Hr. D. Barth ihn dazu rechnet. Denn die poetischen Bücher sind in demselben zwar anders geschrieben, als die prosaischen; aber gar nicht nach hemistichiis, sondern nach ganz willkührlich abgetheilten Zeilen; welche Art zu schreiben nichts ähnliches mit den στιχηρως geschriebenen poetischen Büchern in den Handschriften der LXX. und des Hieronymi hat. Auch die poetischen Stellen in historischen Büchern, z. E. 1 Mos. 4, 23. 24. 9, 25-27. ꝛc. und die Weissagungen des Jesaias hat Hr. K. in hemistichia abgetheilt, welches an sich nicht zu tadeln ist; nur bedauert Rec. daß sich diese Abtheilung auf keine Auctorität der Handschriften, sondern auf das bloße Gutdünken des Hrn. D. gründet, und man daher keinen Grund sieht, warum nicht alle poetische Stellen

Digitized by Google

in den historischen Büchern, und außer dem Jesaias auch die übrigen Propheten und der Prediger Sal. so abgetheilt worden sind? Daß die Anzahl der eigentlichen Varianten nicht beträchtlich sey, haben wir schon oben zu verstehen gegeben. Daher wird man sich nicht wundern, wenn wir gestehen, daß wir viele Varianten, von deren Richtigkeit uns die alten Versionen und andere Gründe überzeugt hatten, in dieser Sammlung vermissen. Wir wollen nur einige Beyspiele geben. Gen. 9, 25. soll ohne Zweifel ארור אבי כנען gelesen werden; denn der Zusammenhang erfordert die Verfluchung Hams, der sich vergangen hatte; und der Geschichtschreiber hatte schon V. 18. gesagt, daß Ham ein Vater Canaans sey, und V. 22. zu חם die Umschreibung אבי כנען gesetzt, um den Leser zu dem Verstande dieses poetischen Denkmaals vorzubereiten, in welchem Ham als der Vater Canaans vorkommt, weil die Erfüllung dieses Fluches an den Nachkommen Canaans vorzüglich merklich war. Auch hat der Araber hier אבי ausgedrückt, und auch das in unsern Nachrichten v. 1780. S. 462. u. s. w. erwähnte Sylbenmaaß verlangt diesen Zusatz. Denn eben dadurch wird das erste Glied dieses Verses dem ersten Gliede des 26sten ähnlich:

Arùr | abhì | Kenáan.
Barùch | Iehouàh | Elohé | schem.

Allein die Manuscripte verlassen uns hier ebenso, wie Ps. 25, 18. wo die Regel des alphabeti-

Digitized by Google

schen Liedes für ראה ein Verb. mit ק, und Ps. 37, 28. wo eben dieses Gesetz עולים נשמרו, welches uns noch alte Uebersetzungen aufbehalten haben, für לעולם נשמרו nothwendig erfordert. Noch in vielen andern Stellen versagen uns die Kenn. Manuscripte ihre Hülfe. Wir wollen der Kürze wegen blos die in der erwähnten Disp. vorgeschlagenen, aber nicht bestätigten, Lesarten erwähnen. So hat z. E. kein Codex Ps. 4, 8. das vermißte ושמחם oder, wenn man lieber will וריצהרם; auch hat keiner Ps. 7, 4. ואין vor פרק, oder Ps. 11, 1. das vorhin erwähnte כמו für כם, obgleich außer dem Metro die Alten alle diese Lesarten begünstigen, und viele neuere Critici seit 1770 sie für nöthig gehalten haben, ohne sich um das Sylbenmaaß zu bekümmern. Doch in vielen Stellen haben die alten Mscpte die wahren Lesarten auch wider unser Erwarten aufbehalten. Dieß gilt nicht nur von den Hebr. Samar. Handschriften, welche z. E. Gen. 2, 2. das richtige השיש für השביעי, wie die LXX und der Syrer, Gen. 49, 4. die wahre Lesart פחוז, wie die LXX und die hebr. Mscpte zu Hieron. Zeiten (s. Quaest. in Gen. ad h. l.) Exod. 15, 2. das richtige ומרחי, welches man nun auch in einigen Hebr. Jüdischen Manuscripten findet, Deut. 10, 6. eine ganze Stelle, welche ohne Zweifel ächt ist, wie man aus Num. 33, 31-38. sieht, und noch viele andere wahre Lesarten aufbewahret haben; sondern auch die Hebr. Jüdischen Handschriften enthalten noch viele wahre

Les-

Lesarten. So finden wir z. E. den Jos. 21. in vielen Ausgaben fehlenden 35 und 36 V., welche die Masora verbannt, ob sie gleich der Zusammenhang verlangt, und die alten Versionen haben, in 137 Msc. im Text, in 12. am Rande, und in 23 alten Ausgaben; obgleich hier nur 208 Handschriften, und 26 Edit. verglichen sind. Wir übergehen viele wichtige Varianten, die wir im 1. Th. bestätigt fanden, um nur diejenigen aus dem 2ten Th. erwähnen zu können, die wir schon öffentlich für die wahrscheinlichen, oder wahren Lesarten, erklärt hatten, und nun wider Vermuthen auch durch Handschriften bestätigt fanden. Von den 3 Varianten, die wir in unsrer poetischen Uebersetzung des Hohen Liedes 1773. für wahrscheinlich hielten, sehen wir doch eine C. 4, 12. gar sehr bestätigt. Denn 41 Mscrpte von verschiedenem Alter und aus verschiedenen Ländern haben, wie die Alten lasen, ר für ד. Auch von den in der erwähnten Disp. vorgeschlagenen Lesarten, die uns in den ersten 24 Psalmen wegen der Auctorität der Alten und aus andern kritischen Gründen wahrscheinlich, und wegen des Metri nothwendig schienen, finden wir in den Handschriften folgende: Ps. 11, 1. haben viele Msc. עורי im Text. Ps. 16, 2. steht das richtige אמרתי in 16 bis 17 Msc. und 4 Edit. Ps. 20, 10. bestätigt die Handschrift eines Manheimische Juden die wahre und sehr concinne Lesart ועננו. Im 24 Ps. finden wir beyde Lesarten, deren Wahr-

Digitized by Google

scheinlichkeit und Nothwendigkeit wir l. c. und Vind. disp. de metro P. I. p. 106. dargethan, in Handschriften. Denn V. 6. haben בניך אלהי יעקב ein Bodlejanischer C. n. 38. der doch ziemlich neu scheint, und ein Nürnberger C. n. 201. der vom Anfange des 12 Sec. herrühren soll; und bey keinem von beyden findet man Grund zum Verdachte einer Correctur aus den alten Versionen. Auch V. 9. haben והגשם 5 Mscpt. zuverläßig, und von zweyen, ist es ungewiß. Ganz wider unser Vermuthen sahen wir, daß man die im 145 Ps. nach dem 13 V. fehlende Strophe, welche sich mit נ anfängt, deren schon aus andern Gründen bewiesene Nothwendigkeit wir in unsern Nachrichten v. 1781. S. 765. auch durch das Sylbenmaaß bestätigten, in einem Dubliner Mscpte. C. 142. dem 13 V. beygeschrieben gefunden. Daß der Abschreiber diese Worte als Correctur aus den Versionen hinzugesetzt habe, widerlegt sich dadurch von selbst, daß dieser Codex nicht einmal die vorhin erwähnten in andern Mscpten befindlichen Lesarten, auch nicht Ps. 28, 8. לעמו, wie 7 andre Msc. und die Alten, hat. Auch kann er nicht bloß deswegen diese Worte hinzugeschrieben haben, um das fehlende נ zu ersetzen. Denn er hat ja nicht einmal Ps. 37, 28. den wider das Alphabet eingeschlichenen Fehler korrigirt, obgleich derselbe durch Weglassung des einzigen ל hätte können gehoben werden. Einen eben so offenbaren und schon sehr alten Fehler können wir nun

im

im 2. 3. und 4ten Cap. der Klaglieder durch die Hülfe der Handschriften verbessern. Es sind nämlich in diesen Cap. die mit ב anfangenden Verse vor die gesetzt worden, die sich mit ע anfangen, welches mit der Ordnung des Alphabets streitet, die nicht nur David, und andre Dichter vor dem Jeremias in alphabetischen Gedichten, sondern auch er selbst im 1. Kap. beobachtet hat. Und diese Versetzung fanden schon die LXX in ihren Mscpten. Doch ist die natürliche Ordnung noch in einigen Msc. übrig geblieben, nämlich im Cod. des Syrers, in 2 Msc. im 2ten, im 2 Msc. im 3ten, und in 5 Msc. im 4ten Cap. Auch erlaubt nicht nur der Zusammenhang die Wiederherstellung dieser Ordnung, sondern er verlangt sie auch in den meisten Capp. Denn C. 2. sehen die Worte des 17 V. viel eher Worten der Vorübergehenden oder des Propheten, als Worten der Feinde ähnlich; und weil im letzten Gliede die Feinde genannt werden: so schickt sich dasselbe sehr gut vor den 16 V. in welchem die Feinde redend eingeführt werden. Die Veranlassung zu dieser Versetzung war vermuthlich diese, weil, wie in unsern Nachrichten v. 1780. S. 61. gezeigt worden ist, der mit ב anfangende V. die Antistrophe von der im mit ב anfangenden V. enthaltenen Strophe ausmacht, und dadurch ein Abschreiber zu der Zeit, da man das Metrum noch kannte, leicht verführt werden konnte, die Antistrophe sogleich nach der Strophe zu setzen. C. 3. ist 46-48 mit 49-51 viel-

Digitized by Google

vielleicht deswegen versetzt worden, weil der 48 V. in welchem die Thränenbäche erwähnt werden, sich dem ersten Ansehen nach besser vor den 49. als vor dem 52 V. zu schicken scheint. Aber bey genauerer Prüfung findet man das Gegentheil. Denn von einem Dichter erwartet man, daß er mit dem wachsenden Affecte auch stärkere Ausdrücke brauche. Daher war es wohl dem Dichter natürlicher, in der Strophe ע zu sagen, daß er über Jerusalems Einwohner weine, und erst am Ende der Strophe ע die stärkere Figur zu brauchen, daß er über das Unglück des ganzen Volkes Ströme von Thränen vergieße, als umgekehrt. C. 4. scheint die Veranlassung den 16ten V. mit dem 15ten zu verbinden, diese gewesen zu seyn, weil das Affix. ם bey הלם sich auf die im 13ten V. erwähnten Propheten und Priester bezieht. Allein alsdenn sieht man nicht, auf wen נעו gehet? Wenn man aber die alphabetische Ordnung herstellt, so weißt das Affixum auf die Propheten zurück, und das Subject von נעו ist הם. Man hat also gewiß mehr Grund, die alphabetische Ordnung wieder herzustellen, als zu Beschönigung der eingerissenen Unordnung unwahrscheinliche Hypotheſen anzunehmen. Wir könnten noch manche Berichtigung der Zahlen und anderer Lesarten, auch selbst aus den ersten 24 Pf. anführen, wenn nicht diese Beyspiele schon zureichend zu seyn schienen, unsere Leser zu überzeugen, daß in den Handschriften unter vielen nichts bedeutenden Kleinigkeiten, die

doch

Digitized by Google

doch aber ihren Nutzen haben, noch manche wichtige Varianten verborgen liege. Daß aber dieselben gemeiniglich durch wenige Codd. bestätigt werden, das macht sie gar nicht verdächtig, sondern das beweist nur das, was jeder Kritikus schon vermuthen konnte, daß nur wenige Handschriften, und noch darzu in wenig Stellen, den Correcturen der Masorethen entgangen sind. Daß Kenn. oder seine Collatores, nicht alle Lesarten der verglichenen Mscpte genau angegeben hätten, hat man zu beweisen gesucht; er selber vertheidigt sich, so wie Hr. Prof. Bruns es auch gethan hat. Allein alle Vorwürfe können nicht abgelehnet werden; daher auch selbst Hr. Prof. Bruns in Com. Helmst. p. 230. versprochen hat, im 2 Ep. seines Commentarii critici in biblia hebr. Kennicotti noch mehr Nachläßigkeiten und Fehler anzuzeigen; dieses Versprechen überhebt uns der Mühe, selbst Fehler aufzusuchen, die am Ende doch nur so viel beweisen würden, daß dieses Werk noch nicht alle Vollkommenheit habe, welches man von einem so mühsamen, aus so verschiedenen Collationen entstandenen Werke, ohnedieß vermuthen konnte. Einige Fehler haben wir schon in unsern Nachrichten J. 1781. S. 535. aus den erwähnten Commentt. Helmstad. angezeigt. Daß Hr. Kenn. bey den Stellen, welche im A. T. doppelt vorkommen, so wie die Hymne 2 Sam. 22. die Varianten aus der Parallelstelle angemerkt hat, ist zur Uebersicht der Abweichungen sehr bequem; nur muß man sich

dadurch nicht verleiten lassen, sie für wirkliche Varianten der Stelle, unter der sie stehen, zu halten; denn eigentlich sind es doch vorsätzliche Veränderungen des Verfassers, der ein und eben dasselbe Lied zu verschiedenen Absichten bestimmte. So wie z. E. David, als er die 2. Sam. 22. enthaltene Hymne dem öffentlichen Gebrauche bestimmte den schwerern Redensarten im 18 Ps. leichtere unterschob. Daher wir Hrn. Kenn. gar nicht beypflichten, der, wie man schon aus seiner andern Diss. p. 549. sqq. weiß, sehr geneigt ist, eine Stelle aus der andern zu korrigiren, welches doch nur unter vielen Einschränkungen erlaubt ist. Unter dem Chald. Texte im Dan. von 2, 4. bis zu Ende des 7 C. und im Esr. 4, 7-6, 12. ist die hebr. Uebersetzung aus einer Römischen Handschrift eingerückt, deren Nutzbarkeit durch die Schulzische Ausgabe nun schon allgemeiner gemacht worden ist. Am Ende des 2ten Th. wird noch die Vergleichung verschiedener Parallel-Stellen geliefert; dann folgt endlich die so begierig erwartete Dissertatio generalis, in welcher er anfangs von der Auctorität des A. T. vor den im Texte eingeschlichenen Fehlern und der daher entstandenen Nothwendigkeit, die Varianten zu sammlen, welche sowohl durch Zeugnisse jüdischer, als christlicher Lehrer aller Zeiten bestätigt wird, etwas weitläuftiger, als es in Deutschland nöthig seyn würde, und doch gewiß nicht gründlicher handelt. In der Geschichte des hebr. Textes nimmt Hr. K. 5 Perioden

Digitized by Google

den an, wovon die erste vom Malachia bis auf die Geburt Christi, die 2te bis aufs 6te, die 3te bis aufs 11te, die 4te bis ins 15te Sec. die 5te bis auf unsere Zeit gehet. Bey welcher Eintheilung man sich wundern muß, daß die frühern Zeiten ganz übergangen worden, da doch gewiß schon im Babylonischen Exil, und in den frühern Büchern noch eher Varianten entstanden seyn müssen, und daß die erste Periode sich mit der Geburt Chrjsti endiget, welche in die Kritik des A. T. keinen Einfluß haben konnte. Auch manches Urtheil von K. würde man in Deutschland, wo man in der Kritik schon weiter zu seyn scheint, nicht unterschreiben. So hat ihm z. E. das Vorurtheil, daß im N. T. die Stellen des A. T. nicht aus den LXX, sondern aus dem Original-Texte angeführt würden, manches schiefes Urtheil über die wahre Lesart des hebr. Textes eingegeben. Auch hat Hrn. K. die Meynung, daß die Juden den hebr. Text vorsätzlich verfälscht hätten, zu manchem Fehlschlusse verleitet. Allein bey alle dem wird man aus dieser Abhandlung viel neues lernen. So sind z. E. bey 1 Sam. 17, 12-31. verschiedene neue Bemerkuugen aus Mscpten der LXX beygebracht. Auch fand Kenn. im 65 Ps. V. 2. nach εὐχὴ in 14 Msc. der LXX ἐν Ἱερουσαλὴμ, wie man zeither nur in der Complutensischen und Aldinischen Edit. in der Vulg. der Aethiop. und Arab. Version gefunden hatte; daher man wohl nicht mehr zweifeln kann, daß die LXX dieß Wort geschrieben

und

Digitized by Google

und vermuthlich auch im Hebr. gefunden haben. Rec. ist auch sehr geneigt, mit Kenn. diesen Zusatz im Hebr. für ächt zu halten, weil ihn nicht nur der Parallelismus, sondern auch das Metrum erfordert; denn wenn man denselben annimmt, so ist die andre Zeile der ersten gleich, die sonst keine ähnliche haben würde:

Lechà | düminijjàh | tehillàh | Elohìm | bezijjon
Ulechà | jeschül | lam né | der bi | ruschalaim.

S. 70-113. giebt uns endlich Hr. K. den Schlüssel zu den räthselhaften Zahlen, durch welche er in den Noten die Msc. und Edit. bezeichnet hatte, oder die Beschreibung derselben, hebt aber freylich dadurch die Unbequemlichkeit nicht, welche daraus entsteht, daß er nicht nur gute und schlechte Msc. sondern auch die Ausgaben durch einerley Art von Nummern anzeigte, da er doch, wenn er auch beyde durch fortlaufende Zahlen hätte bezeichnen wollen, sich sehr leicht bey den Msc. oder Ausgaben zum Unterschiede der römischen Zahlen hätte bedienen können. Selbst aus den Classen, in welche er die collationirten Codd. vertheilt, sieht man, wie sehr alles unter einander geworfen sey. Die erste Classe 1-88. enthält die Oxford. Msc. die 2te 89-144. die übrigen Groß-Britannischen und Americanischen; die 3te 145-254 die übrigen Europäischen; die vierte Classe aber 255-300 begreift die verglichenen Ausgaben und einige Msc. Die 5te 301-649 die in einigen Stellen collationirten Handschriften, und die 6te

650-

650-694, noch andre gedruckte Bücher und Mſt. Zu bedauern iſt es, daß die Stellen nicht einmal angemerkt ſind, in welchen man nur die meiſten Mſc. collationirt hat. Aus der Beſchreibung ſelbſt ſieht man, daß ſich unter den ganz verglichenen Mſc. mehr als 100 Haphtharoth und viele, nur etliche Bücher des A. T. enthaltende Mſc. auch Fragmente von einigen Blättern befinden; und alſo die ſo ſehr gerühmte Zahl von faſt 700 verglichenen Codd. in den meiſten Büchern auf 200 herabſinkt. Die Beſchreibung der Codd. ſelbſt iſt ſehr kurz und unvollſtändig, und ſonderlich die Beſtimmung des Alters der meiſten Handſchriften ſehr unzuverläßig. Denn nur bey 136 Mſcpt. fand Kenn. oder ſeine Collatores das Jahr beygeſchrieben; oft überſahen dieſe es; oft gaben ſie eine hinzugeſchriebene Jahrzahl an, welche das Alter des Codicis nicht anzeigte, wie Hr. Prof. Beuns l. c. p. 174. von zween Harlejaniſchen Codd. bebeweiſt. Ja bisweilen kann man ſich nicht einmal auf die hinzugeſchriebene Jahrzahl verlaſſen, wie Hr. Prof. Schnurrer in ſeiner Diſp. de Codd. hebr. V. T. aetate difficulter determinanda gezeigt hat. Von den übrigen Mſc. giebt Hr. Kenn. das Alter ſo an, wie es ihm, oder ſeinen Collatoribus, wahrſcheinlich war. Aber wie wenig kann man auf dieſe wahrſcheinliche Angabe bauen, da man nicht einmal die Gründe derſelben weiß, und da es bey Ermangelung einer hebr. Paläographie nicht einmal zuverläßige Gründe geben kann? Die

Digitized by Google

innre Güte der Mſcrpte hätte uns Hr. Kenn. aus der Menge guter oder ſchlechter Lesarten ſehr leicht beſtimmen können, da er die Varianten einzelner Codd. vor ſich hatte. Aber auch dieß hat er nicht gethan. Es wird alſo ein Gebrauch von vielen Jahren dazu erfordert werden, hierinnen nur etwas zu thun, wo uns nicht Hr. Prof. Bruns bey der Ausgabe der Diſſ. general. welche er mit Anmerkungen begleiten will, die wir ſehr begierig erwarten, hierinnen ſchon etwas zu Statten kömmt. Indeſſen werden wir auch, ehe der Werth der Mſr. genau beſtimmt iſt, die Varianten derſelben gebrauchen können, weil diejenigen, die mit der Kritik der Profanſcribenten bekannt ſind, wiſſen, daß auch in mancher ſchlechten Handſchrift doch einige gute Lesarten aufbewahrt worden, und daß man nicht jede Lesart eines guten Codicis auch ohne Prüfung für gut halten könne.

Prag.

Lebensgeſchichte der Heiligen. Aus den älteſten und bewährteſten Urkunden geſammelt, und zur allgemeinen Erbauung und Belehrung herausgegeben von Gottfried Ublich, Prieſter der frommen Schulen. Drey Bände in 8. oder Neun Stücke, auf die erſten Monate des Jahres, zuſammen etwan 4 Alphab. ſtark. 1782. Bey Joh. Ferdin. Edlen von Schönfeld.

Endlich

Digitized by Google

Endlich fängt man auch in der deutschen Römischkatholischen Kirche an, wie es in der Französischen schon vor hundert Jahren, wenigstens zum Theil, geschehen war, die Heiligengeschichte von dem unsäglichen Wuste zu reinigen, unter welchem sie bisher fast begraben gelegen hatte. Freylich also etwas spät; aber sat cito, si sat bene. Auch Febronius kam mehr als hundert Jahre nach dem Richer. Unser Piarist scheint ein ganz verständiger Mann zu seyn: und wenn er mehr eigene gelehrte Kritik in seiner Gewalt gehabt hätte, so würde er gewiß noch viele Schritte weiter gegangen seyn. Vorausgesetzt also, daß der Begriff, welchen man in seiner Kirche von einem Heiligen hat, richtig sey; daß man das ascetische und Mönchsleben, die Entfernung von der Welt, die Büßungen und Kasteyungen, und was weiter dazu gehört, für den höchsten Grad der christlichen Frömmigkeit ansehen müssen, war es allerdings natürlich, daß viele Personen hier Platz fanden, bey denen wir die eigentlich christlichen Grundsätze zu Uebungen der Heiligkeit vermissen. Ferner ist er auch noch viel zu gefällig gegen eine Menge von Wundergeschichten, und glaubt, daß, wenn nur die Nachrichten von denselben alt, wohl gar von Zeitgenossen, oder vermeinten Augenzeugen aufgesetzt sind, ihre Glaubwürdigkeit so gut außer Streit gesetzt sey, als bey andern gewöhnlichen Begebenheiten. Er setzt daher die Verspottung solcher Mirakellegenden beynahe in eine Klasse mit

der Verachtung der biblischen Erzählungen von Wundern. Ohngeachtet dieser Fehler, ist doch der Verf. schon auf dem Wege, sie künftig zu vermeiden. Er rühmt einen Mabillon, Ruinart, Fleury, und überhaupt die Verdienste der Neuern um die Verbesserung dieses Theils der Kirchengeschichte; beweiset es auch kurzsichtigen Lesern, die mit den ersten Stücken übel zufrieden waren, weil sie darinne zu wenig übernatürliche Zufälle antrafen, wie nöthig es sey, sich jene Aufklärungen zu Nutze zu machen. Er hat in der That Heilige genug wegzulassen, manche Wundergeschichten verworfen oder bezweifelt, und andere Merkmale der Abneigung vor Leichtgläubigkeit und Aberglauben gegeben. Wir hoffen, er werde nach zehn, zwölf Jahren wenigstens einsehen, daß an Statt vier Bände Heiligengeschichten, (denn der vierte hat die drey letzten Monate des Jahres hinzusetzen sollen,) ein einziger für die andächtigen Christen hinlänglich sey. Daß er es für ungebührlich hält, an Constantins Kreuzeserscheinung am Himmel zu zweifeln, verzeihen wir ihm desto leichter, da es sogar noch Protestantische Gelehrte giebt, welche für die Wahrheit derselben streiten.

Wien.

Sr. Hochfürstl. Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Herrn Hieronymus Joseph, Erzbischofs und des H. R. Reichs Fürsten zu Salzburg, des heil.

heil. Stuhls zu Rom gebohrnen Legaten, und Deutschlands Primaten, ꝛc. ꝛc. Hirtenbrief auf die am 1sten Herbstmonat dieses 1782sten Jahres, nach zurückgelegtem zwölften Jahrhunderte, eintretende Jubelfeyer Salzburgs. Bey Sebastian Hartl. 109 S. in 8.

Nicht mehr als einen neuen wichtigen Beytrag zu der fortschreitenden kirchlichen Verbesserung eines Theils vom R. Kathol. Deutschlande, (denn in dieser Betrachtung kämen wir damit zu spät,) sondern als eine überhaupt nach aufgeklärten Religionseinsichten, in guter Bekanntschaft mit der heil. Schrift und mit den Schriftstellern der alten Kirche, endlich auch in einer feinen Schreibart aufgesetzte Schrift, zeigen wir diesen Hirtenbrief an. Der Herausgeber Gilowsky, welcher ihn zu Wien nachdrucken lassen, hat am Ende eine nochmalige Darstellung der darinne enthaltenen Verordnungen und Gesetze beygefügt. Und in der That gehören die darunter verzeichneten Vorschriften, über die eifrige Beförderung des Bibellesens unter dem Volke, über das Bibelstudium des Seelsorgers, über die Einrichtung seines gottesdienstlichen Vortrags, über seine Kenntnisse und Eigenschaften überhaupt, über die Mißbräuche bey der Heiligenverehrung und bey den Ablässen, ingleichen der Befehl wegen Einführung eines deutschen Kirchengesangbuches, unter die merkwürdigsten neuen Kirchenanstalten unserer Zeit. Denjenigen R. Ka-

Digitized by Google

thol. Kirchen, wo sie ernstlich befolgt werden, müssen wir dazu ernstlich Glück wünschen.

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung ist erschienen: Herzens-Gespräche von der Liebe Gottes: in lateinischer Sprache verfertigt durch Gregorius Richter, aus Görlitz. Auf Begehren ins Deutsche übersetzt. Sirach C. I. V. 14. Gott lieben, das ist die allerschönste Weisheit. Neue Auflage. 1783. 88 S. in kl. 8.

Die Erscheinung ist neu und merkwürdig. Man erinnert sich des Gesprächs in der Unterwelt zwischen Lope de Vega, Richtern und Lessing, welches Hr. Meisner vor kurzem drucken ließ. Von eben diesem Richter, Pastor Primarius zu Görlitz, im Anfange des vorigen Jahrhunderts, ist die gegenwärtige Schrift. Er stellte sie, aus dem Lateinischen, worinne er sie zuerst herausgegeben hatte, ins Deutsche übersetzt, im J. 1630. zu Görlitz ans Licht. Ein berühmter Kriegsheld, und eben so großer Freund und Kenner der Wissenschaften in unsern Ländern, führt dieselbe gleichsam wieder ins Leben zurück, indem er sie mit einer empfehlenden Vorrede begleitet, die zugleich ein Beweis ist, wie sehr er überhaupt würdige Männer zu schätzen wisse. Man wird in diesen Herzensgesprächen richtige Begriffe und edle Empfindungen eines Christen dergestalt mit einander vereinigt antreffen,

Digitized by Google

treffen, daß ſich auch unſer Jahrhundert mit Nutzen damit beſchäftigen kann. Sind gleich Sprache und Wendungen nicht ganz im neuern Geſchmack; ſo iſt es doch die Wahrheit ſelbſt, die zu allen Zeiten unveränderlich bleibt, und die kräftige ungezwungene Vorſtellungsart, die ſo offenbar aus dem Herzen kömmt.

Ebendaſelbſt.

Communis Veterum doctrina *de inſpiratione diuina* a recentiorum nonnullorum argutationibus vindicata. Exerc. hiſtor. theol. P. I. hiſt. et praelim. *communem Veterum conſenſum in hoc dogmate* declarans, propoſita a *Io. Theoph. Hofmanno*, eccl. Franken. et Münchh. Paſt. Mit Meinholdiſchen Schriften. 1782. 23 S. 4.

Der Verf. will gegen den ſel. Töllner zeigen, daß wenigſtens die Alten faſt durchgängig die ſtrengere Meynung von der Eingebung der Schrift angenommen hätten. Er ſelbſt, doch dieß verräth ſchon der Titel ſeiner Schrift, iſt dieſer Meynung zugethan, und leitet alle Sachen und alle Worte in der Bibel ohne Ausnahme von der Inſpiration her. In unſern Tagen dürften wohl noch ſehr wenige Gottesgelehrte mit dem Verf. völlig gleichdenken. Herr P. Hofmann läßt den Philo, den Joſephus, den Babyl. Thalmud, einen Haufen Kirchenväter, den Juſtin, Athenagoras, Theoph. Antioch. Clemens von Alex. Origines, Ambroſius, nachher ei-

Digitized by Google

nen Picus Mirandula, einen Marſil. Ficinus, Thomas Aquinas, Gabr. Biel u. a. auftreten, welche der gemeinen Behauptung ergeben geweſen ſeyn ſollen. Mehrentheils nehmen ſie im Allgemeinen einen göttlichen Urſprung an, oder drücken ſich darüber nicht beſtimmt aus, ob ſie alle Sachen und alle Worte für inſpirirt halten. Und geſetzt auch, es wär die herrſchende Meynung geweſen; wie kann der Verf. noch in unſern Tagen dieſe Uebereinſtimmung zu einer Regel für uns machen? Er glaubt wirklich daher in poſſeſſione veritatis zu ſeyn, nach §. 2. Uebrigens will er in ein Paar folg. Abh. dieſe Theorie aus der h. Schrift erweiſen, und die gelindere Meynung widerlegen. Der Sieg wird immer glänzend genug ſeyn, da magni nominis et iudicii theologi, wie der Verf. ſeine Gegner nennt, (doch die auch zugleich argutati ſunt,) von ihm ſollen widerlegt werden.

Tübingen.

Neue Apologie der Offenbarung Johannis, von D. Gottlob Chriſtian Storr. Bey Heerbrandt, 1783. 8. 415 S.

Nach ſo manchen Unterſuchungen gelehrter Männer für und wider die Apokalypſe, iſt nun wohl eine abermalige Apologie derſelben eine etwas unerwartete Erſcheinung. Herr D. Storr geſteht ſelbſt in der Vorrede zur gegenwärtigen Vertheidigungsſchrift, daß die Zeugniſſe für die Aechtheit

des

des Buchs beynahe eben so erschöpft seyn, als die gegenseitigen, und kaum noch ein kleiner Nachtrag übrig sey. Er setzt aber auch zur Entschuldigung seiner neuen Schutzschrift sogleich hinzu: „Die Waffen müssen nicht immer neu seyn, und „sie können doch gegen neue Angriffe ihre Dienste „thun, wenn man sie nur gehörig zu gebrauchen „weiß.“ Doch wir wollen lieber vom Innhalt der Schrift etwas sagen, als, da sie nun einmal da ist, nach den Ursachen ihrer Hervortretung fragen. Nachdem der Herr Verf. im §. 1. über das Urtheil des sel. Erneſti; „wenn wir es zugeben, daß die Apokalypsis kein göttlich Buch ist, so wird man bald über die andern Bücher herfallen,“ einiges angemerkt hatte; so folgt §. 2. das Verhör der Zeugen für und wider die Aechtheit der Offenb. Joh. wo er denn alsbald erinnert, daß er dasjenige nicht wiederholen werde, was die Herrn Schmidt und besonders Hartwig in ihren Schriften für die Apokalypse, theils in Absicht der Zweifel des Dionysius von Alexandrien, theils in Ansehung aller Schriftsteller der vier ersten Jahrhunderte, geschrieben haben. Im folg. §. wird Hieronymus angeführt, §. 4. Eusebius, wo Hr. S. zeigt, daß noch zu dieses Mannes Zeiten die Gegner der Offenb. in der griech. Kirche bey weitem kein Uebergewicht gehabt haben, wie Semler und Stroth behaupten. §. 5. Dionysius von Alexandrien, §. 6. Origines, §. 7. Cajus — wo der V. eine merkwürdige Stelle im Tertullian, S. 78 fg.

ſehr wohl gebraucht. Ueberhaupt verdient das, was in dieſem und den folgenden beyden §§. in Abſicht auf Cajus, dieſen den Gegnern ſo wichtigen Zeugen wider die Apokalypſe, vom Hrn. St. geſagt wird, als ein vorzügliches, ihm eigenes Stück der Vertheidigung, erwogen zu werden. Im §. 10. folgen Irenäus und Melito. §. 11. Papias, Polykarpus, Ignatius. §. 12. Alte ſyriſche Ueberſetzung. §. 13. Paulus, 1 Kor. 15, 52. vergl. Offenb. 10, 7. 11, 15-18. §. 14. Datum der Offenbarung. Unter Nero. §. 15, 16. Fortſetzung. §. 17. Erfüllte Weiſſagungen der Offenbarung. §. 18-23. Fortſetzung. §. 23. Einwendungen aus dem Innhalt der Offenbarung. §. 24 bis 27. Fortſetzung. Der Herr Verf. geht in der Erklärung der Apokalypſe vom Hrn. Paſt. Hartwig ab, und läßt ſie vom Jüdiſchen Kriege weiſſagen, wobey er §. 19. den Einwurf beantwortet, warum ein Buch von dieſem Innhalte an aſiatiſche Gemeinen, und nicht vielmehr nach Jeruſalem überſandt worden ſey. Johannes ſagt auch nach dem Verf. eine beträchtliche Bekehrung der Juden vorher, und dieſe Meynung iſt ihm eben ſo wenig fanatiſch, ſo wenig ein Jude fanatiſch war, der in den Propheten die große Heidenbekehrung ſah. Die Herrſchaft indeſſen, welche Jeſus über die Erde behaupten ſoll, ſcheint ihm nicht auf eine ſichtbare Erſcheinung, ſondern auf die Ausbreitung der Erkenntniß und Verehrung des Erlöſers zu gehen. Wir haben übrigens,

wie-

Digitized by Google

wiewol wir auch in dieſer Rückſicht dieſen letztern Theil der Storriſchen Schrift, der die Auslegung der Offenbarung begreift, durchgeleſen haben, nicht gefunden, daß der Hr. Verf. der Erklärung der Offenb. Joh. vom Harenberg erwähnt hätte, der ſchon die Apokalypſe vom Jüdiſchen Kriege verſtanden hat. Doch können wir, es iſt möglich, eine Note überſehen haben; denn mit Noten hat uns der gründliche und gelehrte Verfaſſer faſt gar zu reichlich beſchenkt.

Zwickau.

Zwickauiſches Sonntagsblatt für Freunde der Religion zur Vorbereitung auf jeden Sonntag des Kirchenjahres 1781. bis 1782. von D. Moritz Wilhelm Schleſier, Paſt. Primar. und Superint. 448 Seiten. 8.

Dieſe nützliche Schrift, davon wir den Anfang bereits angezeigt haben, haben wir nun ganz in Händen, und können nun um ſo viel mehr das wiederholen, was wir dort zu ihrer Empfehlung geſagt haben. Man wird darinnen eine Menge der beſten Erklärungen, auch längere Abhandlungen über wichtige und gemeinnützige Materien finden. Von dem erſtern brauchen wir keine Beyſpiele anzuführen, da die Gelehrſamkeit des Hrn. Verf. beſonders in dieſem Fache, hinlänglich bekannt iſt. Von dem andern aber wollen wir die Abhandlung anführen, die beym 19. Sonntage nach Trinit.

Digitized by Google

eingerückt worden ist. Sie enthält einige Erinnerungen über die sogenannten sieben Bußpsalmen Davids. David, heißt es, hat diese Psalmen nicht vor, sondern nach seiner Besserung gemacht; woraus erhellet, daß die Uebungen in dem Andenken an die ehemaligen Sünden, und in der Besserung überhaupt nicht aufhören dürfen, wenn wir auch schon gebessert sind. Den Namen: Bußpsalmen haben sie aus den ältern Zeiten der christlichen Kirche, wo, wenn ein Lasterhafter, der von der Gemeinschaft derselben ausgeschlossen worden war, wieder in selbige aufgenommen werden wollte, eine öffentliche Kirchenbuße thun, und bey derselben den 6. 32. 38. 51. 102. 130. und 143. Ps. absingen mußte. Aber nicht alle diese Psalmen sind eigentliche Bußpsalmen; nur der 32. und 51. sind es. Die übrigen sind entweder zur Zeit einer schweren Krankheit, oder sonst eines andern allgemeinen oder besondern Leiden von David verfertiget worden. Um deswillen sowohl, als auch wegen des hohen morgenländischen Ausdrucks und des David eigenthümlichen sanften und empfindlichen Charakters sind sie nicht für die Christen, wenigstens nicht für alle Christen brauchbar. Wie kann z. B. der, so nie einen Mord, oder eine dergleichen Lasterthat begangen hat, sagen: errette mich von den Blutschulden? oder wie kann ein gesunder, beruhigter und hoffnungsvoller Christ die Worte eines tödtlich kranken und von Gewissensangst gequälten Davids nachsprechen: ich

schwem-

ſchwemme mein Bette die ganze Nacht. Ich netze mit meinen Thränen mein Lager. Meine Geſtalt iſt verfallen. Meine Lenden verdörren ganz, und es iſt nichts Geſundes an meinem Leibe. — — Eben das hat auch ſchon Mosheim, wie bemerkt wird, von unſern gewöhnlichen Bußliedern geſagt, daß z. E. die Lieder, Wo ſoll ich fliehen hin ꝛc. Herr ich habe mißgehandelt ꝛc. Ach Gott und Herr ꝛc. von den wenigſten Chriſten mit Wahrheit und Ueberzeugung geſungen werden können. — Weil es nun aber gleichwohl gewöhnlich iſt, daß die Kinder die Bußpſalmen auswendig lernen; ſo wünſcht der Herr Verf. daß ſich jemand über die arme Jugend erbarmen, und eine kurze und deutliche Erklärung dieſer Pſalmen ſchreiben möchte. — Am beſten wäre es, man ließe ſie gar nicht auswendig lernen! — Uebrigens ſchätzen wir den Hrn. Super. glücklich, daß er im Stande iſt, ſeiner Gemeinde neben den beſten alten, auch die beſten neuen Lieder ſingen zu laſſen, wie wir aus dem Liederverzeichniſſe ſehen, das jedem Blatte beygefügt iſt, und hoffen und wünſchen mit demſelben, daß dieſe Schrift reiche Früchte getragen habe und noch tragen möge.

Leipzig.

Bey Cruſius iſt bereits letztere Michaelismeſſe von Herrn Profeſſor Joh. Chriſt. Blaſchens Syſte-

„mati-

matiſchem Commentar über den Brief an die Hebräer, ingleichen über meſſianiſche Weiſſagungen der Propheten Jeſaias, Jeremias, Ezechiel, Hoſeas — nach einer aus den Prophecеyungen ſelbſt entwickelten Erklärungsſyſtem der 2te Theil mit fortlaufender Seitenzahl bis 906. nebſt Reg. erſchienen.

Auch in dieſem Theile werden eine Menge Stellen des A. und N. T. auf das trefflichſte erläutert. Die merkwürdigſten darunter möchten wohl Hagg. 2, 7. 8. 10. 21-24. Mal. 3, 1-3. Ezech. 40-48. Jeſ. 7, 14. 15. ſeyn. Gern zeichneten wir, zur Probe aus, was der Verf. vom andern Tempel über Hagg. 2, 7-10. wozu auch Zach. 6, 12. und Mal. 3, 1. gehören, ſagt; doch Kürze halber bleiben wir blos bey dem ebenfalls ſehr beſtrittenen Immanuel, Jeſ. 7, 14. 15. ſtehen. Herr Blaſche ſetzt hierüber folgende Sätze feſt: 1) die Weiſſagung iſt blos Geſicht, hat nie die äußere Wirklichkeit der Dinge gehabt. Man ſehe darüber 1, 1. 6, 1. — Sollte wohl Jeſaias in Geſellſchaft ſeines kleinen Sohnes zum Könige gegangen ſeyn? und in welcher Abſicht? — Der Name des Sohnes ſchickt ſich für ein Geſicht, aber nicht für eine geſchehene Sache. —. Der 9te V. heißet nach 2 Chron. 20, 20. Glaubt an den Herrn euren Gott, ſo werdet ihr ſicher ſeyn; und glaubet ſeinen Propheten, ſo werdet ihr Glück haben, die Sache wird euch wohl von Statten gehn. — Im 10. V. wird geſagt: Der Herr fuhr fort

mit

Digitized by Google

mit Ahas zu reden. אל heißet von, vergl. V. 15. Ist aber alles Gesicht: so kann nicht von einer damals lebenden Jungfrau die Rede seyn. — 2) Die Hauptabsicht der Weißagung der Geburt des Immanuel kann nicht seyn, den Ahas zu trösten. Dieser war ein gottloser König, und dergleichen Königen ließ Gott Strafe, nie Hülfe, verkündigen; wie auch in Rücksicht des Ahas V. 17. wirklich geschiehet. Aber das Gesicht kündigt doch dem Ahas Ehrenrettung an? — Welch ein Trost wäre das, daß er zwar jetzt noch nicht vor seinen Feinden, aber in wenig Jahren, sterben sollte? V. 17. — Sollte Gott einem so mißtrauischem Könige die Zeichen seiner Gnade aufgedrungen haben? Warum steht wohl V. 2. dem Hause David ward angesagt? und warum nicht: dem Hause Ahas? Weil die Ankündigung ihre Beziehung auf das Haus David, nicht auf den Ahas hatte. Nur die Anrede ist an Ahas gerichtet, weil er das Haupt des Hauses war. — 3) Die göttliche Absicht bey dieser Weissagung und ihre weise Verbindung — Daß die Wessiagung vom Messias handle, ergiebt sich aus der Analogie messianischer Weißagungen, welche immer von Gott unter den Bestrafungen und Bedrohungen seines Volkes sind gethan worden; wie nicht minder daraus, daß die Weissagung nicht an Ahas, sondern an das Haus David gerichtet ist. Man erinnre sich hiebey, daß die Anreden an das Volk bey Messianischen Weissagungen nicht auf die Zeitgenossen allein, sondern an

das

das ganze Volk und die Nachkommenschaft gehen, z. B. Gen. 49, 9. 13. 16. 19. Weise war diese Weissagung. Denn nicht schicklicher konnte Gott den Zeitpunct der Weissagung vom Immanuel bestimmen. Das Haus David zitterte, fürchtete seiner Vertilgung nahe zu seyn. „Nein", sagt die erste Weissagung, „Razin und Pekah sollen diese Absicht nicht erreichen. Denn eine Jungfrau aus diesem Hause, sagt die 2te Weissagung vom Messias, soll den Immanuel dereinst empfangen und gebähren" u. s. w. 4) Der Knabe V. 16. ist nicht der Immanuel, sondern der Sohn des Propheten, Schear Jeschub, und כי heißt warlich, führwahr. — Schon aus dieser nur kurz ausgezeichneten Probe werden unsre Leser sich einen Begriff von der Gründlichkeit dieses Commentars bilden können, dessen 1. Th. wir schon sehr empfohlen haben, und dessen 2ten Theile wir nicht mindern Werth beylegen können. Unstreitig gehört Hr. Blasche unter diejenigen Gelehrten, welche bey gereiften Sprachkenntnissen viel Ehrfurcht gegen die Bibel hegen und doch nichts weniger sind, als Nachbeter. Sengen und Brennen ist seine Sache gar nicht, sondern heilen. Schwerlich wird jemand seinen Commentar weglegen, ohne viel daraus gelernt zu haben. Sehr wünschen wir daher, auch seine Auslegung über Hos. II. verglichen mit dem Evang. Matth. bald lesen zu können.

Juristische

Digitized by Google

Juriſtiſche Schriften.

Leipzig.

Von des Herrn Oberhofgerichts-Aſſeſſor D. und Prof. Schotts unparteyiſchen Kritik über die neueſten juriſtiſchen Schriften, iſt letzhin das 99ſte und 100ſte herausgekommen, welche zuſammen 11½ Bogen in 8. betragen.

Mit der bekannten Genauigkeit werden hierinnen 16 größere und kleine Schriften, und zwar folgende, angezeigt: Febronii Commentarius in ſuam retractationem; Riccii Exercitationes iuris cambialis; Cauſes celebres et intereſſantes, Tom. XIII–XVIII. Oelzens Anleitung zur gerichtlichen Praxis überhaupt und insbeſondere zu dem ordentlichen Civilproceß; Schmidts ausführliche Abhandlung von den Münzſorten, in welchen eine Geldſchuld abzutragen iſt; de Senckenberg Meditationum iuridico-hiſtoricarum ſpecimina tria; Willich, Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſche Landesgeſetze und Verordnungen, Calenbergiſchen und Grubenhagiſchen Theils, II. Band; von Eichmann Sammlung kleiner Abhandlungen aus der Rechtsgelehrſamkeit, Philoſophie und Oekonomie; Hoepfneri Elementa iuris civilis ſecundum ordinem Inſtitutionum; Stein, Comment. iurid. Num creditores, moto concurſu, in omnia iura et obligationes debitoris obaerati ſuccedant? de

Digitized by Google

Winckler Corollarium iuris criminalis, Specim. V - X; Schott (Aug. Lud.) de auctoritate iuris canonici inter Euangelicos recepti; eiusdem obſeruationes de legibus connubialibus earumque neceſſaria emendatione; Schott (Aug. Frid.) de iudicio ſuper ſucceſſione in Maioratu ſaepe arduo; Wieſand. et Roſtock. Diſput. de cura bonorum abſentis; Reinhard. Progr. de Vaſallo abſente. Es werden auch einige gelehrte Nachrichten beygefügt, und der Hr. V. nimmt am Ende von ſeinen Leſern Abſchied. Ein brauchbares Regiſter der in allen 10 Bänden enthaltenen Schriften und Nachrichten, macht den Beſchluß dieſer nützlichen Schrift, welche den Freunden der juriſt. Litteratur jederzeit ſchätzbar bleiben wird.

Dresden und Leipzig.

Neue Gedanken vom Urſprung des Wortes Lehn. 1783. 1½ Bogen in gr. 8.

Der Herr Verf. wagt es, ſeine in der That neue Meynung hier öffentlich bekannt zu machen. Wir zeigen ſolche mit deſto größerm Vergnügen an, je mehr wir ſcharfſinnige Bemerkungen zu ſchätzen pflegen. Das Wort Lehn kömmt nach des Hrn. Verf. Anmerkung nicht in ältern, ſondern erſt in neuern Urkunden in der Bedeutung vor, welche wir itzt mit dem Begriffe eines Lehnguths verbinden. Beneficien waren nicht erblich. Lehngüter hingegen wurden auf die Söhne der Beſitzer vererbet, und waren mit einer dinglichen Verbind-

ver-

Digitized by Google

lichkeit verknüpft. Zu den Zeiten der Merovinger und Karolinger wurde ein jeder, der dem Könige oder den Herzogen und Grafen gewisse Kriegs- Hof- oder andere Dienste leistete, ein Vasall. Der Herr Verf. behauptet, S. 5. f. daß die Lehen von der Verleihung um so weniger hergeleitet werden können, da selbige eine freywillige willkührliche Ueberlassung ausdrücke, welche aber den Beneficien und Bauergütern weit angemessener sey. In den ältesten Zeiten hieß leihen so viel, als geben, überlassen. S. 6. f. Bedeutete gleich Leihen die Ueberlassung eines Guths, so hält es unser Hr. V. doch nicht für wahrscheinlich, daß man die Benennung einer Species von verliehenen Güthern, von einem dem Genuß beygelegten Worte sollte hergenommen haben. Nunmehr werden S. 9 folg. aus eilf Urkunden des 12ten und 13ten Jahrhunderts Stellen angeführt, wo das Wort Lehn, oder Lehnrecht, mehrentheils mit dem Beysatz: vulgariter oder in vulgari, vorkömmt. Der Herr Verf. muthmaßet, daß in allen diesen Stellen das Wort Lehn ein Grundstück von einer bestimmten Größe ausdrücke, weil es mit dem Worte: mansus verwechselt werde. Daß aber Lehn (mansus) sich gut zu Lehn (feudum) schicke, nimmt er S. 16. deswegen an, weil bey der mehrern Anbauung von Deutschland, und bey der Bezahlung der Soldaten mit Lehnen, eine geometrische Eintheilung der Ländereyen nöthig gewesen sey. Der Herr Verf. sucht S. 18. seine Meynung durch das Wort

Digitized by Google

laneus, welches gleiche Bedeutung habe, zu unterſtützen. Da in den ältern Urkunden öfter Len, als Lehn, und auch Laen geſchrieben wird, ſo hält er die Ableitung des Worts Lehn von laneus, nicht für unwahrſcheinlich. Es wird S. 19. zu Beſtärkung dieſer Muthmaßung noch angeführt, daß in dem im Jahr 1253. niedergeſchriebenen Iglauiſchen Stadtrechte das Wort laneus in der vorerwähnten Bedeutung vorkomme. Bey dieſer Gelegenheit werden einige Anmerkungen über das Alter des Iglauiſchen Bergrechts und deſſen frühen Gebrauch in Sachſen gemacht. S. 20 folg. Auch iſt die S. 22 angezogene Stelle aus dem Mähriſchen Weichbildrechte merkwürdig, welche alſo lautet: man ſoll merken — newn fayl lang und czwey fayl prait machen ein Lechen.

Wir haben dieſe Abhandlung, welche einen nicht gemeinen Beobachtungsgeiſt zeigt, mit Vergnügen geleſen.

Wittenberg.

Unter dem Herrn Hofgerichts-Aſſeſſor, D. und Profeſſor Wieſand, vertheidigte am 11ten October v. J. Herr Chriſtian Traugott Döbnert, aus Gauernitz, mit vielem Beyfall, eine von ihm ſelbſt gefertigte Streitſchrift: de eius, qui ex ſponſa natus eſt, ſucceſſione in feudo, von 2½ Bog.

Der Herr Verf. einer unſerer fleißigſten und geſchickteſten Mitbürger, ſucht in dieſer Abhand-

lung

lung den Satz, daß die von einer öffentlich verlobten Braut gebohrne Kinder der Lehnsfolge fähig sind, aus gemeinen und Sächsischen Lehnrechten auszuführen. Zuerst setzt er einige allgemeine Begriffe von der Treue verlobter Personen voraus. Insbesondere wird hierbey die Aehnlichkeit zwischen Verlobten und Eheleuten bemerkt. Schon nach römischen Rechten kömmt die Ehe blos durch die Einwilligung zu Stande, und es ist daher kein Zweifel, daß die mit einer Braut erzeugten Kinder, wenn gleich nachher ein unglücklicher Zufall die Vollziehung der Ehe hindert, für rechtmäßig zu achten sind. Nach den Sitten unserer Vorfahren und den Rechten der mittlern Zeiten, wurden zwar uneheliche Kinder von der Erbschaft der Eltern ausgeschlossen. Allein nirgend wird in Stellen, welche dergleichen Personen das Erbrecht absprechen, der Brautkinder Erwähnung gethan. Der Herr Verf. behauptet daher mit Grunde, daß man dergleichen Kinder nicht als unehelich gebohrne ansehen könne. Die ältern innländischen und ausländischen Lehnrechte gestatten zwar ebenfalls nur den aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugten Kindern die Erbfolge in Lehngüter; allein dieses läßt sich auf Brautkinder nicht anwenden. Die priesterliche Trauung ist freylich nach den neuern und heutigen Rechten, zu einer rechtmäßigen Ehe erforderlich. Gleichwohl ist sie nirgend so vorgeschrieben, daß ohne selbige die Gerechtsame ehelicher Kinder nicht erlangt werden können. Insbesondere aber gestehk

Digitized by Google

das Churſächſiſche Recht den Brautkindern, wenn eine gültige Verlobung vorhergegangen, die Erbfolge im Lehne zu. Der Herr Verf. unterſtützt allenthalben ſeine Sätze durch die aus den Hauptquellen ſelbſt angezogenen Stellen und wir hoffen, daß ſeine Bemühung Beyfall finden werde.

Hiſtoriſche Schriften.

Leipzig.

Das Leben Johann Conrad Dippels, beſchrieben von Johann Chriſtian Gottlieb Ackermann, Doctor der Arzneygelahrtheit, und Mitglied der Römiſchkayſerl. Akademie der Naturforſcher. 1781. Bey F. G. Jacobäer und Sohn. 118 S. in 8.

Jedermann weiß, in was für einer ſchwarzen Geſtalt Dippel auf die Nachwelt gekommen ſey. Aber eben die Nachwelt, welche ruhiger zu unterſuchen und unpartheyiſcher zu beurtheilen pflegt, als die Zeitgenoſſen eines Mannes, der ſie durch ſeinen hitzigen Ungeſtüm in Bewegung ſetzte, hat bereits ſeit einiger Zeit angefangen, ihm etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ihn auch von denjenigen Seiten zu betrachten, von welchen er eine rühmliche Achtung verdient. Hr. D. Ackermann ſucht noch vollſtändiger, genauer und Wahrheitliebender den eigentlichen Werth der Einſichten und Unternehmungen des Mannes

zu

Digitized by Google

zu bestimmen, der ein solches Denkmal von einem scharfsichtigen Arzte desto mehr erwarten konnte, da er sich um die Arzneywissenschaft selbst durch Erfindungen, noch anerkannte Verdienste erworben hat. Er hat das Leben desselben aus einem Aufsatze beschrieben, worinne Dippel selbst mit vieler Aufrichtigkeit einen großen Theil seiner Schicksale, auch seine Fehler anzeigt: und bey den Auszügen aus seinen Schriften, (wie besonders aus seinem vornehmsten Werke, Papismus Protestantium vapulans, oder das gestäupte Papstthum an den blinden Verfechtern der blinden Menschensatzungen in der Protestirenden Kirche, 1698. S. 47-59) hat er sich meistentheils der eigenen Worte desselben bedient. Nur hat er die Thatsachen näher an einander gestellt; auch anderer Zeugnisse, wo er konnte, genützt, und alles mit seinen Betrachtungen darüber begleitet. Das Erheblichste von Dippels Leben, Schriften und Meynungen ist allerdings bekannt genug; ob es gleich hier auf eine angenehmere und lehrreichere Art, als in ältern Nachrichten, vorgestellt ist. Wir wollen also nur das Urtheil des Hrn. Verf. über denselben beyfügen. „Dippel, schreibt er S. 108 f. „wird ewig ein für unsere Religion wichtiger Mann „bleiben. Alle Eigenschaften eines Reformators, „uneingeschränkte Kenntnisse, ein alles fassender, „der Uebersehung des Ganzen fähiger Geist, ein „reifes, aber zuweilen durch Hitze übereiltes Ur„theil, eine bis an die Kühnheit gränzende Frey-

„müthigkeit, die kein Ansehen, keine Reiche der „Welt, und der Wahrheit wegen, keine Person „achtete, waren in ihm vereinigt. Er sah ein, „daß die Gottesgelahrheit seiner Zeiten eines Man„nes bedurfte, der Muth hatte, sich dem reißen„dem Strome entgegen zu stellen. Mit der Ent„stehung und dem Wachsthum des Pietismus „waren Intoleranz, Heucheley und Aberglauben „unter beyden Partheyen herrschend geworden. — „Man stritt, verkezerte und verdammte ohne kalte „Erwägung der Gründe, und mit dem Erfolge, „daß die gute Sache der wahren Gottesgelahr„heit und Religion, täglich mehr verwickelt, und „unter Streitfragen, die Nebendinge betrafen, „verborgen wurden. — Indem er von der Par„they der rechtgläubigen Lutheraner zu den Pie„tisten übergieng, wurde er mit der Denkungsart „von beyden besser bekannt, und fühlte lebhaft, „daß beyde Theile Unrecht hatten. — Er redete „mit Hintansetzung aller Aussichten eines zeitlichen „Glücks, die für beyde Parteyen bittere Wahrheit, „und berief sich, wie ehedem Luther, auf die „Schrift. Ueberhaupt ist zwischen diesen beyden „Männern eine treffende Aehnlichkeit. Wie Luther, „setzte er, ein einzelner schwacher Mann, sich einer „Macht entgegen, über die er keinen Sieg hoffen „konnte, und genoß dabey die Unterstützung der „weltlichen Mächte nicht, die dieser hatte. Selbst „der Papst verkannte zu Luthers Zeiten die Noth„wendigkeit einer Reformation nicht; zu Dippels

Zeiten

„Zeiten glaubten die beyden in der Lutherischen „Kirche hervschenden Religionsparteyen, die Rein„heit der Lehre habe bey ihnen ihren Sitz aufge„schlagen, und ihren höchsten Grad erreicht. Es „mußte Dippeln unendliche Mühe kosten, ein sol„ches Vorurtheil zu vertilgen; — er hat mehr „Hinderniſſe seiner in seinen Augen guten Sache „vor sich gesehen, als Luther. — Er fehlte oft, „und am meisten darinnen, wo jeder fehlt, daß er „nicht die Wahrheit, sondern seine eigene Ueber„zeugung lehrte; daß er die Schrift nicht nach „ihrem Geiste, sondern nach seiner Denkungsart „auslegte. — Wenn er auf Religionsduldung „und thätiges Christenthum dringt; wenn er mit „Wahrheitsliebe nach der wahren Auslegung der „Schrift forscht, und in Betracht der Ausübung „der Religion sogar mehr verlangt, als die mensch„liche Schwachheit erlaubt: so bleibt er ein Nach„ahmungswerther Mann, dessen Asche die wärmste „Verehrung und den Dank aller Redlichen ver„diente. — Aber er hat auch seinen Kräften zu „viel zugetrauet, jede seiner Ueberzeugungen für „allgemein wahr und annehmungswerth gehalten; „diejenigen verachtet, die anders dachten, als er; „durch seine Heftigkeit verleitet, oft Sätze behaup„tet, ohne sie vorher auf das genaueste geprüft zu „haben; wichtige und in der Schrift tiefgegründete „Wahrheiten von Christo zu schwächen gesucht, „und mit seinen Gegnern nicht immer nach den „Grundsätzen der christlichen Liebe gehandelt“.

Digitized by Google

Man ſieht, wie ſehr ſich Hr. D. A. beſtrebt habe, Lob und Tadel mit hiſtoriſcher Strenge auszutheilen, auf Eigenſchaften, Entwürfe und Umſtände aufmerkſam zu machen, die man bey einer ſolchen Beurtheilung am wenigſten aus den Augen laſſen darf. Zur Beförderung ſeiner edlen Abſicht, ſey es uns erlaubt, auch unſer Urtheil über Dippeln, in einiger Vergleichung mit dem von ihm gefällten, hinzuzuſetzen. Dippel iſt allerdings einer der Kühnſten unter denjenigen geweſen, welche ſich in den neuern Zeiten zu Reformatoren des Proteſtantiſchen Lehrbegriffs aufgeworfen haben: und man muß es geſtehen, daß er in einigen Stücken richtig geſehen habe. Mehrere ſeiner Sätze ſind auch in den neueſten Zeiten von denen, welche eine gleiche Verbeſſerung vorgeſchlagen haben, wieder vorgetragen worden. Aber es fehlten ihm gewiß manche von den Haupteigenſchaften eines Reformators, zumal für die neuern Zeiten; inſonderheit Klugheit auf Menſchenkenntniß gegründet, Mäßigung, und ſelbſt die Geſchicklichkeit an die Stelle des ſo heftig von ihm angegriffenen Lehrbegriffs, einen andern durchgehends wohl überdachten, hellen, und zuſammenhängenden zu ſetzen. Er beſaß unſtreitig viele gelehrte Kenntniſſe, tiefere Einſichten, und ſogar nicht wenig von einem philoſophiſchen Geiſte. Aber weit gefehlt, daß ſeine Wiſſenſchaft zu einer wahren Vollkommenheit gelangt wäre, war vielmehr in ſeinem Kopfe eine Gährung von ſtreitenden Principien entſtanden, welche derſelben hin-

derlich

derlich seyn mußte. Da waren Philosophie und ziemlicher Hang zum Fanaticismus, biblische und mystische Theologie, ja selbst theosophische vom Paracelsus und Jacob Böhme, Naturwissenschaft, Arzneykunde, und Goldmacherkunst, mit einander verbunden. Die Zeiten, in welchen er auftrat, müssen eher günstig, als hinderlich für seine Entwürfe angesehen werden. Es waren gerade die Zeiten, da der Reformationstrieb in der evangelischen Kirche überaus rege geworden war. Spener und Thomasius hatten schon seit vielen Jahren die ersten wichtigen Schritte dazu gethan. Sie fanden eine Menge, nicht bloß von Anhängern, sondern auch Nachahmern; darunter aber keiner, und das aus leicht begreiflichen Ursachen, ein gleiches Glück mit ihnen hatte. Arnold, der einer von diesen Reformatoren war, trug viel dazu bey, Dippeln auf eben dieselbe Bahn zu ziehen. Es ist auch gewiß, daß eben mit dem Ursprunge des sogenannten Pietismus einige Religionsverträglichkeit in der Evangel. Kirche hervorzubrechen angefangen hat: denn man weiß ja, wie bitter es Spenern und seiner zahlreichen Partey vorgeworfen worden sey, daß sie selbst von Irrlehrern, Schwärmern u. dgl. m. wenn sie bey ihnen ein gutes und frommes Herz anzutreffen glaubten, so gütig und liebreich urtheilten. Eben so wahr ist es, daß Spener und seine Freunde zuerst die herrschende Meynung von der Unverbesserlichkeit des Lehrbegriffs der Evangel. Kirche etwas zu ändern

Digitized by Google

dern anfiengen; man gewöhnte sich nach und nach an die Versuche, ihn noch richtiger und bestimmter zu machen. Unter allen diesen begünstigenden Umständen, könnte ein Mann von dem scharfeindringenden Forschungsgeist und der überaus großen Freymüthigkeit Dippels, sehr viel Gutes gestiftet haben, wenn er theils seine Begriffe alle gehörig aufgeklärt, theils etwas von dem sanften Geiste Speners an sich gehabt, nicht aber, wie ein erklärter Feind, auf die Lehrer und Lehrsätze der Evangel. Kirche losgestürmt hätte. Gerade dasjenige, was eine scheinbar große Aehnlichkeit zwischen ihm und Luthern enthält, schadete den Absichten des erstern am meisten. Er sah nicht ein, daß man gern den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, für eine Kirche, welche doch so viel Wahres und Gutes in sich faßte, auch über ihre mannigfaltigen Fehler und Mißbräuche, nicht in dem erbitterten und schmähenden Tone, welcher dem sechszehnten Jahrhunderte so geläufig war, schreiben dürfe. Die Hinderniſſe und die Gefahren, die er fand, hat er hauptsächlich seinem eigenen Betragen, seiner lange unordentlichen und unstäten Lebensart, seiner herrschenden polypragmosynischen Neigung, und andern Fehlern, weit weniger dem Zustande seines Zeitalters zu danken. Mit Luthern also können wir ihn in der That nicht so treffend vergleichen; wenn er gleich, wie damals viele andere, nach dessen Muster, beflissen gewesen ist, dasjenige redlich und unerschrocken bekannt

zu

zu machen, was er an seiner Kirche zu tadeln fand. Diejenigen, welche seitdem ein gleiches zu thun versucht haben, können sich ein warnendes Beyspiel an seinen verunglückten Unternehmungen vorstellen, wenn sie, wie er, ihre Ueberzeugungen auf eine beleidigende gebietrische Art, ihren Zeitgenossen aufdringen wollen, dieselben spöttisch und als ein Heer von Dummköpfen, Heuchlern und Bösewichtern behandeln. — Wir überlassen diese unsere Gedanken der Beherzigung der Leser, und insonderheit auch des Hrn. D. A. Wenn dieser gelehrte Mann, bey einer neuen Ausgabe seiner Schrift, die schwerlich lange ausbleiben dürfte, dieselben in einige Betrachtung ziehen, besonders aber Dippels Lehrgebäude und Schriften noch ausführlicher und zusammenhängender darstellen wollte: so glaubten wir mit ihm näher zusammen zu treffen. Der Erfolg sey, welcher er will, wenn nur die Wahrheit und Gerechtigkeit, die man Dippels Andenken schuldig ist, dabey gewinnt!

Ebendaselbst.

In der Weygandschen Buchhandlung hat Herr Matthias Christian Sprengel, Professor der Geschichte zu Halle, im vorigen Jahre, drey Schriften herausgegeben, die wir desto mehr in Eine Anzeige zusammenfassen können, weil sie im Grunde sämmtlich die neuesten Europäisch-Amerikanischen Begebenheiten und Staatenveränderungen betreffen.

Die

Digitized by Google

Die erste führt die Aufschrift: Geschichte der Europäer in Nordamerika. Erster Theil. 243 S. in 8. Unter dem Namen Nordamerika begreift Hr. Spr. nicht die ganze nördliche Hälfte der neuen Welt, sondern nur die Länder, welche die Britten seit dem 16ten Jahrhundert besucht und angebauet, und durch den Pariser Frieden von Spanien und Frankreich erlangt haben. (Er hätte also auch gleich auf den Titel: Brittisches Nordamerika setzen können.) Bey der Geschichte dieser Länder, hat er vorzüglich *George Chalmers* Political Annals of the present united Colonies, P. I. London 1780. 695 S. in 4. genützt; aber doch dieselbe bald weitläuftiger, bald kürzer als dieser Verf. beschrieben; auch die Geschichte von Neuschottland, Canada und Florida, welche derselbe ganz übergangen hat. Die Begebenheiten einer jeden Provinz sind besonders erzählt, und ihre einzelne Geschichte so gestellt worden, nachdem sie früher oder später angebauet ward. Die gesammte Geschichte ist in drey Perioden abgetheilt, und wird eben so viele Theile füllen; obgleich die erste in dem gegenwärtigen noch nicht geendigt ist. Diese geht vom J. 1606 bis 1688; die zweyte bis zum J. 1763. und die dritte bis auf unsere Zeiten. Da der Verf. außer dem gedachten Englischen Werke, auch andere gute Quellen gebraucht, mit eigenem, schon bekannten Scharfsinn die richtigsten Urtheile befördert, und alles in eine bündige und fruchtbare Vorstellung zusammengezogen

Digitized by Google

zogen hat: so kann diese Geschichte einstweilen den Mangel ersetzen, der sich noch in Robertson's Werke zeigt, und nun vermuthlich von ihm gehoben werden wird.

Eine andere Schrift des Hrn. Spr. Ueber den jetzigen Nordamerikanischen Krieg, und dessen Folgen für England und Frankreich, auf 126 Octavseiten, ist zwar ebenfalls eines eingeschränktern Inhalts, als der Titel verspricht. Denn der Verf. bestimmt ihn gleich auf der dritten Seite folgendergestalt: Etwas über die Kosten des jetzigen Nordamerikanischen Krieges, und die Vermehrung der Englischen und Französischen Nationalschulden. Doch bleibt sie immer lesenswürdig; gesetzt auch, daß man ihm nicht in allen beytreten sollte, z. E. in der Behauptung S. 4. daß Nordamerika in den drey letzten Jahren vor den Unruhen, England jährlich um fünf Million Pfund bereichert habe. Sonst aber sind viele feine Bemerkungen in diesen wenigen Bogen. Der Verf. glaubt, daß sich der Französische Nationalkredit in diesem nun geendigten Kriege besser erhalten habe, als der Großbritannische; gesteht aber doch selbst, S. 107. daß der neueste Zustand des Französischen Finanzwesens noch nicht vollkommen bekannt sey.

Briefe über Portugal, nebst einem Anhange über Brasilien. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen herausgegeben von M. C. Sp.

Digitized by Google

Sp. 290 S. in 8. ohne die Vorrede, sind die dritte dieser Schriften. Ohngeachtet dessen, was in der bekannten Italiänischen, eigentlich Jesuitischen Lebensbeschreibung des Marquis von Pombal, wider diese Briefe, die zuerst englisch, sodann französisch erschienen, mit vieler Heftigkeit erinnert worden ist, bleiben sie doch, wie Hr. Spr. sehr wohl zeigt, ein gutes Hülfsmittel zur neuesten Staatskunde von Portugall. Doch haben wir noch Stellen gefunden, wo wir uns mehr Anmerkungen von ihm wünschten.

Ebendaselbst.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist erschienen: Sächsische Geschichte, von C. G. Heinrich. Erster Theil. 1780. 394 S. in gr. 8. Zweyter Theil. 1782. 467 S. ohne das Register.

Da es bisher an einem Handbuche der Sächsischen Geschichte gefehlt hat, worinne dieselben, so weit sie helle und ausgemacht ist, richtig vorgetragen, in einen bündigen Zusammenhang gestellt, und angenehm erzählt wäre: so hat sich der Verf. um die Liebhaber dieser Geschichte allerdings wohl verdient gemacht, indem er die gedachten Eigenschaften glücklich genug mit einander verbunden hat. Die Wahl der Begebenheiten ist auch beynahe durchgängig gut gerathen; und in den Anmerkungen am Ende einer jeden Seite sind nicht nur die sichersten, historischen Beweise, oft

mit

Digitized by Google

mit den eigenen Worten der Schriftsteller angegeben, sondern auch bisweilen besondere Erläuterungen beygefügt worden. Im ersten Theil ist unter sieben Abtheilungen, die älteste Geschichte der Sachsen bis auf die Herzoge, die Geschichte der Thüringer, bis auf K. Heinrich I. des Meißnerlandes bis auf die Markgrafen; der Herzoge und Kurfürsten von Sachsen, bis auf Friedrich dem Streitbaren; wiederum die Thüringische Geschichte von Heinrich I. bis auf Friedrich den Streitbaren; hierauf die Geschichte der Markgrafen von Meißen, bis auf Friedrich d. Str. und endlich die Geschichte der ersten beyden Kurfürsten von Sachsen aus dem Thüring. Meißn. Stamme, beschrieben worden. Der zweyte Theil vollendet die Geschichte, indem die 8te Abtheil. der Ernestinischen, und die neunte der Albertinischen Linie, gewidmet sind. Die Sächsische Statistik, und was sonst noch zu einer genauen Kenntniß von Sachsen gehört, soll in einem besondern Bande abgehandelt werden. Ueber die beyden ersten Theile wird man uns noch einige wenige Anmerkungen erlauben. Hr. Prof. Heinrich hat seine Geschichte für das lesende Publicum überhaupt bestimmt. Diesem, glauben wir, wäre in den ältern Jahrhunderten mit einem mehr chronologischen Entwurfe besser gedient, als mit der etwas zerstückelten Geschichte von Nationen und Ländern, wie sie im ersten Theile vorkommen. Der Freund der Geschichte wird nicht genugsam in

Digitized by Google

den Stand gesetzt, das Ganze und die zusammenhängende Folge von Veränderungen zu überschauen; zumal da auch keine chronologische Tabelle angehängt ist. In Rücksicht auf eben diese Leser, hätten vielleicht manche ältere Erzählungen abgekürzt, und dafür andere vollständiger gemacht, auch gewisse geographische und andere Erläuterungen beygefügt, überhaupt aber nicht bloß oder fast allein die Geschichte der Sächsischen, Meißnischen und andern Fürsten, sondern auch dessen, was die unter ihrer Regierung nach und nach vereinigte Nationen, bis auf die neueste Zeiten, vorzüglich merkwürdiges verrichtet haben, vorgetragen werden sollen. So wäre es zugleich eine Geschichte der Obersachsen selbst geworden. In den Citaten finden wir dagegen zuweilen etwas Ueberfliessendes, das zu der Bestimmung des Werks nicht gehört. So sehen wir, um vieler andern lateinischen Stellen nicht zu gedenken, gar nicht, wozu Th. I. S. 266. der Umstand, „daß der Markgr. „Eckard I. bey dem K. Otto III. in vorzüglichem „Ansehen und Vertrauen gestanden habe“ in der Note x, mit den ausdrücklichen Worten Ditmars: Qui (Ekkihardus Marchio) cum tertio Ottoni multum placeret, et apud eumdem inter alios primates plurimum valeret, etc. bewiesen wird. In einigen Stellen können wir auch dem Verf. nicht beytreten, wie z. E. in dem, was er S. 259. von mehrern Markgrafen in Meißen sagt, und S. 261. wo er des seel. Böhmers Meinung vom frü-

Digitized by Google

frühen Ursprunge der Burggrafen von Meißen unterschreibt. Dies hindert uns jedoch nicht zu wünschen, daß der dritte Band dieses Werks bald erscheinen möge: denn in der That erwarten wir von demselben das Beträchtlichste.

Ebendaselbst.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschl. Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschl. Fertigkeiten und Kenntnisse. Bey Chr. Gottl. Hertel. 1782. 472 Seit. in 8

Um unsre Leser mit den Inhalte dieses Buchs bekannt zu machen, müssen wir zuvor sagen, wie weit der Verf. das Wort Cultur ausgedehnt wissen will. Cultur des menschlichen Geschlechts soll mehr seyn, als Geschichte der Menschheit, d. i. wie er es erklärt, Geschichte der menschl. Natur. Cultur, spricht er in der Vorrede, ist nur der Uebergang aus dem mehr sinnlichen und thierischen Zustande in enger verschlungene Verbindung des gesellschaftl. Lebens. Er rechnet darzu 1) Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers; 2) allmächliche Abnahme der sinnl. oder dunkeln Begriffe und ihrer Herrschaft, und 3) eben so allmächliche Zunahme der deutl. Begriffe, oder der vernünftigen Erkenntniß, und ihrer Herrschaft über die vorige; (4 Verfeinerung und Milderung der Sitten und (5 im höhern Grade der Cultur, Bildung des Geschmacks

Digitized by Google

Man hat also hier nicht nur eigentliche Geschichte der Menschheit zu suchen; sondern man findet auch Geschichte der mancherley Lebensarten der Menschen, der Sitten, der Gelehrsamkeit, der Künste und Wissenschaften, der Religion, der Sprachen u. s. w. in ihrem Entstehen und in ihrer Vervollkommnung, und zwar dieses alles pragmatisch abgehandelt. Da wir uns nicht in eine weitläuftige Anzeige einlassen können; so wollen wir nur kurzlich etwas von der Güte des Buchs sagen, dessen Plan unsre Leser nun kennen werden. Alles ist scharfsinnig entwickelt, und auch die Schreibart ist so beschaffen, daß man das Buch nicht eher weglegen kann, bis man es geendiget hat. Man lernt hier die interessantesten Sachen, lernt sie in ihrem rechten Gesichtspunkte und in ihrer Verbindung kennen. Nur ein paar Proben davon. Daß sich die Völker in ihrer Wildheit mit Menschenopfern befleckten, kömmt unter andern daher, daß sie einen solchen, der Thaten unternommen hatte, die dem Besten der menschlichen Gesellschaft zuwider waren, mit Todesstrafe belegten, und zugleich den Verbrecher der Gottheit, als die er durch seine Thaten zugleich beleidiget hatte, gleichsam zum Opfer brachten. Nach und nach vergaßen sie aber den Begriff der Strafe, und kamen auf den Gedanken, die Gottheit bey außerordentlichen Fällen durch feyerliche Hinrichtung unschuldiger Menschen zu versöhnen. Daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen sey, davon werden folgende Gründe angeführt.

Digitized by Google

führt. 1) Wenn die Ueberschwemmung die ganze Erdfläche so hoch, und eine so lange Zeit unter Wasser gesetzt hätte, so wäre das ganze Pflanzenreich zerstört und die ganze Oberfläche umgewühlet und für viele Menschenalter untragbar geworden. Aber Noah setzte gleich nach derselben den Feldbau fort, erfand Weinstöcke und bauete Most. 2) Wie hätten sich die Menschen durch 3 Personen, bis auf Abraham so sehr vermehren können, als sie sich wirklich vermehrt haben? Nichts hat uns misfallen, als was der Verf. von Religion und Sachen der Religion sagt. Damit unsre Leser auch darüber selbst urtheilen können, so wollen wir einiges davon anführen. In der Vorrede heißt es, „daß „ich Mosis Nachricht von dem Stande der Unschuld „und dem Paradiese von dem rohen sinnlichen „Stande der Natur, und seinen Sündenfall von dem „Uebergange in engere gesellschaftliche Verbindun„gen erkläre, welche Mühe und Anstrengung, das „höchste Uebel der Naturmenschen, erfordern, wird „wohl niemand misdeuten.“ Bey der Verwirrung der Sprache, da jener große Thurm gebaut wurde, sollte Gott gar nichts gethan haben. Moses soll seine historischen Nachrichten nach der jetzigen Modemeynung, die tausendmal wiederholt und niemals bewiesen wird, aus schriftlichen Urkunden haben. Mosis Religion ist auch nach der Vorstellung des Verf. ganz menschlich. — Doch davon kann ein Leser abstrahiren, und den sonstigen wirklichen Werth des Buches schätzen.

Digitized by Google

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung ist herausgekommen: die Geschichte der Domkirche zu Meißen, aus ihren Grabmälern historisch und diplomatisch erläutert von M. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrern in Boritz. Nebst einem Prospekte der Domkirche. 1782. 311 S. in 4. ohne Einleitung, Inhalt und Register.

In den frühern Zeiten dieses Jahrhunderts, gieng der mühsame Fleiß der Deutschen, Alterthümer von aller Art, einheimische und fremde, merkwürdige und unbeträchtliche, zu sammlen und zu beschreiben, bis zum Tadel. Jetzt ist diese Bemühung desto mehr zur Seltenheit geworden. Man hat freylich oft und bitter darüber gespottet; aber doch auch bisweilen zur Unzeit. Wenn ein Mann, wie der Verf. des vor uns liegenden Werks, die Bahn antiquarischer Nachforschungen betritt, der mit historischen, philosophischen und andern Kenntnissen oder Uebungen ausgerüstet, weiß, was er zu suchen habe, wie er auf Entdeckungen gerathen könne, und welchen Gebrauch er oder andere Gelehrte von dem Gefundenen machen müssen; so können wir solcher Werke nicht zu viele haben. Hr. U. der sich schon sonst als einen guten Kenner unsrer vaterländischen Geschichte gezeigt hat, nützte den glücklichen Vorfall, da im Jahr 1768 die alte und berühmte Domkirche zu Meissen gereinigt wurde, und bey dieser Gelegenheit Grab-

Digitized by Google

Grabschriften zum Vorschein kamen, wo man gar keine vermuthet hatte; oder andre sonst sehr dunkle, lesbarer wurden, mit aller Geschicklichkeit. Manche Schriften und andere Denkmäler, die durch das moderne Gewand, welches die gedachte Kirche nunmehr erhalten hat, gänzlich verschwunden sind, hat Hr. U. durch seine Beschreibung und Bekanntmachung vor der völligen Vergessenheit gerettet. Auch theilt er nicht bloß eine trockene Sammlung von Aufschriften und andern antiquarischen Nachrichten, sondern zugleich so viele schöne Erläuterungen, zusammenhängende Erzählungen und Lebensbeschreibungen, ingleichen Verbesserungen von andern begangener Fehler mit, daß man sein Buch mit Vergnügen lesen, und in der ältern Meißnischen Geschichte sehr wohl nützen kann. Außer der zierlichen Abbildung der Domkirche selbst, sind auch einige bischöfliche Zeichen, die sich auf Grabsteinen finden, u. dgl. m. abgezeichnet worden. Zuerst werden die Gräber und Grabschriften der hier liegenden Kurfürsten und Herzoge von Sachsen, auch einiger Markgrafen von Meißen, (z. E. des Markgr. Wilhelm des Einäugichten, der Kurfürsten Friedrichs des Streitbaren, und des Thätigen, des Herzogs Georgs des Bärtigen,) und vieler andern mehr beschrieben. Im zweyten Hauptstücke folgen dreyzehn Epitaphien ehemaliger Bischöffe von Meißen, und besonders eine genaue Nachricht von dem Grabe des berühmtesten unter ihnen, des heil.

Digitized by Google

Benno, (S. 111. – 119.) ob es gleich nicht mehr vorhanden ist. Die drey übrigen Hauptstücke beschreiben die Grabschriften einiger Prälaten und Domherren, auch Vikaren am Dom zu Meißen, und anderer adelicher, oder vornehmer bürgerlichen Personen, welche in dieser Kirche begraben liegen. Der schätzbare Anhang von 25 Urkunden, die der Verf. insgesammt theils aus den Originalien selbst, theils aus alten Kopialbüchern abgeschrieben hat, wozu noch das 26ste Stück, Calendarium sive Necrologium Ecclesiae Cathedralis Mishensis (aus Schöttgens und Kreysigs Diplomatar. et Script. Rer. German. T. II.) gekommen ist, faßt nach der gründlichen Methode des Verf. die sichersten Beweise und Erläuterungen der von ihm vorgetragenen Nachrichten in sich; wird aber auch Geschichtforschern noch mehrere Dienste leisten.

Halle.

Versuch christlicher Jahrbücher, oder ausführlicher Tabellen über die Kirchenhistorie, von D. Johann Salomo Semler. Erster Theil, bis auf das Jahr 900. 1783. 351 S. in 8. ohne Zuschrift und Vorrede.

Man hat in den neuesten Zeiten den großen Nutzen wohl eingerichteter chronologischer Tabellen für das Studium der Geschichte, mehr als jemals eingesehen, und sie daher immer fleißiger gebraucht.

Digitized by Google

braucht. Der berühmte Hr. Verf. gab davon bey der christlichen Kirchengeschichte insonderheit, in seinen Selectis Capitibus Historiae Ecclesiasticae, ein schönes Beyspiel: und davon ist gegenwärtiges Buch als eine sehr fruchtbare Erweiterung, oder vielmehr als das erste Muster in seiner Art, anzusehen. Wenn man erst gewisse Classen und Gattungen von Begebenheiten für den Anfänger oder Liebhaber dieser Geschichte, in eine zusammenhängende Ordnung gestellt hat: so ist es ihm überaus dienlich, dieselben in einer noch genauern Zeitfolge nach einander vorzulegen, die gleichzeitigen Veränderungen im Staate und im Reiche der Wissenschaften, zugleich mit zu bemerken, und dadurch seiner Beurtheilung noch mehr fortzuhelfen. Denn eben eine solche chronologische Verbindung und Anreihung der Begebenheiten von mannichfaltiger Art an einander, zeigt ihm einen Zusammenhang und würksamen Einfluß von Personen und Vorfällen auf einander, den er sonst leicht übersehen könnte. Man kann leicht erachten, welchen Reichthum von Nachrichten Hr. D. S. dem an vieljähriger geübter Bekanntschaft mit allen Quellen der Kirchengeschichte, in unsern Zeiten wohl schwerlich jemand gleich kömmt, nicht allein aus diesem Theil der Geschichte, sondern auch aus den übrigen, unter jedem Jahre werde beygebracht haben, und wie angenehm, ja unterrichtend es seyn müsse, diese Menge und Mannichfaltigkeit historischer Veränderungen in einem so

Digitized by Google

gedrängten Auszuge, und in strenger chronologischer Folge, beysammen zu sehen. Sollten manche Leser bisweilen nicht sogleich einsehen können, warum gewisse politische, oder auch kleine kirchliche Nachrichten unter die größern und wichtigern gemischt worden sind: so wird sie eben das dadurch veranlaßte Nachdenken, und die angestellte Vergleichung dahin führen, die Ursachen davon zu entdecken. Jedes Jahrhundert hat seine eigene Tabellen, fängt mit einem Hauptinhalte der Geschichte desselben an, und endigt sich mit einer kurzen Nachricht von den vornehmsten Schriftstellern, die darinne geblüht haben. Zuschrift und Vorrede sind noch besonders lehrreich. In jener bemerkt der Hr. Verf. sehr richtig, wieviel die Ausbreitung geprüfter historischer Kenntnisse, zur gewissen und glücklichen Cultur, und zur eigenen besten Religion der Menschen, beytrage, wobey er hinzusetzt: „Alle meine Arbeiten, die ich als Gelehrter „unternommen habe, sind historischer Art; und „wenn sie einigen Nutzen schaffen: so entstand er „aus der wohlthätigen Natur der Historie.“ In der Vorrede sucht der Hr. Verf. die Leser noch auf einige ungewöhnlichere Aussichten in der Kirchengeschichte zu leiten, die gewiß, wenn sie auch nicht durchgängig helle und bestimmt genug seyn sollten, doch den engen Gesichtskreis der meisten heilsam erweitern, und ihr historisches Auge gleichsam immer mehr schärfen können. Dahin gehört, was Hr. D. S. über die äußerliche und innerliche

Reli-

Religion; über die Kirchensprache, die Kirchenregierung, das Verhältniß der Mönchsanstalten gegen den politischen Staat, u. dgl. m. beybringt. Wir wünschen dem Buche vielen anhaltenden und überlegten Gebrauch, den nicht nur angehende Freunde der Kirchengeschichte, sondern auch andere, die darinne schon weit gekommen sind, davon machen können; aber auch eine baldige Fortsetzung.

Philologische und kritische Schriften.

Halle.

Gebauer hat verlegt: Aeschyli Tragoediae quae supersunt ac deperditarum fragmenta; recensuit, varietate lectionis et commentario perpetuo illustravit, scholia graeca, apparatum historicum et lexicon Aeschyleum adiecit *Christ. Godofr. Schütz*, Eloqu. et Poes. Prof. Publ. Ord. in Acad. Ienensi. 12 Bogen der Text mit den Varianten, und 1 Alph. 3 Bog. in gr. 8. der Commentar. (zusammen 1 Thlr. 18 Gr.)

Dieß ist der erste Tom, welcher die zwo ersten Tragödien, den gefesselten Prometheus und die sieben Helden vor Theben, nebst dem darzu gehörigen Commentar enthält. Ihm werden wenigstens noch

noch vier Bände von der nehmlichen Größe folgen. Und auf so eine Art werden wir eine deutsche Ausgabe dieses Poeten erhalten, die an Brauchbarkeit und Vollständigkeit alle auswärtige, wenn sie auch noch so theuer sind, weit hinter sich zurücklassen wird. Mit vieler Mühe hat der Hr. Prof. das Beste und Brauchbarste aus den bereits vorhandenen Ausgaben gesammelt, ohne uns nach dem elenden Geschmack der Holländer eine Ausgabe cum notis variorum zu liefern. Aber er hat nicht bloß compilirt, sondern selbst viel Neues gesagt, falsches widerlegt, und den Text theils aus den Ausgaben, theils aus Handschriften und einigen andern kritischen Hülfsmitteln berichtiget. Gleich unter dem Text sind die Varianten angegeben, und kurz beurtheilt. Ausführlichere Beurtheilungen sind zum Theil in dem Commentar befindlich, in welchem auch dunkle Stellen erklärt, die poetischen Schönheiten entwickelt, auch bisweilen der Gedanke mit andern Schriftsteller vergliechen worden: doch ist das letztere nur selten geschehen, weil diese Beschäftigung, so wie einige andre nützliche Dinge, auf den Apparatus historicus, der im fünften Bande folgen soll, aufgehoben wird. Diesen Plan wollen wir eben nicht bisbilligen; nur wünschten wir, daß die Sachen, die zu einer Gattung gehören, nicht etwa durch verschiedene Theile möchten zerstreut werden. Z. E. die Varianten und Conjecturen sollten alle unter dem Texte befindlich seyn; weil diese Stelle ihnen einmal nach diesem

Pla-

Digitized by Google

Plane angewiesen ist. Aber wir finden die aus dem Stobäus, aus der Wolffenbüttelschen Handschrift u. dgl. erst in dem Commentar, und so werden zuverlässig die aus den Stellen der Alten und aus den Scholiasten erst in den letzten Bänden vorkommen. Welches gewiß sehr unbequem für den Leser ist. Ferner haben wir bisweilen einige Unbeständigkeit bemerkt, so daß eine Lesart in den Text aufgenommen worden, die aber in dem Commentar wieder verworfen wird. In diese Unbeständigkeit kann freylich ein jeder andrer Kritiker verfallen, der den Text eher recensirt, als er den Commentar ausgearbeitet hat. Daher wünschten wir, daß es dem sonst so einsichtsvollen Herausgeber gefallen möchte, nicht eher den Text in die Druckerey zu geben, als bis der Commentar darzu auch völlig ausgearbeitet sey, und er desto mehr Zeit gewonnen habe, die Sache auf allen Seiten zu betrachten. So ist z. B. in den sieben Helden Vers 13 nach ὥρεων die Verbindungspartikel τ' nach Brunks Beyspiel weggestrichen, aber in dem Commentar erinnert worden, daß sie wegen des Zusammenhangs nothwendig sey, weil sie die Participia ἐλλοιπόντες und ἔχοντες verbinden müsse. Wir halten sie aus einer ganz andern Ursache für nothwendig, und verstehen die Stelle so, daß ὥρεων ἔχων dem ἐλλείπων ἥβης und dem ἔξηβος entgegen gesetzt sey. Der König fordert alle Einwohner zur Vertheidigung der Stadt auf; erstlich die ganz jungen Personen, die sonst wegen

der

Digitized by Google

der Jugend noch keine Dienste thun dürfen: zweytens, die Alten, die ihre Dienstjahre schon vollendet haben: und endlich alle und jede ausgewachsene und starke Personen. Denn ὥραν ἔχειν heißt hier offenbar, wie auch der Sprachgebrauch erlaubt, das zum Soldatendienst gehörige Alter und Kräfte haben. Daher muß auch nach πολὺν ein Komma gesetzt werden. Vers 65 ist die Lesart ὅστις ὠκιστος sehr hart. Weit besser ist die, welche ließt, ὡς τις ὠκιστος, ut quisque, qui est celerrimus. Vers 55 gefällt uns ἔλιπον besser als ἔλειπον: denn es ist hier an keine fortgesetzte Handlung zu gedenken. V. 378. ist die Lesart εἴληχε πάλαι, statt εἴληχεν πάλαι, nicht zu verachten. Wenigstens ist sie dem Sprachgebrauche des Dichters angemessen; z. E. V. 55 und 126.

Hamburg.

Bohn hat verlegt: Platonis Dialogus Jo, sive de furore poëtarum, ad fidem codicis Venetiani veterumque editionum revocatus, una cum Serrani interpretatione latina editus, et animadversionibus illustratus a *Marco Guil. Müller*, illustris gymnasii Altonani Subrectore. 10½ Bogen in 8.

Der gelehrte Hr. Editor hat zur Berichtigung des Textes die Collation einer Venetianischen Handschrift gebraucht, der er in sechs Stellen gefolgt ist, übrigens aber die Stephanische Recension beybehal-

Digitized by Google

behalten hat. Die Varianten einiger alten Ausgaben sind zwar auch mit angeführt; aber wir finden darunter nur zwo Lesarten, die Stephan mit Unrecht verstoßen hat. Die eine ist S. 24. wo statt γιγνωσκεις ἄν mit der Aldina zu lesen ist γιγνώσκοις ἄν. Die zwote ist S. 80, wo statt κατέχῃ die Basler Ausgabe die Attische Form κατέχεις richtig liefert. Beyde hätten sollen aufgenommen werden. Mit den aus der Handschrift aufgenommenen Lesarten sind wir wohl zufrieden, nur die Seite 10, wo das Wort ἀγαθὸν ist angenommen worden, scheint uns ein Gloßem, dergleichen mehrere in dieser Handschrift sind, zu seyn. Denn Sokrates pflegt keinen Unterschied zwischen guten und schlechten Rhapsoden zu machen, weil er sie alle für unwissende Leute hält. Die unter den Text gesetzten Anmerkungen sind gröstentheils historisch, und verdienen unsern Beyfall. Nur zweyerley haben wir an dieser Ausgabe auszusetzen, erstlich daß der griechische Text ohne Accente ist; zweytens, daß sie durch Druckfehler sehr verunstaltet ist. So ist z. E. in einer Zeile S. 68. ein doppelter, Εχε δὴ και μοι το δε ειπε, statt, Αγε δὴ και μοι τοδε ειπε.

Zweybrücken.

Platonis Philosophi quae exstant graece ad editionem Henr. Stephani accurate expressa, cum Marsilii Ficini interpretatione. Praemittitur

Digitized by Google

L. III. Laërtii de vita et dogm. Plat. cum notitia litteraria; accedit varietas lectionis. Studiis Societatis Bipontinae. Volumen I, 1 Alph. mit Platons Büſte. Volumen II, 1 Alph. in gr. 8. mit Sokrates Büſte.

Was man in dieſer Ausgabe zu ſuchen habe, zeigt bereits der Titel. In dem erſten Bande iſt der Euthyphron, die Apologie, Crito und Phädo. In dem zweyten, Theages, die Amatores, Theätetus und Sophiſta. Die vorangeſchickte Litterärgeſchichte iſt zwar gröſtentheils aus dem Fabriz. Doch iſt ſie durch den Fleiß des gelehrten Herrn Croll beſſer geordnet, verbeſſert, und mit den gehörigen Zuſätzen bereichert worden. Zur Empfehlung der innerlichen Güte dieſer Ausgabe dienet auch die angehängte varietas lectionis. Der Hr. Hofr. Heyne hat ſie durch ſeinen Schüler Mitſcherlich, der ſich bereits durch ſeine Anmerkungen über den Apollodor rühmlich gezeigt hat, verfertigen laſſen. Sie enthält nicht nur die Varianten aus den alten Ausgaben, und die Verbeſſerungen der Gelehrten, ſondern auch die Lesarten einer Tübingiſchen Handſchrift. Uebrigens iſt der Druck correkt, und die Schrift ſcharf und fein auf Schreibpapier, und der Preis für eine ſo zierliche Ausgabe ſehr billig.

Leip-

Digitized by Google

Leipzig.

Charitonis Aphrodiensis de Chaerea et Callirrhoe amatoriarum narrationum libri VIII. graece et latine Iacob. Phil. D' Orville publicavit animadversionesque adiecit, Iohannes Iacobus Reiske latine vertit. Editio altera emendationibus virorum doctorum adiectis auctior. Sumtu E. B. Schwiekerti. 1783.

Die Verdienste des D' Orville um die Philologie sind zu bekannt und entschieden, als daß wir unsern Lesern erst vieles von der Vortrefflichkeit des D' Orvillischen Commentars über den Charitons sagen dürften. Jeder wahre Kenner der griechischen Sprache kennt ihn und hat ihn benutzt. Nur wird er bedauert haben, daß er bis jetzt nicht in so vieler Händen hat seyn können, als er werth war. Herr Prof. Beck, der sich schon sonst um die griechische Litteratur verdient gemacht, verdient daher großen Dank, daß er dieses kostbare und seltne Werk gangbarer hat machen wollen. Die gegenwärtige Ausgabe des Hrn. Beck ist nicht nur wohlfeiler, sondern auch ihrem innern Gehalte nach besser, als die Holländische. Alle Fehler, die D' Orville im Lateinischen gemacht hat, weil er dieser Sprache nicht sonderlich mächtig war, sind verbessert. Der Text ist nicht durch so viele Druckfehler verstellt, die Register sind genau gemacht, und die Conjecturen des großen Abresch, Pierson, wie auch des Hrn. Prof. eigene

Digitized by Google

darzu gekommen. Von dieſen letztern wollen wir nur einige anführen. L. I. c. 1. lieſt Hr. Beck anſtatt παρθένε — παρθένω; anſtatt σιωπῶσα — ξυναρέσσα; c. II. anſtatt ἐταθημεν — ἐτάκημεν. L. II. c. IV. anſtatt θέλεσ — θέλησ. c. V. anſtatt θαρρέσσα — λαρρέσσα u. ſ. w. Wir wünſchen recht ſehr, das Hr. Beck mehrere Commentare großer Männer in der griechiſchen Philologie, die ſich entweder zu ſelten gemacht haben, oder zu koſtbar ſind, herausgeben möchte. Nur würde es aber wohl ein jeder Gelehrter gern ſehen, wenn die Noten nicht, wie hier, hinten angedruckt, ſondern ſogleich unter den Text geſetzt würden, damit man des vielen verdrüßlichen Zurückſchlagens überhoben ſeyn könnte.

Meißen.

Der daſige gelehrte Rect. Hr. M. Gottlieber hat unlängſt das 4te und 5te Specimen Animadverſionum ad lib. I. Officiorum Ciceronis drucken laſſen. Unſere Abſicht erlaubt uns nicht, alle die guten Erklärungen und richtigen Kritiken, die in dieſen wenigen Bogen enthalten ſind, auszuzeichnen. Doch wollen wir unſern Leſern einige anführen, die uns beſonders wohlgefallen haben. Cap. XVIII, §. 59. wird die alte Lesart, suntque officia, der neuern, sunt quaedam officia, vorgezogen. Cap. XIX, §. 63. wird die Lesart, morem Lacedaemoniorum, wider die verſchiedenen Kritiken

geret-

gerettet, und mos von der Natur und dem Temperamente erklärt. Cap. XXI. §. 75. wird der jetzt gewöhnlichen Lesart, at ille vero, a se adiutum Themistoclem, die alte, at ille adiuvit Themistoclem, vorgezogen. C. XXII. §. 77 wird die alte Lesart, concedat laurea *linguae*, wider die neuern *laudi* hinlänglich vertheidiget; und delapsa arma *ipsa* ceciderunt wider die unzeitigen Kritiker gerettet; weil ipsa soviel als *sua sponte, sine vi externa* ist. Eben so wird Cap. XXVIII. §. 97. der Genitiv animantium reliquarum durch prae animantibus reliquis erklärt. Aber bey einer Stelle, sie ist C. XXXIII. §. 120. ut fortuna nonnunquam, tanquam ipsa mortalis, cum immortali natura pugnare videatur, können wir der Erklärung des Hrn. R. nicht beytreten, nach welcher ut soviel als quamvis, si etiam, seyn soll. Denn erstlich möchte wohl ut in einer solchen Bedeutung beym Cicero ungewöhnlich seyn; darnach ist sie auch wider den Zusammenhang: ut ist ἐκβατικῶς zu verstehen, und heißt, wie das gr. ὥστε, adeo ut. Denn natura bedeutet in dieser ganzen Stelle, das Naturell, der Trieb und Neigung, die Leibes und Geistes Kräfte; so wie fortuna die Glücksumstände, Geburt, Zeit, Ort, Gelegenheit u. dgl. anzeigt. Cicero redet von der Wahl einer Lebensart und Bestimmung. Hierzu trägt, sagt er, das meiste die Natur, weniger das Glück bey. Auf beyde Stücke muß man bey der

Digitized by Google

Wahl einer Lebensart Rücksicht nehmen, doch auf die Natur vornehmlich; denn sie ist fester und beständiger; so daß das Glück in dem Streite mit der Natur oft wenig auszurichten scheint, weil das Glück unbeständig, die Natur aber beständig ist.

Wittenberg.

Hr. Prof. Hiller hat schon im vorigen Jahre die 14 und 15te Racematio in Tacito drucken lassen; wovon der Inhalt dieser ist. Lipsius und einige andere haben den Tacitus wegen gewisser Stellen zum Epikürer machen wollen; z. E. Hist. I, 42. IV, 26. 74. Annal. XVI, 33. XIV, 12. Allein mit Unrecht. Denn er redet öfters nach den Vorstellungen und in der Sprache des Pöbels, wenn er Glück, Schicksal, Trägheit der Götter u. dgl. vorbringt. Er selbst aber denkt wie Sokrates und Plato, z. E. Ann. VI. 6. Vit. Agric. c. 46. Die Stelle Hist. I. 3. supremae clarorum virorum necessitates war Ernesti verdächtig, welcher das Prädicat des Satzes vermißte, und mithin lesen wollte, supremae clarorum virorum necessitates fortiter toleratae. Hr. Prof. Hiller sucht die gewöhnliche Lesart dadurch zu vertheidigen, daß er suprema necessitas von dem gewaltsamen Tode, den man mit Gelassenheit erträgt, versteht. (Recensent kann dieser Meynung nicht beytreten. Denn wenn das gleich darauf fol-

Digitized by Google

folgende ipsa neceſſitas von dem Tode zu verſtehen iſt, wie man unmöglich leugnen kann: ſo muß man durch ſupremae neceſſitates die gröſten Beſchwerlichkeiten und Gefahren des Lebens verſtehen; und weil eine offenbare Gradation in dieſer Stelle iſt; ſo muß ipſa neceſſitas mehr als ſupremae neceſſitates ſeyn. Aber beyde Subjecta haben zum gemeinſchaftlichen Prädicate die Worte fortiter tolerata.)

Eben dieſer Verfaſſer hat als Decan in dem Anſchlage zur Magiſterprom. die Stelle aus dem M. Antoninus III, 16. τῶν ποιητῶν, ἐπειδὰν πλείσωσι τὰς δύσεις, erklärt, und richtig bewieſen, daß ποιεῖν hier von der Unzucht zu verſtehen ſey. Und bey dieſer Gelegenheit läßt er ſich auch in die Erklärung der ſtreitigen Stelle 1 Theſſal. IV. 6. ein, und verſteht ſie mit den älteſten Auslegern von dem Ehebruch. Der Zuſammenhang erfordert dieſe Erklärung offenbar, und der Sprachgebrauch iſt ihr gar nicht entgegen, wie der Hr. Prof. hinlänglich beweißt.

Philoſoph. und mathem. Schriften.

Leipzig.

Heinſius hat im jetzigen Jahre abdrucken laſſen: Der Lehrmeiſter, oder ein allgemeines Syſtem der

Digitized by Google

Erziehung, worinnen die ersten Grundsätze einer feinen Gelehrsamkeit vorgetragen werden. Zweyter und letzter Band. Dritte, durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. Von J. M. Schröckh, und J. J. Ebert, Prof. zu Wittenberg. 1268 S. in gr. 8. nebst 4 Kupfertafeln.

Die Herausgeber haben diesen Band nach eben denselben Absichten, wie den ersten, bearbeitet, nehmlich das Werk besonders deutschen Lesern immer nützlichen zu machen. Es ist also in der Vernunftlehre, welche hier zuerst steht, manches zu spitzfindige oder zu weitläufige abgekürzt, auch überall für die Deutlichkeit, zuweilen durch andere Beyspiele, gesorgt worden. In der folgenden Abtheilung, welche sonst nur die Naturgeschichte in sich begriff, sind jetzt auch die nöthigsten Materien aus der Naturlehre beygefügt, aber, um den Preis des Werks nicht zu sehr zu vergrößern, die Anzahl der Kupfertafeln nicht vermehret worden. Die wenigsten Veränderungen hat man bey der Sittenlehre vorgenommen, weil eine ganz neue Abhandlung derselben hätte aufgesetzt werden müssen, wenn sie faßlich genug für die Jugend werden sollte, und dazu war die Zeit nicht hinlänglich. Dagegen ist von der zehnten Abtheilung, die von der Kaufmannschaft und Handlung überschrieben ist, nichts, außer dem vorläufigen ersten Hauptstücke, stehen geblieben. Denn da der Verf. vom zweyten Hauptstücke an, eine Geschichte der

Hand-

Handlung, seit den ältesten Zeiten, bis auf die gegenwärtige, versprochen, und gleichwohl der allgemeinen Handlungsgeschichte aller Zeiten und Nationen, die Engländer ausgenommen, nur etwan dreyßig Seiten, der Englischen hingegen fast hundert gewidmet hatte: so ist sie ganz neu, und in einer solchen Vollständigkeit, ausgearbeitet worden, daß sie gegen 400 Seiten beträgt. In den beyden letzten Abtheilungen, von den Gesetzen und der Regierung, ingleichen von dem menschlichen Leben und den Sitten, sind ebenfalls die nöthigsten Verbesserungen angebracht worden.

Ebendaselbst.

Gründliche Anleitung zur Markscheidekunst, abgefaßt von Johann Friedrich Lempe. Mit 29 Kupfertafeln. 622 S. in gr. 8. Bey S. L. Crusius 1782.

Diese lehrreiche Schrift, welche ihrem Verf. viel Ehre macht, ist eine Frucht des Unterrichts, den Hr. Lempe ehemals bey seinem Aufenthalte in Freyberg von dem würdigen Hrn. Bergmeister Scheidhauer genossen, und eine weitere Ausführung dessen, was er bereits im dritten Theile seiner mit Beyfall aufgenommenen Erläuterung der Köhlerischen Anfangsgründe der reinen Mathematik, von der Anwendung der ebenen und sphärischen Trigonometrie auf die Markscheidekunst bekannt gemacht hat. Eine Absicht ist hierbey vor-

züglich gewesen, ein vollständiges Lehrbuch zu liefern, welches zu Vorlesungen gebraucht werden könnte, und in welchem doch auch nichts vergessen wäre, was zur praktischen Ausübung der Markscheidekunst gehörte; wobey er aber soviel Kenntnisse der Arithmetik und Geometrie voraussetzt, als in dem ersten Theile der Kästnerischen Anfangsgründe enthalten sind. Das ganze Werk besteht aus drey Hauptabtheilungen. In der ersten Abtheilung hat der Hr. V. nicht nur die Grundbegriffe der Markscheidekunst, und die daraus entstehenden Aufgaben, nebst den nöthigsten Lehrsätzen aus der mathematischen Geographie und aus der Rechnung des Unendlichen deutlich erklärt, sondern auch zugleich eine umständliche Beschreibung der dabey nöthigen Werkzeuge beygefügt. Des Zulege-Instruments, welches der berühmte Hr. Bergrath Charpentier in der Vorrede mit Recht fehlerhaft nennt, ist von dem Hrn. V. gar nicht gedacht, hingegen statt dessen die gründliche Theorie des Herrn Bergmeister Scheidhauers, einen gethanen Zug durch die von ihm so genannten Längen und Breiten, die Hr. L. Streichsinus und Streichcosinus nennt, im Grundrisse zu verzeichnen, ausführlich und deutlich vorgetragen worden. Die zweyte Abtheilung enthält die Auflösung aller nöthigen Aufgaben, die bey den mannigfaltigen Vorfällen des Bergbaues vorkommen. Wir billigen es sehr, daß der Hr. V. diese Aufgaben durch Rechnung aufzulösen gezeigt und dasje-

nige

Digitized by Google

nige übergangen hat, was über die Zeichnung der verschiedenen Markscheidezüge fast in allen Handbüchern, die von dieser Wissenschaft handeln, gelehrt wird. Uebrigens ist in dieser Abtheilung von dem Hrn. V. auch ein Verzeichniß der Schriftsteller, die von der Markscheidekunst handeln, nebst einigen Zusätzen und Erinnerungen beygefügt worden. In der dritten Abtheilung liefert der Hr. V. eine Sammlung der in dieser Anleitung vorkommenden Fragen nach alphabetischer Ordnung, nebst Nachweisung, wo sie in den vorstehenden Paragraphen schon aufgelößt sind, oder wie sie darnach aufgelößt werden können, und begleitet dieselben mit einigen Beyspielen und Anmerkungen. Wir wünschen mit dem würdigen Hrn. V. der Vorrede, daß Hr. Lempe bey dem Bergbau, um welchen er sich durch diese Schrift sehr verdient gemacht hat, bald eine wohlverdiente Belohnung seines Fleißes und seiner Bemühungen finden möge.

Ebendaselbst.

M. Georg Niklas Brehm über die gemeinnützeste Bildung des feinern Bürgers überhaupt, und des jungen Künstlers und Kaufmanns besonders. Bey Kummer. 1782. 56 S. in 8.

Schon vor einiger Zeit kündigte der Verf. in den Zeitungen seine Vorlesungen für junge, edle Bürger, Kaufleute, und Künstler an. Die Anzahl

Digitized by Google

zahl von Zuhörern, welche er darauf erhielt, und der Beyfall, den er bey würdigen Männern fand, schienen ihm eine weitläuftigere Entwickelung seines Abstichs erforderlich zu machen. Zu dem Ende entwarf er gegenwärtige Bogen. Unter den Wissenschaften, welche er für den jungen seinem Bürger überhaupt für sehr nützlich erachtet, steht Erdkenntniß und Geschichte oben an. Dann sollen Naturgeschichte und Naturlehre; Vernunft und Sittenlehre; schöne Wissenschaften und deutsche Sprachlehre folgen. Für den jungen Künstler insbesondere empfiehlt er Aesthetik oder allgemeine Philosophie des Schönen; eine Encyklopädie der schönen Künste und Wissenschaften; Geschichte der Kunst, und eine artistische Statistik. Dem Kaufmann ist, dem Verf. zu folge, ökonomische Statistik, bürgerliche Statistik und Handlungsstatistik sehr nöthig. Ueber alle diese Zweige der menschlichen Kenntnisse sagt der Verfasser schon auf diesen wenigen Bogen viel Gutes, und will nun auch noch, theils nach eignen Sätzen, theils nach gewissen Lehrbüchern Vorlesungen darüber halten. Sollte der Verf. auch, wie es jetzt fast gewöhnlich wird, zuviel auf einmal und zu zeitig fordern; sollte z. B. der Kaufmann das, was zu seinem besondern Fache gehört, schon nach und nach erlernen können: so erkennen wir doch das Nützliche in dem Unternehmen des Hrn. V. nicht, und wünschen vielmehr, daß es erreicht werden möge.

Ohne

Ohne Benennung des Druckorts.

Almanach der Philosophie, wie auf dem Kupferblatte steht, oder Taschenbuch der Philosophie auf 1788, wie das eigentliche Titelblatt besagt.

Nach einem kurzen Abriß der philosophischen Epochen folgen die 12 Monate, welche aber statt der gewöhnlichen Namen, wie folgt, benennt sind: Patriarchenmond, Apostelmond, Dichtermond, Martrermond, Schönenmond, Weltweisenmond, Künstlermond, Heldenmond, Tirannenmond, Köpfenmond, Märtirermond, Heiligenmond. Im Patriarchenmond stehen z. B. Odin, Gregor VII. Theseus, Gengiskan, Cäsar, Luther, William Pen, Lykurg, Voltaire, u. s. w. Im Martrermonat stehen die Synkretisten, Quietisten, Donatisten, Hussiten sammt und sonders; dann Jurieu, Voetius, Scaliger, Salmasius, Jansenius, Huet, u. s. w. Im Märtirermond stehen Amerika, Manichäer, Tempelherren, Hus, Hieronymus Waser u. s. w. Bey jedem Monat steht ein Kupfer, welches sich auf die Benennung desselben beziehe. Manche Leser aber möchten wohl viel wider diese Benennung und die dabey gemachte Rangordnung etwas einzuwenden haben. Nochwenig hält dieser Almanach 1) philosophische Galerie, worinn von dreyen aus jedem Monate näher, aber ganz unbefriedigende, oft angegründete Nachricht gegeben, und insbesondere wider die Hintansetzung Wasers mit Heftigkeit gesprochen wird. 2)

Philo-

Philoſophiſche Geſchichte; bloß eine ausſchweifende, oft ekelhafte Lobpreiſung Voltairens. 3) Philoſophiſche Biographie. Sie ſchränkt ſich auch auf einen einzelnen Gegenſtand ein, nehmlich auf den Prinz von Albanien, ohne, daß man das cui bono dabey errathen könnte. 4) Philoſophiſche Chronik. 5) Philoſophiſche Bibliothek. Beydes ſehr unbedeutende Aufſätze. 6) Urſprung des Theaters. 7) Epiſtel an die Verläumder der Philoſophie. Enthält manche ſtarke Stellen. Nur macht der Verf. auch hier zu oft den allerunleidlichſten Schluß vom Individuo auf das ganze Geſchlecht. — Weder alſo im Ganzen, noch nach ſeinen einzelnen Theilen hat dieſer Allmanach Recenſenten ſonderlich gefallen.

Digitized by Google

Wittenbergisches Magazin

auf das

Jahr 1783

Zweytes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

Von diesem Magazine sollen jährlich vier Stück, jedes zu 13 — 15 Bogen geliefert werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs ist 2 Thaler, und eines einzelnen Stücks 12 Gr. Wer aber jedes Stück geheftet und postfrey zugeschickt verlangt, bezahlt jährlich 2 Thlr. 12 Gr. Auswärtige Liebhaber können sich entweder an die Churf. Sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition und an die Joh. Gottfr. Müllerische Buchhandl. in Leipzig, oder an die Ahlfeldische Buchhandl. in Wittenberg wenden. Nachrichten von künftig herauszugebenden Schriften können nur, wenn sie nicht kurz abgefaßt sind, im Auszuge eingerückt werden. Beyträge von auswärtigen Gelehrten wird der Herausgeber zwar unter gewissen Bedingungen mit Vergnügen annehmen; doch kann er das Einrücken in die nächsten Stücke nicht allemal mit Gewißheit versprechen. Wer vier Exemplare verschreibt, erhält das fünfte gratis, und wer zehen Exemplare nimmt, bezahlt davon nur sieben. Briefe und Gelder aber müssen postfrey eingeschickt werden.

Ankündigungen.

ig. In der Joh. Gottfr. Müllerischen Buch-
ndlung werden in nächster Michaelmesse folgen-
e Bücher herauskommen. 1) Leipziger Maga-
Naturkunde, Mathematik und Oekonomie,
gegeben von M. G. Leske und C. F. Hin-
g. 2tes Stück auf 1783. — Daselbst
n auch die Jahrgänge 1781 und 1782, und
ste Stück auf 1783 zu haben. 2) Herrn
h Schubart ökonomisch kameralistisch politi-
chriften, nebst seiner Preisschrift; 2te ver-
Auflage. 3) Reisen nach den Liparischen
im Jahr 1781, oder Nachricht von diesen
zur Aufklärung der Geschichte der Vulkane;
ner Abhandlung von einem Luftvulkan, und
Temperatur des Clima zu Malthe, nebst dem
iede der wirklichen und scheinbaren Wärme.
anzösischen des Hrn. Deodat de Dolomieu,
von Herrn Legationsrath Lichtenberg in
4) Schilderungen für gute Kinder, und
e es werden wollen.

esden. Hr. Mag. J. B. M. Hacker, des
edigtamts Candidat, ist Willens eine Samm-
istlicher Lieder herauszugeben, worauf bis
des Monat Septembers 6 Groschen Prä-
ion angenommen wird. Die Liebhaber in
erg und in den hiesigen Gegenden können
in der Ahlfeld. Buchhandlung, oder bey

dem

dem Stud. Hrn. Lauter, oder bey dem Herausgeber dieses Magazins pränumeriren.

Dessau. Hr. Mag. Fried. Wilh. Götze giebt auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, eine Beschreibung des Fürstl. Landhauses und Gartens in Wörlitz heraus, welche ohngefehr 12 Bog. in 8. nebst 5 Kupfertafeln in Landchatten-Format enthalten, und bald nach der Neujahrmesse 1784 erscheinen wird. Der Preis ist 3 Thlr. in Louisd'or à 5 Thaler. Diejenigen, welche bey der Administration der Verlagskasse, oder deren Commissionärs, bis zu Ende des Jahres subscribiren, erhalten die ersten und besten Abdrücke der Kupfer auf Schweitzer-Papier, und das Buch selbst auf dem schönsten Schreibepapier, postfrey zugeschickt. Die Aussichten von Wörlitz wird Hr. Rath Krauß aus Weimar nach der Natur zeichnen, und von einem der besten Meister stechen lassen. Diese machen einen Anhang zum Buche aus, welcher besonders verkauft wird, wovon sich aber der Preis jetzt noch nicht angeben läßt.

Wittenberg. Herr Notar. Weidler nimmt Pränumeration auf eine hier gedruckte periodische Schrift an, welche den Titel führt: für junge Leute, und wovon alle Monate ein Bogen erscheint. Die Pränumeration auf ein Quartal beträgt 3 Groschen.

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Zweytes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Abhandlungen und andre Aufsätze.

Fortsetzung der Beobachtungen und Versuche des Hrn. Abt Spallanzani, die Infusionsthierchen betreffend S. 207 — 290

Anmerkungen zu diesen Beobachtungen von dem Hrn. Pastor Götze 290 — 297

Ueber Gevatterschaften und Kindtaufen, von Hrn. D. Schmieder 298 — 304

Dykin und Fatime, ein Gedicht, von J. F. H. 305 — 326

Nachrichten von neuen Schriften.

Jollikofers Predigten über die Würde des Menschen 2 Bände 329

Zur Beförderung einer Gott wohlgefälligen Verwaltung des Predigtamts 332

Schmahlings kurzer Begriff der christlichen Glaubenslehre 333

Zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten 334

Zwey Predigten, gehalten bey Eröffnung des Protestant. Gottesdienstes in der Hauptstadt Mährens den 25 und 26 Decemb. 1782 337

Das Wesentliche der christlichen Religion von D. G. Fr. Seiler. Dritte Auflage 338

Unterricht zarter Kinder zur Seligkeit 340

Ueber die Pfarreyverwaltungen der Franziskanermönche 341

Ueber Religion und Gottesdienst 343

Dresde de vsu Pentateuchi Samarit. 348

Küsel. Spec. II. quo Ioelis de effusione Spir. S. vaticinium cum Petrina interpretatione comparatur 350

Götzingers historischphilolog. Bemerkungen über den schweren Vortrag Pauli von der Philosophie 351

Weislichs biogr. Nachrichten von den itztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland. 3ter Theil 352

Weid-

Digitized by Google

Weidlichs Nachträge, Zusätze und Verbesserungen zu den ersten 3 Theilen S. 353
Püttmanni Observationes iuris feudalis 354
Scheidemantels Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechts 359
Kind de Speculi Saxonici vsu et auctoritate 361
I. A. H. Vlrich Initia Philosophiae Iusti 363
I. A. L. Menke de Iudaeo iurisiur. suppletorii haud incapace 366
M. G. Pauli Progr. an insidiae, vitae structae, iusta sint divortii causa? 367
Walchs Neueste Religionsgeschichte 9ter Theil 368
Zopfens Grundleg. der Universalhist. verb. und fortges. von M. Fabri 370
Acta histor. eccles. nostri temporis P. 63 et 64 375
Geschichte Ludwigs von Bourbon des Zweyten 374
M. Brehms Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen 1 B 377
Iosephi Opera, gr. et lat. ad ed. Havercampi T. II. 381
Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung 382
Hillori Elog. Ern. Mart. Chladenii 387
— Elog. Dan. Wilh. Trilleri 388
Herbsts Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse 391
Chr. Sepps Niederländische Insecten 1 Th. 396
Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften 2ter Theil 399
Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen 400
Dittmar über die Restitution im moralischen Verstande 404
Ueber das Wunderbare und die Verwunderung; ein psychologischer Versuch. Erst. Theil 405
Warnery Remarques sur l'Essai général de Tactique de Guibert 411
Stosch kleinere Beyträge zur deutsch. Sprache 3te St. 413
Magazin der Musik, von C. Cramer 1 — 4 St. 415
Die besten Werke der Frau Mar. Riccoboni 418
Todesfälle und Beförderungen 420
Ankündigungen 422

Digitized by Google

Fortsetzung
der
Beobachtungen und Versuche
des
Herrn Abt Spallanzani
die
Infusionsthierchen
betreffend.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Versuche mit den Infusionsthierchen und ihren Keimen unter verschiedenen Graden der Kälte.

Der erste Versuch, den ich machte, bestund darinnen, daß ich unsere Thierchen aus der wärmern Atmosphäre in eine Eisgrube brachte. Das mußte für sie eine sehr unangenehme Abwechselung seyn; denn wir waren noch im heißen August. Das Thermometer stund in der freyen Luft auf dem 23sten Grade; als ich es aber an diesen Ort brachte, fiel es bis auf 2 Grad über den Eispunct: und doch war die einzige Veränderung, die ich nach einigen Stunden an ihnen spürte, nur diese, daß sie sich nicht so schnell, als vorher, bewegten; weiter schienen sie auch nachher nichts zu leiden, ob sie gleich verschiedene Tage in dieser Kälte bleiben mußten.

Im folgenden Versuche ließ ich die Thierchen die Kälte des Gefrierens empfinden. indem ich die Gefäße mit den Infusionen ins Eis setzte. Gegen den Anfang des vierten Tages starb ein guter Theil der Thierchen, und unter zwey und zwanzig

Digitized by Google

Infusionen, die ich ins Eis gesetzt hatte, fand ich nur sieben, worinnen die Thierchen beym Leben geblieben waren. Diese sieben ließ ich in dem Eisse, und untersuchte sie von Zeit zu Zeit, wobey ich folgendes bemerkte. Nach eilf Tagen starben die Thierchen in zwey Infusionen; die Thierchen in den übrigen fünfen hingegen blieben am Leben, und schwammen noch zwey Monate darinnen herum. Es hatte sich sogar eine Art von ihnen vermehrt. Ich muß nicht vergessen zu erinnern, daß ich außer den sieben schon mit Thierchen angefüllten Infusionen, noch zwey andere, erst frisch gemachte, und daher von Thierchen noch ganz leere Infusionen, ins Eis gesetzt hatte, worinnen nach einigen Tagen ein zahlreiches Heer von den kleinsten Thierchen zum Vorschein kam.

Den Winter hindurch stellte ich mit meinen Thierchen neue Versuche an, und die Folgen davon waren von den bisher erzählten, nicht verschieden. Ohngeachtet die Infusionen wegen des vegetabilischen Oels, das sie enthielten, noch flüssig blieben, und sich, wenn auch schon das Thermometer unter den Gefrierpunkt gefallen war, nicht die geringsten Eisfäden zeigten, so starben doch die Thierchen in verschiedenen Infusionen; doch gab es einige Arten, die diese Kälte überlebten; und dieser Umstand bewog mich, denjenigen Grad der Kälte, der ihnen tödlich zu werden anfängt, durch Versuche zu bestimmen. Ich bediente mich also noch denselben Winter der Gelegenheit,

Digitized by Google

genheit, die mir ein sehr kalter Tag anbot, und stellte die Infusionen, deren Einwohner die bisherige Kälte noch nicht hatte tödten können, vor das Fenster. Wegen der großen Kälte der Luft war das Thermometer bis auf sechs Grade unter den Eispunkt gefallen. Die Infusionen, die bey geringerer Kälte ihre Flüßigkeit behalten hatten, wurden an den äußersten Theilen mit einer feinen Eisrinde überzogen. Dieses Eis brach ich entzwey, und legte einige Stückchen davon unter das Mikroskop. Diejenigen Stückchen, welche noch nicht völlig hart geworden waren, enthielten noch lebende Thierchen, die in den kleinen Theilen des Eises steckten. Allein in den ganz hart gefrornen Stückchen Eis waren die Thierchen todt, und blieben auch, nachdem das Eis geschmolzen war, unbeweglich. In dem übrigen Theile der Infusionen, der nicht geronnen war, behielten die Thierchen ihre vollkommene Munterkeit. *)

*) Der berühmte Herr Müller in Koppenhagen hat einige Arten von Thierchen gesehen, die noch gelebt haben, nachdem die Infusionen schon völlig zu Eis geworden waren. Dies ist mir niemals vorgekommen; doch will ich glauben, daß er genau Achtung gegeben haben werde, ob die Infusionen wirklich vollkommen verhärtet gewesen sind. Quaedam (i. e. Animalia infusoria) rigorem frigoris sustinent, aquaque gelu soluta, eodem numero, vigoreque pristino circumnatant; alia gelu affecta periere. Dies sind seine eigene Worte in dem Werke über die Infusionen, das zu Leipzig 1773 und 1774 gedruckt ist. Ich bedaure, daß mir das Buch zu spät in die Hände gekommen ist, als daß ich bey der Ausarbeitung meiner Schrift, davon

Da ich einmal mit diesen Versuchen beschäfftiget war, so gerieth ich auf die Gedanken genau zu beobachten, wie es den Thierchen nach und nach gehen würde, wenn sich die flüßige Materie in Eis verwandelte. Ich that also einen großen Infusionstropfen in ein Uhrglas, und stellte das Mikroskop darüber. Anfangs fror die äußere Fläche, das ist, derjenige Theil des Tropfens, wo der Liquor am dünnsten war. Allein unter diesem Gefrieren des Randes, begaben sich die Thierchen gegen die Mitte des Tropfens, wo die Infusion noch flüßig war. Jemehr sich das Eis vermehrte, desto mehr flohen die Thierchen von dem Rande, bis sie endlich alle in der Mitte des Tropfens beysammen waren, wo die Infusion ihre Flüßigkeit behalten hatte. Als aber der Tropfen auch in der Mitte gefroren war, so verloren alle Thierchen die Bewegung und das Leben.

Ich wiederholte den Versuch, und fand abermal, daß sich die Thierchen in den Mittelpunkt des Tropfens begaben, und daselbst, sobald das Eis seine vollkommene Dichtigkeit erlangt hatte, starben. Ich muß hierbey erinnern, daß ich noch in zwey andre Uhrgläser dergleichen Infusionen tröpfelte,

von hätte Gebrauch machen können; dann war schon mein Manuscript abgeschrieben, als ich die Müllerische Schrift erhielt. Diesen Mangel zu ersetzen werde ich es in einigen unter den Text gesetzten Noten anführen, vorzüglich deswegen, weil der Hr. Verfasser manchmal mit mir einerley Sachen beobachtet, und über ähnliche Aufgaben nachgedacht hat. (32)

Digitized by Google

tröpfelte, und daß nach Verlauf einer Stunde, wo die flüßige Materie völlig gefror, die Menge der schon gestorbenen Thierchen in der Mitte so groß war, daß in den übrigen Theilen der gefrornen Infusionen, sich davon nur überaus wenige befanden.

Aus den hier erzählten Erfahrungen ersieht man also, daß diese Arten von Infusionsthierchen im 6sten Grade unter dem Gefrierpunkt das Leben verlieren. Sterben sie aber deswegen, weil sie die Kälte wirklich tödtet, oder darum, weil die Infusionen ihre Flüßigkeit verlieren? Denn ich hatte immer gefunden, daß die Thierchen ums Leben kommen, sobald die Infusionen trocken werden. Die Sache blieb mir damals noch zweifelhaft, und konnte nicht anders, als durch weitere Versuche entschieden werden. Ich mußte also die Kälte bis unter den 6sten Grad des Eispunkts vermehren, zugleich aber auch das Gefrieren der flüßigen Materien verhindern, worinnen sich die Thiere aufhielten. Beydes bewerkstelligte ich vermittelst einer aus Salz, Schnee, und gemeinem Wasser gemachten künstlichen Kälte, welcher ich die Thierchen aussetzte, die in einer Kälte von 6 Graden unter dem Eispunkte gestorben waren. Es ist eine den Naturkündigern ganz bekannte Sache, daß das Wasser in 9 und auch in 10 Gr. unter dem Eispunkte seine Flüßigkeit noch nicht verliert, sobald es nur in vollkommener Ruhe gelassen wird; und diese kann man ihm ver-

schaffen, wenn man es in einem verschlossenen Gefäße hält, und jeden äußern Anstoß zu entfernen sucht. Da ich diese Vorsicht beobachtete, und daher meine Infusion bis zu einer Kälte von 9 Gr. flüßig erhielt; so wurde ich dadurch überzeugt, daß die bis zum 6sten Grad getriebene Kälte an dem Tode der Thierchen nicht Schuld gewesen, sondern daß derselbe durch das Gefrieren der Infusionen verursacht worden ist. Denn die Thierchen blieben bey einer Kälte von 8 Gr. unter dem Eispunkt, alle am Leben, und schwammen in dem Wasser herum, obgleich nicht so hurtig als sonst. Dieser Grad war aber auch der äußerste, den einige Arten der Thierchen noch aushalten konnten; denn im Anfange des 9ten Gr. starben sie, ohngeachtet das Wasser noch nicht gefroren war, sondern nur eine dünne Eisrinde bekam. Zwey Arten dieser Thierchen blieben aber doch am Leben; und vielleicht, wofern sich dieses nicht ohne ein Vielleicht behaupten läßt, würden sie einer noch stärkern Kälte widerstanden haben, wofern ich im Stande gewesen wäre, das Wasser bey einer strengern Kälte flüßig zu erhalten. Eben die Versuche, die ich mit den Infusionsthierchen angestellt hatte, wiederhohlte ich mit den Keimen dieser Thierchen. Ich machte ähnliche Infusionen, versiegelte sie hermetisch, und setzte sie einer starken Kälte aus, die ich durch eine Vermischung von recht klein gestoßenem Seesalz und Schnee zuwege brachte, so daß das Thermometer bis

zum

zum 15 Grad unter den natürlichen Eispunkt herunterfiel. Die Infusionen waren bey dieser heftigen Kälte so stark gefroren, daß sie, nachdem ich sie aus dieser Vermischung von Schnee und Salz herausgezogen hatte, über eine halbe Stunde zum Aufthauen brauchten, ohngeachtet der Ort, wohin ich sie brachte, noch eine größere Wärme hatte, als diejenige, die auf den Thermometern temperirt genannt wird. Allein die Keime der Thierchen hatten von dieser Kälte nicht das geringste gelitten; denn die Infusionen brachten, ohngeachtet sie immer in hermetisch versiegelten Gefäßen blieben, zu gehöriger Zeit eine große Menge von Thierchen aller Arten hervor.

Ich habe über die Wirkung der Kälte schon in meiner Abhandlung *) einige Anmerkungen gemacht, und unter andern gesagt, daß die Kälte des Schnees, oder, welches eben so viel ist, der Grad von Kälte, den das gefrierende Wasser hat, den Infusionsthierchen tödtlich sey, und dies wird durch obige Erfahrungen bestätiget, aus welchen aber übrigens auch dieses erhellet, daß nicht alle Arten in dieser Kälte sterben, sondern daß einige eine Kälte von acht und mehr Graden aushalten können. Diese Erfahrungen stimmen völlig mit den Beobachtungen an solchen Thieren überein, die mit den Infusionsthierchen die meiste Aehnlichkeit haben, ich meyne die Insekten. Einige Gat-

*) Im 3ten Kap.

kungen derselben sterben nicht einmal im 19ten Grade unter dem Eispunkte; und andern ist schon der 10te, höchstens der 11te Grad tödlich. *) Sehr viele können nicht einmal den bloßen Grad des Gefrierens aushalten, und andere verlieren ihr Leben schon bey einer viel geringern **) Kälte. (33)

Der einzige Unterschied, den man zwischen den Infusionsthierchen und den Insekten bemerkt, die der Wirkung der Kälte ausgesetzt werden, ist dieser, daß jene Leben genug behalten, um sich ihrer Glieder bedienen, bewegen und schwimmen zu können, diese hingegen schon bey demjenigen Grade der Kälte, welche man den natürl. Eispunkt nennt, und mit o zu bezeichnen pflegt, ja einige sogar noch eher alle Lebhaftigkeit verlieren, und gleich todten Körpern unbeweglich liegen bleiben. Doch giebt es unter den Insekten auch einige wenige, die hierin den Infusionsthierchen ähnlich sind. Außer der Podura des Linnäus ***), die sich in Schweden im Schnee aufhält, habe ich auch noch gefunden, daß die Essigaale bey einer heftigen Kälte den freyen Gebrauch ihrer Glieder behalten. Es ist bekannt, daß der Essig nicht so leicht, als das Wasser gefriert, und dennoch schwimmen diese kleinen Aale, so lange er flüßig bleibt, ungehindert darinnen herum. Manche Art von Essig

*) Reaumur Mem. sur les Inf. T. 2.
**) Reaumur Mem. sur les Inf. T. 5.
***) Fauna Suecica. (34)

Digitized by Google

sig ist mir bis zum 7ten Grad unter dem Gefrierpunkt flüßig geblieben; andere noch stärkere und geistigere Arten von dergleichen flüßigen Materien, haben eine Kälte von 11 Graden, ohne zu gefrieren, ausgehalten. Diese Essigaale verlieren, wie die Infusionsthierchen, bey zunehmender Kälte nur nach und nach etwas von ihrer Bewegung. Wenn der Essig durch die Kälte ein wenig verdickt, und mit einer Eisrinde überzogen wird, bewegen sie sich immer noch; sobald er aber völlig gefrieret, werden sie unbeweglich, und strecken sich entweder nach einer ganz geraden, oder ein wenig gekrümmten Linie aus. Kömmt man ihnen alsdenn gleich zu Hülfe, indem man den Essig aufthauen läßt, so kann man sie noch allemal vom Tode erretten. Läßt man aber das Eis völlig verhärten, so ist freylich alsdann jeder Versuch, sie wieder zum Leben zu bringen, vergeblich, wenn man auch gleich den Essig wieder vollkommen flüßig macht. (35)

Diese Aehnlichkeit zwischen den Infusionsthierchen und den Insekten findet sich auch bey den Zeugungsprincipien dieser beyden Klassen von Thieren. Wir haben gesehen, daß eine sehr heftige Kälte den Keimen der Infusionsthierchen nicht schädlich ist, und eben dieses bemerkt man auch bey den Eyern der Insekten. Das Jahr 1709 ist wegen seiner Kälte, und wegen der verderblichen Folgen, welche sie für die Pflanzen und Thiere hatte, bekannt. Das Thermometer fiel

bis

bis auf 14 Grad unter den Eispunkt. Wer sollte sich wohl vorgestellt haben, ruft Boerhave aus, daß in diesem schrecklichen Winter die Eyer der Insekten nicht gänzlich zu Grunde gegangen wären, vorzüglich diejenigen, welche die Heftigkeit der Kälte desto mehr empfinden mußten, je mehr sie der freyen Luft auf dem Felde, oder auf der bloßen Erde, oder auf den Aesten der Bäume ausgesetzt waren! Und doch brachten diese Eyer zur gewöhnlichen Frühlingszeit eben soviel Insekten hervor, als nach dem gelindesten Winter zum Vorschein kommen. Ich habe diese Eyer einer noch größern Kälte ausgesetzt, als die Kälte des oben angeführten Winters war. Ich verschloß allerley Insekteneyer, unter andern die Eyer vom Rüsterschmetterlinge und von Seidenwürmern, in einem gläsernen Gefäße, und hielt dasselbe fünf Stunden lang in einer Mischung von Eis und Steinsalz, wodurch eine Kälte von 17 Grad unter dem Eispunkte entstund. Und doch kamen gegen die Mitte des folgenden Frühlings Junge aus diesen Eyern hervor, und zwar zu eben der Zeit, als andere dergleichen Eyer, die keine solche Kälte ausgestanden hatten, ausgebrütet wurden.

Das folgende Jahr stellte ich einen für dergleichen Eyer noch gefährlichern Versuch an. Durch eine Vermischung von Eis und Steinsalz, worauf ich rauchenden Salpetergeist goß, brachte ich eine Kälte von 24 Graden zuwege, die also noch um 10 Grade heftiger war, als die stärkste Kälte

im

im Jahr 1709. Allein auch diese Kälte that meinen Insekteneyern keinen Schaden; denn in dem darauf folgenden Frühjahre sah ich Junge daraus hervorkommen.

Nimmt man nun alle diese Erfahrungen zusammen, so findet sichs, daß die Kälte den Keimen und Eyern der Thiere lange nicht so schädlich ist, als den Infusionsthierchen und Insekten selbst. Die Keime überhaupt leiden im 15ten Grad der Kälte unter dem Eispunkte noch keinen Schaden. Allein von den daraus entstandenen Infusionsthierchen sterben einige schon im 0 Grad der Kälte, andere ohngefähr im 8ten Grade. Viele Insekteneyer bleiben im 24sten Grade noch fruchtbar, und die daraus entstandenen Insekten tödtet schon der 7te oder 8te Grad. Dies habe ich an den Seidenwürmern und Nesterschmetterlingen beobachtet. Und obschon einige Raupen und einige Puppen viel Kälte vertragen können; so sind doch die Eyer dieser Insekten noch einer größern Kälte zu widerstehen im Stande. Was mag aber wohl von diesem Unterschiede die Ursache seyn? Diese Frage ist schon oben berührt worden, da von der Wirkung des Feuers *) die Rede war. Denn gleichwie die Infusionsthierchen und die Insekten nicht so gut, als ihre Eyer, der Kälte widerstehen, eben so sind sie auch weniger geschickt, als ihre Eyer, der Hitze Widerstand zu thun. Ich habe es auch bereits

*) Im 47sten Kap.

bereits oben versucht, den Grund dieser Verschiedenheit anzugeben, und das, was ich davon gesagt habe, kann man auch hier anwenden, wenn der Leser sich die Mühe geben will, jene Stellen wieder nachzulesen. Hier zeigt sich auch noch eine andere und deutlichere Ursache. Diejenigen Insekten, welche schon sterben, wenn das Thermometer auf den 7ten oder 8ten Grad unter dem Eispunkte steht, durchdringt die Kälte dergestalt, und macht ihre Glieder so hart, daß man sie mit den Fingern nicht zusammendrücken, und das Messer sie kaum zerschneiden kann. Dies bemerkt man aber nicht an den Eyern, wenn man sie auch einer noch größern Kälte ausgesetzt hat. Ihre Säfte bleiben selbst bey der größten Kälte flüßig, welches man leicht sehen kann, wenn man sie mit den Nägeln zerquetscht. Dieses mag vielleicht daher kommen, daß sie viele geistige und ölichte Theile bey sich führen, oder daß sie irgend eine andre Kraft besitzen, welche die Wirkung der Kälte verringern kann. (36) Da nun die Eyer nicht gefrieren, so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die darin verschloßnen Embryonen ebenfalls nicht erfrieren. Was Wunder, wenn sie eine solche Kälte ohne Nachtheil ausstehen, die sie nach ihrer Geburt nicht aushalten können? Aus dem nämlichen Grunde widerstehen vermuthlich die in den Keimen verborgenen Infusionsthierchen der Kälte, die sie tödtet, nachdem sie ans Licht gekommen sind.

Ehe

Digitized by Google

Ehe ich dieses Kapitel endige, muß ich noch einige Bemerkungen über die kleinste Gattung der Infusionsthierchen machen, von welchen ich bereits anfangs bemerkt habe, daß sie noch bey demjenigen Grade der Kälte entstehen, welchen man den Gefrierpunkt zu nennen, und mit o zu bezeichnen pflegt; ein Umstand, den ich in meiner Abhandlung, *) als ich im Vorbeygehen von der zur Entstehung unsrer Thierchen bequemsten Zeit redete, nicht angemerkt habe; denn ich hatte damals auf diesen Umstand noch nicht so genau Achtung gegeben. Ich muß also jetzt erinnern, daß sich die Keime dieser kleinsten Thierchen in einer Kälte entwickeln, worin sonst keine andre Eyer ausbrüten; denn man hat sonst kein Beyspiel von der Ausbrütung eines Eyes in einer solchen Kälte, wo das Thermometer bis auf den Gefrierpunkt fällt, und dennoch enthält dieser besondere Umstand nichts außerordentliches, sobald man nur aufmerksam überlegt, worin der Grad der Kälte, der durch den Gefrierpunkt angezeigt wird, eigentlich bestehe. Die Alten glaubten, daß die Kälte, welche das Wasser zum Gefrieren bringt, die stärkste wäre, und daß es gar keine stärkere geben könnte. Allein die Erfahrungen der Neuern haben diese Meynung schon längst widerlegt, und augenscheinlich gezeigt, daß die Stärke sowohl der natürlichen, als auch der künstlichen Kälte um vieles größer seyn kann, wovon

*) im 3ten Kap.

Digitized by Google

wovon auch schon die oben von mir angeführten Versuche ein unläugbarer Beweis sind. Man ersieht zugleich daraus, daß die Kälte des Gefrierens niemals ohne einen gewissen Grad von Wärme ist. Will man davon einen überzeugenden Beweis haben; so setze man nur die Kugel des Thermometers in eine Mischung von Salz und Schnee, nehme sie nach einigen Minuten wieder heraus, und stelle sie in bloßen Schnee. Ist das Quecksilber des Thermometers in der Mischung, z. E. 10 oder 12 Gr. unter den Gefrierpunkt gefallen, so wird es im bloßen Schnee wieder bis zum Eispunkt hinaufsteigen. Was ist aber dieses Steigen des Thermometers anders, als ein unfehlbarer Beweis, daß es aus einem kalten Orte in einen warmen kömmt, oder philosophischer zu reden, daß es aus einem weniger warmen, in einen andern wärmern Ort kömmt? Enthält nun die Temperatur des Gefrierens noch wirklich einen Grad von Wärme, so sehe ich nicht, warum das Entstehen der kleinsten Thierchen bey einer solchen Kälte unmöglich seyn sollte. Auch ist die Einwendung, daß man sonst keine Eyer kennt, die in einer so geringen Wärme ausgebrüter würden, von keiner Erheblichkeit. Wenn man nichts, als die Eyer der Vögel hätte ausbrüten sehn; so würde man unstreitig glauben, daß die Hitze, die zu ihrem Brüten nöthig ist (nämlich der 32ste Grad) auch überhaupt zum Ausbrüten anderer Eyer erforderlich wäre. Allein man braucht nur eine

geringe

Digitized by Google

geringe Kenntniß von den kleinen Thieren zu haben, um zu wissen, daß sehr viele Gattungen von Eyern in einer viel schwächern Wärme ausgebrütet werden, z. E. die Eyer sehr vieler Schmetterlinge und andrer Insekten, ingleichen der Frösche, Kröten, Eidechsen und Schildkröten. Man findet sogar einige, z. E. die Eyer der Kröten, die blos den 6ten Grad über dem Eispunkte zu ihrer Entwickelung brauchen, wie ich selbst bemerkt habe. Können nun die Eyer dieser Thiere sich in einer Wärme entwickeln, die um 26 Grad geringer ist, als diejenige, welche zum Ausbrüten der Vogeleyer erfordert wird; warum sollte man das Ausbrüten einiger Eyer in einer, noch sechs Grad geringern Wärme, d. i., in derjenigen Temperatur der Luft, wo das Wasser zu gefrieren anfängt, für unmöglich halten? Ich würde mich nicht einmal verwundern, wenn man mir sagte, daß es Eyer gäbe, die in einer noch größern Kälte sich entwickelten; denn es giebt ja unter den Pflanzen, die in so vielen Stücken den Thieren gleichen, verschiedene Arten, welche mitten im kältesten Winter Blüthen und Früchte tragen, wie z. E. das Eisenhütlein, die Hepatika, die schwarze Nieswurz, die Narzisse, die Erdmooße, und die Korallengewächse.

Unter den Keimen, aus denen Infusionsthierchen entstehen, giebt es eine Art, welcher die Hitze des siedenden Wassers nichts schadet, und das sind diejenigen, aus denen die kleinsten Thierchen,

oder wie wir sie oben genannt haben, die Thierchen von der letzten Klasse hervorkommen *). Die Aehnlichkeit, welche diese Thierchen in Ansehung ihrer geringern Größe mit denen haben, deren Ausbrüten selbst durch die Kälte des Gefrierens nicht verhindert wird, brachte mich auf die Muthmaßung, ob nicht die Keime, welche der Hitze des siedenden Wassers widerstehen können, mit denjenigen Keimen, die sich noch bey der Kälte des Gefrierens entwickeln, einerley wären. Um Gewißheit hiervon zu erlangen, stellte ich eine genaue Vergleichung unter diesen Thierchen an. Zu eben der Zeit, da ich einige frisch gemachte Infusionen in den Schnee vergrub, setzte ich andre ähnliche Infusionen in hermetisch versiegelten Gefäßen der Hitze des siedenden Wassers aus, und nach einigen Tagen untersuchte ich beyde. Allein niemals habe ich bey dem größten Theile der in dem Schnee sowohl, als in den hermetisch verschlossenen Gefäßen entstandenen Thierchen, einen merklichen Unterschied, weder in der Gestalt, Größe und Organisation, noch in ihrer Bewegung finden können. Ich glaube also hinlänglichen Grund zu dem Schlusse zu haben, daß alle diese Thierchen von einerley Art sind. Aus der Identität der Thierchen folgt auch die Identität der Keime. Wir haben also an den Keimen dieser kleinsten Thierchen zwey besondere Eigenschaften bemerkt;

erst-

*) Im 3ten Kap.

Digitized by Google

erstlich, daß sie der Hitze des siedenden Wassers widerstehen können, und zweytens, daß sie noch in der Kälte des Gefrierens fruchtbar bleiben.

Sechstes Kapitel.

Ausführliche und genauere Betrachtungen über die Wirkung der Wärme und Kälte auf die thierischen Körper.

Wir haben nun gesehen, daß die Hitze und die Kälte die zwey Triebfedern der Natur sind, die bey einem gewissen Grade den Thieren tödlich werden. Ferner haben wir bemerkt, daß nicht alle Arten von Thieren durch einerley Grad von Hitze oder Kälte getödtet werden, sondern daß nach Beschaffenheit ihrer verschiedenen Natur, einige mehr, andere weniger davon vertragen können. Allein alles dies sind wir im Kleinen nur durchgegangen, und haben uns blos auf gewisse Arten eingeschränkt, und zwar auf solche Arten, welche die untersten Stufen des Thierreichs einnehmen. Jetzt wollen wir ins Große gehen, und die Sache allgemeiner betrachten. Wir wollen nämlich die verschiedenen Klassen und Ordnungen der lebenden Geschöpfe durchgehen, und vom edelsten, erhabensten und vollkommensten derselben, d. h. vom Menschen, den Anfang machen. Die-

Digitized by Google

se Betrachtungen sollen uns zu einer angenehmen Abwechselung dienen, damit die abgehandelten Materien durch die allzugroße Einförmigkeit den Lesern nicht Verdruß verursachen. Obgleich der Mensch, da er eben so gut, als die Thiere, physischen Gesetzen unterworfen ist, in einer allzuheftigen Hitze oder Kälte nothwendig umkommen muß, so kann er doch in der That von beyden mehr vertragen, als man glauben sollte. Man nahm sonst gemeiniglich mit Boerhaven an, daß der Mensch in einer Luft, deren Hitze der Wärme des Blutes gleich wäre, nicht leben könnte. Dieser große Naturforscher hatte diesen Grundsatz deswegen angenommen, weil er gesehen hatte, daß einige Vögel und vierfüßige Thiere, in einer ohngefähr bis zum 52sten Gr. erhitzten Luft, gestorben waren, und dieß ist eine Hitze, die 22 Grad mehr beträgt, als die Wärme des menschlichen Blutes. *) Man hat aber diese Meynung verworfen, nachdem man entdeckt hat, daß in einigen bewohnten Ländern die Hitze der Atmosphäre, selbst im Schatten, heftiger ist, als die innere Hitze unsers Körpers. So steigt zu Apame, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, die Hitze der Atmosphäre im Schatten oft bis auf 36 Grad, **) und dennoch können die Einwohner sie vertragen. Auch die Hitze zu Carolina ist den Einwohnern nicht

*) Chemia T. I.

**) Im 4ten Kap.

Digitized by Google

nicht tödlich; ohngeachtet sie mehr beträgt, als die Wärme des menschlichen Körpers, wie man aus dem Fallen des Thermometers sehen kann, wenn man es aus einem schattigten Orte in den Mund eines Menschen bringt. *)

Die Hitze, die man im Bade fühlt, ist manchmal nicht geringer, als die gröſste Hitze der brennendsten Zonen; denn sie beträgt bey manchen Bädern 36, und bey andern 40 Grad. **)

Was die Versuche über die Wirkung der Kälte betrift, so verhält sichs damit fast eben so, wie

*) Haller Physiol. T. 9.

**) Haller ebend. Der Doctor Fordyce hat ohne Nachtheil zwanzig Minuten lang eine Hitze von 150 Gr. nach dem Fahrenheit. Thermometer, zehn Minuten lang eine Hitze von 198 Gr., und 8 Minuten lang eine Hitze von 262 Gr., das heiſst, eine Hitze, welche die Hitze des kochenden Wassers weit übertrift, ausgehalten. Seine Respiration litt in den ersten sieben Minuten keine Veränderung von dieser Hitze, in den achten aber nahm sie zu, welches alles er einer starken Mahlzeit zuschreibt, die er vorher zu sich genommen hatte; denn er hielt noch eine längere Zeit, ohne Beschwerlichkeit, die Hitze von 220 Gr. aus, und ein Hund, den man in einen Kasten gesetzt hatte, litt keinen Schaden, ob er gleich zwey und dreyſsig Minuten lang eine Hitze von 360 Gr. ausstehen muſste. Man weis, daſs der 212te Gr. des Fahrenheitischen Thermometers der Grad des kochenden Wassers ist S. die philosoph. Transact. T. 65. Th. 1 und 2.

Anmerk. des franz. Uebersetzers.

Digitized by Google

mit den Versuchen über die Wirkung der Wärme. Boerhave glaubte, daß die äußerste Kälte, welche die Natur hervorbrächte, der auf dem Fahrenheitischen Thermometer mit Null bezeichnete Grad wäre, welcher nach dem Reaumürschen Thermometer der 14te Grad unter dem natürlichen Eispunkt ist. Und diese Kälte hält er Menschen, Thieren und Pflanzen für tödlich. *) Allein die Erfahrung hat uns gelehrt, daß in verschiedenen Theilen der Erde eine viel größere Kälte herrscht. Ich will mich nur auf dasjenige berufen, was die Mitglieder der Pariser Akademie in dieser Sache beobachtet, und bekannt gemacht haben. Verschiedene Winter hindurch ist die Kälte zu Petersburg bis zum 27sten Grad unter dem Eispunkte, und einmal bis zum 30sten gekommen. **) Doch wurde diese Kälte durch die zu Quebeck bemerkte, noch übertroffen, wo das Thermometer 33 Gr. unter den Eispunkt fiel. ***) Noch größer war die Kälte, die Maupertuis zu Tornea bemerkte, wo das Thermometer 37 Gr. unter dem Eispunkte stand. ****) Wenn man eine solche Kälte mit der unsrigen vergleicht, so scheint sie sehr groß, und doch ist sie noch sehr geringe in Vergleichung mit derjenigen Kälte, die manche

*) Chemia ebendas.

**) Hist. de l'Academie Roy. des Sciences 1749.

***) ebendas.

****) Voyage au Cercle Polaire.

Digitized by Google

manchmal an verschiedenen Orten von Siberien, z. E. zu Tomsk, zu Kirenga, und zu Jeniseik wütet. Denn da hat man schon das Thermometer auf 53½, 66½, und endlich auf 70 Grade fallen gesehen. *)

Freylich ist nicht zu läugnen, daß eine so schreckliche Kälte dem menschlichen Körper schädlich, ja tödtlich ist. Die Kälte von 27 Graden konnte niemand zu Petersburg eine halbe Minute lang mit unbedecktem Gesicht aushalten. **) Wer sich zu Tornea, wenn das Thermometer bis auf 37 Gr. fällt, der freyen Luft aussetzt, hat eine solche schmerzhafte Empfindung, als wenn ihm die Brust gleichsam zerrissen wäre, und man findet unter diesem rauhen Himmelsstriche oft Einwohner, die im Winter einen Fuß oder Arm verlieren. ***) Aehnliche und noch traurigere Unglücksfälle erzählt die Geschichte von der Siberischen Kälte. Man findet aber auch Beyspiele von noch größerer Kälte in andern Gegenden der Erde. Von dieser Beschaffenheit war die Kälte, welche Middleton in der Hudsonsbay empfand, und von welcher er der königlichen Societät zu London Nachricht ertheilte. Alle flüßige Materien, nicht einmal der Brantewein ausgenommen, wurden in ihren Wohnungen zu Eis; die innern Wände der

*) Hist. de l'Acad. ebend.

**) Hist. de l'Acad. ebend.

***) ebend.

Digitized by Google

Häuser, auch ihre Betten überzogen sich mit einer drey Zoll dicken Eisrinde, ohnerachtet die Mauern der Häuser, in die sich ihre Einwohner das Jahr fünf Monate lang verkriechen, von Stein, und zwey Fuß dicke, die Fenster sehr klein, und mit dicken Pfosten verwahret waren, und jeden Tag nur eine kurze Zeit geöffnet auch immer durch ein starkes Feuer geheizt wurden. *) Eine ähnliche Kälte empfanden die Holländer in Novazembla, wo die Witterung so strenge war, daß sie sogar in einer überall verschlossenen Hütte, die nicht die geringste Oeffnung hatte, und in der ein beständiges Feuer brannte, doch die größte Mühe anwenden mußten, um das Erfrieren ihrer Füße zu verhindern. Ihre Kleider waren immer mit Eis überzogen, und sogar den Wein, ob er gleich sehr stark war, mußten sie einander stückweis austheilen, weil er durch und durch zu einer harten Masse gefroren war. **)

Die Wirkung dieser Kälte zeigt deutlich, daß sie dem menschlichen Geschlechte tödtlich seyn würde, wenn man nicht Mittel brauchte, sie abzuhalten. Ich will hiermit nicht sagen, daß sie durchgängig tödtlich sey, sondern nur in gewissen Umständen, in denen sich diejenigen befinden können, die sich vor ihr verwahren müssen. Denn was z. E. die Kälte in der Hudsonsbay, und in Novazembla

*) Hist. de l' Acad. ebend.
**) ebendas.

Digitized by Google

vazembla betrifft, welche die Holländer und andre Personen ausgestanden haben, so ist zu bemerken, daß diese Personen in Häuser eingeschlossen waren, und diese Zeit über ein sitzendes und ruhiges Leben führten, so daß die Kälte heftig auf sie gewirkt haben würde, wenn sie ihr nicht auf eine andre Art zu widerstehen gesucht hätten. Ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß sie im freyen Felde, wofern sie nur durch Kleidung gehörig bedeckt gewesen wären, der so heftigen Kälte ohne Gefahr würden haben Trotz bieten können, sobald sie sich nur gehörige Bewegung gemacht hätten. In den Winternächten unsers gemäßigten Himmelsstrichs ist die Kälte bisweilen viel stärker, als zum Gefrieren nöthig ist. Wenn wir uns dieser Kälte, ohne uns zu bewegen, eine Zeitlang aussetzten, so würde sie uns ohne Zweifel tödtlich seyn. Allein durch die bloße Bewegung wird sie uns unschädlich; und wir würden vermittelst der Bewegung eine noch viel heftigere Kälte aushalten können. So konnten z. E. die Mitglieder von der Pariser Akademie, die an ein eben so gemäßigtes Clima, als wir in Italien haben, gewöhnt waren, mitten in den Wäldern und auf den Bergen bey Tornea, ehe noch ein tiefer Schnee fiel, ihre astronomischen Beobachtungen anfangen, ohngeachtet eine sehr strenge Kälte daselbst herrschte, die zwar damals noch nicht, wie einige Zeit nachher, den 37sten Grad erreicht hatte, aber dennoch schon so stark war, daß alle

flüßige Materien, nur der Brantwein ausgenommen, in Eis verwandelt wurden, und man beym Trinken das Glas nicht vom Munde wieder wegbringen konnte, ohne es mit dem Blute der Lippen zu färben, indem es dem Trinkenden plötzlich an den Mund anfror. *) Die in den nordlichen Gegenden wohnenden Wilden gehen in der strengsten Jahreszeit auf die Jagd; und weil sie gar wohl wissen, daß die bloße Bewegung sie beym Leben erhält, so pflegen sie, wenn ihnen ein Unglück begegnet, und sie ihren Tod vor Augen sehen, denselben durch die Ruhe zu beschleunigen. **) Nichts aber beweißt die Wirkung der Bewegung gegen die Kälte deutlicher, als dasjenige, was von den Holländern gemeldet wird, die einen Winter zu Spitzbergen zubrachten, welches unter dem 78sten Grade nördlicher Breite liegt, und für das allerkälteste Land in der Welt gehalten wird. Diejenigen, die beym Anfang des Winters sich in eine hölzerne Hütte einschlossen, starben alle, einer nach dem andern; denn die Kälte war so heftig, daß sie sich nicht erwärmen konnten, sie mochten so viel Feuer machen, als sie wollten. Die übrigen hingegen, die in der freyen Luft herumgiengen, sich mit der Jagd, mit Holztragen, und andern dergleichen Arbeiten beschäfftigten, blieben munter und gesund. ***)

Aus-

*) Hist. de l'Acad. de Sc. ebendas.

**) Halleri Physiol. T. 2.

***) Boerhave Praelect. in Halleri Physiol. T. 2.

Digitized by Google

Aus den bisher angezeigten Erfahrungen erhellet also, daß der Mensch eine sehr große Verschiedenheit von Hitze und Kälte ausstehen kann, von derjenigen Wärme an gerechnet, welche der Wärme des Blutes gleichkömmt, ja sie noch übersteigt, bis zu der Kälte, die noch viel heftiger ist, als das Gefrieren des Wassers erfordert. Man sieht auch daraus, daß der Mensch von der Natur nicht an einen gewissen Theil des Erdbodens gebunden ist, sondern daß er als ein freyer Herr desselben, in jeder Gegend leben, und überall sein Geschlecht fortpflanzen kann, ohne von der Verschiedenheit der Himmelsstriche daran verhindert zu werden.

So verhält sichs aber nicht mit den vierfüßigen Thieren; diese sind dergestalt auf der Erde vertheilt worden, daß einige nur warme, andere blos gemäßigte, und wieder andere nur kalte Gegenden zu ihrem Aufenthalte bekommen haben, und man hat bis jetzt noch keine Gattung gefunden, die jedes Clima vertragen könnte. Der Löwe, der Elephant, der Tieger, der Leopard, und das Panterthier sind nur für die heißen Länder bestimmt; bringt man sie in gemäßigte Gegenden, so verlieren sie die Kraft sich fortzupflanzen, und in kalten Ländern sterben sie gar bald. Unsre so nützlichen Hausthiere, z. E. Pferde, Rinder und Schaafe, können zwar in wärmern, aber nicht in viel kältern Gegenden, als die unsrigen sind, leben. Das Elendthier, das Rennthier, das

Herme-

Digitized by Google

Hermelin, sind blos Einwohner der ganz nördlichen Gegenden, und werden niemals in mittägigen Ländern gefunden; ja sie können nicht einmal unter den gemäßigten Himmelsstrichen, geschweige unter der heißen Zone leben. Wenigstens hat man dieß von den Rennthieren bemerkt. Es sind oft Versuche gemacht worden, sie in Deutschland und Frankreich als Hausthiere einzuführen; sie sind aber allemal, ohne sich zu vermehren, gestorben. *)

Doch leidet das Gesetz, das die vierfüßigen Thiere in ihrem Vaterlande zu bleiben nöthiget, einige Einschränkung. Es giebt Arten, die zwar aus heißen Ländern abstammen, allein doch in gemäßigten Ländern leben, und sich vermehren können; auch giebt es einige Thiere in den kalten Gegenden, die ebenfalls in gemäßigten Ländern ausdauern. Das Kaninchen und das Brasilianische Afterkaninchen sind Beyspiele von der ersten, und der Biber nebst dem Hirschwolfe von der andern Classe.

Die Vögel können in Ansehung dieses Umstandes in zwey Classen getheilt werden. Einige gleichen hierinnen den vierfüßigen Thieren, und entfernen sich niemals von der Gegend, oder wenigstens nicht aus dem Himmelsstriche, wo sie gebohren worden sind. Unter diesen schränken sich einige auf die heißen, oder auf die kalten, und

giebt

*) Buffon, Hist. Natur. T. XIV. in 12.

Digitized by Google

noch andere auf die gemäßigten Länder ein. Es giebt aber auch Vögel, die keinen beständigen Aufenthalt haben, sondern bey dem Wechsel der Jahreszeiten, entweder aus Mangel der Nahrungsmittel, oder weil sie die Kälte des Winters, und manchmal, wie wir weiter unten sehen werden, sogar eine sehr gelinde Kälte nicht vertragen können, auch ihren Aufenthalt und das Clima verwechseln.

Wir haben oben mit Boerhaven behauptet, daß eine Hitze von 52 Gr. über dem Eispunkte, in kurzer Zeit verschiedene Vögel und vierfüßige Thiere ums Leben bringt. Nun ist es zwar gewiß, daß eine 22 Gr. stärkere Hitze, als die Hitze des Blutes, sehr wirksam, und vielen Gattungen von Thieren unausstehlich seyn muß; jedoch kann man auch nicht leugnen, daß viele andere Gattungen von Thieren, die in dem heißesten Erdstriche, und in andern heißen Gegenden wohnen, diesen Grad der Hitze ohne Nachtheil ausstehen. Daher glaube ich, daß man von der Hitze, welche die Vögel und die andern Thiere aushalten können, eben so, wie von der Kälte, welche diesen Geschöpfen noch erträglich ist, urtheilen müsse. Gleichwie die in den nördlichen Ländern wohnenden Thiere eine sehr große Kälte vertragen, so können auch die in den südlichen Ländern befindlichen Thiere eine sehr große Hitze ausstehen.

Bey den Fischen, sowohl bey den wallfischartigen, als auch bey den übrigen, die mit Schup-

Digitized by Google

pen versehen sind, ist es leicht, den höchsten Grad der Kälte zu bestimmen, den sie aushalten können. Er wird allemal so viel betragen, als der Grad der Kälte des Wassers, in dem sie schwimmen, und folglich niemals so stark, als die Kälte des Gefrierens seyn, wenn nämlich von den Fischen des süßen Wassers die Rede ist, weil dasselbe bey einer größern Kälte nicht flüßig bleibt. Die Fische, die sich im salzigen Wasser, z. E. im Meere aufhalten, welches nicht so leicht, als das süße Wasser gefriert; sind einer größern Kälte ausgesetzt, die entweder der Kälte des Gefrierens gleich ist, oder sie auch wohl noch etwas übertrifft. Hieraus folgt also, daß die Fische durch das Element, welches sie bewohnen, gegen diejenige Kälte, die so vielen andern Thieren tödtlich ist, geschützt werden. Aus dem nämlichen Grunde sind sie auch gegen die große Hitze der Atmosphäre gesichert, diejenigen Fische ausgenommen, welche in solchen Gewässern leben, die nicht sehr tief sind, und daher nothwendig nach Maasgabe der Jahreszeit und des Klima, unter dem sie sich aufhalten, die Wirkung und Hitze der Luft mehr oder weniger empfinden müssen. Man hat aus einigen Beobachtungen ersehen, daß es in gewissen warmen Bädern Karpfen giebt, welche die Hitze des menschlichen Blutes vertragen können. *) Ich war begierig, über diese Art von Fischen auch einige

*) Hallers Physiol. Th. 2.

Digitized by Google

nige Beobachtungen anzustellen; ich nahm dazu Flußkarpfen, und erhitzte das Wasser, worein ich sie gesetzt hatte, bis zum 33sten Grade, ohne ein Zeichen zu bemerken, daß ihnen diese Hitze beschwerlich wäre. Im 34 Gr. fingen sie an sich stark zu bewegen, und im 37½ starben sie. Ich nahm alsdenn andere Fische, nämlich Aale, Schleihen und Lampreten, die aber alle noch eher starben. Wenn man nach der Analogie schließen will, so kann man behaupten, daß diejenigen Fische, welche gewohnt sind, im warmen Wasser, z. E. in Bädern zu leben, eine stärkere Hitze müssen aushalten können. Die Fische, von denen Sonnerat *) redet, sind ein deutlicher Beweis davon.

Unter allen uns bekannten Thieren aber sind die kriechenden Thiere und die Insekten am wenigsten zur Ertragung der Kälte geschickt, und am meisten nach Wärme begierig. Man kann sagen, daß die Sonnenwärme ihre Seele ist; denn so lange sie selbige genießen, sind sie voll Gefühl und Bewegung, und je wirksamer die Wärme dieses Gestirns ist, desto hurtiger, lebhafter und kühner pflegen diese Thiere zu seyn. Die giftigen Thiere, z. B. die Skorpionen und viele Schlangen, sind alsdenn am gefährlichsten, weil ihr Gift zu der Zeit am heftigsten ist. Allein die Kälte bringt bey allen diesen Thieren eine entgegen gesetzte Wir-

*) Im 4ten Kap.

Digitized by Google

Wirkung hervor. Ein überaus großer Theil von Insekten stirbt bey der Annäherung des Winters, und es würde denen, die beym Leben bleiben, nicht besser ergehen, wenn sie nicht der Kälte zu entfliehen wüßten. Daher sucht jedes von diesen Thieren in dem gemäßigten Himmelsstriche, sobald sich der Winter einfindet, einen Aufenthalt, der es wider die Kälte schützet. Einige kriechen in die Ritzen der Mauern, oder unter die Dachziegel, wie die Skorpionen und viele Arten von Fliegen. Andere verbergen sich zwischen die Felsen, zwischen den Ritzen der Bäume, oder in hohlen Stämmen, wie die Ottern, Schlangen, die spanischen Fliegen und andere dergleichen Thiere. Noch andere suchen in den Hölen der Berge, in unterirrdischen Gegenden, oder in unsern Kellern Schutz wider die Kälte. Dahin gehören vielerley Arten von Spinnen, Fliegen, Mücken, Schnecken, auch großen und kleinen Käfern. Noch andere nehmen ihre Zuflucht in die Misthaufen, worinnen mitten im Winter beständig eine gelinde Wärme herrscht. Vorzüglich aber sind die Tiefen der Gewässer und das Innere der Erde die Zufluchtsörter, wo der größte Theil der kriechenden Thiere und Insekten Schutz gegen die Kälte zu suchen pflegt. Allein in allen diesen Oertern ist zwar ihr Leben hinlänglich wider die Kälte gesichert; sie fühlen aber dennoch ihre Wirkung in einem ziemlichen Grade. Denn dies zeigt das Erstarren ihrer Glieder, und

der

Digitized by Google

der todtenähnliche Zustand, in welchem sie den ganzen Winter hindurch verbleiben.

Ich läugne nicht, daß es auch unter den vierfüßigen Thieren, unter den Vögeln, und vielleicht auch unter den Fischen einige geben könne, die eben so, wie die Insekten und kriechenden Thiere, eine Art von Erstarrung den Winter über empfinden. Was die vierfüßigen Thiere betrifft, so will ich ohne der Krokten, Frösche und Eidechsen zu gedenken, die fast den ganzen Winter im Wasser oder unter der Erde stecken, und diese Zeit über beständig gleichsam ohne Leben daliegen, nur die Igel, die Erdschildkröten, viele Arten Mäuse, die Murmelthiere, und Siebenschläfer anführen. Diese Thiere verbergen sich im Winter theils in die hohlen Bäume, theils unter der Erde, wo einige einzeln, andere wieder in Gesellschaft mit andern leben. (37)

Eben diese Wirkung hat die Kälte auch auf die Fledermäuse; daher findet man sie des Winters gemeiniglich ganz steif und unbeweglich in hohlen Bäumen, in den Ritzen der Mauern, oder in unterirrdischen Höhlen hängen. (38)

Unter den Vögeln giebt es gleichfalls einige, die im Winter erstarren. Sobald die warme Jahreszeit zu Ende geht, vereinigen sich manche zu hunderten, hängen sich haufenweise und fest an einander, und stürzen sich alsdenn ins Wasser, worinnen sie auf diese Art den ganzen Winter zubringen. Der gelehrte Leser wird ohne mein Erinnern

Digitized by Google

leicht einsehen, daß ich die Schwalben meyne, und die Sache ist zu bekannt, und zu sehr durch die Erfahrung bestätiget, als daß man es wagen sollte, sie in Zweifel zu ziehen. Verschiedene angesehne und glaubwürdige Personen bezeugen, sie hätten nicht nur ganze Haufen von Schwalben sich beym Annähern des Winters, in die Teiche stürzen, sondern auch mehr als einmal solche Reihen an einander hängender Schwalben, mit Netzen aus dem Wasser, ja sogar unter dem Eise hervorziehen gesehen. Die Frage läuft also da hinaus: ob die Schwalben, von denen unsre Schriftsteller reden, unsere einheimischen, das heißt, diejenigen sind, die sich Nester von Erde in unsern Häusern bauen, und den ganzen Sommer bey uns wohnen, oder ob es fremde Schwalben, das heißt, solche Vögel sind, die zwar der Farbe, Gestalt und Größe nach unsern Schwalben gleichen, aber doch eine ganz andere Art ausmachen, und zum Theil andere Eigenschaften besitzen. Schon seit vielen Jahren habe ich gesucht, diesen noch einigermaßen streitigen Punkt aufzuklären. (39) Ich wußte aus eigner Erfahrung, daß den Thieren, die im Winter erstarren, in einer jeden andern Jahreszeit ein gleiches wiederfährt, sobald sie nur von dem hierzu gehörigen Grade von Kälte angefallen werden. Wenn man einen Frosch, eine Bisamratze, und eine Eidechse im Sommer, wo diese Thiere am lebhaftesten sind, die Kälte des Gefrierens empfinden läßt, so verlieren sie

als-

Digitized by Google

alsbald alle Bewegung; und dieser Zustand dauert bey ihnen so lange fort, so lange der Grad der Kälte dauert. Indem ich hierbey voraussetzte, daß die Schwalben unserer Länder die nämlichen wären, die man erstarrt, und unbeweglich aus dem Wasser hat fischen sehen, und die man auch bisweilen unter dem Eise gefunden hat, konnte ich ohne zu irren annehmen, daß diese Vögel, auch zu jeder andern Zeit, wenn man sie in ähnliche Kälte versetzte, erstarren müßten. Ich nahm mir also vor, einige davon in die Atmosphäre einer Eisgrube zu bringen, sie aber erst nach und nach durch eine weniger kalte Luft, nämlich durch einen Keller, und durch ein neben der Eisgrube befindliches Behältniß gehen zu lassen. Denn wenn ich diese Vögel, da es im August war, aus der Hitze gleich in die Eisgrube gebracht hätte; so würde die Veränderung zu heftig gewesen seyn. Allein in dem neben der Eisgrube befindlichen Behältnisse waren diese Schwalben nach drey Stunden alle todt, ohne daß ich bemerken konnte, ob sie zuvor in eine Lethargie gefallen wären, ohnfeachtet die Kälte dieses Behältnisses sehr geringe war; denn das Thermometer stund fünf Grad über dem Eispunkte. Andere Schwalben, die ich hernach an eben diesen Ort brachte, hatten ein gleiches Schicksal. Hieraus glaubte ich nun den Schluß ziehen zu können, daß die Schwalben, die man im Wasser, oder unter dem Eise findet, eine von unsern Schwalben ganz verschiedene Art ausmachen,

Digitized by Google

weil diese nicht einmal eine sehr geringe Kälte vertragen können. Diese meine Erfahrung, der ich in einer Anmerkung zu meiner Uebersetzung der Betrachtungen über die Natur *) Erwähnung gethan habe, finde ich von dem Herrn von Büffon in seinem ersten Theile über die Vögel, der im Jahr 1770. herausgekommen ist, bestätiget. Er sagt selbst, daß er, aus der nämlichen Ursache, verschiedene gemeine Schwalben in eine Eisgrube verschlossen habe, ohne daß sie jemals erstarrt wären, wenn sie auch lange Zeit in dieser kalten Luft hätten bleiben müssen. Hieraus folgert er, daß diese Vögel unmöglich im Winter diesem lethargischen Schlafe unterworfen seyn könnten, zumal da ihn Hr. Adanson versichert hätte, er habe im Senegall allemal die Schwalben im Herbst ankommen, und im Frühlinge wieder fortziehen gesehen. Er glaubt daher ebenfalls, daß die gemeinen europäischen Schwalben, und diejenigen, welche zu erstarren pflegen, zwey ganz verschiedene Arten sind, ohngeachtet man sie bis jetzt nur für eine gehalten hat. (40)

Endlich giebt es auch unter der zahlreichen Classe der Fische einige, auf welche die Kälte eben diese Wirkung hat. Und wenn wir dem Peclin, dem

*) Diese Uebersetzung wurde im J. 1769. und 1770. zum erstenmale gedruckt, und fünf Jahre vorher stellte ich diese Beobachtungen an.

Digitized by Google

den Haller *) anführt, glauben dürfen, so sind die Schleyen von dieser Beschaffenheit, welche, wie er gesehen hat, sich beym Anfange des Winters in den Schlamm eingegraben haben, eben so, wie es viele kriechende Thiere, und die Insekten machen, die aus der nämlichen Ursache sich unter die Erde verbergen. Sonst aber sind die Fische überhaupt solche Thiere, die das Privilegium genießen, ihr Leben und ihre Bewegungsfähigkeit zu erhalten, die Kälte mag auch noch so groß seyn, theils weil das Wasser, so lange es flüßig ist, nie einen hohen Grad von Kälte annehmen kann, theils auch, weil diese Thiere sich leicht gegen die Kälte, die das Wasser annimmt, sie mag noch so stark seyn, dadurch schützen können, daß sie sich in die tiefsten Gegenden begeben. Woher kömmt es aber, daß fast alle Insekten und kriechenden Thiere, bey einem gewissen Grade der Kälte, ihre Kräfte verlieren, zur Bewegung ganz ungeschickt werden, und das Ansehen todter Geschöpfe bekommen, und daß im Gegentheil die Menschen, der größte Theil der vierfüßigen Thiere und der Vögel, bey eben demselben, ja bey einem noch viel größern Grade der Kälte ihre Kräfte und ihre Lebhaftigkeit behalten? Was mag wohl die unmittelbare und nächste Ursache seyn, welche diesen todtenähnlichen Zustand bey den erstern Thieren hervorbringt, ohne die übrigen bey

*) Ad Prael. Boerh. T. 4. Haller Physiol. T. 5.

gleichen Umständen, in diesen scheinbaren Tod zu versetzen? Niemand hat, so viel ich weis, vor dem Hrn. von Büffon, an eine sorgfältige Untersuchung dieses sonderbaren Phänomens gedacht. Dieser Naturforscher nun bemerkte, daß diejenigen Thiere, welche im Winter erstarren, kaltes Blut haben; wie z. E., die Haselmäuse *), die Siebenschläfer, die Igel und die Fledermäuse, welche nach seiner Bemerkung keine innere Hitze haben, und also vermuthlich nur den Grad von Wärme besitzen, den die Atmosphäre hat; daher bey der Annäherung des Winters ihr Blut mit der äußern Atmosphäre zugleich kälter wird, welches hingegen bey solchen Thieren nicht geschieht, welche mit warmen Blute versehen sind, und daher in sich selbst eine Quelle von dem erwärmenden Elemente enthalten. Durch diese Erkältung des Blutes muß also nothwendig eine Erstarrung verursacht, folglich der Gebrauch ihrer Glieder und Sinnen verhindert werden, zumal da dies erkältete Blut wahrscheinlicher Weise nur in den größern Gefäßen circuliren wird. Dies ist also nach Hrn. von Büffons Meynung, die unmittelbare Ursache von dem Erstarren der vier Arten der kleinen vierfüßigen Thiere, die oben genannt worden sind. Er dehnt diese Meynung noch weiter auf die Murmelthiere, und auf alle andere Thiere aus, die dem Erstarren unterworfen sind, indem er für gewiß

*) Die er lerots nennt.

gewiß annimmt, daß alle diese Thiere kaltes Blut haben. *)

Ich wünschte nur, daß diese so scheinbare Erklärung auch wahr wäre. Allein ich bin nicht so glücklich gewesen, sie mit der Erfahrung übereinstimmend zu finden. Fürs erste ist die Voraussetzung des Hrn. von Büffon, daß ein jedes erstarrendes Thier kaltes Blut habe, nicht gegründet; denn weder bey den Igeln, noch bey den Murmelthieren, noch bey den Fledermäusen trifft man kaltes Blut an. — Haller, der viel Igel anatomirt hat, sagt ausdrücklich, daß er allezeit warmes Blut bey ihnen gefunden habe, und er setzt hinzu, daß Lister, Robinson und Lancisi, schon vor ihm eben diese Bemerkung gemacht hätten. **) Ich kann nicht unterlassen, der Meynung dieser großen Naturforscher beyzustimmen. Ich habe mit drey Igeln Versuche angestellt, und das Blut war bey allen dreyen warm. Eben dieses habe ich auch bey den Fledermäusen gefunden. Ich bediente mich, um die Wahrheit zu entdecken, eben der Methode, die Hr. von Büffon bey den Haselmäusen beobachtet hatte, und welche darinnen bestand, daß er ihnen die Kugel eines kleinen Thermometers in den Mund steckte. Er versichert, daß der Spiritus niemals gestiegen, sondern sogar manchmal einen halben, auch wohl einen ganzen

*) Hist. nat. T. 16. und 17.
**) Physiol. Th. 2.

Digitized by Google

Grad gesunken wäre, und daher deutlich gezeigt hätte, daß dieses kleine vierfüßige Thier kaltes Blut haben müßte. Ich hingegen hatte bey der Wiederholung dieser Versuche das Thermometer kaum in den Mund der Igel und der Fledermäuse gebracht, als der Spiritus bis zum 30sten Grad, und sogar bis zum 31sten fiel, wenn ich das Thermometer zehn Minuten darin ließ. Hieraus ersieht man also, daß beyde Arten von Thieren, mit uns einerley Grad von innerlicher Wärme besitzen. Da ich zu derselben Zeit keine Gelegenheit hatte, ein Murmelthier zu erhalten, so ersuchte ich einen meiner Freunde *), der dergleichen leicht bekommen konnte, ähnliche Versuche mit diesen Thieren anzustellen. Er war so gefällig, mein Verlangen zu befriedigen, und der Erfolg seiner Versuche zeigte, daß die Murmelthiere kein kaltes Blut haben, wie Büffon glaubt, sondern daß sie eben sowohl, wie andere vierfüßige Thiere, eine innerliche Wärme besitzen. Er überzeugte sich hievon nochmals dadurch, daß er eine Zeitlang das Thermometer unter die Schulter zweyer Murmelthiere hielt. Die Hitze des einen machte, daß das Thermometer in acht Minuten bis zum 26sten Gr. über den Eispunkt stieg, das heißt,

16

*) Es war Herr Giannambrogio Sangiorgio von Mayland, ein sehr guter Chymicus, welcher der gelehrten Welt schon durch eine sehr wohl ausgearbeitete Abhandlung über den Fuchsschwanz und über das Commißbrod bekannt ist.

Digitized by Google

16 Grad höher, als das Thermometer vorher in der freyen Luft gestanden hatte; durch die Hitze des andern Murmelthiers stieg der Spiritus in 15 Minuten bis zum 27sten Grad über 0. Einige Zeit darauf glückte es mir selbst, zwey Murmelthiere zu bekommen, und die mit ihnen angestellten Versuche kamen mit den Versuchen meines gelehrten Freundes völlig überein. Das Thermometer, das ich ihnen in den Mund steckte, und das in der freyen Luft auf 15 Grad stund, stieg bis zum 31sten Grad. Die Frage, wegen der Wärme des Blutes dieser Thiere, kann nunmehr also wohl mit Recht für entschieden gehalten werden.

Wie läßt sich aber gegenwärtig mit diesen unstreitig richtigen Erfahrungen die Meynung des Hrn. von Büffon vereinigen, der ausdrücklich behauptet, daß er bey den Igeln und Fledermäusen kaltes Blut gefunden habe? Ohne meine Zuflucht zu der Behauptung zu nehmen, daß die zwey von ihm untersuchten Arten der Thiere, von den unsrigen verschieden seyn könnten, oder daß seine Untersuchungen nicht mit Genauigkeit angestellt worden wären, fällt mir ein Mittel ein, diese widersprechenden Erfahrungen zu vereinigen. Nämlich der französische Naturforscher kann vielleicht seine Beobachtungen im Winter angestellt haben, wo diese Thiere ohne Empfindung und Bewegung sind; denn alsdenn haben sie wirklich mit den Thieren, die kaltes Blut besitzen, eine

Digitized by Google

Aehnlichkeit, weil die Kälte der Jahreszeit sie aller innern Wärme beraubt. Außer demjenigen, was meine Erfahrungen über die Igel und Fledermäuse gezeigt haben, läßt sich diese Sache auch aus allgemeinen Grundsätzen der Vernunft beurtheilen, indem ja die angeführten Thiere nicht erstarren könnten, wenn die innere Hitze, die sie belebt, sich nicht verringerte. Aus diesem Allen läßt sich also schließen, daß, ohngeachtet die Büffonsche Meynung keinen Grund hat, es dennoch eine unleugbare Sache sey, daß bey allen Thieren, die im Winter erstarren, das Blut kälter wird. Folgt aber auch daraus, daß diese Erstarrung die unmittelbare Wirkung von der Erkältung des Blutes ist? Um die Richtigkeit dieser Folgerung zu prüfen, wollen wir einmal ein Thier betrachten, das jetzt zu erstarren anfängt. Ich sehe, daß diese Erstarrung daher kömmt, weil die Kälte auf das Thier wirkt. Ich finde, daß diese Kälte nicht blos auf die äußern, sondern auch auf die innern Theile des Körpers wirkt. Denn wenn ich die Kugel des Thermometers an verschiedene innere Theile des Thieres bringe, so kann ich nicht länger daran zweifeln. Auch lehren mich diese Versuche, daß die Kälte nicht nur den flüßigen, sondern auch den festen Theilen mitgetheilt wird. Alle diese Erfahrungen machten mich zweifelhaft, ob das Erstarren der Thiere eine Wirkung der Erkältung des Blutes, oder der Erkältung der festen Theile sey, oder ob sie aus der

Erkäl-

Digitized by Google

Erkältung beyder entstehe. Um mir diesen Zweifel zu benehmen, suchte ich dasjenige, was die Erfahrung gelehrt hatte, sorgfältig zu analysiren. Ich überlegte, daß wenn es unter den Thieren, die im Winter erstarren, eines geben sollte, welches nach dem Verluste seines Blutes, noch eine geraume Zeit seine erste Lebhaftigkeit und Kraft behielte, dieses Thier der Sache ein großes Licht geben könnte. Denn wenn ich ein solches Thier dem Grade der Kälte aussetzte, worinnen dergleichen Thiere zu erstarren pflegen, so würde es, sobald es sein Blut verloren hätte, entweder von der Erstarrung befreyt bleiben, in welchem Falle man die Erkältung des Blutes für die einzige Ursache halten müßte; oder das Thier würde eben so, als wenn es gesund wäre, in die gewöhnliche Erstarrung versetzt werden, und alsdann könnte die Erkältung des Blutes nicht die Ursache der Erstarrung seyn, die man vielmehr der Erkältung der festen Theile, oder doch wenigstens der Wirkung der Kälte auf diese Theile zuschreiben müßte. Ein solches Thier ist nicht nur möglich, sondern auch wirklich in der Natur vorhanden, ja es giebt sogar verschiedene von dieser Beschaffenheit, z. E. die gemeinen Frösche, die Laubfrösche, die Kröten, Wassersalamander u. dgl. Nachdem ich mit diesen Thieren allerhand Versuche angestellt hatte, so fand ich, daß wenn ich ihnen auch das Herz geöffnet und alles Blut herausgenommen, oder die große Pulsader zerschnitten hatte, diese

Thiere

Thiere doch noch viele Stunden herumspringen, sich ins Wasser tauchen, darinnen herumschwimmen, die Sinne des Gesichts und Gefühls gebrauchen, mit einem Worte alle die körperlichen Handlungen, die sie vorher ausübten, fortsetzen konnten. Um nun also recht gewiß zu werden, auf welcher Seite die Wahrheit sey, entschloß ich mich, neue Versuche anzustellen, und fieng mit den Fröschen an. Ich vergrub also verschiedne der lebhaftesten im Schnee; einige davon ließ ich unbeschädiget, andern aber entzog ich das Blut, das ich mit großem Fleiße aus dem Herzen, und aus den vornehmsten zerschnittenen Gefäßen ganz herauspreßte. Nach acht oder zehn Minuten grub ich einige wieder aus dem Schnee heraus, und sah, daß sowohl diejenigen, denen ich das Blut genommen, als auch die übrigen, denen ich das Blut gelassen hatte, sich in einerley Zustande befanden, daß heißt halb todt und ohne Lust zu entfliehen waren, ob sie gleich ihre Freyheit hatten.

Von diesen Versuchen und Beobachtungen habe ich in meinem Buche de, Fenomeni della Circolazione ausführlicher gehandelt.

Nachdem wiederum 15 Minuten vergangen waren, nahm ich einige andere Frösche aus dem Schnee, und fand, daß sowohl diejenigen, welchen ich das Blut gelassen, als auch die, denen ich es genommen hatte, von der Kälte zusammengezogen, unbeweglich gemacht, und gleichsam

gefro-

Digitized by Google

gefroren waren. Ich steckte sie alle wieder in den Schnee, und erst nach einigen Stunden brachte ich sie in einen warmen Ort, wobey ich alles, was mit ihnen vorgieng, genau beobachtete. Mit Verwunderung sahe ich, daß sie, ohngeachtet sie sehr zusammengeschrumpft waren, sich nach und nach ausdehnten, die Augen öffneten, allerhand Bewegungen machten, hernach in die Höhe sprangen, und entfliehen wollten, und zwar bemerkte ich dieses nicht nur bey den gesunden, sondern auch bey denen, welchen ich alles Blut entzogen hatte. Die Neugier bewog mich, diese Frösche noch einmal in den Schnee zu stecken. Als ich sie nach einiger Zeit wieder herausnahm, bemerkte ich wiederum alle vorhin angeführten Umstände. Ich habe diese Versuche hernach zu verschiedenen Jahreszeiten wiederholt, und keinen Unterschied gefunden, auch zugleich aus einigen andern, um eben diese Zeit angestellten Versuchen ersehen, daß die Laubfrösche, die Kröten und Wassersalamander mit den gemeinen Fröschen darin vollkommen übereinstimmen, daß sie nicht nur in ihrem gesunden Zustande, sondern auch alsdenn, wenn ich sie ihres Bluts beraubte, durch die Kälte des Schnees in einen lethargischen Schlaf versetzt wurden, hingegen bey dem gehörigen Grade von Wärme wiederum ihre vorige Lebhaftigkeit erhielten.

Aus allen diesen, mit einander übereinstimmenden Erfahrungen läßt sich also der Schluß

ziehen,

Digitized by Google

ziehen, daß die Abnahme der Empfindung und Bewegung bey diesen Thieren ganz und gar nicht von der Erkältung des Bluts entstehen könne. Denn wie kann hier eine Erkältung statt finden, wo kein Blut vorhanden ist? Aus eben der Ursache läßt sich auch diese Erstarrung nicht dem verminderten Umlauf des Blutes, sondern blos der Veränderung in den festen Theilen zuschreiben, welche durch die heftige Wirkung der Kälte in einen widernatürlichen Zustand versetzt werden. Die Beschaffenheit dieses neuen widernatürlichen Zustandes kann man einigermaßen aus den Erscheinungen erklären, die man bey den erstarrenden Thieren bemerkt. Die Theile ihres Körpers ziehen sich zusammen; ihre Muskeln verlieren das Weiche und das Biegsame, welches sie vorher hatten, und werden ganz steif und hart; welches ein sicheres Zeichen ist, daß die Muskelfiebern ihre ausdehnende Kraft großentheils verloren haben; und dieser Verlust muß nothwendig der Reizbarkeit den größten Schaden thun. Ich bin hievon völlig überzeugt worden, indem ich die Muskelfiebern mit verschiednen Stichen reizte, und doch keine, oder wenigstens nur sehr geringe Merkmale von einer Zusammenziehung oder Empfindung bemerkte. Da man nun die Reizbarkeit gemeiniglich für den Grund und die Quelle des animalischen Lebens zu halten pflegt, und dieselbe bey diesen Thieren, wenn man sie der Kälte aussetzt, überaus sehr geschwächt wird, so darf man sich

nicht

Digitized by Google

nicht verwundern, wenn man hieraus jene, dem Tode so ähnliche Erstarrung entstehen sieht. Ist nun dieses, wie es scheint, die wahre und unmittelbare Ursache von dem Erstarren der oben genannten Thiere, so sehe ich nicht, warum man bey den übrigen Thieren, die einer ähnlichen Erstarrung unterworfen sind, eine andre Ursache annehmen sollte. Es ist wahr, man kann bey den mit warmen Blute versehenen Thieren, die auch einer solchen Erstarrung ausgesetzt sind, diejenige Ursache, welche nach Büffons Meynung das Erstarren hervorbringen soll, nicht ganz verwerfen, da diese Thiere, vermöge ihrer Natur, nicht ohne Blut leben können. Allein es ist doch eine ausgemachte Sache, daß die Fibern ihrer Muskeln ebenfalls steif, und gegen jede Anreitzung unempfindlich werden, sobald sie in diesen lethargischen Schlaf gefallen sind. Dieses habe ich sehr deutlich bey den Fledermäusen beobachtet. Ich bestreute diese Thiere mit Salz, begoß sie mit heißem Wasser, stach sie mit spitzigen Eisen, und schnitt mit einem scharfen Messer das muskulöse Fleisch von der Brust ab; alles sehr mächtige Mittel, die Reizbarkeit zu erregen, und doch waren sie in diesem Falle ganz unwirksam. Selbst der elektrische Funken, der doch sonst unter allen Mitteln am fähigsten ist, die reizbare Kraft zu erwecken, war ohne alle Wirkung. Wenn also die mit warmen Blute versehenen Thiere eben so, wie die Thiere mit kaltem Blute, durch die Kälte ihrer Reizbarkeit beraubt

raubt werden, und wenn das Aufhören dieser Kraft, soviel mir es wenigstens geschienen hat, die unmittelbare und einzige Ursache des lethargischen Schlafs bey dieser Art von Thieren ist; so sehe ich keinen Grund, warum sie es bey den übrigen Thieren nicht ebenfalls seyn sollte.

Allein die dem lethargischen Schlafe unterworfenen Thiere erstarren nicht bey einerley Grade von Kälte. Einige fallen schon in diesen Zustand bey einer geringen Kälte, andre hingegen brauchen eine etwas heftigere, und einige eine sehr strenge Kälte. Der durch das Wort temperirt angezeigte Grad, der uns Menschen so gelinde vorkömmt, verursacht schon bey einer Art von Ratzen (ghiri) eine Erstarrung, und eine nicht viel stärkere Kälte versetzt die Bienen, die Schlangen, die Ottern, und verschiedne Arten von Fledermäusen in diesen Zustand. In einem dem Eispunkte nahen Grade von Kälte erstarren die Kröten, die Frösche, die Salamander und einige andre Thiere; allein die Murmelthiere brauchen hierzu über 5 Gr. Kälte unter dem Eispunkte. *) Diese so merkliche Verschiedenheit in Ansehung der zum Erstarren erforderlichen Grade von Kälte kann von nichts anders, als von der verschiednen Beschaffenheit der Muskelfasern entstehen, die in einigen Thieren empfindlicher sind, als in andern, und bey manchen Arten geschwinder, bey manchen aber

*) Reaumur Mem. sur les Ins.

aber viel später steif werden. Wenn die Kälte zu heftig wird, so artet daher das Erstarren, oder dieser todtenähnliche Zustand in einen wirklichen Tod aus.

Die Physiologen geben einen sehr wahrscheinlichen Grund von dem Erfrieren der Menschen und Thiere an. Die Kälte, sagen sie, zieht erstlich die häutigen Gefäße zusammen, und zwingt das Blut nach den innern Theilen des Körpers zurückzufließen und sich daselbst anzuhäufen; daher entsteht die Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit der Fibern, ingleichen die starke Bläße der Haut. Nimmt die Kälte zu, so durchdringt sie auch die innern und größern Gefäße, welche auf eben die Art, wie die erstern, zusammengezogen werden; und dieses macht, daß der Zufluß des Blutes gegen die innern Theile noch stärker wird. Nur die Gefäße des Gehirns, welche durch die Hirnschale gegen die Kälte geschützt werden, ziehen sich nicht so leicht zusammen; das Blut läuft daher in diese Gegend sehr häufig durch die bedeckten Pulsadern, auf welche die Kälte vermöge dieser Einrichtung nicht unmittelbar wirken kann, da hingegen die an dem Halse befindlichen Blutadern, welche keine so harte Bedeckung haben, durch die Kälte zusammengezogen werden, und daher das Blut nur in geringer Menge in das Herz zurückführen können. Hieraus entsteht also natürlicher Weise nach und nach eine große Verminderung des Umlaufs des Blutes, und endlich, wenn die Kälte

Digitized by Google

immer zunimmt, ein vollkommener Stillestand oder Ruhe, welche den Tod des Thieres nach sich zieht.

Es ist nichts seltenes in den nördlichen Ländern, daß ein plötzlicher und starker Anfall von Kälte einen Menschen augenblicklich tödtet; von welchem plötzlichen Tode man die nämliche Ursache angiebt. Denn wenn die Lunge der unmittelbaren Wirkung einer sehr kalten Luft ausgesetzt wird, so zieht sie sich sehr stark zusammen, und diese Zusammenziehung verhindert die Bewegung des Bluts aus der rechten in die linke Herzkammer, so daß also nach dieser Erklärung der Tod derjenigen Thiere, die durch die Kälte ihr Leben verlieren, von den Hindernissen verursacht wird, welchen der Umlauf des Bluts bey einer starken Kälte ausgesetzt ist.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß die angegebene Ursache bey verschiedenen Thieren den Tod veranlasset, wenigstens bey solchen, die deswegen sterben, weil der Umlauf des Blutes gehemmt worden ist. Da es aber doch eine große Anzahl von Thieren giebt, die noch eine Zeitlang fortleben, obgleich der Umlauf ihrer Säfte gehemmt, oder wohl gar völlig zerstört worden ist; so folgt hieraus, daß der Tod dieser durch die Kälte getödteten Thiere eine andere Ursache haben müsse, als den verhinderten Umlauf des Blutes. *)

Um

*) S meine bereits angeführte Schrift de Fenomeni de la circolazione etc. Ich zeige darinnen nicht nur, daß

Um dieſe Materie noch genauer ins Licht zu ſetzen, und die eigentliche Urſache von dem Tode derjenigen Thiere zu entdecken, welche durch die Kälte ihr Leben verlieren, ſo ſtellte ich mit dieſen Thieren eben diejenigen Beobachtungen an, die ich ſchon über diejenigen angeſtellt hatte, welche eine etwas geringere Kälte in einen lethargiſchen Schlaf verſetzt. Die Umſtände, welche vor und bey einem ſolchem Tode bemerkt wurden, ſind folgende. Die Muskeln werden immer nach und nach ſteifer, bis endlich das Fleiſch ganz hart wird, und gefriert. Dieſes Gefrieren zeigt ſich anfänglich nur in den äußern Theilen; nach und nach aber erſtreckt ſich daſſelbe immer weiter, bis es endlich die innerſten Theile des Körpers erreicht. Wenn man auch alsdenn ein ſolches Thier in eine gemäßigte Luft bringt, worinnen die gefrornen Theile wieder aufthauen, und die Glieder des Thieres ihre vorige Geſchmeidigkeit und Weiche wieder bekommen; ſo lebt doch deswegen das Thier nicht wieder auf. Sein Tod iſt alſo eine nothwendige Folge von dem Gefrieren der Glieder; doch kann man nicht ſagen, daß derſelbe durch

daß verſchiedene Thiere noch eine lange Zeit lebendig bleiben, wenn man ſie auch ihres Bluts gänzlich beraubt hat, ſondern daß ſie ſogar noch fortleben, wenn man auch den Umlauf des Blutes durch das Unterbinden der Aorta gänzlich hemmt. Ich habe dieſes bey verſchiedenen kriechenden Thieren, z. E. bey den Ottern, Schlangen, Aalen ꝛc. bemerkt.

Digitized by Google

das Gefrieren des Blutes verursacht wurde. Denn dies erhellt theils schon aus den oben angeführten Gründen, theils auch aus dem Umstande, weil sowohl diejenigen Thiere, die kein Blut mehr hatten, als auch diejenigen, denen ich das Blut gelassen hatte, mit gleicher Geschwindigkeit erfroren und starben. Ich glaube also hieraus den Schluß ziehen zu können, daß der Tod derjenigen Thiere, welche durch die Kälte ihr Leben verlieren, nicht durch das Gefrieren des Bluts, sondern durch das Gefrieren der festen Theile verursacht wird. Die Muskeln werden bey einem gewissen Grade der Kälte ganz steif, und verlieren durch das Gefrieren ihre Reizbarkeit. Auf diese Art entsteht auch der scheinbare Tod, oder das Erstarren derjenigen Thiere, welche man der Kälte aussetzt. Zieht eine noch stärkere Kälte ihre Muskeln mehr zusammen, so beraubt diese Wirkung der Kälte dieselben auf immer ihre Reizbarkeit; und auf diese Art wird alsdenn der wirkliche Tod derjenigen Thiere verursacht, welche eine sehr heftige Kälte ausstehen müssen. Die Kälte verkürzt die Fibern der Muskeln und macht sie steif; sie verdickt diejenigen Säfte, welche die Fibern sonst weich und geschmeidig machen; das Gefrieren endlich befördert die völlige Zerstöhrung der Fibern, indem sie die Säfte in eine Menge kleiner Eistheilchen verwandelt, welche durch ihre feinen Spitzen die zarten und empfindlichsten Theile der Fibern völlig zerreissen. Wenigstens scheint alsdenn das

ganze

Digitized by Google

ganze Fleisch, wenn man es genau betrachtet, mit dergleichen feinen Eistheilchen erfüllt zu seyn; und wenn man es zusammendrücken oder biegen will, so zerbricht es eben so leicht, als ein Stückchen Glas oder ähnlicher Körper.

Siebentes Kapitel.

Neue Versuche mit den Infusionsthierchen, worinnen sie verschiednen stark riechenden Sachen ausgesetzt, ferner in verschiedne flüßige Materien, und in einen luftleeren Raume gebracht, auch elektrisiret wurden.

Einige stark riechende Sachen sind für die Insecten ein sehr heftiges Gift. Hierunter gehören nach den Versuchen des Herrn Reaumür, das Terpentinöl und der Tabacksrauch. Der Kampfer bringt nach dem Menghini eben dieselbe Wirkung hervor; und wenn er angezündet wird, ist seine Wirkung auf die Insecten noch viel heftiger. *) Ich hatte mir vorgenommen, alle nur möglichen Vergleichungen zwischen den schon bekannten größern Thieren, und zwischen den viel weniger bekannten Infusionsthierchen anzustellen,

*) Comment. Acad. Bonon. T. III.

Digitized by Google

um die Entstehungsart, die Natur und Bewegung derselben etwas genauer bestimmen zu können; und daher gerieth ich auf den Gedanken, auch diejenigen Wirkungen zu untersuchen, welche die Ausdünstungen stark riechender Sachen auf diese Geschöpfe zu haben pflegen. Ich machte also den Anfang mit dem Kampfer, dessen Geruch ich meine Infusionsthierchen aussetzte. Der Erfolg dieser Versuche kam genau mit demjenigen überein, was man in diesem Stücke bey den Insecten beobachtet hatte. Die Ausdünstungen dieser harzigen Substanz brachte diejenigen Thierchen, die ihnen ausgesetzt waren, in große Unruhe, so daß sie der schädlichen Wirkung derselben auf alle mögliche Art zu entgehen, und sich daher in die tiefsten Gegenden der Infusion zu flüchten suchten. Jemehr die Ausdünstungen des Kampfers vermehrt wurden, desto geschwinder erfolgte auch der Tod dieser Thierchen.

Der Geruch des Terpentinöls zog ebenfalls ihren Tod nach sich, jedoch nicht so geschwind, als der Dampf des Kampfers. Der Tabacksrauch war ihnen erst nach einigen Stunden tödtlich; allein der Dampf des angezündeten Schwefels tödtete sie augenblicklich.

Zu den Versuchen, die ich mit flüßigen Materien anstellte, erwählte ich vorzüglich Oele, weil dieselben den Insecten tödtlich zu seyn pflegen. Sie hatten auf die Infusionsthierchen ebenfalls eine sehr schädliche Wirkung, die aber noch heftiger war.

Digitized by Google

war, wenn ich die Infusionsthierchen in scharfe und geistige Flüßigkeiten brachte, z. E. ein salziges Wasser, in Essig, Dinte, Brantwein, Weingeist u. s. f. worinnen sie den Augenblick ihr Leben verloren.

Ich habe bereits in meiner Abhandlung der Eigenschaft des Urins Meldung gethan, vermöge welcher er nicht nur die Infusionsthierchen tödtet, sondern sie auch in überaus kleine Stückchen zertheilet; und bey diesen neuen Versuchen habe ich wiederum das nämliche bemerkt. Es würde daher unglaublich scheinen, daß der Urin eines Menschen, wenn er einige Tage ruhig gestanden, kleine, schon vom Hartsoeker beobachtete Thierchen hervorbringen sollte, wenn man nicht täglich eine ähnliche Erscheinung im Essig sehen könnte, welcher zwar eben so geschwind, als der Urin, die Infusionsthierchen ums Leben bringt, allein dessen ungeachtet mit kleinen aalförmigen Thierchen angefüllt ist. Ob ich nun gleich an der Wahrheit dieser Sache nicht zweifelte, so hielt ich es doch nicht für überflüßig, neue Versuche deswegen anzustellen, und diese Versuche überzeugten mich aufs neue von der Richtigkeit derselben. Nachdem der Urin einige Zeit in einem Gefäße ruhig gestanden hat, überzieht sich seine Oberfläche mit einem aschgrauen Häutchen, welches diejenige Materie ist, worinnen die kleinen Thierchen entstehen.

Die Gestalt dieser Thierchen ist rund, und wegen ihrer außerordentlich geringen Größe scheinen

Digitized by Google

sie nur beseelte Puncte zu seyn. Wenn man den Urin einige Monate stehen läßt, so vermehret oder vermindert sich zwar die Anzahl der Thierchen, allein es kommen keine andre Gattungen derselben zum Vorschein. Man könnte wohl anfänglich auf die Gedanken gerathen, daß diese Thierchen nach einer so langen Zeit blos deswegen in dem Urin entstünden, weil derselbe nunmehr durch die Ausdünstung diejenige scharfe und fressende Eigenschaft, die den Thierchen tödtlich ist, verloren hätte. Allein da die Untersuchungen zeigen, daß der Urin diese Zeit über nicht nur wahrer Urin, und für andre Infusionsthierchen tödtlich bleibt, sondern daß auch die im gestandnen Urin erzeugten Thierchen auch alsdenn noch ihr Leben behalten, wenn sie in frischen Urin gesetzt werden; so läßt sich wohl hieraus mit Grunde schließen, daß diese Thierchen eine ganz eigne, und ihrer Natur nach von andern Gattungen ganz verschiedne Art von Infusionsthierchen ausmachen müssen. (41)

Es ist bekannt, daß der elektrische Funken vielen Thieren tödtlich ist, und daß der Tod desto leichter erfolgt, je kleiner die Thiere sind. Um eine Katze, oder einen kleinen Hund zu tödten braucht man schon eine Batterie von zehen Quadratschuh. *) Hingegen eine Taube tödtet man mit einer Batterie, deren Oberfläche nur wenige Qua-

*) Priestley's Hist. der Electric. Th. 3.

Digitized by Google

Quadratfuß beträgt. Noch viel weniger Zubereitung hat man nöthig, um einem Stieglitz, oder einem Canarienvogel durch die Electricität das Leben zu nehmen; und überhaupt braucht man immer desto weniger elektrische Kraft, je weniger die Größe desjenigen Thieres beträgt, welches man tödten will. Vermöge dieses, aus der Erfahrung hergeleiteten Grundsatzes, hielt ich dafür, daß ein sehr schwacher elektrischer Funken hinlänglich seyn würde, die Infusionsthierchen des Lebens zu berauben. Um mich aber hiervon noch genauer zu überzeugen, nahm ich mir vor, besondere Versuche deswegen anzustellen. Jedoch da ich keine elektrische Maschine besaß, so bediente ich mich der Beyhülfe des Herrn Peter Moskati, welcher damals auf der königlichen Universität zu Pavia mein College war. Dieser Gelehrte, welcher nicht nur in Anstellung elektrischer Versuche sehr geübt ist, sondern auch eine vortreffliche elektrische Maschine besitzt, hatte die Gütigkeit, einigen Infusionen, die mit kleinen Thierchen ganz angefüllt waren, mehr als einmal den elektrischen Schlag mitzutheilen. Allein die Bewohner dieser Infusionen waren gegen die stärkste elektrische Kraft unempfindlich, und konnten durch diese neue Art von Waffen nicht verletzet werden. Ich beobachtete sie in dem Augenblicke, da sie den elektrischen Schlag erhalten hatten, und sie schienen mir eben so lebhaft, als sie vorher gewesen waren. Eben dieses bemerkte ich auch bey einer Infusion,

Digitized by Google

die verschiedne Schläge unmittelbar nach einander erhalten, und aus welcher man zwey, drey oder mehr starke Funken gelockt hatte. Man darf auch nicht glauben, daß diese Funken sehr unwirksam gewesen wären; denn zwey bis drey von dergleichen Funken tödteten einen Blutigel, einen Salamander, und andere dergleichen kleine Thiere.

Da ich gewohnt bin, die Resultate meiner Beobachtungen, ehe ich sie öffentlich bekannt mache, dem Herrn Bonnet mitzutheilen, weil dieser vortrefliche Naturforscher zu wünschen schien, von meinen geringen Entdeckungen benachrichtiget zu werden; so meldete ich ihm außer verschiedenen andern von mir angestellten Erfahrungen, auch die elektrischen Versuche, welche Herr Doctor Moskati auf mein Verlangen gemacht hatte. Hr. Bonnet antwortete mir, er habe die in meinen beyden Briefen enthaltenen Nachrichten dem Hrn. de Sauſſüre mitgetheilt, welcher diese elektrischen Versuche wiederholet, allein das Gegentheil von demjenigen gefunden hätte, welches meine Versuche lehrten. Er setzte noch hinzu, daß dieser Unterschied der Resultate unserer Erfahrungen von der großen Feuchtigkeit der Luft in der Lombardie herkommen müsse; denn diese verursachte, daß die elektrische Kraft daselbst nicht so wirksam, als in Genf seyn könnte. Er machte mir zugleich Hoffnung, daß Herr de Sauſſüre mir selbst das Resultat seiner Erfahrungen mittheilen würde, welches auch bald darauf wirklich geschah. Ich füge

hier

hier eine Abschrift seines Briefes bey, den mir Herr Bonnet in folgendem Schreiben zugeschickt hat.

„Aus meiner Einsamkeit, den 15ten Februar 1772.

„Ich habe, mein berühmter Herr College, erst „vor wenig Tagen die Beobachtungen über die „Infusionsthierchen erhalten, welche Herr de „Saussüre angestellt hat. Ich eile, Ihnen die„selben mitzutheilen, da ich überzeugt bin, daß „sie Ihnen viel Vergnügen machen werden. Aus „demjenigen, was Sie davon denken werden, „können Sie leicht schließen, was ich davon ge„dacht habe; und ich bin versichert, daß Sie mit „seinen Bemühungen eben so zufrieden seyn wer„den, als ich es gewesen bin. Hier zeigt sich al„so ein eben so neuer, als merkwürdiger Gegen„stand, der von Ihnen und dem Herrn de Saus„süre den Naturforschern zu fernern Untersuchun„gen Gelegenheit geben wird. Ohne Zweifel „wird man künftig diese neue Art von physiolo„gischelektrischen Versuchen weiter fortsetzen, und „auf mannichfaltige Art verändern; indessen ist es „doch immer kein geringes Verdienst, den Natur„forschern den Weg zu bahnen, und die ihnen „noch unbekannten Quellen zu zeigen, aus denen „sich neue Wahrheiten schöpfen lassen. Allein ich „will Ihnen nicht länger das Vergnügen vorent„halten.

„halten, welches Ihnen der Brief des Herrn de „Saussüre, den ich kürzlich erhalten habe, ver„schaffen wird. Hier ist also eine Abschrift „davon.“

„Genf, den 8ten Februar 1772.

„Ich schicke Ihnen, mein Herr, mit vielem „Danke die beyden Briefe wieder zurück, welche „Sie mir gütigst mitgetheilet haben. Ich habe „beyde mit überaus großem Vergnügen gelesen; „nur darüber war ich ein wenig betreten, daß „Sie dem Herrn Spallanzani meinen Brief über „die Durchsichtigkeit der Keime mitgetheilt hatten. „Er verdient diese Ehre nicht, und noch weniger „den Lobspruch, den Sie ihm beylegen. Erwä„gen Sie einmal das Schicksal, was dieses unbe„deutende Briefchen noch haben kann! Denn da „er in dem Ihrigen enthalten ist, so wird er auch „ohne Zweifel mit demselben von dem Herrn Spal„lanzani öffentlich bekannt gemacht werden. Ich „habe es Ihnen, mein Herr, zwar schon gesagt, „allein ich kann es Ihnen nicht zu oft wiederho„len, daß mir die schöne Folge von Beobachtun„gen und Erfahrungen, die Ihnen Herr Spal„lanzani mitgetheilt hat, außerordentlich viel „Vergnügen macht. Er ist in der That dazu ge„bohren, Ihr Freund und Ihr College zu seyn. „Ich finde bey ihm eben dieselbe Ordnung, eben

„die-

Digitized by Google

„dieſelbe Geſchicklichkeit in Zergliederung der Be„griffe, eben dieſelbe fruchtbare und richtige Lo„gik, wovon Sie uns in Ihren Schriften ein „Muſter gegeben haben.

„Sie wiſſen, daß ich ehemals ſelbſt Beobach„tungen über die Infuſionsthierchen angeſtellt ha„be; und Sie ſelbſt haben mir die Ehre angethan, „in der neuen Auflage Ihrer Palingeneſie das „Reſultat von einigen meiner Beobachtungen öf„fentlich bekannt zu machen. Ich ſehe mit Ver„gnügen, daß meine geringen Bemerkungen durch„gängig mit den Beobachtungen des Herrn Spal„lanzani übereinſtimmen.

„Ich hatte, ſo wie er, mich bemüht, den ſon„derbaren Verſuch des Herrn Needham nachzu„machen, welcher darinnen beſteht, daß man hal„be Getraidekörner in kleine, aus Kork geſchnitte„ne Scheibchen ſteckt, um ſie auf der Oberfläche „des Waſſers keimen zu laſſen. Ich ſah auch, „wie Herr Spallanzani, in demjenigen Waſſer, „worein ich dieſe Scheibchen gelegt hatte, „eben ſolche Thierchen, wie in den gewöhnlichen „Infuſionen entſtehen; allein ich konnte weder die „Pflanzenthiere (Zoophyta) noch die vegetativi„ſchen Wurzeln mit den daraus entſtandenen „Thierchen erblicken, die Herr Needham ohne „Zweifel mehr mit den Augen einer durch die Lie„be zu ſeinem Syſtem erhitzten Einbildungskraft,

„als

Digitized by Google

„als mit dem ruhigen Sinne eines philosophischen „Beobachters gesehen hatte. *)

„Ich habe ferner ebenfalls bemerkt, daß die „kleinen runden Knöpfchen, welche an den Spi„zen der Fasern des Schimmels sitzen, aufbersten, „sobald sie naß gemacht werden, und einen, aus „feinen runden Körnerchen bestehenden Staub „auswerfen; (42) ja ich habe sogar diese Bemer„kung dem Herrn von Haller mitgetheilt, welcher „sie auch in der neuen Ausgabe seiner Beschrei„bung der in der Schweiz wachsenden Pflanzen, „unter dem Artikel Mucor anführt; allein die „bewunderungswürdige Unzerstöhrbarkeit dieses „Staubes, den Hr. Spallanzani mit Recht als „den Saamen dieser Pflanze betrachtet, habe ich „weder jemals gesehen, noch vermuthet. **) End„lich habe ich auch schon vor langer Zeit den Ver„such gemacht, die Infusionsthierchen durch die „electrische Kraft zu tödten, und damals eben so, „wie die Herren Moskati und Spallanzani, ge„funden, daß sie der Wirkung dieser Kraft voll„kommen widerstehen können; allein kürzlich stell„te ich über diese Materie neue und genauere Ver„

„suche

*) Von diesem Versuche wird im 2ten Theile dieser Schrift, und zwar im 3ten Kapitel ausführlicher gehandelt.

**) Man lese hiervon die von mir herausgegebene Schrift: Osservazioni e Scoperte intorno all' origine delle Piantine delle Muffe.

Digitized by Google

„suche an, welche mich das Gegentheil lehrten.
„Ich ersuche Sie, diese Erfahrungen, wofern
„Sie Ihnen nicht zu unwichtig scheinen, dem
„Hrn. Spallanzani mitzutheilen.

„Ich nahm eine Glasplatte, die vier Zoll lang
„und einen Zoll breit war, und setzte darauf mit
„der Spitze einer abgerundeten Feder einige Tro-
„pfen von einer mit kleinen Thierchen ganz ange-
„füllten Reißinfusionen; diese Tropfen aber brei-
„tete ich dergestalt aus, daß sie einen langen
„feuchten und zusammenhängenden Streifen bil-
„deten, welcher 2 Linien breit war, und sich von
„dem einen Ende des Glastäfelchens bis zu dem
„andern Ende erstreckte. Wenn ich das Glastä-
„felchen gegen die electrische Maschine so stellte,
„daß die electrische Materie ohne Aufhören und
„ohne Erschütterung queer durch den nassen Strei-
„fen gehen mußte, so schienen die Infusionsthier-
„chen dadurch nicht im geringsten gerührt zu wer-
„den; denn sie bewegten sich ruhig hin und her,
„und thaten alles, was sie sonst zu thun pflegten.
„Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß man durch
„das einfache Electrisiren, wodurch ich dasjenige
„verstehe, welches mit keiner Erschütterung und
„mit keinen Funken begleitet ist, keine Verände-
„rung bey den Infusionsthierchen hervorbringen
„kann. Wenn ich aber dem Glastäfelchen eine
„solche Lage gab, daß ein starker Funken plötzlich
„von einem Ende desselben bis an das andre der
„Länge nach mitten durch diesen feuchten Streifen

„fahren

„fahren mußte, so wurden dadurch fast alle Ju-
„fusionsthierchen augenblicklich getödtet, und die
„wenigen, welche noch am Leben blieben, starben
„bald darauf. Ich hatte bey diesem Versuche
„nicht einmal die Leidensche Flasche nöthig. Ein
„bloßer, aus dem Conductor gelockter Funken,
„war schon ohne alle Verstärkung und andre Zu-
„bereitung hinreichend, den Infusionsthierchen
„das Leben zu nehmen. (43)

„Ich war begierig, zu erfahren, was in dem
„Augenblicke mit ihnen vorgienge, wenn sie von
„dem electrischen Funken getroffen würden; ich
„stellte daher mein gläsernes Täfelchen, das etwas
„von einer Infusion enthielt, dergestalt, daß ich
„in dem Augenblicke, wo der mörderische Funken
„die Infusionsthierchen berührte, sie mit einem
„Vergrößerungsglase beobachten konnte. Auf
„diese Art sah ich sehr deutlich, daß sie von ei-
„nem starken electrischen Funken allemal sehr hef-
„tig erschüttert, und einige davon augenblicklich
„in kleine runde Stückchen aufgelöset wurden;
„welcher Todesart, wie Sie wissen, sehr viele
„von diesen Thierchen unterworfen sind. Die
„Polypen, welche mit den Infusionsthierchen in
„der Art sich fortzupflanzen, eine große Aehnlich-
„keit haben, pflegen ebenfalls sehr häufig an die-
„sem Zufalle zu sterben. Diejenigen, welche sich
„nicht in solche körnerförmige Theilchen aufgelößt
„hatten, drehten sich noch einige Augenblicke in
„der Feuchtigkeit herum, hernach aber blieben sie

„unten

„ruhig liegen, und starben in eben derselben Lage, „welche sie alsdenn hatten, ohne ihre Gestalt im „geringsten zu verändern.

„Der electrische Funken ist noch im Stande „diese Thierchen zu tödten, wenn auch die Menge „des Wassers, worinnen sie schwimmen, weit „mehr beträgt, als in dem itzt angeführten Ver„suche. Ich füllte eine gläserne Röhre, die einen „Durchmesser von 2 Linien, und eine Länge von „4 Zoll hatte, mit einer Infusion an, die eine „Menge kleiner Thierchen enthielt, welche insge„sammt ihr Leben verlohren, als ich fünf bis „sechs starke Funken durch das Wasser fahren ließ. „Allein ganz anders war der Erfolg meines Ver„suchs, wenn ich hierzu eine Röhre wählte, die „vier bis fünf Linien im Durchmesser hielt. Wenn „die electrische Materie durch einen so großen „Raum verbreitet wird, so behält sie nicht mehr „diejenige Dichtigkeit und Stärke, welche zu der „Zerstöhrung der Körper dieser Thierchen nö„thig ist.

„Hier muß ich Ihnen aber noch eine Erschei„nung melden, die mir sehr sonderbar vorge„kommen ist. Sie wissen, mein Herr, daß sehr „oft die electrischen Funken, welche man durch „die Substanz eines Körpers treiben will, blos „über seine äußere Oberfläche fahren, ohne den „Körper selbst zu durchdringen; welches auch so„gar bisweilen bey solchen Körpern geschieht, die „sonst ihrer Natur nach der electrischen Materie

Digitized by Google

„sehr leicht einen Durchgang verstatten. Man „kann die Sache so einrichten, daß diese Erschei„nung nothwendig erfolgen muß. Ich habe einem „mit Wasser angefüllten Becken sehr oft eine solche „Stellung gegeben, daß der electrische Funken sich „durch einen Raum von einem Schuh auf der „Oberfläche des Wassers bewegte, ohne in das „Wasser selbst einzudringen. Ich wollte daher „auch sehen, ob dergleichen auf der bloßen Ober„fläche des Wassers hinstreichende Funken eine „Wirkung auf die darinnen schwimmenden Infu„sionsthierchen haben würden, und ich bemerkte „mit vieler Verwunderung, daß diese Funken den „Thierchen eben so tödtlich waren, als diejenigen, „welche mitten durch das Wasser gehen. Ich ver„gaß auch dabey nicht, das Vergrößerungsglas „in dem Augenblicke zu gebrauchen, da ich diese „Funken über die Oberfläche der Infusion fahren „ließ, wodurch eine sehr heftige Bewegung unter „den Thierchen entstund. Einige wurden dadurch „augenblicklich in sehr kleine runde Theilchen auf„gelöst, und andre starben einige Augenblicke dar„auf. Glauben Sie auch ja nicht, daß dabey „ein Irrthum vorgegangen sey, und daß ich einen „wirklich ins Wasser eingedrungenen Funken für „einen solchen gehalten habe, der nur die Ober„fläche der Infusion berühret; denn der Unterschied „zwischen diesen Funken ist gar zu merklich. Ein „Funken, der über die Oberfläche des Wassers „hinfährt, verbreitet über den ganzen Weg, den

„es

„er durchläuft, ein sehr helles Licht; da hinge-
„gen diejenigen Funken, die in das Wasser selbst
„eindringen, keinen solchen Glanz von sich geben.
„Sie werden mir vielleicht die Einwendung ma-
„chen, daß wohl nur ein Theil der electrischen Ma-
„terie über die Oberfläche des Wassers fahren, der
„übrige Theil aber in die Infusion selbst eindrin-
„gen möge, und die Möglichkeit dieser Sache
„kann ich auch in der That nicht in Zweifel ziehen.
„Allein sollte sich die Sache wirklich so verhalten,
„so müßte doch wahrscheinlicher Weise diese Zer-
„theilung den Funken schwächen, wovon man
„aber das Gegentheil bemerkt, indem ein solcher,
„über die Oberfläche des Wassers hinfahrender
„Funken ein viel helleres Licht, und einen stärkern
„Schall, als andre dergleichen Funken, von sich zu
„geben pflegt.

„Allein die Wirksamkeit dieser Funken erstreckt
„sich nicht bis auf eine merkliche Tiefe. Die In-
„fusionsthierchen, welche in einer Tiefe von vier
„bis fünf Linien schwimmen, werden von ihnen
„nicht im geringsten beschädiget. Ueberhaupt ist
„die Anzahl der dadurch getödteten Thierchen nicht
„sehr beträchtlich, und es scheinen nur diejenigen,
„welche in dem Augenblicke, wo der Funken über
„das Wasser fährt, sich nahe an der Oberfläche
„befinden, durch dergleichen Funken in Lebensge-
„fahr zu kommen; die übrigen bleiben munter und
„unbeschädiget. Ein überaus starker Funken,
„der im Stande war, einen eisernen $1\frac{1}{2}$ Zoll lan-

„gen und $\frac{1}{12}$ Lin. dicken Drath zu schmelzen, „blieb doch in der vorhin angeführten Tiefe ganz „unwirksam.

„Hier haben Sie also, mein Herr, die Resul„tate der merkwürdigsten Versuche und Beobach„tungen, die ich über die Wirkung der Electrici„tät auf die Infusionsthierchen angestellt habe. „Ich wünsche, daß Sie und Herr Spallanzani, „wofern Sie ihm dieselben mittheilen, damit zu„frieden seyn; oder mir wenigstens anzeigen mö„gen, was ich noch dabey zu thun habe. Hier„bey aber muß ich noch zweyerley erinnern, erst„lich, daß ich die nämlichen Versuche auch mit „solchen Thierchen angestellt habe, welche in In„fusionen von Korn, Hanf und türkischen Wai„zen entstanden waren, und daß der Erfolg die„ser Versuche immer eben derselbe war; zweytens, „daß die von mir beobachteten Thierchen zu den „größten gehörten, die sich in den itzt genannten „Infusionen erzeugen.“

Diese Versuche des Herrn de Saussüre, welche nicht nur sehr wohl ausgedacht, sondern auch glücklich ausgeführt waren, schienen mir ebenfalls entscheidend zu seyn, und gaben mir zu der Vermuthung Gelegenheit, daß ein nicht vorhergesehener Umstand den glücklichen Erfolg der Versuche des Herrn Moskati müsse verhindert haben. Ich war auch damals selbst mit dem Genfer Naturforscher der Meynung, daß die außerordentlich große Feuchtigkeit der Luft zu Pavia die Ursache

Her-

Digitized by Google

hiervon seyn müsse, zumal da wir unsre Versuche im Winter angestellt hatten, und nahm mir daher vor, diese Versuche in Gesellschaft des Herrn Moskati zu einer bequemern Zeit zu wiederholen, welches sich aber nicht thun ließ, da Herr Moskati bald darauf sein hiesiges Amt niederlegte, und wieder zurück in sein Vaterland, nach Mayland, gieng. Nach Verlauf von zwey Jahren hatte ich Gelegenheit, mir eine vortreffliche Electrisirmaschine anzuschaffen, und also diese Versuche selbst mit der gehörigen Genauigkeit zu wiederholen. Der Erfolg dieser neuen Versuche stimmte genau mit demjenigen überein, was die Versuche des Herrn de Sauffüre gelehrt hatten. Den Anfang machte ich damit, daß ich die Infusionsthierchen der Wirkung des Franklinianischen Vierecks aussetzte. Auf dieses Viereck legte ich eine kleine Scheibe von Pech, in deren Mittelpunct ich eine feine Oeffnung gemacht hatte, die ich mit einigen Tropfen von einer Infusion anfüllte, und woraus ich einen electrischen Funken lockte. Von den vielen tausend Thierchen, womit diese wenige Tropfen bevölkert waren, blieb auch nicht ein einziges nach dem electrischen Schlage am Leben. Viele von diesen Thierchen waren durch den Ausfluß der electrischen Materie in Stücken zerrissen, oder verunstaltet, einige aber in ihrer Gestalt gar nicht verändert worden. Ich verminderte hierauf die electrische Kraft, indem ich dem Viereck eine geringere Ladung gab; allein die Wirkung

Digitized by Google

des electrischen Funkens auf die Infusionsthierchen war noch eben dieselbe. Nunmehr setzte ich eine größere Menge von meiner Infusion dem electrischen Schlage aus, welches ich dadurch bewerkstelligte, daß ich auf meiner kleinen Pechscheibe gleichsam eine Furche zog, welche von dem Mittelpuncte gegen die Peripherie zu, in gerader Linie gieng, $\frac{2}{3}$ Zoll lang und 2 Linien breit war. Hierauf ließ ich einen electrischen Funken mitten durch diesen nassen Streifen fahren, welcher für die darinnen schwimmenden Infusionsthierchen ein wahrer Donnerschlag war; denn sie wurden dadurch insgesammt augenblicklich getödtet. Ich machte alsdenn diese Furche breiter, ohne ihre Länge zu vermehren; allein durch diese Veränderung in meinem Versuche wurde auch der Erfolg desselben verändert. So lange mein kleiner Canal nur zwey Linien breit war, konnte ein einziger electrischer Funken alle die darinnen schwimmenden Thierchen augenblicklich tödten; sobald ich aber seine Breite vergrößerte, blieben die Infusionsthierchen entweder ganz frey von den schädlichen Wirkungen des electrischen Strahls, oder starben doch erst nach einiger Zeit. Diejenigen von den Infusionsthierchen, die nicht viel über eine Linie von dem Wege entfernt waren, den der electrische Stral genommen hatte, wurden ganz betäubt, und drehten sich in einem Kreise herum, als wenn sie von einem Wirbel fortgerissen würden. Diese wirbelförmige Bewegung nahm aber nach und nach ab, und

nach

Digitized by Google

nach einer Viertelstunde waren meine Infusionsthierchen ganz unbeweglich. Diejenigen, welche etwas weiter von dem electrischen Funken entfernt gewesen waren, blieben noch länger am Leben, und diejenigen Thierchen, welche sich in der größten Entfernung von demselben befunden hatten, starben gar nicht durch diesen Versuch, sondern sie zeigten vielmehr durch ihre Lebhaftigkeit und durch die Art ihrer Bewegung sehr deutlich, daß der Ausfluß der electrischen Materie keine schädliche Wirkung auf sie gehabt hatte. Wenn ich meinen kleinen Kanal, anstatt seine Breite, die zwey Linien betrug, zu vermehren, dergestalt verlängerte, daß er sich von dem Mittelpuncte der Scheibe bis an ihre Peripherie erstreckte, wodurch er eine Länge von fünf Zoll erhielt, so tödtete der electrische Strahl, den ich mitten hindurch der Länge nach, durchfahren ließ, demohngeachtet alle in diesem verlängerten Kanale befindliche Infusionsthierchen. Soviel von den mit der Franklinischen Verstärkung angestellten Versuchen.

Ich will nunmehr derjenigen Versuche kürzlich gedenken, wobey ich blos einen einfachen, aus dem Conductor gelockten Funken, ohne Verstärkung gebraucht habe. Ich bediente mich hierzu eben derselben Pechscheibe, welche ich auf den Conductor legte, und ließ den electrischen Funken ebenfalls aus der im Mittelpuncte der Scheibe befindlichen Oeffnung schlagen, welcher auf diese

Digitized by Google

Weise ein lebhafteres Licht, und einen stärkern Schall von sich gab. Nunmehr füllte ich wiederum diese mittlere Oeffnung mit einigen Tropfen von einer Infusion an, und bisweilen verband ich auch damit einen kleinen Kanal von eben derselben Infusion, dessen Länge und Breite ich bald vermehrte, bald verminderte. Die in der mittlern Oeffnung befindlichen Thierchen wurden insgesammt von dem electrischen Funken getödtet; allein die übrigen, welche sich in dem kleinen Kanale befanden, konnten nicht durch einen einzigen Funken ums Leben gebracht werden, indem hierzu drey bis vier Funken nöthig waren.

Es ist eine bekannte Sache, daß das Wasser zur Fortpflanzung der electrischen Materie nicht so geschickt ist, als einige andre Körper. Aus dieser Ursache konnte ich es bey einer schwachen Electricität nicht dahin bringen, daß der electrische Strahl meinen ganzen mit Infusionsthierchen angefüllten kleinen Kanal, zumal wenn ich ihn etwas lang, und sehr schmal gemacht hatte, durchlaufen wäre, obgleich das Eindringen und die Wirkung der electrischen Materie aus dem Geräusch, welches sich allemal bey der Annäherung an den Conductor hören ließ, deutlich zu erkennen war. Unterdessen war doch diese schwache electrische Kraft, deren Wirkung sich aus dem itzt angeführten Geräusch schließen ließ, schon wider mein Vermuthen im Stande, die Infusionsthierchen des Lebens zu berauben.

Diese

Diese Erfahrung brachte mich auf den Einfall, einen Versuch anzustellen, ob die electrische Materie, welche aus spitzigen, an den Conductor einer Maschine angebrachten Körpern ausfließt, schon zur Tödtung dieser Thierchen hinreichend seyn würde. Ich hieng also einen, mit einem Tropfen von einer Infusion versehenen, spitzigen Körper an den Conductor meiner Maschine, und fand allemal, daß die in einem solchen Tropfen befindlichen Thierchen starben, wofern ich nur die Einrichtung traf, daß die electrische Materie einige Zeit aus der Spitze des Körpers, woran der Infusionstropfen befindlich war, ausströmen mußte.

Ueberhaupt wurde ich durch verschiedne wiederholte Versuche überzeugt, daß sogar der schwächste Funken den Infusionsthierchen allemal schädlich ist. Nur die ganz einfache Electricität, wodurch ich diejenige verstehe, deren Wirkung mit keinem Geräusch verbunden ist, war nicht vermögend diesen Thierchen das Leben zu nehmen, wie auch schon Herr de Saussüre beobachtet hat. Was aber die Beschaffenheit der zu meinen Versuchen gebrauchten Infusionsthierchen betrifft, so kann ich aufrichtig versichern, daß ich, ungeachtet ihrer grossen Menge und Verschiedenheit, keine einzige Art übergangen, und allemal gefunden habe, daß die electrische Kraft einer jeden Gattung von Infusionsthierchen tödtlich ist.

Da sich nun zwischen meinen und des Herrn de Saussüre Versuchen eine vollkommene Uebereinstimmung

stimmung zeigte, so nahm ich mir vor, dieselben öffentlich bekannt zu machen, vorher aber, um den Pflichten der Freundschaft, die ich seit so langer Zeit gegen den Herrn Moskati gehegt habe, nicht zuwider zu handeln, diesem Gelehrten hiervon Nachricht zu ertheilen, und ihn zu fragen, ob er die ehemals angestellten Versuche seinem Versprechen gemäß, wiederholt hätte. Die von ihm erhaltene Antwort, welche ich hier mit seiner Bewilligung meinen Lesern mittheilen will, beweiset nicht nur, daß er sein Versprechen erfüllt, sondern auch, daß er durch seine Versuche neue Resultate erhalten habe, welche der Wahrheit sehr vortheilhaft sind.

„Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe, ob „ich die Versuche wiederholt habe, die wir vor ei„nigen Jahren gemeinschaftlich mit einander über „die Infusionsthierchen anstellten, welche wir ver„mittelst der Verstärkung durch die sogenannte Lei„denschе Flasche electrisirten, welche aber damals „der Wirkung der electrischen Kraft muthig wi„derstunden, und nicht im geringsten dadurch be„schädiget wurden. Auf diese Frage muß ich Ih„nen antworten, daß ich die angeführten Versuche „mehr als einmal, jedoch mit sehr verschiednem „und oft entgegengesetztem Erfolge wiederholt „habe. Diese Verschiedenheit aber, wie ich in „der Folge bemerkte, rührte gar nicht von der „Schwäche meiner Maschine her; denn man „braucht gar keinen blitzartigen Strahl, um der„gleichen

„gleichen kleinen Thierchen das Leben zu nehmen;
„sondern der Grund derselben lag blos in der ver-
„schiednen Art, womit diese Versuche angestellt
„wurden. Als wir uns beyde zum erstenmale da-
„mit beschäfftigten, goßen wir die hierzu gebrauch-
„te Infusion mit den darinnen schwimmenden
„Thierchen in eine kleine messingene Schale, und
„ließen den electrischen Funken aus dem Condu-
„ctor gegen den Mittelpunct der Schale schlagen,
„welche wir mit der Leidenschen Flasche in Ver-
„bindung gebracht hatten; auf diese Art aber wa-
„ren wir damals nicht im Stande, nur ein einzi-
„ges Infusionsthierchen zu tödten. Ich wieder-
„holte hernach in Ihrer Abwesenheit diesen Ver-
„such auf eine ähnliche Art, und wählte hierzu ei-
„nen zum Electrisiren viel günstigern Zeitpunct,
„konnte aber auch wiederum keinem einzigen Thier-
„chen durch meinen electrischen Funken das Leben
„rauben. Nachdem ich nun aus Ihren Nach-
„richten ersehen hatte, daß Herr de Saussüre,
„dessen Verdienste und Genauigkeit in Anstellung
„physikalischer Versuche ich sehr wohl kenne und
„sehr hochschätze, die Infusionsthierchen durch
„die Electricität wirklich getödtet hatte, und es
„mir auch überdieß bey meinen Versuchen einige-
„mal geschienen hatte, als wenn der starke electri-
„sche Stral nicht sowohl aus dem Wasser, worin-
„nen sich die Infusionsthierchen befanden, sondern
„vielmehr aus dem Rande und den Seiten des
„metallischen Gefäßes, welches meine Infusion
„enthielt,

Digitized by Google

„enthielt, gekommen wäre; so gerieth ich auf die „Vermuthung, daß dieser Strahl, anstatt mitten „durch die Infusion zu fahren und auf diese Art „die darinnen schwimmenden Thierchen zu erschüt„tern, unmittelbar aus der metallenen Schale in „den ebenfalls aus Metall bestehenden Conductor „übergehe, und aufs höchste nur die Oberfläche der „Infusion berühre. Ich war also darauf bedacht, „die bisher bey meinem Versuche gebrauchte Me„thode zu ändern, und verfuhr dabey folgender„gestalt. Auf eine polirte und recht gut abge„trocknete gläserne Scheibe legte ich ein Stückchen „Wachs, worein ich eine kleine Vertiefung ge„macht hatte. Nicht weit davon befestigte ich an „zwey einander gegenüber liegenden Oertern ein „Paar Stückchen messingenen Drath, deren Spi„tzen ich abgestumpft hatte. Das eine von diesen „Stückchen Drath brachte ich unterwärts mit der „innern Fläche, und das andre Stückchen mit der „äußern Oberfläche einer kleinen Leidenschen Fla„sche in Verbindung. Alles dieses stellte ich unter „ein zusammengesetztes von Cuff verfertigtes sehr „gutes Vergrößerungsglas, welches mir S. Ex„cellenz der Hr. Graf von Firmian geschenkt hatte, „und füllte die in dem Wachse gemachte Vertiefung „mit einigen Tropfen von einer Infusion an, „worinnen sich eine Menge lebendiger und sehr „munterer Thierchen befanden. Indem ein an„drer die Scheibe meiner Electrisirmaschine herum„drehte, war ich blos beschäfftiget die Flasche zu

„laden,

Digitized by Google

„laden, und die Infusionsthierchen durch das „Vergrößerungsglas zu beobachten. Vermittelst „dieser Einrichtung, glückte es mir durch eine „nicht allzustarke Electricität, und durch eine sehr „kleine Verstärkungsflasche verschiedne Thierchen „zu tödten, nämlich diejenigen, welche entweder „unmittelbar von dem electrischen Funken getrof„fen wurden, oder sich nahe an dem Orte befan„den, wo der Funken eingedrungen war; hinge„gen die unten am Boden der kleinen Vertiefung „befindlichen Thierchen blieben am Leben. Hier„bey muß ich noch eines besondern Umstandes ge„denken, welchen ich an den getödteten Thierchen „bemerkt habe, nämlich daß die Oberfläche ihres „Körpers durch die Wirkung des electrischen Fun„ken ganz uneben geworden war, und fast so aus„sah, wie Bimstein, wenn man ihn durch das „Vergrößerungsglas betrachtet. Die auf diese „Art getödteten Thierchen schienen daher nach ih„rem Tode größer, als bey ihrem Leben, und nicht „so durchsichtig, wie die übrigen, zu seyn. Da „ich mich also durch die angestellten Versuche von „der Beschaffenheit der Sache hinlänglich über„zeugt hatte, so hielt ich es wegen meiner übri„gen häufigen Arbeiten nicht für nöthig, ferner „Versuche anzustellen. Entschuldigen Sie gütigst „die Kürze meiner Erzählung, und die Unwichtig„keit meiner Versuche, woran nicht eine Gleich„gültigkeit gegen diese, mir jederzeit angenehmen „Kenntnisse, sondern die Ihnen nicht unbekannte

„Roth-

Digitized by Google

„Nothwendigkeit, mich mit andern, weniger angenehmen Sachen zu beschäfftigen, Schuld ist.

„Ich habe die Ehre mit der vollkommensten „Hochachtung und Freundschaft zu seyn u. s. f.

„Mayland den 6 Jan. 1775.

P. Moskati."

Nunmehr muß ich meinen Lesern noch von dem Schicksale, welches meine Infusionsthierchen in dem luftleeren Raume hatten, einige Nachricht geben; denn das ist der letzte Punct, dessen Untersuchung ich mir in diesem Capitel vorgenommen hatte. Die Verschiedenheit in den Arten dieser Thierchen verursachte auch eine Verschiedenheit in dem Erfolg meines Versuchs. Einige starben sehr bald in dem luftleeren Raume, andern hingegen war der Mangel an Luft erst nach einer sehr beträchtlichen Zeit tödtlich. Die zur Untersuchung dieses Puncts angestellten Versuche will ich nunmehr ausführlicher beschreiben.

Ich füllte einige gläserne Röhrchen, die ich an dem einen Ende zuschmolz, an dem andern Ende aber offen ließ, mit verschiednen Infusionen an. Das Glas war so dünne und die Röhrchen überhaupt so klein, daß ich durch ein Vergrößerungsglas die Infusionsthierchen darinnen sehr deutlich bemerken konnte. Nunmehr stellte ich diese Röhrchen nahe an die innere Seite der gläsernen Glocke meiner Luftpumpe; auf diese Art konnte ich alles

sehen,

Digitized by Google

ſehen, was mit den Infuſionsthierchen vorgieng, ohne daß ich nöthig hatte, die Röhrchen aus dem luftleeren Raume herauszunehmen. Um aber die nöthigen Vergleichungen anſtellen zu können, füllte ich noch einige andre ähnliche Röhrchen mit eben dieſen Infuſionen an, und ließ dieſelben an der freyen Luft ſtehen. Eine Beraubung der Luft während einer Zeit von ſechzehn Tagen war nicht im Stande, meinen Thierchen das Leben zu nehmen. Am zwanzigſten Tage ſtarben erſt einige davon, und am vier und zwanzigſten Tage waren ſie alle todt. Man könnte mir zwar den Einwurf machen, daß dieſe Zeit die eigentliche Lebensdauer der Infuſionsthierchen geweſen ſey, und dieſer Einwurf würde auch ein großes Gewicht haben, wenn nicht alle übrigen Thierchen von dieſer Art, die ich an der freyen Luft gelaſſen hatte, lebendig geblieben wären.

Ich wiederholte hernach dieſe Verſuche mit verſchiednen andern Infuſionen, und fand, daß einige Arten von Infuſionsthierchen einen ganzen Monat, ja wohl fünf und dreyßig Tage hindurch ihr Leben und ihre Geſundheit im luftleeren Raume erhalten konnten; doch traf ich auch in andern Infuſionen Thierchen an, wovon einige nach Verlauf von vierzehn Tagen, andre nach eilf, und noch andre nach acht, und manche Arten ſchon vor dem Verlauf zweyer Tage ſtarben. Von dieſer Art waren diejenigen Infuſionen, die

ich

Digitized by Google

ich in meiner Abhandlung *) angeführt habe; den darinnen befindlichen Thierchen war der luftleere Raum schon in einer Zeit von zwey Tagen tödtlich.

Die Natur gewisser lebendigen Geschöpfe ist überhaupt außerordentlich bewundernswürdig. Sie können im luftleeren Raume so gut, wie an der freyen Luft, alle zum animalischen Leben nöthige Bewegungen und Verrichtungen vornehmen. So pflegen z. E. die Ottern und Schlangen auch nach der Beraubung der Luft immer noch ruhig fortzukriechen; die Blutigel schwimmen im Wasser herum; einige Insecten fressen, und andre begatten sich sogar im luftleeren Raume. Von dieser Art sind auch unsere Infusionsthierchen. Während der Zeit, daß man ihnen die Luft entzieht, und auch nachher, nachdem man schon alle Luft aus dem Raume, worinnen sie sich befinden, ausgepumpt hat, fahren sie immer in ihren gewöhnlichen Bewegungen fort. Sie steigen in der Infusion auf und nieder; bisweilen erheben sie sich bis auf die Oberfläche und bisweilen suchen sie wiederum die unterste Tiefe des Wassers, oder fahren auf die kleinen in der Infusion schwimmenden Theilchen zu, von denen sie sich ernähren u. s. f. Von der merkwürdigen Art und Weise, wie sich verschiedene Arten dieser Thierchen fortpflanzen, werde ich in der Folge ausführlich handeln **); hier

*) Im 10ten Capitel.

**) nämlich im 9 und 10ten Capitel.

Digitized by Google

hier will ich nur dieses erinnern, daß ihre Fortpflanzung auch noch einige Tage hindurch im luftleeren Raume bemerkt wird. Nach und nach aber, und zwar bald eher bald später, nachdem nämlich eine Gattung von Thierchen mehr oder weniger geschickt ist, den luftleeren Raum zu ertragen, nimmt die Geschwindigkeit ihrer Bewegung ab, und endiget sich endlich mit ihrem völligen Tode. Bisweilen geschieht es auch wohl, doch ist dieser Fall ziemlich selten, daß die auf diese Art durch Beraubung der Luft getödteten Thierchen, wenn man sie aus der Glocke der Luftpumpe herausnimmt und eine Zeitlang an der freyen Luft läßt, wiederum aufleben.

In der angeführten Abhandlung gedenke ich der Unfruchtbarkeit der im luftleeren Raume befindlichen Infusionen, und bemerke zugleich die hinlängliche Fruchtbarkeit derselben, wenn man aus dem Recipienten, worunter man die Infusion gesetzt hat, die Luft nicht völlig auspumpt, sondern nur verdünnet. Meine neuern Versuche bestätigen diese Bemerkungen. Ich ließ eine Menge vegetabilischer und thierischer Substanzen im luftleeren Raume maceriren; ich fand aber keine darunter, die ein einziges Infusionsthierchen hervorgebracht hätte. Ließ ich hingegen noch etwas Luft in dem Recipienten, so ereignete sich allemal das Gegentheil. Beträgt die im Recipienten zurückgebliebene Luft so viel, daß sie eine Queckſilbersäule von 13 Zoll im Gleichgewicht erhalten kann,

Digitized by Google

so ist sie zur Erzeugung der Infusionsthierchen noch vollkommen hinreichend. *)

Ich habe eben dieses in Ansehung der Eyer der Thiere bemerkt. Ich habe sehr oft verschiedne Eyer von Insecten, die im Wasser und ausser dem Wasser leben, unter den Recipienten meiner Luftpumpe gebracht; allein niemals konnte ich ein einziges Ey zum Auskriechen bringen, obgleich sonst, wenn ich die Luft ausnehme, alle übrigen, zu ihrer Entwickelung nöthigen Bedingungen vorhanden waren.

Aus diesen Erfahrungen, und aus andern ähnlichen, mit der Luftpumpe von den Naturforschern angestellten Versuchen, erhellt offenbar, daß die Luft einer jeden Gattung von lebendigen Geschöpfen unentbehrlich sey. Wenn auch das junge

Thier

*) Needham machte mir den Einwurf, daß in meinen hermetisch versiegelten und eine Stunde lang gekochten Infusionen deswegen keine Thierchen zum Vorschein gekommen wären, weil die Heftigkeit des Feuers die Elasticität der in den Gefäßen befindlichen Luft vermindert hätte. (S. 1 Cap.) Ich habe schon oben bewiesen (im 3 Cap.) daß diese Verminderung der Elasticität nichts wirkliches, sondern nur etwas eingebildetes sey. Allein aus der hier angeführten Erfahrung erhellt noch überdieses, daß sie auch in dem Falle, wenn sie wirklich statt finden sollte, die Entstehung der Infusionsthierchen nicht verhindern könnte. So gewiß ist es also, daß man sich in physikalischen Dingen sehr irret, wenn man die Natur, anstatt sie auszuforschen, blos errathen will!

Digitized by Google

Thier noch im Eye verschlossen ist, wird es doch schon von der Natur des wohlthätigen Einflusses der Luft vermittelst einer Menge sehr kleiner, in dem Eye selbst befindlichen Oeffnungen, theilhaftig gemacht; denn diese feinen Oeffnungen, womit die Eyer durchbohrt sind, haben dem aufmerksamen und bewaffneten Auge der Naturforscher nicht entgehen können. Hat sich das Thier hernach von seinem Gefängnisse, nämlich von dem Eye, oder von andern Hüllen, worinnen es in dem Schoos seiner Mutter verborgen lag, glücklich losgemacht, so genießt es der Wohlthat der Luft vermittelst viel größerer und mehr in die Augen fallender Oeffnungen. Außer einer unzählbaren Menge von Thieren, welche die Luft durch den Mund einziehen, giebt es auch viele, welche sie auf andre Art einathmen. Bey einigen geschieht dieses vermittelst gewisser, an den Seiten des Körpers befindlichen Oeffnungen, bey andern durch das Ende des Hinterleibes, und bey noch andern durch andre Theile des Körpers; zu welcher Absicht durchgängig verschiedene feine Kanäle angebracht sind, welche ihre Hauptöffnung an dem äußern Umfange des Körpers haben, und sich hernach in verschiedene kleine Aeste verbreiten, die bis in die innersten Theile dringen. Bey unserm Infusionsthierchen selbst, ohngeachtet der Bau ihres Körpers so einfach zu seyn scheint, bemerkt man ein Organ, welches nach aller Wahrscheinlichkeit zur Einathmung der Luft bestimmt ist.

Digitized by Google

Thiere von der itzt angeführten Beschaffenheit können die Luft also nicht entbehren; und hiervon wird man noch mehr überzeugt, wenn man sie derselben beraubt. Es giebt Thiere, die schon in dem Augenblicke sterben, da ihnen die Luft entzogen wird; es giebt aber auch andre, denen die Beraubung der Luft erst nach einiger Zeit, deren Länge von der natürlichen Beschaffenheit einer jeden Gattung abhängt, tödtlich ist. Ein Sperling, eine Nachtigall, ein Finke, und überhaupt alle übrigen Vögel sterben augenblicklich im luftleeren Raume. Die Eydechsen, die Frösche und die kriechenden Thiere können eine Zeitlang, noch viel länger aber die Insecten ohne Luft leben. Bey den Infusionsthierchen, wovon es sehr vielerley Arten giebt, ist diese Zeit sehr verschieden, indem einige, wie ich bereits oben erinnert habe, sehr bald im luftleeren Raume sterben, andere hingegen viel länger, und einige eine sehr beträchtliche Zeit darinnen leben können. Diese letztere Classe von Infusionsthierchen scheint unter allen Gattungen von lebendigen Geschöpfen, mit denen man Versuche angestellt hat, diejenige zu seyn, welche die Beraubung der Luft am längsten vertragen kann. Wenigstens ist bisher noch keine Gattung von Thieren bekannt worden, die auf eben die Art, wie die oben angeführte Classe von Infusionsthierchen, über einen Monat ohne Luft leben könnten. Allein obgleich diese Infusionsthierchen die Luft so lange Zeit entbehren können, so wird ihnen doch

die

Digitized by Google

die Beraubung derselben endlich tödtlich; welches daraus erhellt, weil die Infusionsthierchen von eben der Gattung, die ich an der freyen Luft gelassen hatte, noch über zwey Monate am Leben blieben; wodurch die Allgemeinheit der Regel, daß jedes lebendige Geschöpf die Luft zu seiner Fortdauer nöthig hat, aufs neue bestätiget wird.

Mir ist zwar nicht unbekannt, daß es nicht an Beyspielen von solchen Thieren fehlt, die nach einigen Erzählungen ohne dieses Element gelebt haben sollen. So führt man z. E. Beyspiele von einigen Fröschen an, die man mitten in den härtesten Körpern lebendig gefunden hat, und eben dieses erzählt man von einigen Kröten, welche mitten in Felssteinen und gesunden Bäumen, wohin nicht die geringste Luft dringen konnte, lebendig und gesund geblieben waren. *) Allein ich weis auch, daß diese Erzählungen von denjenigen Personen, die in der Naturlehre keine Anfängen sind, mehr bewundert, als für wahr gehalten werden, indem es ihnen an denjenigen glaubwürdigen Zeugnissen fehlet, die in dergleichen sonderbaren und parodoxen Fällen unentbehrlich sind, zumal da hier die Rede von solchen Thieren ist, welche von der Natur zum Einathmen der Luft bestimmt sind, wie man aus dem Bau ihrer Lungen sehr deutlich ersehen kann. So lange man uns also keine wichtigere und glaubwürdigere Beyspiele

*) Melang. d' Hist. natur.

Digitized by Google

zum Beweise des Gegentheils anführet, (44) haben mir gegründete Ursache zu behaupten, daß es in der ganzen beseelten Natur, wenigstens unter den uns bekannten Thieren, kein einziges giebt, welches ohne Beyhülfe der Luft sein Leben beständig erhalten könnte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Anmerkungen.

(32) *Müllers* Vermium terrestrium et fluviatilium, seu Animalium infusoriorum, Helminthicorum et Testaceorum non marinorum succincta historia. Havniae et Lipsiae Vol. I. et II. 4. Die angeführte Stelle Vol. I. p. 14.

(33) Es stimmt dieses alles mit unseren vielfältigen Erfahrungen völlig überein. Wir haben Tropfen mit Infusionsthierchen gefrieren, und vertrocknen gesehen; allezeit haben sie sich in die Mitte begeben, und ihr Ende gefunden. Wie geht es aber zu, und durch welchen Instinkt werden die grünen Monaden, oder Infusionsthierchen in dem grünen Wasser der Sümpfe und der lange gestandenen Sturmfässer, getrieben, alle in dem Tropfen aus der Mitte nach dem Rande zu schwimmen, sich daselbst dicke in einander zu drängen, einen grünen Zirkel zu formiren, und so zu sterben? Es scheint, als wenn sie die äußerliche

Luft

Digitized by Google

Luft nicht ertragen können, und daher am Rande des Tropfens einen Ausgang ſuchen, wie ſie in ihrem eigentlichen Element, in den Sümpfen, und gröſseren Waſſerbehältniſſen thun können.

Wir finden nicht, daß der groſse Müller ihrer in ſeiner Verm. hiſtor. gedacht hätte. Wir beſchreiben ſie alſo:

MONAS *ovulum*

Monas ovata, obſcure viridis.

Lenticula 4 Microſc. compoſiti conſpicitur, duplo maior Monade Lende. *Motus* lentus tremulus. *Color* obſcure viridis. Ad guttulae marginem copioſe vergunt, ibique immobiles haerent et pereunt. Totus margo viridis evadit.

In aquis putridis, viridi-micantibus ſaepe Myriades. *Viridis pellicula* in aquae ſuperficie ex meris hiſce animalculis conſtat.

(34) Podura *nivalis* Linn. S. N. ed. 12. p. 2013. no. 6.

(35) Gleiche Erfahrungen haben wir von den Effigaalen in der ſtrengſten Kälte gehabt. Doch müſſen wir geſtehen, daß ihnen die langſam entſtehende Kälte, wie ſie in der freyen Luft allmählich ſteigt, nicht ſo ſchädlich ſey, als diejenige, welche ſie plötzlich erfahren. Wir haben in ein Glas Eſſig, welches draußen dem Gefrieren oder der Verdickung nahe war, einen einzigen Tropfen mit vielen Effigaalen, aus einem Gläschen der Gar-

men Stube zugegossen — und sie verstarben augenblicklich, und sanken zu Boden; kehrten aber zum Leben zurück, als wir das Gläschen in die warme Stube hinten auf den Ofen setzten. Inzwischen vergieng doch eine gute halbe Stunde, ehe sie wieder vom Boden aufstiegen, und wohl eine ganze, ehe sie munter herumschwammen.

Es ist eine besondere Eigenschaft dieser Würmchen, (die wegen der feinen spitzigen Schwanzspitze zu dem Geschlechte der Vibrionen, welche zum Theil auch lebendige Junge gebähren, zu gehören scheinen,) daß sie im Essig stets nach der Oberfläche steigen, und in zwey Reihen eine immerwährende wellenförmige Bewegung machen, wodurch der Essig gehindert wird, die ihm gewöhnliche Schleimhaut anzusetzen. Ist es Naturtrieb, diese Haut zu ihrer Nahrung abzuaasen? oder suchen sie nur mit den Köpfen an die freye Luft zu kommen? Der Trieb ist so stark, daß sie sich über der Oberfläche zu Hunderten an der Seite des Glases zusammenklümpern, und daselbst in solchen Klumpen einige Tage zubringen können, bis man durch Schütteln des Glases so viel Feuchtigkeit an sie bringt, daß sie zurückfliessen, und in ihrem Element wieder auseinander gehen. Da sich mitten im Essig, wenn das Glas recht voll ist, eben so viele aufhalten, und herumschwimmen, als oben ausser der Fläche spielen, und sich anklümpern; so scheint die erste Ursache mehr Grund

zu

zu haben: daß sie es um ihrer Nahrung willen thun.

Dieses Aufsteigen und Vertrocknen der Essigälchen, welches geschieht, wenn sie zu lange ausser ihrem Element bliben, und nicht wieder heruntergespült werden, zu verhindern, goß ich wohl eines Fingers hoch Baumöl oben auf den Essig. Gleichwohl giengen die Aelchen durch, und schwammen auch in dem Oele eben so munter, als in ihrem Elemente herum. Das Oel hat auf manchem Glase über drey Monathe gestanden, und ich habe an den Aelchen keine Veränderung gespürt. Da das Oel, wie die Erfahrung lehrt, fast alle Arten der Gewürme, und den Bandwurm in einem Augenblicke tödtet, weil es die Poros der Haut verschließt, und die Respiration, oder das Athemholen hindert; so muß der Körper der Essigaale in diesem Stück von ganz besonderer Natur seyn. Wer kann sich nun rühmen, die Eigenschaften thierischer Körper völlig ergründet zu haben?

(36). Die Eyer der Insekten sind entweder stark mit Pelz und Rauchwerk eingefüttert, als die Eyer von Phal. dispar. oder Stammraupe; oder in die feine Wolle der Baumreiser eingeklebt, als die Eyer der Blattläuse, besonders auf den Aepfelbäumen; oder mit einem äußerst spröden und undurchdringlichen Kitt von Gummi überzogen, als die Eyer der Phalaena *Neustria* und *castrensis* oder der Ringelraupe. Außerdem ist das Häut-

chen, oder die Schaale des Eyes sehr licht, daß weder die innern Feuchtigkeiten ausdünsten, noch die äußere kalte Luft eindringen kann. Diese Umstände scheint der Verfasser übersehen zu haben. Mithin wäre hieraus wohl geradezu auf die Keime oder Eyer der Infusionsthierchen kein Schluß zu machen: es wäre denn, daß wir erst wüsten, wie sie von außen verwahret wären. Und wer wird dies ergründen, da uns noch nie eines derselben zu Gesicht kommen ist!

(37) In den hiesigen, vorzüglich in den Harzgegenden gehören zu den Winterschläfern der Dachs, der Hamster, (Cricetus) die Erdwatze, und unter den Vögeln einige Schwalbenarten; in andern Ländern der Bär.

(38) In der berühmten Baumannshöle auf dem Harz, nicht weit vom Brocken, findet man im Winter große und kleine Fledermäuse, die sich dahin begeben haben, weil es in diesen Hölen warm ist.

(39) Den sichersten Nachrichten zu Folge zieht die Haus- oder Rauchschwalbe weg; die Uferschwalbe verkriecht sich in Hölen an den Ufern der Flüsse; die Mehlschwalbe aber stürzt sich ins Wasser. S. Stralsundisches Magazin I. p. 90. Berlin. Samml. V B. p. 178.

(40) Der Schluß ist ganz richtig. Alle Arten der Europäischen Schwalben können die Kälte der Eisgruben nicht ertragen. Daher zieht die Hausschwalbe weg, welche Adanson auf den Schiffen ankom-

Digitized by Google

ankommen gesehen. Und diese ist es auch, die sich im Frühjahre am ersten zeigt. Die Uferschwalbe geht in ihre Höle, und die Mehlschwalbe ins Wasser. Gleichwohl alle Europäische Arten, die bey uns hecken.

(41) Wenn sich dies alles, wie wir nicht zweifeln, so verhält; so sind dieses allerdings, wegen ihres Ebenmaßes, besondere, und von den übrigen Infusionsthierchen verschiedene Thierchen: es wäre denn, daß man ihre wirkliche Thierheit bezweifelte, und sie für pure Bläschen, die durch die Luft oder durch die Gährung in Bewegung gesetzt würden, halten wollte. Es verdiente diese Sache genauer untersucht zu werden. Daß im Urin keine andere Gattungen, als diese bestelzte Monaden, entstehen, kann kein Einwurf werden; weil in schlechtem Essig auch keine andere, als die Essigälchen, entstehen. Man könnte sie Urinthierchen nennen. Schade, daß sie unser Verfasser mehr in den Verhältnissen mit der Naturkunde, als in Absicht ihrer Oekonomie und Struktur beobachtet hat.

(42) Dieses angenehme Schauspiel kann man sich besonders mit den Schimmelschwämmchen machen, die auf der Fläche eines im Glase zurückgelassenen Fluidi von Brantwein, mit animalischen Theilen imprägnirt, wachsen. Man darf nur einige Wämchen dieses Schimmels mit einer feinen Scheere dicht auf der Fläche abschneiden, und zwischen zwey Schieberglächen bringen; so wird man

man den verschütteten kugelartigen Saamenstaub unter dem Komposito, besonders mit No. 1. oder c, in grosser Menge erblicken. S. Neueste Mannichfalt. II Jahrg. p. 670.

(43) Wie manches entgeht dem besten Beobachter, wenn er in der Behandlungsart der Objecte bey mikroskopischen Versuchen fehlt! Herr de Saussüre hat den Punct getroffen, die Infusionsthierchen durch den electrischen Funken zu tödten; welches ihm so wenig, als unserm V. anfänglich glücken wollte, weil sich der Funken nicht auf die Thierchen concentrirte, sondern sich in der ganzen Infusion, oder auf der Glasplatte verlor. Auf einem Stückchen, noch mit Folie bedecktem Spiegelglase wird es nie fehlen, die Thierchen mit einem Funken zu tödten. Man schließt also viel zu vorthilig auf die Unrichtigkeit eines Factí, dessen Versuch dem einen nicht gelungen war. Ein anderer weis die Sache besser zu behandeln, und alle Körper in solchen Contrast zu bringen, der den Eigenschaften eines jeden gemäß ist, und es geht alles glücklich von statten. Er kömmt zu Entdeckungen, die dem andern Chimären zu seyn scheinen. Wie lange hat Linné dem Bandwurme den Kopf abgesprochen, weil er so viele Hunde anatomirt, die Bandwürmer mit dem feinern Ende lebendig gefunden, solches durch gute Vergrösserungsgläser betrachtet, und gleichwohl keine Spur vom Kopfe bemerkt hatte. Wie konnte er

an

an diesen Bandwürmern Köpfe sehen, da er sie in der zottigen Darmhaut hatte stecken lassen? Bey dieser Art Bandwürmer (canina L.) wird man nie den Kopf erblicken, so zart auch das abgerissene Ende zu seyn scheint, wofern man nicht alle Würmer, wenn sie mit den Köpfen tief in der Villosa stecken, mit dem ganzen Darmstück behutsam in schwarze Schaalen mit laulichtwarmen Wasser legt, darinn sie sich von selbst mit den Köpfen losgeben; die man aber erst mit saubern Pinseln von dem Schleime, den die Haken vorne gefaßt haben, reinigen muß, wenn man sie scharf und deutlich sehen will. Wieviel kömmt also auf eine gute Behandlungsart des Beobachters an! Der weitere glückliche Erfolg sowohl bey unserem V. als bey dem Herrn Moskati erweiset es klar.

(44) Hierin geben wir dem V. völlig unsern Beyfall.

Ueber

Digitized by Google

Ueber Gevatterschaften und Kindtaufen.

Z. Was rennt doch alles durch einander im Hause? Woher diese Unruhe, dieß lermende Gewimmel?

M. (athemlos) Ah! ah! ah!

Z. Ist ein Todter drinnen?

M. Nein!

Z. Ist etwa Feuer?

M. Nein!

Z. Ist sonst ein Unglück geschehn?

M. Nun — ja —

Z. Nun, was ists denn?

M. Je, 's ist ein Gevatterbrief angekommen! Haben sich schon lange dafür gefürcht, und nun ah! ah! —

Z. Ists das alles? und ist das so was schreckliches, fürchterliches?

M. Ja, 's will gar zu viel seyn, und die Mamsell hat noch nichts fertig dazu; muß noch eine neue Haube haben, sichs Kleid anders garniren, erst neue Federblumen holen lassen, und Perlen — —

Z. 'S ist gut, meine Liebe! danke. —

O Himmel! wie so tief herabgesunken sind wir! Diese erhabne Handlung, wo du, göttlicher Erlöser! mit einem neugebohrnen kleinen Geschöpfe einen so theuren Bund machst, wie entheiligt wird sie, wie so ganz beraubt jener ersten ursprünglichen

chen, Würde! Deine liebevolle Absicht dabey, wie so wenig wird sie erkannt!

Wem, dessen Augen ununndämmert von der Vorurtheilen Schleier, nur einen Stral des höhern Lichts erblickten, wem muß es das Herz nicht engen, so zuzusehn der Entweihung, zusehen, wie sogar nicht entsprechend jenem hohen Entzwecke, die in eben diesen Bund einst Aufgenommenen sich dabey benehmen, wie alles nur Eitelkeit athmet und Prunk, nur Sinnlichkeit der Götze ist, dem hier gemeiniglich der Weihrauch dampft, alles überladen ist mit leeren Höflichkeitszierereyen und Ceremonien, und ein Schwall von Formeln der ernsten frommen Feyerlichkeit Stelle einnimmt! Wie viele gedenken da wohl jener für uns so trostvollen, erhebenden Einsetzung, wie viele der Wichtigkeit der auf sich zu nehmenden Pflichten, im ganzen grosen Umfange? Ist nicht Putz, und Glanz, und ein köstliches Mahl meist der erste Gedanke, das allgemeinste Augenmerk dabey?

Und die Wahl der Pathen, wie so ganz wird sie gemeiniglich durch Verhältnisse, durch zu hoffende Vortheile regiert! Wer am meisten zu schenken vermag, wer der Aeltern Stolz, ihrem eingebildeten Wahn von Aufsehen schmeichelt, der ists, den trift die Wahl. Sie achten nicht seines Herzens, seiner Gesinnungen, seiner Art zu leben, seiner Verfassung; erwägen nicht, ob seine Lage ihm verstattet, dem aufwachsenden Pathen einst nützlich zu seyn, ihn, wenn es bedarf, zu unterstützen, zu

verso-

versorgen, und — wird er gar seiner Ernährer beraubt, ihm zweyter Vater zu werden. Und selten wird das der Fall seyn können bey dem, der schon von zu vieler Jahre Last niedergedrückt, nicht Hoffnung hat, des Kleinen Emporwachsen zu erleben, oder bey dem, dessen Lage noch schwankend, dessen Bestimmung und Aufenthalt noch ungewiß ist. Die Großältern, — gemeiniglich die Taufzeugen der Erstgebohrnen — haben ohnedieß Verbindlichkeit genug, für die Zweige ihres Stammes zu sorgen, haben so schon Vaterpflichten gegen sie.

Doch nach jenem angegebenen Maasstabe sind sie die schicklichsten; sie werden gewählt, und so vermögen oft Fremde, die keine Verbindung mit dem Hause haben, denen nur solche Familienereignisse eine Art Unterhaltung verschaffen, die Pathen zu wissen: von allen Seiten zischelt man sich schon Namen zu, noch ehe die mattgerungene Mutter, und der geängstete und freudenvolle Vater darauf zu denken begann. Und dann die Vorbereitungen zum Kindtauftage!!! — Grade da, wo die Hauptperson fehlt, an der Einrichtung des Hauswesens nicht Antheil nehmen, das Erforderliche nicht anordnen kann, wo die ganzen Anstalten den Dienern oder Fremden überlassen werden muß, wird ein großes Mahl zubereitet; überall wird gewürgt, geschlachtet und gebacken, überall dampft der langgesparten Schlachtopfer Blut.

Grade

Digitized by Google

Grade in den Tagen, wo die kraftlose Mutter Ruhe bedürfte und Stille, verscheucht geschäfftiges Gewühl, Laufen und Zudrängen jeden Schlummer von ihren Augen. Bothen werden ausgesandt und Briefe, einzuladen von nah und fern, und — dort liegt indes das neugebohrne Würmchen, in all seiner Ohnmacht, und — weint, (ach! unser erstes Geschäfft, beym ersten Aufblicken in die Welt!) und doch, bey aller dieser Bewußtlosigkeit, macht schon sein erstes Auftreten auf diesen Schauplatz, Unruhe und Sorge und Angst, macht so manchem schon das Herz klopfen für banger Besorgniß, ehe die Pathen ernannt sind; und die der Ruf nun vollends trifft, wie so selten ist er ihnen Freude! Und ist ers, ach! sie wird durch zuviel Unangenehmheiten getrübt! Die Überbringerin des Briefs, die man mit Freundlichkeit aufnehmen sollte, wär die Handlung noch in ihrer ersten Reinheit, nicht durch soviel Aeußeres, so vielen Aufwand furchtbar gemacht, wie finster wird sie meistens angeblickt, oft ungestüm empfangen! Mit geheimen Beben naht sie sich gemeiniglich, fürchtet sich anzuklopfen, nimmt oft ihre Zuflucht zu Ränken und mancherley Vorwänden; und danken sollte man dem Manne, seegnen das Weib, das solch ein auszeichnendes Vertrauen uns zeigt, uns zum Zeugen eines göttlichen Bundes, zu ihrem Stellvertreter bestimmt. Aber, o der Schande! — die Allgewalt bürgerlicher Verhältnisse, die Tyranninnen, Mode, Etikette,

Digitized by Google

Galanterie, und was der französischen Ungeheuer mehr sind, unterjochen jedes frohe Gefühl, drücken es mit der o! gewiß im ersten Augenblicke durchs Gehirn fahrenden Erinnerung an all die Bedürfnisse, beym Emporsteigen nieder.

Manche Orte seufzen vorzüglich unter dieser Last, und da ist oft nicht Einer, der übers Vorurtheil sich hinauszusetzen wägt, die Fesseln zerreißt, und vielleicht die andern mit befreyt; auch lassen sie sich selten gern befreyen; (unsers besten Fürsten Befehl sicherte sie vor aller Nachrede) küssen die Fesseln, und — klagen.

Ich weis ein Dorf, meistens arme Löffelfabrikanten und Klöpplerinnen bewohnen es; Männer, die bey der sauersten Arbeit und stetem Eisengeklopfe kaum 4 Gr. des Tages erwerben, ein ganzes Haus davon versorgen müssen; Mädchen, die beym itzigen Verfall der Spitzen, nur mit dem angestrengsten Fleiße und Nachtwachen 2 Gr. verdienen. Eines dieser Armen wird zum Pathen erwählt. Kaum ists bekannt, so drängen sich Nachbarn, Verwandte und Freunde hinzu, betäuben den Erschrocknen mit leeren Glückswünschen und Spaßhaftigkeiten, die Augen geheftet aufs volle, schon auf dem Tisch stehende Glas, und auf die Caffeeschalen. Der Zulauf mehrt sich; die Stube wird voll. Die Ueberbringerinn des Briefs, so einen finstern Blick sie auch bekam, ist die Königinn der Versammlung, und läßt sichs wacker schmecken. Endlich sind Flaschen und Kannen

leer,

Digitized by Google

leer, und der Schwarm schwindet nach und nach hinweg. Nun thürmen sich Sorgen auf Sorgen; nun rennt man umher, bittet und klagt, und borgt. Endlich unter stetem Zusammenordnen des oft erborgten Putzes, erscheint der feyerliche Tag. Man geht zur Wöchnerin, und ißt und trinkt; man geht in Prozession in die Kirche durch der Neugierigen Drang, unter steten Kritiken des Putzes. Man kehrt aus der Kirche zurück, und ißt und trinkt; man bleibt oft die Nacht beysammen, und spielt und trinkt. Und dieser Herrlichkeit Eines Tages nun folget monathlange Kost von trocknem Brod und Erdäpfeln; denn Pathengeld und Auflage beträgt selten unter 6 bis 7 Thaler. Nun vollends der Aufwand des Kindtaufvaters! Ich war neulich selbst bey solch einer Schmauserey. Von 5 an bis 9 Uhr dreymal Fleisch außer den Braten, in ganz besondrer Ordnung. Zwar war das bey einem Mann von Vermögen. Aber auch Arme unterlassen 's nicht, borgen alles aufs Pathengeld, suchen sich dadurch schadlos zu halten, und berauben das Kind seines ersten Eigenthums, das selbst in den Rechten soviel Vorzüge hat, ihm aufbewahrt werden soll zum Nothgebrauch. Der Herr des Guths, ein bekannter Vater seiner Unterthanen, suchte dem Uebel zu wehren, verboth alle Kindtaufschmäuse und jedes Pathengeld, das die im fürstlichen Befehle vorgeschriebene Summe überstieg. Doch nun beklagte sich der Fleischpachter des Dorfs, der Brauer, der Müller weiger-

Digitized by Google

ten sich in Zukunft den bestimmten Pacht zu bezahlen. Und so greift immer ein Rad ins andre, und die Maschine geht ihren alten gewohnten Gang fort.

Kein Uebel schwindet so leicht, als es in Schwung kömmt. — Hier in der Nähe ist ein Dorf, wo bey Hochzeit- und Kindtaufschmäusen selbst für den seligen Vater und Mutter, den Kindern Teller mit Essen gegeben werden. Kann man sich etwas tollers und unsinnigers denken?

Und auch hier und an andern Orten erschrickt man vor allen aufgethürmten Tellern der Gevattern, welche zu Ende des Mahls von einem Wall von Kuchen und Pflaumensemmeln und andern Gebacknem verschanzt sitzen; und beym Zuhausefahren, wie sind Wagen und Menschen bepackt mit Schachteln und Lasten! Kost auf 8 Tage! — Sie gleichen einem Heer, das auf Beute ausgezogen ist, und nun reichbeladen zurückkehrt.

Schmieder.

Dytin

Dykin und Fatime.

Drey Monden schon lag Panins Heer
Vor Benders hochumschanzten Thoren,
Und Zeit und Arbeit schien verloren;
Denn der Besatzung Gegenwehr,
Zu Sieg nur oder Tod verschworen,
Behielt noch stets das sinkende Gewicht.
Doch endlich ward der Stab in jenem Blutgericht,
O Bender, über dir gebrochen!
Und Panin sah stets heißern Muth
In seiner Helden Adern kochen;
Sah in dem Lager, ach! das Blut
Schon von sechstausend Leichen!
Und gab Befehl, die Stadt im Sturme zu ersteigen.

Der Abend kam; — doch, mein Gedicht,
Erzähle diesen Jammer nicht! —
Mit Blute schriebs, zum Zorngerichte
Jerusalems, die weinende Geschichte,
Ein Denkmal gleicher Art zu seyn,
Ins Tagebuch des Elends ein. —

Schon stand die ganze Stadt in hoher Feuerglut;
Schon lagen durch das Schwerd der Würger
Viel Tausende bewehrter Bürger.
In allen Gassen strömte Blut
Von Weibern und von Kindern:
Und allenthalben eilte nun,
Von langem Morden auszuruhn,
Der Sieger müde Schaar zum Plündern.

Digitized by Google

Kein Haus, kein Tempel ward verschont; —
Denn was sind Tempel Ueberwindern?
Und in der Türken Tempel wohnt
Ja nicht der Griechen Gott! — Und eben stürmte,
Die bessern Schätze auszuspähn,
Ein Officier allein auf eine der Moscheen,
Die einsam stand, doch hoch die goldne Zinne thürmte.

Eröffnet stand das Thor, und kaum drang er hinein,
So hört' er bang durch die gewölbten Hallen
Ein weinend Aechzen widerschallen.
„Ist 's eines Feindes Flehn? Ist es ein Hülfeschreyn
„Von Einem unsrer Sieger?"
So dacht' er, knirschend vor Wuth: Doch wie erschrak der Krieger,
Da er im hellen Widerschein
Vom nahen himmelhohen Feuer
Zwo weibliche Gestalten sah!
Ein Mädchen, schön wie Barbara, *)
Voll Andacht glühend, ohne Schleyer,
Lag neben einem Weib auf ihren Knieen da,
Und rang in brünstigen Gebeten.

Bestürzt sah er die Betende, und stand;
Und ihrer Schönheit Allmacht wand

Das

*) Die griechische Legende setzt diese Märtyrin unter die größten Schönheiten der Erde.

Digitized by Google

Das Schwerd der Wuth ihm aus der Hand;
Und da er gieng, zu ihnen hinzutreten:
Sah ihn die bebende Moslemin,
Und warf sich, in der Angst gewissen Todes,
Die Hände ringend vor ihn hin.
„Erbarmen! Mann! Gesandter Gottes!
„Wir haben gegen Euch kein Schwerd
„Wir alle Beyde nicht gekehrt!
„Schon diesen Morgen flohen wir
„Aus unserm Haus, und beten hier!
„Doch, willst du Blut; o! so erbarme dich
„Nur meiner Mutter! würge mich!“

Sie rief's mit himmlischer Gebehrde;
Rief ein geheim Gefühl in seiner Seele wach;
Und ihrer Seufzer tödtend Ach!
Und ihre blutge Thräne brach
Des Russen Herz. Er riß sie von der Erde;
Hob ihre Mutter auf; und schwur: „Bey Euerm Gott!
„Ich tödt' Euch nicht! Doch fliehet! Hier ist Tod!
„Ist Tod von allen Seiten!
„Und unser General allein
„Kann Euer Schutzgott seyn:
„Hier ist mein Arm und Schwerd! Ich selbst will Euch geleiten!“

So schnell er's sprach, so schnell war ihr Entschluß.
— Die Wahl
War Leben oder Tod. — Sie flohen; keichten

Digitized by Google

Gespornten Lauf am Arm des Führers; und erreichten
Das Lager glücklich; fanden da schon große Zahl
Gefangener, und seinen General,
Der ihnen seinen Schutz und seine Huld verhieß,
Und sie zu jenen fesseln ließ.

Welch eine Nacht! Kein Auge schloß
Zum Schlummer sich! Zu blutig floß
Der Wunden Blut! zu schrecklich rasselten
Die Fesseln! ach! Zu schrecklich donnerten
Die Flüche von den Feinden!
Und tausend Augen weinten.
So gieng die Nacht; so kam der Tag;
So folgten jammervoll noch lange Wochen nach.

Vor Allen rang mit namenlosen Schmerzen
Fatime. Nicht allein ihr trauriges Geschick,
Nicht ihrer Mutter Jammerblick:
Sie ängstete tief in beklemmten Herzen
Ein Leiden, das sie nie gekannt.
Ach! schön war Dykin! war ihr Retter!
Der Wahn so süße, dieser Retter
Sey ihr von Gott gesandt!
So jung, so heftig waren ihre Triebe!
So bange seiner Seufzer Drang!
Und da sie jetzt oft stundenlang
Den Abgott sah, und seine Küsse trank:
Ward ihre ganze Seele Liebe.

Auch

Digitized by Google

Auch Er, auch Dykin liebte sie. Allein
Nicht jener Engelreiz, der ihre Seele schmückte,
Nur ihrer Schönheit Zauberschein
War's, was den Feurigen berückte.
Gleich damals mit dem ersten Nu
Floh seine ganze Seel' ihr zu;
Und diese Schönheit zu bestürmen,
War nun sein Tagestraum, war nun sein Traum der Nacht;
Nur mehr entflammt, daß mit vereinter Macht
Religion und Unschuld sie beschirmen.

Mit süßen Rednerkünsten pries
Er oft sein Vaterland, wie Edens Paradies;
Verhies ihr jedes Glück der Erde,
Wenn sie sein Weib und eine Christin werde;
Bestärkte oft, im Innersten gerührt,
Den hohen mächtigen Gedanken,
Daß ihrer Lieb' ein Gott ihn zugeführt;
Und da sie bis zum Rausch einst Lieb' um Liebe tranken,
Und trunken in ein Meer von Seeligkeit versanken,
Und Ueberlegung nun und Schaam
Auf diesem Meer wie leichte Blasen schwam:
Zog ihres Schutzes Hand die Unschuld ganz zurücke,
Und floh; und ohne Schutz und ohne Retterin,
Nur überlassen dem Geschicke,
Sank die Verlassene mit jedem Augenblicke
Bald tiefer, immer tiefer hin.

Digitized by Google

Indessen nahte sich die Zeit zum Abmarschiren;
Und Panin ließ Befehl ergehn,
Zu lösen die Gefangenen,
Und keinen mit nach Rußland abzuführen,
Als wer ein Christ getauft zu seyn
Freywillig sich entschließen sollte.

Schien eines Christen Glück zu klein?
Schien es zu trügend, oder grollte
Zu sehr der Haß der Nation? —
Nur Wenige entschlossen sich; obschon
Ein zahlenloses Heer von Leiden
In der verhehrten Stadt die Bleibenden bedräuten.

Jedoch Fatimen, sie, die schon der Unschuld Fluch
In dem zerfleischten Busen trug,
Bedrohten größere, als alle diese Leiden.
Wer wird ihr diese Schmach verzeihn?
Wer wird hier der entehrten Armen,
Wer ihrer Brüder sich erbarmen?
„Bey ihm! bey ihm! dort warten mein
„Der Freuden viel! und eines bessern Glaubens Brüder!
„Und Vaterland, und Mutter wieder!“
Und so bethört von Furcht, bethört von Schmeicheleyn
Der Hoffnung, hielt sie es, den Glauben abzuschwören,
Nur noch ein Spiel von wenig Zähren;
Und heimlich eine Christin schon, beschwor

Sie

Digitized by Google

Sie mit des Kreuzes Kuß das Bündniß steter Treue,
Versiegelt durch des Priesters Weihe;
Und floh mit ihm und seinem Chor;
Und ließ die Mutter weinen. —

O weine, du Verlassene!
Weib ohne Mann, und Mutter ohne Kinder!
Groß ist dein Herzeleid. — Doch die Entflohene
Ist schuldig nicht allein: sie ist nicht minder
Unglücklich auch. O fluche, fluch' ihr nicht!
Es sitzt ein Gott dort im Gericht!
Schon jetzt empört sich ihr Gewissen;
Und einen bittern Kelch wird sie noch trinken müssen. —

Zwey Wochen waren schon auf ihrem Marsch verflossen;
Als jetzt in einem Dorf, das rings umschlossen
Von dichter Waldung, hart
Am Dnjeper lag, Rasttag gehalten ward.

Gleich dem Schwindsüchtigen, der froh durch Blumen lächelt,
Und noch viel Welten fern des Todes Tritte wähnt;
Ob jeder Athemzug gleich Prophezeihung röchelt,
Schon hinter ihm der Köcher laut ertönt:
War Dykin noch bis jetzt sorglosen Wegs gegangen,
Nicht aufgeschreckt von Warnungen der Pflicht,
Von Drohungen des Schicksals nicht;
Nur glücklich gnug, daß Fatmens Wangen

Ihm

Ihm Wollust lächelten, ihn Fatmens Arm umschlangen.
Doch, wie dann Jener bebt, wenn nah auf einen Schritt
Der Tod vor seine Augen tritt;
Dann mit Entschluß zur Rettung sich ermannet,
Wenn schon der Tod den Bogen spannet:
So bebte Dykin nun, da er mit Einemmal
Die hohe Kiiew sah, die nah am Horizonte
Im goldnen Mittagsstral
Die stolzen Klosterdome sonnte. —
Zu spät, Unseeliger! daß deine Thräne rann!
Zu spät, daß die Vernunft Entschluß zu fassen strebte!

In Kiiew war sein Standquartier; In Kiiew lebte
Sein alter Vater noch, ein harter, harter Mann;
Der lang dem Friedensfest entzückt entgegenschaute;
Indeß in trunkner Fantasie, zum Lohn
Des langen Feldzugs, seinem Sohn
Manch Zauberschloß erbaute;
Ihm schon ein Mädchen reich und süß,
In einer Freundin Schooß, zur Gattin bilden ließ.

„Wie tief wird nun der Gram den alten Vater beugen!
„Wird er ihn sehn, so stolzer Ahnen Sohn,
„In einer Ketzerin ehrlosen Fesseln keichen!
„Wird sehn des Sieges Lorbeerkron
„Am Stral der Wollust bleichen!

„Wie

„Wie fürchterlich wird er den Hohn
„Der grauen Haar an Beyden rächen!
„Wie Unsers Bundes Fessel brechen! —
„Und dort ein Weib des Seegens! und mit ihr,
„Im Schoos des Glücks und Ruhms, nur goldne lachende Tage!
„Ein Weib, verflucht vom Vater, hier!
„Und Leiden bittrer Schmach! und steten Mangels Plage! —“

So überdachte Dykin sein Geschick;
Und nach dem Kampf von Einem Augenblick
Erlag die schwache Lieb', erlag die schwächre Tugend:
Denn Ehrsucht, sie, seit seiner ersten Jugend
Ihm eine Furie, entzündete den Muth
Des Frevlers mit der Hölle Gluth;
Und rief ihm lauter zu: Fatimen zu verlassen.

„Verlassen! — und so sey's! — Hier im verschwiegnen Wald
„Ist dieses Dorf für sie ein sichrer Aufenthalt.
„In diesem Dorf will ich sie lassen! —
„Allein, was soll ich ihr? wie soll ich's ihr gestehn? —
„Und insgeheim von ihr zu gehn? —
„So kann ich sie unmöglich hassen! — —“

Mit schmeichlerischem Blick, und Ton der Heucheley
Stellt er ihr vor, wie tief es Beyd' entehre,
Wenn er bey seinem Heere,

So

So lange sie nicht seine Gattin sey,
Geweihet am Altar, sie mit sich führe.
Er wolle bis zum Landquartiere,
Nach Moskwa mit den Truppen ziehn;
Sie solle, wohl verpflegt und unbesorgt, indessen
Hier seiner harrn; und eh drey Monden noch verflossen,
Werd' er zurück in ihre Arme fliehn,
Um am Altar mit ihr der Ehe Bund zu schließen,
Und fester Liebe Glück auf ewig zu genießen.

Die Arme, voller Lieb' und Zuversicht auf ihn,
Und viel zu fromm, List und Betrug zu wähnen,
Fand Alles gut; und ließ, obgleich mit tausend Thränen,
Den andern Tag ihn willig ziehn. —

Er zog, — und vor sich her sah er den Himmel lachen,
Indessen hinter ihm furchtbarer Donner Nacht
Den Horizont umhüllt; bald mit vereinter Macht
Auf sein zu trotzend Haupt des Rächers Fluch zu krachen. —

Zu Sichere, was schlummerst du?
Wach auf! Dein Schlaf ist Tod! Den Traum von goldnen Tagen
Weht dir ein böser Dämon zu! —
Umsonst; sie harrt in sichrer Ruh
Auf seine Wiederkehr; auch da noch ohne Klagen,
Als nach dem ersten Vierteljahr

Ein

Ein Monat schon verflossen war;
Und jeden neuen Morgen nährte
Sie neue Hoffnung noch. Doch, da die letzten drey
Nun auch entflohn, und noch kein Dykin wiederkehrte:
Nun sah sie allzuwohl, daß sie verlassen sey. —

Verlassen! — Gott! — Verlassen! —
Laßt mich hier weinen! und — nur ihr
Könnt ihren ganzen Jammer fassen, —
Geweihete der Liebe! weint mit mir! —

Wer reicht mir Worte nun? Wer stärket meine Seele,
Daß ich ihr Elend ganz erzähle? —
Es stieg mit jedem Athemzug!
Denn ihre Wirthin, noch bis jetzt barmherzig gnug,
Um einen Kauf von zwey Imperialen,
Ward bey dem Mangel nun ihr Teufel neuer Quaalen;
Und der Geburt —

Sie kömmt, die Stunde, mit fliegender Eile!
Und von des Donnernden Schrecken schwer,
So wie ein Gewitter bey nächtlicher Weile!
Verlaßne, wo nimmst du Muth? wo nimmst du Kräfte her?

Ach! daß sie ohne Trost in dieser Stunde wär,
War sie allein in öder Hütte; —
Denn eines Festes Fey'r hielt ihre Wärterin

Acht

Acht Tage in der Stadt. — Gott, keine Helferin,
Als die Natur! Zum Wochenbette eine Schütte
Vermodert Stroh! so lag
Sie greisend da; und erst am andern Tag
Wand eine Tochter sich, ach! unter Höllenschmerzen
Von ihrem Herzen!

„Nur Einen Tropfen Trost! Zu groß
„Ist dieses Elend! Gott! Nur Hoffnung! Hoffnung sende!
„Nur einen Engel, der mit einem Todesstoß
„Mein quaalenvolles Leben ende!“
So flehte sie, zu schwer von seiner Hand gedrückt,
Um Mehr vom Zürnenden zu flehen.
Umsonst: die Betende erquickt
Kein Trost! des Todes Schwerd ward erst gezückt;
Noch sollt' es nicht ihn durch die Seele gehen.

Was soll sie thun? Wohin im Raume der Natur
Nun fliehn? Von welcher Kreatur
Soll sie nun Hülfe flehen? —
Ein Tag geht nach dem andern hin;
Und noch kömmt keine Wärterin!
Und hier auf hartem Lager weinet
Der Säugling, der, erkrankt, dem Tode langsam bleicht,
Und seufzend, wenn sie ihn mit Todesgifte säugt,
Die Mutter zu verfluchen scheinet! —

Ach! wenn sie so hinaus
In diese Nacht des Elends starrt; und keinen Schimmer

Der

Digitized by Google

Der Gnade flieht; und dunkler, immer
Die Ferne dunkler; und im dichsten Graus
Tod und Entsetzen brüten? —
Wenn dann Verzweiflung und Wüthen
Mit schwarzen Fittigen um ihre Seele schwirrt;
Und alle Sinn' im Taumelschwung verwirrt: —
Dann sieht die Rasende die Mutter mit blutigen Thränen,
Und hört entzückend und fürchterlich
Von Gräbern herüber den Vater stöhnen:
„Erwürge die Tochter! Erwürge dich!"
Und Würgelust und Blutbegier
Verwandelt sie zum Tygerthier;
Oft im Begriff, mit rascher Hand
Sich zu erdrosseln; oft an triefenden Stein
Zu schmettern der Tochter Gebein. —

So kämpfte sie; bis alle Kraft ihr schwand;
Und nur noch Ein Entschluß in ihrer Seele stand,
Der Letzte, Einzige — zu sterben!

Jetzt senkte sich, wie auf der Schöpfung Grab,
Der neunte Abend bang herab;
Und Sturm und Dunkel überzogen
Den blutigrothen Himmelsbogen;
Und Aufruhr ward die ganze Natur;
Und eine Sündfluth ward die Flur;
Und von dem nahen Dnjeper her
Erscholl ein ächzendes Getön,
Wie eines Sterbenden gebrochnes Flehn;
Und immer immer grausender

Digitized by Google

Umhüllete der Sturm die Nacht; —
Ach! eine fürchterliche Nacht!
Wie sie vom Himmel hieng,
Als Bender untergieng! —

Fatime wacht. Sie höret draußen
Den Todesruf im Sturmessausen,
Das Winseln in der Welle brausen;
Hört bänger noch von harter Streu,
In düstrer Grabegleicher Kammer,
Des kranken Kindes Angstgeschrey:
Und ganz Verzweiflung wird ihr Jammer.

Mit Einemmal rast sie sich wüthend auf;
Ergreift den halbzerquetschten Wurm,
Stürzt sich hinaus; mit Blitzes Lauf
Hin durch die Nacht, hin durch den Sturm,
Dem dumpfen rufenden Ach
Des Winselns von dem Dnjeper nach; —
Hinan! hinan im Flug auf eine Felsenwand,
Die Pfeilergleich am Ufer stand! —
Und nun noch Einmal Mutter; fest
Die Tochter an ihr Herz gepreßt! —
„O Dykin! — Weh! — Erbarme dich!
„Gott! du Erbarmer! über mich! —“
Und stürzte, die Tochter im Arm, sich herab,
Hinab in der Fluth wiederhallendes Grab. — —

Erbarm dich ihrer, Gott! — Ach! Dykin!
Wehe! Wehe!
Wo wirst du, Unglückseeliger,

Nun

Digitized by Google

Nun Troſt und Friede finden? —
Er ſchweift, von Gott verfolgt, umher;
Und trägt tief in der Seele
Zweyfachen Mord und Angſt der Hölle;
Kann nirgends nun, wird nimmermehr
Nicht Troſt nicht Friede finden.

Fatime.

O Erd' und Himmel! o wohin
Mit mir und meinem Kinde?
Zu wem in weiter Schöpfung fliehn,
Daß ich Erbarmung finde?

Ihr Heiligen im Himmel! ſchaut
Herab! Ich bin verlaſſen!
Und Erd und Himmel rufen laut:
Du biſt, du biſt verlaſſen.

Kein Auge, das mir Mitleid blickt!
Kein Helfer, der mich rette!
Nur dieſen Wurm, ſchon halb zerſtickt,
Barmherzig ganz zertrete!

Sie ſchlummern ſeine Heiligen;
Die hochgeprieſnen Götter!
Voll Schlafs nur bey der Unſchuld Flehn;
Nur wach für Miſſethäter!

Ha! wachtet ihr nicht dazumal,
Den Flüchtgen zu geleiten? —
O wacht nun, euch an Todesqual,
An einem Mord zu weiden?

Sie ruft! ſie ruft! Ich ſelber will,
Will dieſen Jammer enden!
Die Hölle hat der Helfer viel;
Sie wird mir tauſend ſenden!

Ah! wie der Unſchuld Thräne quillt!
Er iſt, er iſt entflohen!
Mit lautem Hohngelächter brüllt
Die Höll': er iſt entflohen! —

Ich fühl' ich fühle Würgeluſt
In allen Adern ſieden! —
Ha! wie in die zerfleiſchte Bruſt
Des Wahnſinns Nattern wüthen!

Hinaus! hinaus! Mein Vater winkt!
Hinaus zum Todestanze! —
Die Nacht iſt ſchön! — Der Mondſchein blinkt! —
Die Perle blinkt im Kranze! —

Hinweg, entſetzliche Geſtalt!
Daß ich den Vater ſehe! —
Dein Blick iſt Tod! die Hand iſt kalt! —
Ach Dykin! — Dykin! — Wehe! —

Ihr Thränen quellet blutiger!
Ich ſehe ſeine Thränen!
O Hölle, brülle ſchrecklicher!
Ich hör' ihn lauter ſtöhnen!

Hinweg! dein Blick, dein Winſeln, ach!
Durchſchneiden meine Seele!

Digitized by Google

Laß ab! Laß ab! Das Weib ist schwach!
Voll Lieb ist meine Seele!

Wo bist du? Komm! o komm zurück!
Dir ist ein Sohn gebohren!
O komm! In diesem Augenblick
Ist Weib und Kind verloren!

Ich, deine Gattin, rufet dich!
Es ist der Liebe Stimme!
Dein Abgott einst! dein zweytes Ich!
Dein Alles einst! Fatime! —

Was that ich dir? O was, Barbar,
Was hast du wollen rächen?
Ach! Liebe! Liebe! Liebe war
Mein einziges Verbrechen!

Um Dich war nichts auf Erden, mir
Im Himmel nichts zu theuer!
O Dyrin! unaussprechlich schier
War meiner Liebe Feuer!

Ich sahe dich; sah' einen Gott
In zauberischem Glanze;
Und trunken tanzten um den Gott
Die Sinn im Taumeltanze.

Da hört ich nicht rings um mich her
Das Schreyn erschlagner Bürger;
Sah nicht das hohe Feuermeer;
Nicht eure tausend Würger;

Digitized by Google

Sah' nicht der Brüder rauchend Blut
An deinen Händen kleben:
Ich sah' nur deiner Liebe Gluth
In Aug' und Wange streben;

Und hörte deiner Liebe Gruß,
Wie Seegen des Propheten;
Und ließ von deiner Liebe Kuß
Ach! alle Sinne tödten!

War dein! und floh an deiner Hand;
Ließ Alle sie, die Meinen!
Ließ Vaterstadt und Vaterland!
Ließ meine Mutter weinen! —

Und Gott! selbst meinen Glauben; zwar
Nicht Jesus Christus Glauben;
Doch damals mir alleine wahr;
Und meiner Väter Glauben.

Den nimmer mir nicht Christen Trug,
Nicht Christen Schwerd und Seegen;
Nicht meiner Eltern letzter Fluch
Mir hätt' entreißen mögen:

Den hast du mir mit Zauberey
Gelogner Lieb entrissen!
Mit tausend Schwüren ewger Treu!
Und jenen Thränengüssen,

Die auf das Kruzifix ein Meer
Von deiner Wange flossen,
Als in der Nächte schrecklichster
Wir unser Bündniß schlossen;

Digitized by Google

Als ich den Kelch des Taumels trank,
Und Tod und Leben rangen!
Die Erde jauchzt'; und Brautgesang
Mir alle Himmel sangen! — —

Und diese, diese Märtyrin,
O Christ! hast du verlassen!
Hast, Vater, die Gebährerin
In der Geburt verlassen!

Verlassen! da der Hölle Schmerz
In jeder Nerve wühlte!
Kein Mensch, kein Gott mein lechzend Herz
Mit Trost und Labung kühlte!

Verlassen! ha! im Paradies! —
In menschenloser Wüsten!
Die Menschlichkeit schon längst verließ! —
Verlassen unter Christen! —

O Mutter Gottes! nun wohin
Mit meinem armen Kinde?
Zu wem in weiter Schöpfung fliehn,
Daß ich Erbarmung finde?

Hier sind nur seine Brüder! sind,
Die Christus Blut verbürgen;
Und dann verlassen Weib und Kind,
Und Weib und Kind erwürgen!

Und sie, die die Verworfene
Nicht mehr darf Brüder nennen;
Wird Einer die Abtrünnige
Vor Gott und Welt bekennen?

Werd ich erwecken Muhamed?
Soll ich an seinem Grabe
Ihm opfern Fasten und Gebet,
Den ich verläugnet habe?

Soll ich zu ihr, die tiefgebückt
Am Rand' des Grabes steht?
Daß, wenn das Schwerd, das ich gezückt,
Ihr durch die Seele gehet,

Sie sterbend ihrer Mörderin,
Im letzten Athemzuge
Der Tochter und der Enkelin,
Am Grab des Vaters fluche?

Fatime! Nein, für dich nun ist
Kein Trost! Du bist verlassen!
O Unglückseelige! Du bist
Von Welt und Gott verlassen — —

Gott! wäre dieser Fluch allein
Nur über mich gesprochen!
Was hat dieß Lamm, wie Engel, rein,
Was hat mein Kind verbrochen?

Hier lieget sie, von Weinen matt,
Die fluchbeladne Waise!
Des Elends Schoos zur Lagerstatt;
Des Todes Gift zur Speise! —

O hättest du vor deiner Flucht
Aus meinem Eingeweide
Herausgerissen mir die Frucht,
Und hingeschleudert Beyde

In

In tiefſten Abgrund! Mich und Sie!
Daß der Verweſung Stäte
Kein menſchlich Auge nie
Kein Wurm gefunden hätte! —

Sieh'! wie ihr brechend Auge dräut,
Vor Gott dich zu verklagen!
Hör'! wie ſie laut zum Himmel ſchreyt:
Du Du haſt ſie erſchlagen!

O fleug der Morgenröthe Flug!
Ihr Geiſt wird dich ereilen!
Wird um dein Lager laut genug
Des Nachts und Tages heulen!

Und flöhſt du an der Schöpfung Strand;
Und möchteſt ruhig modern;
Er wird ſchon, wird von deiner Hand
Das Blut der Unſchuld fodern!

Dort ſtell ich ſie vor ſeinen Thron
An des Gerichtes Tage!
Dort zeuge ſie vor Gottes Sohn,
Wenn alles Elends Klage

Zum nachtumhüllten Himmel ſtönt;
Wenn in die Wehn der Erden
Die Wage fürchterlich ertönt,
Daß wir gewogen werden; —

Wenn dann du daſtehſt, auch allein!
Ha! alsdann auch verlaſſen!
Dich Höllenfurcht, verdammt zu ſeyn,
Dich Gottes Schrecken faſſen!

Digitized by Google

Und Flammenschrift zum Urtheilsspruch
Die Richter nun enthüllen;
Und wiederhallend Weh und Fluch
Die Donner Gottes brüllen:

Dann misch' ich Schreyn der Greisenden
In diese Donnerwetter!
Und Wimmern dieser Säugenden!
Und Rache dann, Verräther!

Und Fluch! — — Gott der Barmherzigkeit!
Erbarmen! ach! Erbarmen! —
Der Rache Wuth riß mich zu weit!
Vergieb! Vergieb! — Erbarmen!

Nicht Fluch! — O Christ! du lehrtest mich
Für meine Feinde beten: —
Könnt' ich bey Gott mit Seufzern dich
Und Thränen noch vertreten:

So wandle jeder Tropfen Blut,
Der letzte sich in Zähren! —
Mein Elend, nur noch wenig Muth!
Wird lange nicht mehr währen;

Schon säuselt's von den Gräbern her,
Die Blum' herabzuwehen! —
Nur rette dich, Unglücklicher!
Vielleicht, daß heißes Flehen

Das Herz des Vaters endlich bricht;
Vielleicht, daß blut'ge Thränen,
Eh' er sich rüstet zum Gericht,
Den Rächer noch versöhnen!

J. F. H.

Nach-

Digitized by Google

Nachrichten
von
Neuen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Theologische Schriften.

Leipzig.

Predigten über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden, von G. J. Jollikofer, Evang. reformirtem Prediger zu Leipzig. 2 Bände in groß 8. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1783.

Die menschliche Natur wird im gewöhnlichen christlichen Unterrichte mehr von ihrer schlimmen, als guten Seite, mehr nach ihren Mängeln, als nach ihren Fähigkeiten und Vorzügen vorgestellt. Allerdings muß man sie von beyden Seiten kennen lernen, wenn man den Menschen und seine Bestimmung richtig beurtheilen will, und wenn man weder stolz noch muthlos, weder verwegen noch verzagt werden soll. Aber sie sollte eben sowohl auch, und noch mehr von der guten Seite betrachtet, ihre große erhabne Würde öfterer vorgestellt, und die Glückseligkeit, deren sie schon itzt fähig ist, und von Zeit zu Zeit fähiger werden soll, gezeigt werden, um dadurch den Menschen zu erwecken, seiner großen Würde gemäß zu denken und zu handeln. Das Elend empfindet der Mensch von selbst; aber die Glückseligkeit, zu welcher er vorbereitet

Digitized by Google

bereitet werden soll, fällt nicht in die Augen. Fehler und Mängel lassen sich nicht leicht verkennen und vergessen; aber Anlagen, die noch nicht ausgebildet, Fähigkeiten, die noch nicht entwickelt, Kräfte, die noch nicht in Thätigkeit gesetzt sind, die können leicht übersehen, und vernachläßiget werden. Und Mängel, die nach und nach gehoben und endlich gar aufgehoben werden sollen, die verdienen nicht so viel Aufmerksamkeit, als Fähigkeiten und Vorzüge, die nicht nur schon itzt ein beträchtliches Uebergewichte vor jenen haben, sondern die ewig fortdauern und immer größer werden, immer mehr Vollkommenheit und Glückseligkeit wirken sollen. Auch würde gewiß der Mensch, der sich gewöhnt hat, sich mehr von dieser, als jener Seite zu betrachten, weit richtiger urtheilen, weit edler denken, weit besser und tugendhafter handeln, sich weit zufriedner und glücklicher fühlen, als derjenige, der das Gefühl seiner Niedrigkeit und Schwäche bey sich herrschend werden läßt. Und von dieser Seite stellt der Hr. Verf. den Menschen in diesen Predigten vor, die gewiß sonst ihren großen und mannichfaltigen Nutzen, vornämlich aber diesen haben werden, andre in Absicht auf diese Vorstellungsart zur Nachahmung zu reizen. Die erstern drey Predigten handeln von der Würde des Menschen; die übrigen insgesammt aber begreifen den Werth derjenigen Dinge, welche zur menschlichen Glückseligkeit gehören, oder dazu gerechnet werden; nämlich: Leben,

Digitized by Google

ben, Gesundheit, Reichthum, Ehre, sinnliches und geistiges Vergnügen, Andacht, Empfindsamkeit, Tugend, Religion, Unsterblichkeit, Gottesdienst, Einsamkeit, Geselligkeit, Geschäfftigkeit, Handlung, Landleben, häusliches Glück, Freundschaft, bürgerliche und Religionsfreyheit, Gelehrsamkeit, Aufklärung der Menschen, Leiden und Trübsale u. s. w. In einem Anhange steht noch eine Friedenspredigt, eine Predigt gegen die Eitelkeit, und vom christlichen Lehramte. Von der Ausführung dürfen wir nichts hinzusetzen. Von einem Manne von so tiefen Einsichten, so großer Menschen- und Weltkenntniß, so langer geprüfter Erfahrung, und so ausgezeichnetem Character wird man nichts Gemeines vermuthen, und sich in seiner Vermuthung nicht getäuscht finden. Er ist auch in Absicht auf Gründlichkeit, Ordnung und Zusammenhang im Denken, Wichtigkeit des Inhalts, Wärme des Vortrags, und Stärke des Ausdrucks schon längst als das Muster unsrer Zeiten bekannt, das hierinnen Nacheiferung verdient. Denn daß der Vortrag im Ganzen genommen, oder wenigstens in manchen Stellen philosophisch und schwer ist; darüber entschuldiget sich der Hr. Verf. selbst in der Vorrede, aber auf eine solche Weise, darinnen man ihm leicht Beyfall geben wird. „Ich habe, sagt er, das Glück, Zuhörer zu haben, von welchen die allermeisten einen solchen Vortrag ganz fassen und benutzen können. — Auch hat mich die Erfahrung gelehrt, daß selbst

Leute

Leute von wenigen Kenntnissen und geringer Kultur aus einem solchen Vortrage, sobald ihnen derselbe nicht mehr fremde ist, noch immer mehr lernen, als aus einem in hebräischdeutscher Sprache abgefaßten und dem Schulsysteme genau angepaßten Vortrage, bey welchem sie gemeiniglich gar nichts denken. u. s. w."

Ebendaselbst.

Eine bey Crusius schon 1780. erschienene Schrift wollen wir lieber etwas spät nachholen, als ganz mit Stillschweigen übergehen. Sie hat die Aufschrift: Zur Beförderung einer Gott wohlgefälligen Verwaltung des Predigtamtes, auf 120 S. gr. 8.

Der Verf. will, laut der Vorrede, nicht eine vollständige Anweisung, sondern nur einzelne Bemerkungen zur Verwaltung des evangelischen Predigtamtes liefern. In dieser Absicht handelt er denn in 5 Abschnitten von dem rechten Begriff vom Predigtamte und von der Absicht desselben; von der öffentlichen Predigt des Evangelii; von der Verwaltung der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls; von der besondren Sorgfalt für die Wohlfarth und Seligkeit der Zuhörer; von der Obrigkeit der Prediger, und ihrem Betragen gegen dieselbe. — Sollte man auch gegen manche Vorstellungen und Ausdrücke des Herrn Verf. mehr einzuwenden finden, als der Raum dieser

Blätter

Digitized by Google

Blätter anzuführen verstattet, wie z. B. gegen seine Declamationen wider das moralische Predigen; sollte manches einzelne auch von Köppen über den Hauptzweck des Predigtamtes, von Spalding und andern schon besser vorgetragen worden seyn, oder sich von sich selbst verstehen: so sagt doch unser ungenannte Verf. im Ganzen genommen, auch manches gute und erbauliche; daher wir ihn denn der Prüfung und Nachlesung unsrer Leser empfehlen.

Ebendaselbst.

Kurzer Begriff der christlichen Glaubenslehre für die Catechumenen entworfen von L. Ch. Schmahling, Inspector und Oberprediger zu Osterwieck. Bey S. L. Crusius 1780. 2½ B. 8.

Nach der gewöhnlichen Ordnung unsrer meisten Dogmatiken, und ähnlicher Schriften, wird zuerst von den beyden Erkenntnißquellen Gottes, Nachdenken über die Natur (Gebrauch der gesunden Vernunft) und Offenbarung; dann von den Eigenschaften Gottes, den Engeln, der Vorsehung u. s. w. gehandelt. Besser, dächte Rec. hätte gleich Anfangs mehr von der Schöpfung der Welt, besonders dieser Erde und des Menschen gehandelt werden sollen. Auch hätte gleich bey den Glaubenslehren mehr Moral mit eingewebt werden können, wie es zum Theil bey der Lehre von den göttlichen Eigenschaften sehr gut geschehen ist. Die Er-

Digitized by Google

klärung von einem Wunder, daß es sey, was keine Creatur verrichten könne; der Gedanke, daß die bösen Engel der Teufel und Satan heißen; und manches andre einzelne, dünken uns auch nicht ganz richtig zu seyn. Indessen dieses abgerechnet, haben uns diese Bogen ganz wohlgefallen.

Ebendaselbst.

Zur Aufklärung der Volksreligion, ein Beytrag in Predigten. Bey Crusius, 1782. 452 Seiten in 8.

Die in dieser vortrefflichen Predigtsammlung abgehandelten Materien sind folgende: 1) Ueber Luc. 2, 22—32. Was denn eigentlich Gottesdienst sey? 2) über Röm. 13, 8—10. Wir Menschen sind alle untereinander, einer des andern Schuldner. 3) Ueber Ebl. 3, 12—17. Ein jeder Christ hat die Pflicht eines Lehrers auf sich. 4) An einem Bußtage, über Röm. 6, 1. 2. Daß Gott böse Menschen nicht in seinen Himmel aufnehmen könne, wenn er auch wolle. 5) Ueber Joh. 19, 31—37. Könnten die Juden wegen ihres Verfahrens mit Christo nicht entschuldiget werden, weil doch alles Gottes Wille war? 6) Ueber Apost. 10, 33—41. Warum ist Christus nach seiner Auferstehung nur seinen Jüngern, und nicht dem ganzen Volke erschienen? 7) Ueber 1 Petr. 2, 21 f. Was der leidende Christ in der Bibel der Natur für Unterricht finde? 8) Ueber

Digitized by Google

Jac. 1, 22—Ende. Wie wir Gott mit unsrer Zunge dienen sollen? 9) Ueber Apost. 2, 1—13. Daß die großen Thaten Gottes oft mit ganz verschiedenen Augen angesehen werden. 10) Ueber Apost. 10, 42—48. Ob auch wir den heiligen Geist noch empfangen? 11) Ueber Röm. 11, 33 f. Wer Gott dienet, der dienet eigentlich sich selbst. 12) Ueber 1 Joh. 4, 16—Ende. Wer ist denn mein Bruder? 13) Ueber Röm. 8, 18—23. Von dem Rechte der Menschen über die Thiere, und von dem Mißbrauche dieses Rechts. 14) Ueber Röm. 6, 19—Ende. Ob man das Böse wieder gut machen könne? 15) Ueber Röm. 8, 12—17. Wie wir uns besonders zur Aerndezeit als Schuldner Gottes betrachten müssen. 16) Ueber die Gesch. der Zerst. Jerus. Wie wir die Juden in unsern Tagen nach christlichen Grundsätzen beurtheilen und behandeln sollen. 17) Ueber 1 Kor. 15, 1—10. Ob man auch umsonst glauben könne? 18) Ueber Off. 12, 7—12. Von der Vorbereitung der Menschen zum Stande der Engel. 19) Ueber Eph. 4, 1—6. Einige gute Gedanken, bey Gelegenheit des vorhandenen Herbstes. 20) An dem Gedächtnißtage eines großen Brandes, über Ps. 30, 6. Vom Zorne Gottes. 21) Ueber Eph. 5, 15—21. Vergleichung der gegenwärtigen und vergangenen Zeiten. 22) Ueber Eph. 6, 10—17. Welches ist denn eigentlich unser größter Feind? 23) Am Gedächtnißtage der Reformation. Ueber 1 Thess.

Digitized by Google

5, 21. Prüfet alles, das Gute behaltet. 24) Am Dankfeste, zu Ende des Kirchenjahres. Ueber Col. 1, 9—14. Ein fruchtbares Jahr muß dem Christen eine Aufmunterung seyn, auch fruchtbar zu seyn in guten Werken. 25) Ueber Matth. 26, 26—29. Von der Handlung, die Jesus zum Gedächtniß seines Todes gestiftet hat. 26) Ueber Röm. 3, 29. Von dem Geschäffte des heiligen Geistes an den Seelen der Nichtchristen. 27) Ueber Gal. 4, 1—6. Eine christliche Anweisung, den Gewinn und Verlust des vergangenen Jahres zu berechnen. Alle diese gemeinnützlichen Materien sind in der fürs Volk erforderlichen Kürze, faßlich und einleuchtend abgehandelt. Der populäre Ton ist meist vorzüglich gut getroffen. Die gangbaren unrichtigen Vorstellungen in der Glaubenslehre, die der Sittlichkeit so gefährlichen, herrschenden Vorurtheile, die gewöhnlichen, falschen Stützen beym unächten Christenthume, die bey so manchen Christen noch fortdauernden liebloſen Urtheile über die, so nicht unsrer Religion und Kirche zugehören, das alles hat der Verf. so gründlich und mit so belehrender Klarheit abgewiesen, daß wir diese Predigten in recht sehr vieler Christen Händen wünschten, und, da nun einmal die gewöhnlichen Texte an vielen Orten noch beybehalten werden, und das Volk nur Predigten auf diese Texte lieset, gerne sehen würden, wenn über die übrigen evangelischen oder epistolischen Perikopen der Sonn- und Festtage, (denn einige

dieser

dieser Predigten sind über die Evangelien, andere über die Episteln) ein zweyter Theil die Fortsetzung lieferte.

Wien.

Zwo Predigten, gehalten bey Eröffnung des Protestantischen Gottesdienstes in der Hauptstadt Mährens. Den 25 und 26 December 1782. Bey J. F. Edlen von Schönfeld. 1783. 53 Seiten in 8.

Obgleich die Protestanten zu Brünn nur eine geringe Anzahl ausmachen, und aus Mangel hinlänglicher Unterstützung, noch kein eigenes Bethaus haben; sondern nur in einem Zimmer der dasigen Feintuchfabrik ihre Versammlungen halten können; so ist ihnen doch die Uebung ihres Gottesdienstes verstattet worden. Die beyden ersten Predigten, mit welchen ihr Lehrer, Hr. M. Ricke, denselben eröffnet hat, sind ganz dieser rührenden Veranlassung gemäß abgefaßt, und werden nicht ohne theilnehmende Bewegungen gelesen werden können. In der ersten über Luc. XI, 28. wird gezeigt, daß der Religionsunterricht ein unschätzbares Glück sey; in der zweyten aber wird über eben denselben Text von den Bedingungen gehandelt, unter welchen er ein solches Glück zu nennen sey. Daß eine Hauptabsicht der Bekanntmachung dieser Predigten, nämlich edeldenkende Leser zu Beysteuern zum Kirchenbau dieser

Digitized by Google

Protestantischen Gemeine zu reizen, bey vielen erfüllt werden möge, das werden gewiß alle mit uns wünschen.

Gießen.

Das Wesentliche der christlichen Religion, zum Gebrauch der niedern Schulen, von D. G. Fr. Seiler — Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage 1783. 284 S. in 8.

Da uns keine besondre Vorrede belehrt, worinn die gänzliche Umarbeitung der gegenwärtigen Auflage bestehe, und da wir auch die ältern nicht bey der Hand haben, um es selbst durch Vergleichung zu entziffern: so können wir von dieser dritten nur an sich, wie wir sie vor uns haben, urtheilen, daß wir bey dem jetzt so verbesserten Vortrage der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre, von einem Seiler, dessen Verdienste um die Ausbreitung der Religion wir sehr hochschätzen, noch weit mehr erwartet hätten. Der Hr. V. macht mit dem Artikel von Gott den Anfang; aber ohne beyde Erkenntnißquellen desselben, Nachdenken über die Natur und Offenbarung, gehörig zu bestimmen, ohne einen Hauptbegriff von Gott, etwa, wie es in den Schriften A. T. geschieht, als Schöpfer und Herrn der Welt, anzugeben, mischt er alles von Gott, seinen Wesen, Werken und Eigenschaften durch einander. Letztere werden in negative und positive; in wirkende und ruhende;

in

in moralische und natürliche eingetheilt. — Die sowohl hier, als bey der folgenden Art beygefügten Betrachtungen sind zwar erbaulich und nützlich, aber für den Zweck dieses Lehrbuchs zu weitläuftig; denn sie füllen fast die Hälfte desselben. Nach den jedesmaligen Sätzen stehen eine Menge Beweisstellen; wobey wir aber oft eine bessere Auswahl und eine durchgängig verbesserte Uebersetzung oder Erklärung gewünscht hätten. So steht Röm. 1, 19. 20. ganz nach Luthers Uebersetzung da, obgleich ἀόρατα τȣ Θεȣ besser hätten durch „der unsichtbare Gott" übersetzt werden sollen. Daß Gott in seinem ganzen Wesen gut sey, darüber wird noch immer Τελειος zum Beweise angeführt. Ueberhaupt wissen wir nicht, warum der V. bisweilen, um eine bessere Uebersetzung zu liefern, nur den Castellio, und nicht unter andern vorzüglich Zacharia biblische Theologie benutzen wollen. — Kraft des 28sten Satzes nennt man „das selbstständige Ding, dem das göttliche Wesen zukommt, eine göttliche Person u. s. w. — Das 2te Hauptst. handelt von der Schöpfung, Regierung und Erhaltung; das 3te von den Engeln; das 4te von der Beschaffenheit des Menschen vor dem Falle oder von dem göttlichen Ebenbilde u. s. w. Im Anhange wird 1) die Wahrheit der christlichen Religion bewiesen, und 2) zu allerletzt, auf 3 Seiten, von der heiligen Schrift gehandelt.

Digitized by Google

Gießen.

Unterricht zarter Kinder zur Seligkeit nach der Lehre Jesu, 40 S. in 8.

Diese Schrift ist in Frag und Antwort eingekleidet und zeigt in vielen Stellen die gute Absicht und Kenntniß des Verf. Ob aber die darin oft dargereichte Speise zarten Kindern dienen könne? ist eine andere Frage. Wenigstens scheint der Verf. die Gabe, mit Kindern in einem nach ihren Begriffen herabgestimmten Tone zu reden, nicht völlig zu besitzen; sonst würde in den Antworten viel mehr Präcision und Deutlichkeit herrschen und das gar nichts heißende: O Ja! — in alle Wege vermieden seyn. Bald sind die Fragen zu lang und dunkel, bald passen die Antworten nicht gehörig auf die Fragen. In dergleichen Unterrichte sollten doch wohl die Hauptbegriffe: Glaube, Seligkeit, Verdammniß ꝛc. entwickelt werden; dieses fehlt aber ganz. Frage 22. heißt es: Das Gebet führet uns zu unsern Bedürfnissen; aber nein! umgekehrt, diese führen uns zu jenem. Unter den gar zu vielen Beweisstellen stehen, wie leicht zu vermuthen ist, auch unrichtige. So soll, nach Frage 56. Ps. 37, 25. Ich bin jung gewesen ꝛc. beweisen, daß Gott den Gehorsam der Kinder segne. Haben wir aber nicht angemeßnere, lichtvollere Stellen? Fr. 76. heißt es in der Antwort: Christus hat, die ewige Vollendung seiner Kinder zu befördern, die Sünde tra-

gen

gen wollen. Was bedeutet das in dem Munde zarter Kinder? Ueberdem gehört auch vieles in die mystische Theologie; z. B. Fr. 79. So wirst du mich einst zur Ruhe durch dein' blut'ge Lebensthüren in den Himmel führen! Besonders aber gehört hierher das Gespräch Christi mit der Seele S. 36. Willkommen! meine Taube — ich küsse deine Wunden ꝛc. Wie wahr ist also die Regel: Willst du Kinder unterrichten, so werde vorher selbst ein Kind, und verleugne dein System und deine Lieblingssprache.

Düsseldorf.

Ueber die Pfarreyverwaltungen der Franziskanermönche, mit historischkritischen Anmerkungen. 1783. 112 S. in 8.

Laut des Vorberichts kommen die Anmerkungen aus der Hand eines Dritten, der sich einen Laien nennt, aber mit viel Feinheit und Laune bemerkt. In der Abhandlung selbst, die in einem den 16 Jul. 1782. geschriebenen Briefe besteht, murrt ein Weltgeistlicher über die traurige Führung seines Schicksals, schon lange Jahre die Bürde eines Kapellans getragen zu haben, ohne die Hoffnung, eine bessere Unterkunft vor sich zu sehen, und suchet Trost an dem Busen seines Mitbruders. Dieser findet, nach einigen vorangeschickten Tröstungen, manche Klagen unbillig; wenigstens verdienten die Exjesuiten, die bey Besetzung der Pfarr-

Digitized by Google

vacaturen den Weltpriestern vorgezogen worden wären, sein hartes Urtheil nicht, weil es unvermeidlich und traurig sey, daß die unschuldigen Glieder einer Gesellschaft leiden müssen, wenn über diese die verdiente Strafe einbricht. Ein junger geschickter Mann, der das Volk zu würdigen Christen und tüchtigen Unterthanen bildet, habe mehr Vorzugsrecht, als ein alter apostolischer Miethling. Auch der Kirchenrath zu Trident wolle, daß, um die Kenntnisse der Competenten recht zu prüfen, Concurse angesagt und unwissende Priester vom Lehramte Christi ausgeschlossen werden sollten Sess. 24. C. 12. und 18. Die Frage, ob die Pfarreyverwaltungen der Franziskanermönche im Vaterlande nicht wider Recht und Billigkeit liefen? beantwortet der Mitbrüder mit Beweisen aus Gründen und Beyspielen, daß ein Mönch zur Seelsorge gar nicht tauge, indem er die schöne Moral Jesus in Labyrinthe verwebe, seine eigne Producte mit dem Firniß der Religion anstreiche, und den Geist der Zwistigkeit und Verfolgung predige. Und da durch den Vorgang des weisen Josephs die bestdenkendsten Fürsten Deutschlands die Mönche in ihre Gränzen zurückweisen würden; so werde auch sein Landesvater nicht der letzte darin seyn, indem ja scharfsehende Männer in ihre Intriguen eindringen, ihren Ordensallegorien das Kleid ausziehen, und den Regenten die Augen öffnen. Möncherey, heißt es endlich, ist keine Religion; der Landesherr verändert mithin

Digitized by Google

hin nichts in der Religion, wenn er sie in ihre Klöster zurückweiset. Ein Anhang liefert ein Manuscript: Vita et gesta Ioannis Ludovici, Princip. Nassovico-Hadamarienſis, der sich im J. 1629. in Wien öffentlich zur kathol. Religion bekannte, und nach der Anmerkung des launichten Herausgebers lehrt, wieviel doch auf die Führer der Großen ankomme.

Frankfurt und Leipzig.

Ueber Religion und Gottesdienſt, Fragmente, aus den Papieren eines Freundes der lautern, noch durch keine polemiſche Künſte verunſtalteten Schriftwahrheiten. Virtute, non artibus, argumentorum ponderibus, non verborum contumeliis, 1783. 151 S. in 8.

In dem Vorberichte verſpricht der Verf. gegen den ſonderbaren Widerſprechungsgeiſt eines ſichern Schriftſtellers, ſich des Tons einer kalten und ruhigen Unterſuchung zu bedienen; welches er auch gethan hat. Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus folgenden 8 Abſchnitten: 1) Religion, ihrenthalben gemachte äußere Anordnungen, und beyder Verhältniß zu einander. An und für ſich ſelbſt, heißt es, bedarf die Religion keiner Tempel, Prieſter und Ceremonien; dieſe aber ſind Bedürfniſſe der Menſchheit, die ihren Weg zu höhern Kenntniſſen und Gefühlen durch Empfindung nimmt. 2) Bibliſche Bedeutung der Wörter:

Gott

Digitized by Google

Gott dienen und Gottesdienst. Nicht aus dem Originaltexte der heiligen Schrift, sondern aus der deutschen Uebersetzung desselben ist das Wort dienen genommen, wenn es von Menschen in Absicht auf Gott gebraucht wird. Gott dienen, heißt überhaupt thun, was Gott haben will; die erkannten Befehle Gottes durch äußerliche Handlungen vollziehen; das, was Gott befohlen hat, aus Furcht der (vor der) auf die Uebertretung gesetzte Strafe verrichten; alle seine Handlungen aus Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Gott so einrichten, wie es der Unendliche haben will; überall aus seinen Vollkommenheiten Bewegungsgründe zu seinen Handlungen hernehmen ꝛc. Die dem jüdischen Volke vorgeschriebene Gottesverehrung war durchaus knechtisch, nach Oertern, Zeiten, Priestern und Gebräuchen. 3) Natur des neutestamentlichen oder christlichen Gottesdienstes überhaupt. Nach der Versicherung Jesu Joh. 4, 20 ꝛc. sind die Tage des N. T. von der Vorsehung dazu bestimmt, daß der Gott, als einem Geiste, allein würdige Dienst durch seine Religion ausgebreitet und der alte israelitische, größtentheils blos mechanische aufgehoben werden solle. Hieraus leitet der Verf. sechs Wahrheiten, davon eine der vornehmsten ist: die religiöse Ehrfurcht oder die innere gute Gesinnung des Herzens gegen Gott und den Erlöser, und die äußerlichen Handlungen verhalten sich gegen einander wie Ursache und Wirkung; jenes nennt die heil. Schrift εὐσέβεια, Gott-

Digitized by Google

Gottseligkeit, Religion, Gottesdienst, und dieses ζωὴ εὐσεβὴς, Erweisung, d. i. Anwendung und Ausübung der Religion. 4) Natur des eigentlich so genannten neutestamentl. Gottesdienstes. Er ist eine aus überzeugungsvoller, lebendiger Erkenntniß der höchsten, besonders aber in dem durch Christum gestifteten Erlösungswerke geoffenbarten Vollkommenheiten Gottes entsprungene religiöse Ehrfurcht vor Gott, verbunden mit der entschlossendsten Bereitwilligkeit, den Willen des Ewigen in allen Stücken redlich zu erfüllen. 5) Natur des uneigentlich so genannten metonymischen Gottesdienstes. Unter diesem Namen sind alle, und jede, innere und äußere Erweisungen unsrer religiösen Ehrfurcht gegen Gott begriffen. Man legt hier, nach dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift, der Wirkung einer Kraft oder Ursache den Namen bey, den die Kraft selber führt, wodurch diese Wirkung hervorgebracht wird. 6) Verhältniß der Gnadenmittel und der Gebrauch derselben zum Gottesdienst. Als göttliche Anstalten sind die Gnadenmittel weder eigentlicher, noch uneigentlicher Gottesdienst, weil hier nicht der Mensch, sondern Gott wirkt; so wie auch nicht jede Anwendung derselben zum Vortheil der Menschen an und für sich selbst ein Gottesdienst ist. 7) Christliche Kirche; Dienst der Lehrer in der Kirche und Verhältniß beyder Stücke zum Gottesdienste. Das Herz und die Gesinnungen des Religionslehrers, die Absichten und Triebfedern, wornach er

handelt,

Digitized by Google

handelt, müssen hier entscheiden. 8) Uebereinstimmung der vorgetragenen Lehre mit der Ordnung, nach welcher Gott zu unsrer sittlichen Besserung und zu unserm Heil wirket — Der Hauptsatz, von welchem der Verf. ausgeht, ist: Gott dienen heißt aus Antrieb der Liebe zu Gott seine Befehle in allem redlich befolgen, oder mit einem Worte: Religion haben, religiös seyn. Mit was für Aufmerksamkeit Rec. seine gelehrte Schrift gelesen habe, davon kann folgendes zum Beweise dienen. S. 16. legt der Verf. Gal. 4, 1. das Gleichniß Pauli von unmündigen Kindern aus; Rec. aber glaubt, daß der Apostel von demjenigen rede, was der Vater bey seinen Lebzeiten, zu einer von ihm selbst bestimmten Zeit thut, vergl. V. 2. S. 18. heißt die Stiftshütte ein Unterredungszelt, vermuthlich nach 2 B. Mos. 25, 22. warum aber nicht nach dem Hebr. אֹהֶל מוֹעֵד 2 B. Mos. 28, 44. überhaupt und eigentlich: der (erste) gottesdienstliche Versammlungsort der Juden? (wo Gott seinen Verehrern von seiner besondern Gegenwart nähere Beweise gab) S. 19. wird von den Juden zur Zeit des Gesetzes gesagt: Um die innere Gesinnung der Seele, womit man dem Gesetze eine Gnüge that, bekümmerte sich der göttliche Gesetzgeber eben so wenig, als etwa weltliche Regenten, die weiter nichts, als äußere Beobachtung ihrer Befehle fordern. Wie kann doch dieses behauptet werden? Gott sprach ja schon zu Kain: wenn du fromm bist, wenn du

den

den erforderlichen Opferdienſt ꝛc. mit frommer Geſinnung und willigem Gehorſam verrichteſt: ſo biſt du angenehm; vergl. 1 Sam. 16, 7. S. 29. umſchreibt der Verf. bey der Stelle 1 Cor. 13, 2. die Worte: ἐὰν ἔχω προφητείαν, durch: wenn ich alles, was ich ſpräche, aus göttlicher Eingebung ſpräche. Allein warum ſollte denn προφητεία hier nicht eben das bedeuten, was kurz vorher C. 12, 10. vergl. mit Röm. 12, 7. die Gabe, die Schriften der Propheten auszulegen? Auch gehört S. 80. Röm. 8, 14, 16. gewiß nicht unter diejenigen Stellen, in denen Geiſt Gottes den gebeſſerten Seelenzuſtand des Menſchen anzeiget, wie V. 1. und 2. vielmehr iſt augenſcheinlich der heilige Geiſt anzunehmen. So weitläuftig auch der Verf. die Diſtinction unter eigentlichen und uneigentlichen Gottesdienſt entwickelt hat: ſo wird ſie doch, wie Rec. glaubt, vielen nicht gefallen; weil dadurch die Sache, anſtatt ein gröſſeres Licht zu erhalten, mehr verdunkelt, ungewiß und ſtreitig wird. Aeußere religiöſe Handlungen, ſelbſt getreue Abwartung der Berufsgeſchäffte, ſind ja in der That wahrer Gottesdienſt. — Heil übrigens dem Manne, dem es ſo ſehr um Erleuchtung und Verbeſſerung zu thun iſt! Der Liebhaber wird in ſeiner Schrift viel Unterricht und Belehrung finden.

Witten-

Digitized by Google

Wittenberg.

Am verwichenen 30sten May wurde im hiesigen grösern Hörsale zum Andenken einer Vaterschen milden Stiftung, von unserm Hrn. Adjunct Drasdo, der gedachtes Beneficium bisher genossen hatte, eine feyerliche lateinische Rede gehalten, de meritis Melanthonis in interpretandis scripturis sacris, zu deren Anhörung der diesmalige Decan der theologischen Facultät, Hr. D. Dresde, nomine Rectoris, in einem Programm einlud, worinnen er de vsu Pentateuchi Samaritani, a Kennicotto emendatius descripti, ad indicandam et emendandam Pentateuchi Hebraici receptam lectionem, ad exemplum Geneseos XLIX, handelte. Als der Hr. D. nach erhaltenem zweyten Theile des Kennicottischen Werks über den Gebrauch nachdachte, der sich von diesem mühsamen und kostbaren Werke zur Beurtheilung und Berichtigung der recipirten Lesart des hebräischen Textes machen lasse; so fiel ihm unter andern bey Vergleichung des Samaritanischen Textes mit dem Hebräischen bey, daß zu gedachtem Behufe über den Pentatevchum nichts dienlicher sey, als der Samaritanische Text, weil dieser in allen Lesarten, in denen die Alexandrinische Uebersetzung mit ihm übereinstimme, nothwendig älter seyn müsse, als gedachte Uebersetzung, auch der großen und bekannten Feindschaft wegen, die die Juden gegen die Samariter, und diese haben,

Digitized by Google

gegen jene, von den ältesten Zeiten her geheget haben, sich gar nicht denken lasse, daß der Samaritanische Text zu irgend einer Zeit nach der recipirten Lesart des Hebräischen umgeformt worden sey; wozu noch komme, daß er den Text des Pentatevchums buchstäblich enthalte, und sich daher von seiner Uebereinstimmung mit dem recipirten Hebräischen Texte so wohl, als von seiner Abweichung von ihm, weit sicherer und zuverläßiger urtheilen lasse, als bey bloßen Uebersetzungen füglich geschehen könne. Um nun genauer zu erfahren, was sich von diesem alten Texte zur Beurtheilung und Berichtigung des recipirten hebräischen Textes für Gebrauch machen lasse; so hat sich der Hr. V. unter andern bemühet, über das 49te Capitel des ersten Buchs Mosis, als einen der schwersten, und in beyden Texten sowohl, als in den alten Uebersetzungen, und allen von Kennicott verglichenen Codicibus auffallend abweichenden, eine sorgfältige Vergleichung beyder Texte anzustellen, und zugleich die alten Uebersetzer dabey zu Rathe zu ziehn, und ist eben in gedachtem Program gesonnen, die Gelehrten auf das Resultat seiner diesfalls angestellten Untersuchung aufmerksam zu machen. Zuerst handelt er von der Anzahl und Beschaffenheit der Samaritanischen Codicum, die Kennicott mit dem Samaritanischen Englischen Polyglotten Texte verglichen hat, und zeigt, daß man vor der Hand zur Beurtheilung und Berichtigung des recipirten Samaritanischen Textes nicht

mehr verlangen könne. Hierauf vergleicht er diesen Text mit der Samaritanischen Polyglotten Uebersetzung, mit den siebenzig Dollmetschern, und mit allen von Kennicott verglichenen Hebräischen Codicibus, beurtheilt hieraus das wahre Alter aller Samaritanischen Lesarten, und setzt hierauf gewisse Regeln fest, nach denen die recipirte Lesart des Hebräischen Textes aus dem Samaritanischen mit Zuverläßigkeit theils beurtheilt, theils auch verbessert werden könne. Und hiermit beschließt sich diese Abhandlung, die bey anderer Gelegenheit erweitert werden soll, und die wir ihrer Wichtigkeit wegen allen Gelehrten, die sich mit der heiligen Kritik beschäfftigen, zum eignen Nachlesen empfehlen.

Von eben diesem Verfasser schreibt sich auch das letzte Pfingstprogram her, in welchem er die im vorigen Jahre angefangene Vergleichung der Weissagung Joels von der Ausgießung des heiligen Geistes mit der Petrinischen Auslegung fortsetzt und beschließt. Zuerst handelt er vom Zusammenhange gedachter Weissagung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden, und entwickelt die dabey vorkommenden Schwierigkeiten; sodann bemerkt er die große Verschiedenheit aller alten und neuen Ausleger, der Christlichen sowohl als der Jüdischen, über diesen Text, und entdeckt zugleich die Ursachen davon. Hierauf geht er Petri Auslegung durch, und untersucht hierbey folgende Puncte: erstlich, ob sich der ganze Text Act. 2, 16—20.

Digitized by Google

vom Petrus, oder auch zum Theil von Lucas; geschreibe? fürs andere, wie Petrus Joels Weissagung verstanden habe? fürs dritte, woher Petrus diese Auslegung geschöpfet habe? fürs vierte, ob sie sich mit Joels Texte vertrage? und endlich fünftens, ob wir als Christen genöthiget sind, sie für die wahre Auslegung des Joelischen Textes zu halten? Auch diese Arbeit des Hrn. D. empfehlen wir der Aufmerksamkeit unsrer Leser.

Ebendaselbst.

Historischphilol. Bemerkungen über den schwern Vortrag Pauli von der Philosophie, Kol. 2, 8. welche zum Drucke befördert hat M. J. K. Götzinger, Pfarrer in Sebnitz — Gedruckt bey Dürr 1782. 60 S. in 8.

Wer sich die Dedication des Hrn. G. nicht abhalten läßt, die Abhandlung desselben zu lesen, der wird hier gewiß einen Mann von ganz guten Kenntnissen finden. Es ist ihm unwahrscheinlich, daß der Ap. blos den Mißbrauch der Weltweisheit, oder eine andere zu der Zeit im Schwange gegangene Sekte der griechischen Philosophen bezeichne; oder nach R. Michaelis Erkl. die morgenl. Philosophie blos der Essäer verstehe; oder nach Gensel in diatr. philol. über diese Stelle, das Cerimonialgesetz und die Jüdische Theologie meyne. Er selbst findet hier die verschiednen Lehrgebäude der verderbten jüdischen Theologien, bey Pharisäern

Digitized by Google

und Essäern zugleich. In Ansehung der Schreibart könnte man hier und da einige Erinnerungen machen, z. E. wider den Ausdruck S. 35. okkulte Lehre. — Beschaulicher Beweis. Vielleicht wollte der Verf. anschaulich sagen. Man spricht auch nicht: rund behaupten, S. 34. u. s. w.

Juristische Schriften.

Halle.

In der Hemmerdischen Buchhandlung sind letzthin zum Vorschein gekommen: Christoph Weidlichs, Rechtsconsulenten und Königlich Preußischen Justizcommissärs zu Halle, biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland. Dritter Theil 384 Seit. in 8. ohne die Vorrede.

Da der rühmlichst bekannte Verfasser, nachdem er bereits die beyden ersten Theile seiner Nachrichten herausgegeben hatte, gar bald merkte, daß er verschiedene Schriftsteller, welche sich um die Rechtsgelehrsamkeit durch Schriften verdient gemacht, mit Stillschweigen übergangen habe, auch ihm dieserwegen verschiedene Erinnerungen gemacht worden: so hat er diesem Mangel in dem gegenwärtigen Theile mit lobenswürdiger Sorgfalt abzuhelfen gesucht. In der vorausgeschickten lesenswürdigen Vorrede werden theils verstorbene, theils

noch

Digitized by Google

noch lebende Rechtsgelehrte des jetzigen Jahrhunderts angeführt, welche ihre Promotionsjubelfeyer erlebet haben; wobey zugleich die vorzüglichsten Lebensumstände der verstorbenen mit angezeigt werden. Da der Hr. Verf. sich bemühet, eine vollständige Nachricht von allen und jeden Rechtsgelehrten unserer Zeit zu ertheilen, so darf man sich eben nicht wundern, daß von vielen noch immer nicht alles merkwürdige vorkömmt. Im übrigen ist auch hierbey der vorige Plan angenommen worden. Man findet in alphabetischer Ordnung die Lebensgeschichte der Rechtsgelehrten, nebst der Anzeige ihrer Schriften, kürzlich beschrieben. Bey allen Unvollkommenheiten, denen ein Buch von dieser Art immer unterworfen bleibt, ist man doch dem Hrn. Verf. für die unglaubliche Mühe, womit er diese Nachrichten gesammlet und bekannt gemacht hat, vielen Dank schuldig.

Ebendaselbst.

Herr Weidlich hat auch letzthin Nachträge, Zusätze und Verbesserungen zu dem ersten, zweyten und dritten Theile der biographischen Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, nebst einem topographischen Register, herausgegeben, welche ohne die Vorrede und das Register, 360 S. in 8. betragen. Es wird hier eine Nachlese geliefert, welche Ergänzungen, Berichtigungen und Verbesserungen der in den drey

Digitized by Google

Theilen beschriebenen Rechtsgelehrten und ihrer Schriften enthält. Freunde der juristischen Litteratur finden hier viele Nahrung für ihre Wißbegierde, und werden mit uns wünschen, daß es dem Hrn. Verf. gefällig seyn möchte, seine Nachrichten von Zeit zu Zeit zu ergänzen und immer vollständiger zu machen.

Leipzig.

Im Weidmannischen und Reichischen Verlage sind in der letzten Messe erschienen: I. L. E. Püttmanni, Antecessoris Lipsiensis, Observationes iuris feudalis. 248 S. in gr. 8. nebst einer Vorrede.

Der verdienstvolle Herr Verf. erfüllt das Versprechen, wozu er bereits vor zwey Jahren Hoffnung gemacht hatte. Es werden hier verschiedene gelehrte Bemerkungen mitgetheilet, deren gründliche Ausführung den Beyfall der Kenner verdient. Sie sind folgende: I. Nova de feudorum origine tentamina. Der Ursprung der Lehne wird von den Wanderungen der Völker, welche ihre vorigen Länder verlassen und sich anderwärts niedergelassen haben, hergeleitet, und die Meynung, als ob selbige von den Franken, oder den Erängüthern der Römer ihren Ursprung haben, bestritten. II. Nec semper, nec omnibus nexum placuisse feudalem. Da Lehnsverbindlichkeiten mit verschiedenen Beschwerlichkeiten verknüpft sind,

so

Digitized by Google

ſo wird aus der ältern und neuern Geſchichte gezeigt, daß ſelbige nicht ohne viele Mühe und Umſtände errichtet werden können, und auch wieder aufgehoben worden. III. De aetate collectionis iur. feud. Long. nec non iuris, quod vulgo Caeſareum dicitur, itemque de Guntheri Liguring ſive carmine de rebus geſtis Friderici I. Das Longobardiſche Lehnrecht iſt nicht im Jahr 1158, ſondern zwiſchen den Jahren 1158 und 1168 geſammlet worden. Von dem Alter des Kayſerrechts giebt der Hr. Verf. verſchiedene Meynungen an, ohne jedoch, wie wir gewünſcht hätten, etwas zu entſcheiden. Günthers Gedicht von Friedrich I. iſt zu Ende des 12ten Jahrhunderts erſchienen. IV. Iuris Romani in iur. feud. Longobard. veſtigia. Es wird gezeigt, daß verſchiedene Stellen des Longobardiſchen Lehnrechts als II. F. 1. II. F. 11. pr. II. F. 24. §. 9. II. F. 33. §. 4. II. F. 37. pr. II. F. 55. pr. II. F. 56. und II. F. 58. aus dem Römiſchen Rechte entlehnt worden. V. Nonnulla de vi expeditionum cruciatarum in rem clientelarem. Es wird eine Stelle aus Maiers Verſuch einer Geſchichte der Kreuzzüge und ihren Folgen, mit verſchiedenen Anmerkungen beleuchtet. VI. De feudo aperturae ſ. aperibili. Der Lehnherr kann von dem Vaſallen die Oeffnung des Lehns nicht verlangen, wenn er ſich dieſes Recht nicht ausdrücklich bedungen hat. VII. De ſignificatu vocabuli Gotteslehen. Enthält die verſchiedenen Bedeutungen des Gotteslehns, welches

Digitized by Google

vom Sonnenlehn unterschieden ist. VIII. Quid veniat appellatione des Becherlehens? Der Herr Verf. versteht darunter ein Lehn, welches bey der Investitur mittelst eines Bechers verliehen worden. IX. De feudo cabalino, quod vulgo Klepperlehn vocant. Diese bereits gedruckte Abhandlung erscheint hier mit einigen Zusätzen vermehrt. X. Spicilegium de feudo fiduciario. Hierdurch wird die Schrift, welche der Herr Verf. im Jahr 1777. von dieser Materie herausgegeben, ergänzt. XI. De plegiis paralipomena. Da das Einlager noch gewöhnlich war, übernahmen öfters Vasallen, als Bürgen für ihre Lehnherren, ihre Verbindlichkeiten. XII. Feudi gratiae exemplum singulare. Es wird ein Lehnbrief, welcher die Herren von Veltheim, wegen ihres von dem Fürstlichen Hause Anhalt zu Lehn gehenden Guths Biedersee, betrift, vom Jahr 1718. erläutert. XIII. De eo, quod inter feudum pecuniarium, pecuniam feudalem, pecuniam ex feudo solvendam, et constitutum feudale interest. Auch diese bereits vorher gedruckte Abhandlung hat hier Zusätze erhalten. XIV. De fundo censuali et laudemiali nonnulla. Es wird gezeigt, wie ein Zinslehn von demjenigen, welches Lehnwaare zu entrichten hat, unterschieden sey. XV. De investitura conditionali s. provisionali. Bisweilen wird jemand nur vorläufig in possessorio belehnet, bis der Hauptstreit wegen der Lehnsfolge in petitorio endlich entschieden werden kann. XVI.

Exem-

Exempla quaedam litterarum inveſtiturae antiquiora. Es wird hier ein Lehnbrief, welcher im Jahr 1207. in Deutſchland ausgefertigt worden, mitgetheilt. XVII. De ſimultanea inveſtitura iure proprio et ſine conſenſu poſſeſſoris feudi impetrata. Es wird hier Siegel wider die Meynung der Gegner vertheidigt. XVIII. De iure heredum vaſalli offerendi ſimultanee inveſtiendos. Iſt eine bereits bekannte Abhandlung des Hrn. Verf. XIX. Nonnulla de neceſſitate renovationis ſimultaneae inveſtiturae Saxonicae. Eine hier bekannt gemachte Stelle aus den, bey dem letztern Landtage eröffneten Reſolutionen der angebrachten Beſchwerden, macht dieſe Bemerkung wichtig. XX. Simultaneae inveſtiturae renovatione ab uno ex ſimultaneo inveſtitis neglecta, an conſolidationi temporariae locus ſit? Ein hier von 1777. mitgetheiltes Reſcript wird Sächſiſchen Rechtsgelehrten angenehm ſeyn. XXI. De ſuperexpectantia. Enthält ein Beyſpiel von einem auf den Fall, wenn der Anwartſchafter mit Tod ohne Lehnserben abgegangen, belehnten Vaſallen. XXII. Liberos per ſubſequens matrimonium legitimatos in feudis haud ſuccedere. Schorchts Meynung von der Unfähigkeit der Mantelkinder zur Lehnsfolge wird vertheidigt. XXIII. Feminae an in feudo femineo ſuccedant? Wird verneinet. XXIV. Sola absque ſimultanea inveſtitura communio an ad ſucceſſionem in feudo ſufficiat? Der Grund der Erbfolge iſt von der

Digitized by Google

erſten Belehnung herzuleiten, welcher nachher durch die Gemeinſchaft erhalten wird. XXV. De praerogativa coinveſtitorum ſ. feudi poſſeſſorum prae ſimultanee inveſtitis. Mitbeſitzer des Lehns gehen den Mitbelehnten bey der Erbfolge vor. XXVI. De terminis in fructuum feudi diſtributione ex praeſcripto iur. Long. II. F. 28. §. 3. ſervandis. Es wird die Meynung, daß ehedem die Franken das Jahr vom März zu rechnen angefangen haben, aufs neue beſtätigt. XXVII. Arbores exoticae, quas vulgo Orangerie vocant, ad feudum, an ad allodium pertineant? Es wird behauptet, daß die Orangerie den Lehnerben zu Theil werde. XXVIII. De tutela fructuaria. Der Hr. Verf. erörtert hier insbeſondere die Frage, ob die Vormundſchaft erlauchter Perſonen noch heut zu Tage mit der Nutzung des den Pflegbefohlnen zuſtändigen Vermögens verknüpft ſey? XXIX. De paribus nonnullis reipublicae miniſtri et vaſalli iuribus. Bisweilen haben Miniſter und geheime Räthe die Vorzugsrechte der Vaſallen. XXX. Exemplum noviſſimum transvectionis (des Vorritts) in Luſatia ſup. Am 3ten April 1780. hat der Herr von Schönberg auf Steinitz und Kolbitz, den Vorritt feyerlich verrichtet. XXXI. Miniſteriales fundos ſuos alienaturi an neceſſe habuerint eosdem antea dominis ſuis in feudum offerre? Wird verneinet. XXXII. De eo, quod inter bannum feudale primarium (ban et arriere-ban) inter-

Digitized by Google

Interesse. Unter dem Bann ist die gewöhnliche Aufforderung der Vasallen, unter dem Arrier-Bann aber diejenige, welche in Fällen der Noth, auch bey andern Personen geschehen, zu verstehen. XXXIII. De nexu feudali in Anglia regnante Carolo II. quodammodo sublato. Die hieher gehörige Constitution wird ihrem Inhalte nach angeführt. XXXIV. Quatenus nexus feudalis in terris Brandenburgicis sublatus sit? Die Märkischen Lehne sind zwar in Rücksicht auf den Lehnherrn aufgehoben worden; allein sie haben in Ansehung der Vasallen noch ihre vorige Eigenschaft behalten. XXXV. De qualitate caussarum feudalium nonnulla ex iure Sax. Elect. Einige hier angeführte landesherrliche Rescripte erläutern diese Materie. XXXVI. Super vero verborum nonnullorum feudalium significatu. Ist ein nützlicher Beytrag zum Verstand der in Lehnrechten vorkommenden Wörter. XXXVII. Quaedam iuris clientelaris singularia atque paradoxa. XXXVIII. Variae Observatiunculae. Die bekannte Belesenheit des Hrn. Verf. leuchtet auch aus diesen Bemerkungen allenthalben deutlich hervor.

Ebendaselbst.

Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Herrn Buders herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen

Digitized by Google

neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von D. Heinrich Gottfried Scheidemantel, der Rechtsgelahrheit ordentlichem Lehrer in Jena, und verschiedener Gesellschaften Mitglied. Zweeter Theil F—K. 720 S. in gr. 4. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1783.

Der gelehrte Herr D. Scheidemantel verdient wegen der Ausarbeitung dieses zweyten Theils, welcher nur wegen seiner verneuerten Unpäßlichkeit etwas später erscheint und an der Bogenzahl etwas schwächer geworden ist, eben den Beyfall, den der erste Theil seiner neuen Ausgabe dieses nützlichen Werks erhalten hat. Wer den Umfang des deutschen Staats- und Lehnrechts hinlänglich kennt, und dabey erwägt, wie viel Arbeit und Mühe es erfordert, dergleichen Gegenstände systematisch zu bearbeiten, und zu dieser Absicht eine Menge alter und neuer Schriften durchzugehen, in welchen oft weder Theorie noch praktische Nachrichten zu finden sind, der wird den würdigen Herausgeber wegen der noch übrig gebliebenen Mängel und Unvollkommenheiten seiner Arbeit gewiß entschuldigen. Die Erinnerungen gelehrter und billig denkender Männer hat er durchgängig zu nützen gesucht, und daher auch in der Vorrede nicht unerhebliche Anmerkungen und Zusätze sowohl zu dem ersten, als auch zu dem gegenwärtigen Bande geliefert. Und weil seine nützliche und mühsame Arbeit im 7ten St. der Gießenschen Jur. Bibliothek sehr unbillig beurtheilt worden war; so hat er es für nö-

thig

thig erachtet, sich gegen diesen Recensenten in einer besondern, auf 29 Quartseiten abgedruckten Schrift zu vertheidigen. Sie führt den Titel: D. H. G. Scheidemantels Schreiben an die Staats- und Lehnrechtsgelehrten in Deutschland, die Recension, welche in der neuesten Jurist. Bibliothek 7 St. Giessen 1781. wider die 2te Ausgabe des Repertoriums des deutschen Staats- und Lehnrechts von einem Ungenannten ist eingerückt worden, betreffend. Leipzig 1782.

Ebendaselbst.

Zu Anhörung der Rede, womit letzthin der Hr. Oberhofgerichtsassessor D. und Prof. Johann Adam Gottlieb Kind das ihm gnädigst anvertraute Lehramt des Sächsischen Rechts angetreten, hat selbiger in einem Anschlage von 7 Bogen de speculi Saxonici usu et auctoritate gehandelt.

Die Frage, ob und in wie weit der Sachsenspiegel heut zu Tage in Entscheidung rechtlicher Streitigkeiten gebraucht werden könne, hat große Uneinigkeit erregt, da einige dessen Ansehen zu weit ausdehnen, andere hingegen selbiges zu sehr einschränken. Der gelehrte Herr Verf. hat daher eine nützliche Bemühung unternommen, und den eigentlichen Werth dieser, den Kennern des deutschen Rechts sehr schätzbaren Sammlung, aus richtigen Quellen genauer zu bestimmen gesucht. Zuerst werden die Hauptquellen, woraus diese Sammlung

Digitized by Google

lung entstanden, kürzlich angezeigt. Es wird zugleich bemerkt, daß solche anfänglich das Ansehen öffentlich bekannt gemachter Gesetze nicht gehabt habe, wenn sie gleich in einigen Urkunden unter der Benennung des Kayserrechts vorkömmt. Auch pflichtet der Herr Verf. der Meynung, als ob selbige Kayser Friedrich II. ausdrücklich bestätiget habe, aus guten Gründen, nicht bey. Inzwischen hat selbige doch ein allgemeines Ansehen nicht blos in den ehemaligen Sächsischen, sondern auch in andern auswärtigen Provinzen erlangt, und es werden verschiedene Beyspiele von rechtlichen Entscheidungen, welche auf das Sächsische Landrecht gegründet worden, angeführt. Die Ungewißheit der Rechte, welche in mittlern Zeiten in Deutschland herrschte, und der noch nicht angenommene Gebrauch ausländischer Gesetze beförderten das Ansehen des Sachsenspiegels, welches auch aller entgegengesetzten Bemühungen ohnerachtet, nicht unterdrückt werden können. Vielmehr ist solches theils durch den Gerichtsbrauch, theils aber durch neuere Landesgesetze befestigt worden. Bey Beurtheilung der Frage, ob die Repkovische Sammlung heut zu Tage ein gerichtliches Ansehen habe, ist vorzüglich auf die Observanz und die Landesgesetze, welche selbige zum Theil ausdrücklich bestätigt haben, Rücksicht zu nehmen. Hat selbige aber gleich in vielen Materien gegenwärtig keinen praktischen Nutzen, so leistet sie doch zur Kenntniß des Sächsischen Rechts große Vortheile.

Der

Digitized by Google

Der Herr Verf. hat diesen wichtigen Gegenstand deutlich und gründlich entwickelt.

Jena.

Initia Philosophiae Iusti seu Iuris Naturae, socialis et Gentium, scholae suae scripsit Ioan. Aug. Henr. Vlrich. 1783. 8.

Ob es nicht nützlicher wäre, nur einzelne Lehren des Naturrechts aufs neue und vollständiger zu bearbeiten, anstatt neue große Lehrbücher darüber zu verfertigen? Diese Frage scheint der Verfasser dieser, vor uns liegenden Anfangsgründe des Naturrechts, in denen wir übrigens viel Gutes und Lesenswürdiges gefunden haben, nicht an sich selbst gethan zu haben, da er doch, laut der Vorrede, in der Bekanntmachung seiner Anfangsgründe aufgehalten worden ist, und mithin Zeit genug dazu gehabt hätte. So wie man in den neuern Zeiten durch den genauen Unterschied zwischen Naturrecht und Moral das Erstere in engere Gränzen gebracht hat, eben so könnte auch selbst dieses natürliche Zwangsrecht vielleicht noch um ein großes verkürzt werden, wenn man einige Lehren, die nur der Gewohnheit wegen als Lehren des natürlichen Zwangsrechts betrachtet werden, daraus entfernte, andere hingegen kürzer zu behandeln anfienge. Darum aber war es dem Herrn Ulrich nicht zu thun, der größtentheils Achenwalls, Hopfners und einiger anderer Grundsätze nebst seinen eignen

vortragen wollte. Nach vorausgeschickten Vorbereitungssätzen, die im Ganzen von Achenwall und Höpfner nicht sehr abgehen, handelt Hr. U. in dem Ersten Abschnitte seines Buchs vom Stande der Natur nach der gewöhnlichen Eintheilung. Verschlimmere nicht die Sitten des Andern! ist Hrn. U. §. 137. auch ein Gesetz des natürlichen Zwangsrechts in dem ursprünglichen Stande der Natur. In dem nicht ursprünglichen Stande der Natur wird unter einem besondern Titel, Seite 131. von der ursprünglichen Erlangung des Rechts an eine gewisse Person gehandelt, die schwerlich hier statt finden möchte; unter die Verträge wird §. 280. auch der Lehnsvertrag gerechnet; nach dem §. 297. soll der Erbe, Kraft des Naturrechts die Schulden nicht zu bezahlen haben, die die Erbschaft übersteigen. Das Gegentheil behauptet Höpfner von demjenigen Erben nämlich, der sich ohne alle Einschränkung für den Erben erklärt hat. Der zweyte Abschnitt enthält das allgemeine Gesellschaftsrecht, worauf in dem dritten Abschnitte das Recht der häuslichen Gesellschaften folgt. Ob nach philosophischen Grundsätzen die elterliche Gewalt das Recht in sich schließe, die Kinder zu einer gewissen Lebensart anzuhalten, wie der Verfasser §. 444. anzunehmen scheint, wäre wohl noch zu bezweifeln, eben so wie das Recht in die Ehen der Kinder einzuwilligen, das Hr. U. den Eltern ebendaselbst beylegt. Die Ehen der Kinder sind ja, an und für sich selbst betrachtet, noch

keine

Digitized by Google

keine Aufhebung der elterlichen Gewalt; die Aufhebung dieser Gewalt aber ist freylich etwas, das ohne der Eltern Einwilligung nicht vor sich gehen kann. Dem §. 457. zufolge soll es gebohrne Sklaven geben, oder sollen die Kinder der Sklaven ebenfalls Sklaven seyn. Achenwalls und Höpfners Meynung darüber scheint gegründeter zu seyn. Der vierte Abschnitt ist dem allgemeinen Staatsrechte gewidmet. In dem §. 477. werden nur zwey Verträge, nämlich der Vertrag der bürgerlichen Vereinigung und der Vertrag der Unterwerfung bey Errichtung eines Staats, welche allein auch hinreichend sind, als nothwendig angeführt. Ueber die Tortur erklärt sich Hr. U. §. 350. also, daß sie allerdings entbehrlich, daß aber, wo sie einmal angeordnet, es nicht rathsam sey, sie mit einmal aufzuheben, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, sondern daß der Fürst das Recht, auf die Tortur zu erkennen, sich vorbehalten solle. Das allgemeine Privatstaatsrecht wird vom Hrn. U. verworfen, so wie vom Achenwall und Höpfner; gleichwohl aber in einem eigenen Kapitel das Privatrecht der Fürsten vorgetragen. Das allgemeine Völkerrecht endlich in dem fünften, und das allgemeine Kirchenrecht in dem sechsten Abschnitt macht den Beschluß. Noch verdient es einige Bemerkung, daß Hr. U. sehr besorgt um die Bestimmung zu seyn scheint, in wie weit das Zwangsrecht ausgeübt werden dürfe §. 57. in der beygesetzten Note; da doch dieser

Digitized by Google

Zweifel sehr bald verschwindet, sobald man erwägt, daß eine jede gewaltsame Behandlung auf gleiche Weise zu erwiedern, nach dem natürlichen Zwangsrechte auch dem Beleidiger nicht untersagt, sondern vielmehr gebothen ist.

Wittenberg.

Um die Doctorwürde zu erlangen, vertheidigte am 9ten December des vorigen Jahres ohne Vorsitz Herr Johann August Ludwig Menke, aus Wittenberg, seine Inauguralschrift von 3 Bogen de Iudaeo iurisiurandi suppletorii haud incapace. Sowohl nach gemeinen als Sächsischen Rechten liegt einem Richter die Pflicht ob, den Beweis streitender Partheyen zu unterstützen und zu ergänzen. Er kann daher bisweilen auch vermöge seines Amts, einen Erfüllungseyd zuerkennen. Dieses findet auch in dem Fall, wenn ein Jude mit einem Christen in Proceß verwickelt wird, statt. Die Einwürfe der Gegner, welche theils von der Unfähigkeit zum Zeugnisse, theils von der Verschiedenheit der Religion, dem Verdachte des Meineydes, und der Ehrlosigkeit hergenommen sind, werden hierbey genauer geprüft und widerlegt. Insbesondre aber wird hierbey das Vorurtheil, als ob Juden für ehrlos zu achten, mit Grunde bestritten. Am Ende wird noch die Frage untersucht, in welchen Fällen ein Jude zu dem Erfüllungseyde zu lassen sey, und ein von der Juristenfacultät allhier gesprochenes Urthel beygefügt.

Der

Digitized by Google

Der damalige Dechant, der Herr Hofgerichtsassessor D. und Prof. Martin Gottlieb Pauli, erörtert in einem Anschlage von 2 Bogen die Frage: an insidiae, vitae structae, iusta sint divortii causa?

Nach dem römischen Rechte ist diese Frage zu bejahen. Allein in neuern Zeiten hat die Beantwortung dieser wichtigen Frage Zweifel verursacht. Die ansehnlichsten Theologen und Rechtsgelehrten nahmen eine buchstäbliche Erklärung an und gestatteten die Ehescheidung blos wegen des Ehebruchs und der böslichen Verlassung. Der Herr Verf. behauptet, daß diese Meynung etwas zu harte sey, und die Trennung der Ehe auch aus der Ursache, weil ein Ehegatte dem andern nach dem Leben getrachtet, statt habe. Er unterstützt seine Meynung durch ein von dem Appellationsgerichte ertheiltes Urthel, welches am Ende beygefügt worden.

Historische Schriften.

Lemgo.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung ist der Neunte Theil von des Hrn. Consist. Rath Walchs Neuesten Religionsgeschichte, auf 546 Seiten in gr. 8. vor einigen Monaten ans Licht getreten.

Digitized by Google

Zuverläßigkeit, Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit von Nachrichten, verschaffen diesem Werke noch immer einen besondern Vorzug; zumal da man in demselben auch ausländische kirchliche Begebenheiten mit gleicher prüfenden Aufmerksamkeit beschrieben findet. Hier folgt der Inhalt dieses neuen Theils. I. Der Evangelischen im Königreich Ungarn neueste an J. K. Maj. übergebene Vorstellung ihrer Religionsbeschwerden, und die darauf ertheilte allergnädigste Resolution; letztere sowohl im lateinischen Original, als übersetzt. (S. 1—66. Die Vorstellung, welche nicht so allgemein bekannt ist, als die Kayserl. Resolution, kann als ein Muster einer eben so freymüthig, gründlich und nachdrücklich, als Ehrfurchtsvoll abgefaßten Bittschrift dieser Art angesehen werden. Unter andern zeigen die Protestanten darinnen, daß sie den Schutz des Fürsten noch mehr verdienen als diejenige Religionspartey, welche Macht und Reichthum, Pflicht und Anklebungen, (Anhänglichkeit) Gewissen und Abhängigkeit mit einem fremden Herrn theilt. II. Nachricht von Sr. Maj. des Kaisers in Kirchensachen ergangenen Verordnungen, welche unter gewisse Classen und Abtheilungen gebracht sind, auch mit verschiedenen Beylagen bis S. 240. Alles zusammenhängender und genauer, als in andern periodischen Schriften. III. Nachricht von der über des Hrn. Etatsrath Hennings Clavides entstandenen Streitigkeit, gezogen aus der Samm-

lung

lung der darüber herausgekommenen Schriften, bis S. 300. Am Ende wird eine ausführliche, und wie wir glauben, fast durchgängig gegründete und gemäßigte Beurtheilung des Streits beygefügt. IV. Beyträge zu der Nachricht vom gegenwärtigen Zustande der Taufgesinnten oder Mennoniten, besonders von ihrem Lehrbegriffe; von dem Mennonit. Lehrer, Hr. Rahusen. S. 301—318. V. Nachricht von einer in den vereinigten Niederlanden entstandenen Streitigkeit über verschiedene Religionsfragen. Eine Ergänzung der in der A. deutsch. Bibl. B. 19. S. 600 fg. und B. 44. S. 610 fg. enthaltenen Nachricht von Hr. Past. Kütz, der an diesem Streite einen Hauptantheil hatte; wiederum mit lehrreichen Anmerkungen des Hrn. W. VI. Von der Kurmainzischen Aufhebung eines Karthäuserklosters und zwey Nonnenklöster, zur Verbesserung (der Einkünfte) der Universität zu Maynz. VII. Nachricht von der Wiehrlischen Verketzerungsgeschichte, und der dadurch veranlaßten Streitigkeit. S. 407—499. So bekannt diese Händel sind, und so oft sie schon beschrieben worden; so wird man doch die gegenwärtige Nachricht desto lieber lesen, weil sie dieselben aus dem besonders merkwürdigen Gesichtspunkte betrachtet, daß sich bey Gelegenheit derselben viele Aufklärung und Freymüthigkeit in einem Theil des katholischen Deutschlands offenbarte. VIII. Neueste Urkunden zur Geschichte der Bulle Unigenitus. Ein päbstliches Brevo

Digitized by Google

sagt dasjenige dem Bischof von Beiren wegen dieser Bulle, was der Pabst dem Kayser selbst nicht sagen durfte; die Antwort des Bischofs ist aber standhaft genug. IX. Nachricht von den im Königreiche Dänemark getroffenen Anstalten zur Verbesserung des Unterrichts in den Schulen und auf der Universität zu Kopenhagen, von Hr. D. Balle, adjungirten Bischof von Seeland. X. Beyträge zum 1sten und 7ten Artikel dieses Bandes.

Halle.

In der Hemmerdschen Buchhandlung ist ans Licht getreten: M. Johann Heinrich Jopfens, Direktors des Gymnasii zu Eßen, Grundlegung der Universalhistorie. Verbessert, und bis zum Jahr 1782. fortgesetzt von M. J. E. Fabri, Inspektor der Königl. Freytischen, und Sekretär der Naturforschenden Gesellschaft in Halle. 1782. 472 S. in 8. ohne Vorrede und Register, zusammen ohngefähr 4 Bogen.

Niemand zweifelte beynahe mehr daran in unsern Zeiten, daß Jopfens Lehrbuch der Universalhistorie eben so sehr einer Hauptverbesserung bedürfe, als die Compendien eines Freyer, Curas, u. a. m. Wir unsrer Seits haben es immer für eines der schlechtesten gehalten: und der Beweis den Hr. M. Fabri führt, es müsse doch zum Unterrichte ganz bequem gefunden worden seyn, weil

so

Digitized by Google

so viele berühmte Schulmänner so lange Jahre hindurch es dazu gebraucht hätten, und dadurch siebzehn Auflagen nöthig geworden wären, beweiset weiter nichts, als daß auch elend zusammengestoppelte Schulbücher, weil man sich einmal an dieselben gewöhnt hat, und keine bessern vorhanden sind, lange Zeit im Besitze der Herrschaft bleiben können. Allerdings giebt Hr. F. eine Menge Fehler in dem gedachten Buche zu, und führet auch Beyspiele genug davon an. Doch glaubt er, die in die Augen fallenden Abtheilungen, und die ganze Ordnung desselben, wären wohlgerathen. Er hat daher auch diese meistentheils beybehalten; hingegen bey der ihm aufgetragenen Umarbeitung des Buchs, folgendes geleistet. Vieles was in eine Univ. Hist. für Schulen gar nicht gehört, hat er weggelassen; dafür manches Unentbehrliche, z. E. von ganzen fehlenden Nationen hinzugesetzt; die Anzahl der falschen Erzählungen möglichst vermindert; das Ganze in ein besseres Verhältniß gebracht; Kleinigkeiten im Ausdrucke geändert, und manches zu gedähnt vorgetragene in die Enge gezogen. Durch alles dieses hat ohne Zweifel das Buch viel gewonnen; aber wir wunderen uns doch sehr, daß ein Mann von den Einsichten des Hrn. F. ihm nicht einen weit höhern Grad von Brauchbarkeit zu geben gewußt hat. Methode im Allgemeinen, und einzelne Erzählungen, haben noch sehr viel Fehlerhaftes oder Unnützes und Unzweckmäßiges an sich. Noch herrscht kein zusammen-

hängender historischer Vortrag in dem ganzen Buche; sondern es wechseln Paragraphen, Anmerkungen, tabellarische Unterabtheilungen, u. dgl. m. mit einander ab. Noch wird die Geschichte des sogenannten Alten Testaments (ein unschicklicher Ausdruck, den man doch endlich einmal weglegen sollte,) nach Perioden beschrieben, die blos aus der Israelitischen Geschichte genommen sind; und die Gründe, mit welchen Hr. F. dieses vertheidigt, überzeugen uns nicht, da eine Univ. Hist. auch hierinnen ihrem Begriffe getreu verbleiben muß, daß sie im allgemeinen Entwurfe, so viel möglich, die Begebenheiten aller Hauptnationen miteinander verbindet. Noch wird gefragt: Woraus hat Gott die Welt geschaffen? und darauf geantwortet: „Aus Nichts schuf Gott das Chaos, oder materiam primam, welche Moses Himmel und Erde nennt; aus dem Chaos sind hernach alle übrige Dinge geschaffen.“ Noch werden die Schöpfungswerke und die Aegyptischen Plagen in lateinischen Versen vorgestellt. Ganze vollständige Reihen von Kayfern, Königen, Päbsten, die unbemerkungswürdigsten für eine Allgem. Weltgesch. eben sowohl als die merkwürdigsten, stehen noch Seitenlang nach einander. Vom Julian wird noch gesagt: mit dem Zunamen, der Abtrünnige. Es kömmt viel von Ketzern, theologischen Streitigkeiten und Concilien vor; es wird sogar bemerkt, daß es über die Todesart des Arius verschiedene Urtheile gebe; daß ein christlicher

Schrift-

Digitized by Google

Schriftsteller Judas ausgerechnet habe, wenn der Antichrist erscheinen werde; und viele andere solche Bemerkungen mehr, die ganz und gar nicht hieher gehörten. In der Geschichte nach Christi Geburt, wird jedes Jahrhundert besonders abgehandelt. Kurz des alten Schlendrians ist noch so viel übriggeblieben, daß wir es kaum begreifen können, wie es damit zugegangen sey. Auch Unrichtigkeiten finden sich genug, z. E. S. 129. vom dritten Triumvirate; S. 178. daß auf dem Constantinop. Concilio in J. 381. verordnet worden sey, die vier Hauptbischöfe sollten Patriarchen genannt werden, S. 225. daß der h. Bonifacius sechs Bißthümer, und darunter auch Fulda, gestiftet habe; S. 321. daß Maximilian I. durch seine Heyrath mit Karls des Kühnen Tochter, Burgund geerbt habe, u. dgl. m. Wir wünschen daher sehr, daß, wenn Hr. F. eine neue Ausgabe des Buchs besorgen sollte, der schöne Anfang, den er zur Umarbeitung des Buchs gemacht hat, mit aller Strenge fortgesetzt werden möge; sollte auch darüber von dem guten alten Zopf gar nichts mehr übrig bleiben.

Weimar.

Die beyden neuesten Theile von den Actis Historico Ecclesiasticis nostri temporis, der 63ste und 64ste, werden von uns, da sonst diese beliebte periodische Schrift ihrer Leser auch ohne öffentlichen Anzeigen gewiß ist, hauptsächlich darum

Digitized by Google

genannt, weil sie einige besonders merkwürdige Nachrichten und Urkunden enthalten. Dahin gehören, außer der Fortsetzung und dem Beschluß des trefflichen Erzbisch. Salzburgischen Hirtenbriefs, einige Briefe des P. Pius VI. an den Kayser; sehr viele K. K. Verordnungen in Kirchensachen; Nachrichten von einigen neuen Evangelischen Bethäusern in den K. K. Landen; vom Zustande der Evangel. Luth. Gemeine zu Genf; der Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten von Trier, und dem Kayser; endlich eine ausführliche Nachricht von dem berüchtigten Schwärmer Rosenfeld. Letztere ist zwar eigentlich aus der Berlinischen Monatbschrift eingerückt. Da aber der Herausgeber von den Actis Hist. Eccl. jenen vorgeblichen neuen Messias in seiner frühen Jugend gekannt hat: so hat er erläuternde Anmerkungen beygefügt, die sowohl zur Beurtheilung seines Charakters dienen, als auch Umstände seines Lebens berichtigen.

Potsdam.

Horvath hat drucken lassen; Geschichte Ludwigs von Bourbon des Zweyten, Prinzen von Condé, ersten Prinzen von Geblüt, mit dem Zunamen der Große. Erster Band mit 6 Plans. Aus dem Französischen des Hrn. Desormeaux. 1783. 276 S. in gr. 8. Zweyter Band, 328 Seiten.

Einen

Digitized by Google

Einen der größten Feldherren des vorigen Jahrhunderts und der neuern Zeiten überhaupt, würdig zu beschreiben, zugleich dabey die Erwartung von Geschichtkennern und von Kriegsverständigen zu erfüllen, aber auch das ihm schuldige Lob nicht auf Kosten der Wahrheit zu erweitern, war eine schwere Unternehmung. Hr. D. gesteht selbst, daß seine Vorgänger in dieser schriftstellerischen Arbeit, du Buisson und Coste, ein trauriges Schicksal gehabt haben. Er versichert, um für die Richtigkeit und Vollständigkeit seiner Nachrichten ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, daß er nicht allein die ungeheure Menge von Mémoires, welche unter Ludwigs XIV. Regierung erschienen, durchgelesen, sondern auch alle Handschreiben des Hotels von Conde und der königlichen Bibliothek durchsucht habe, die auf seinen Gegenstand Beziehung hatten. Er hat alle diese Quellen am Rande sorgfältig bemerkt. Er hat auch die Fehler und Vergehungen seines Helden, aufrichtig angemerkt, und stellt ihn „als den ersten Menschen in seiner Ju„gend durch die Größe seines Genies und seines „Muths, durch den Glanz seiner Siege, und „durch die Schnelligkeit seiner Eroberungen vor; „aber auch stolz, auffahrend, heftig, und unor„dentlich in seiner Lebensart, der sich mehr furcht„bar als beliebt zu machen suchte; kurz als einen „andern Alexander, wie in seinen großen Eigen„schaften, also auch in seinen Fehlern; bey dem „aber die letztern von seinem vierzigsten Jahre an, gleich-

Digitized by Google

„gleichsam als wenn sie vorher nur Folgen seines „aufbrausenden Bluts, seiner Jugend und seines „Glücks gewesen wären, den herrlichsten Tugen„den Platz gemacht hätten.“ Ob wir gleich die eigentliche Kriegsgeschichte von Belagerungen, Schlachten, u. dgl. m. die einen so beträchtlichen Theil dieses Werks ausmacht, bessern Kennern zur Beurtheilung gern überlassen; so glauben wir doch, daß man überhaupt mit der Geschichtbeschreibung des Verfassers ganz wohl zufrieden seyn könne. Es ist freylich wahr, daß er oft zu rednerisch, bisweilen auch zu französisch, das heißt, in einem zu hohen Ton vom sogenannten Jahrhunderte Ludwigs XIV. von allem was die Franzosen angeht, selbst von seinem Helden schreibt, der z. B. nach der Vorrede, schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre Sieger über die kriegerischsten Nationen des Erdbodens gewesen seyn soll. Das führt ihn denn auch, wie man sieht, manchmal über die Grenzen der strengern Wahrheit hinaus. Unterdessen wird man doch dadurch selten in dem Vergnügen gestört, das man aus dem Lesen dieses Buchs überhaupt empfindet. Kleinere Anstöße wider Richtigkeit und Bestimmtheit sind auch nicht häufig. So nennt der Verf. eben den berühmten Graf von Fuentes, dessen Tapferkeit bey Rocroiet B. I. S. 53. fg. beschrieben hatte, B. II. S. 64. den Grafen de Fontaines. Welcher Leser wird es aber immer wissen, oder sich besinnen, daß dieses letztere eine französische Uebersetzung

eines

Digitized by Google

eines spanischen Namens sey? Und welche Verwirrung würde nun entstehen, wenn ihn ein Deutscher den Grafen von Enell übersetzte? Die Geschichte des großen Conde geht übrigens in diesen Bänden bis zu seiner Befreyung aus der Gefangenschaft im J. 1650. An der Uebersetzung wüßten wir eben nichts zu tadeln, ausgenommen einige Gallicismen, oder nicht übersetzte fremde Wörter, z. B. Rapidität, u. dgl. m.

Leipzig.

Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. Von M. Georg Niklas Brehm. Erster Band. 1783. Bey Weidmanns Erben und Reich. 456 S. in gr. 8. ohne die Vorrede.

Eine Geschichte der Universitäten vermißt man unter den unzählichen Beyträgen, womit die Gelehrtengeschichte besonders im jetzigen Jahrhunderte bereichert worden ist, noch gar sehr. Im Allgemeinen ist zwar für jene Geschichte bereits einiges Gute geleistet; aber man hat dasselbe noch lange nicht so sehr genützt und erweitert, als man nach dem geschickten Anfange, der schon im vorigen Jahrhunderte dazu gemacht wurde, erwarten sollte. Die Geschichte einzelner hoher Schulen scheint noch glücklicher und vollständiger bearbeitet zu seyn; und doch ist, wenigstens nach unsern Einsichten, gerade hier, wo es am leichtesten war,

etwas

Digitized by Google

etwas Lehrreiches zu schreiben, noch nichts sehr Beträchtliches geschehen. Daran haben es freylich diejenigen, welche sich zu Geschichtschreibern besonderer Universitäten aufwarfen, nicht fehlen lassen, die Stiftung, die Privilegien, die Professoren derselben, und wiederum von diesen, Leben, Schriften, Disputationen, Programmen, Lectionscatalogen, weiter die öffentlichen Feyerlichkeiten, Streitigkeiten, Anzahl der Studierenden, die akademischen Gebäude, u. dgl. m. alles so ausführlich als möglich zu beschreiben. Aber wie wenig haben sie meistentheils daran gedacht, historisch sichtbar zu zeigen, wie viel oder wie wenig die von ihnen beschriebene Universität zur Aufnahme der Gelehrsamkeit, des guten Geschmacks, der bessern Denkungsart in einem Lande, u. s. w. beygetragen habe? wie solches, und durch welche Lehrer, Anstalten, Schriften, es bewirkt worden sey? warum sie nicht weit mehr in dieser Absicht ausgeführt habe? wie bald ihre innere Einrichtung, bald ihre Curatoren, Lehrer, u. s. w. solches gehindert haben? wie manche hohe Schule in dieser Absicht zu wenig gekannt, oder zu übermäßig gepriesen worden sey? und so viele andere ähnliche Fragen, auf deren Beantwortung ungleich mehr ankömmt, als auf die vollständigsten Verzeichnisse von Docenten, Studenten, Promotionen, Einladungsschriften, u. dgl. m. Alles dieses letztere kann in unverrückter mechanischer Ordnung fortgehen, sich auch wohl vermehren, und geräuschvol-

Digitized by Google

ler werden, ohne daß man deswegen allein die geringste Ursache hat, auf den blühenden Zustand einer Universität zu schließen. Hr. M. Brehm, der in seiner Vorrede gute Einsichten über das Werth und die Mängel unsrer hohen Schulen blicken läßt, will in diesem Werke auf alles, was dieselben betrift, Rücksicht nehmen, und darunter auch, welches wir mit Vergnügen lesen, auf ihre Verhältnisse und Einflüsse überhaupt, und auf die Welt im Ganzen. Die dahin gehörigen Nachrichten wird er aus schriftlichen oder gedruckten Arbeiten aller Art sammeln, und durch Abdrücke, Uebersetzungen oder Auszüge gemeinnützig machen. Aber nächst diesem historischen Theil des Werks, hat man auch einen philosophischen und pragmatischen zu erwarten. In dem gegenwärtigen Bande findet man verschiedene brauchbare historische Materialien, unter der Ueberschrift Fragmenta. I. Ueber die ältere Geschichte und Statistik der Karls-Universität Prag; ein Auszug aus *Bohusl. Balbini* Bohemia docta. Parte 1. Prag. 1776. sq. 8. II. Ueber die Verfassung einer Universität überhaupt, aus C. Röhrensee's Diss. de iure maiestatis in Academias. Viteberg. 1691. 4. III. Von dem Ursprunge und der Verfassung der Mönchsschulen des mittlern Zeitalters. Aus *Nic. Frid. Stockii* Exercit de scholis monasticis. Salfeld. 1737. 4. IV. Etwas zur Geschichte des Akademischen Fakultätswesens. Aus *Jo. Andr. Siepii* Diss. de non adaequata erudi-

Digitized by Google

eruditionis in quatuor Facultates divisione. Viteb. 1730. 4. V. Zustand der ältesten höhern Schulen aller Völker. Aus *Herm. Conringii* de Antiquitt. Academ. Dissert. I. ex edit. *C. A. Heumanni*. Goetting. 1739. 4. VI. Stiftungs- und Bestätigungsbriefe der Universität Göttingen. VII. Kayserlicher Bestätigungsbrief der Univers. Helmstädt. VIII. Geschichte und Statistik der K. K. Leopoldinischen Universität zu Inspruck. Aus Ign. de Luca Journal der Litteratur und Statistik, 1 Bande. Hr. M. B. hat keines dieser Stücke in seiner ursprünglichen Gestalt dargestellt; sondern überall Verbesserungen, entweder in den Sachen, oder im Ausdrucke, angebracht. Einige Stellen sind zwar noch übrig geblieben, wo manches weggelassen, oder berichtigt werden konnte. Das gilt z. B. von Möhrs Abhandlung S. 113. fg. der vom Ursprunge der eigentlichen Klöster und Mönchsschulen ziemlich schwankende, zum Theil irrige Begriffe hat; aber freylich aus Langens und Heinsius Kirchenhistorie nichts recht Genaues darüber schöpfen konnte. Bischof zu Sebastian S. 114. ist wohl nur ein Druckfehler statt Sebaste. Doch sind solcher Flecken nur wenige. Wenn Hr. M. B. künftig aus Hauptwerken über die Geschichte der Universitäten, die zum Theil selten und kostbar sind, wie aus *Bulaei* Historia Vniversitatis Parisiensis, aus Launoii Historia Regii Navarrae Gymn. Paris. und eben desselben Buche de scholis celebrioribus, aus

Wood's

Digitized by Google

Wood's Athenis Oxonienſibus, u. dergl. m. wohl überdachte und concentrirte Auszüge mittheilen, ein mit kritiſcher Strenge abgefaßtes Verzeichniß der zu jener Geſchichte gehörigen Schriften verſuchen, auch in einzelen Beyſpielen von Univerſitäten, nach der oben von uns angegebenen Richtung, zeigen wollte, wie viel ihnen das geſammte Reich der Gelehrſamkeit, oder einige Wiſſenſchaften zu danken haben, u. ſ. w. ſo würde er ſich gewiß das Publikum noch mehr verbindlich machen.

Ebendaſelbſt.

Schwickert hat in der letzten Oſtermeſſe von *Joſephi* Operibus omnibus, Graece et Latine, exouſis ad editionem Lugd. Bat. *Sigeb. Haverkampi*, cum Oxonienſi *Io. Hudſoni* collatam, durch die Beſorgung des Hrn. Capitularis D. und Prof. Oberthür zu Würzburg, *Tomum II.* auf 1149 S. in gr. 8. ans Licht geſtellt. Dieſer Band enthält die übrigen Bücher der alten jüdiſchen Geſchichte, vom 11 — 20 Buche, eben ſo ſauber und richtig abgedruckt, als man den erſten Band gefunden hat. Da aber, wie unſere Leſer wiſſen, erſt nach dem völligen Abdrucke der Schriften des Joſephus, die gelehrten Erläuterungen der ehemaligen Herausgeber deſſelben, und auch des jetzigen, folgen ſollen: ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir über dieſen Band nicht mehr ſagen können.

Digitized by Google

Ebendaselbst.

D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. 816 S. in 8. In der Buchhandlung der Gelehrten 1783.

Diese Lebensbeschreibung wird gewiß nicht nur allen Freunden des sel. Reiskens, sondern auch überhaupt allen Freunden der Litteratur sehr willkommen seyn, da sie nicht nur eine genaue und aufrichtige Erzählung der Schicksale und Arbeiten dieses berühmten Schriftstellers, der selbst seine Fehler nicht verschweigt, sondern auch den von vielen auswärtigen Gelehrten mit ihm unterhaltenen Briefwechsel, nebst verschiednen merkwürdigen Anekdoten und andern lesenswürdigen Nachrichten enthält. Die verwittwete Frau D. Reiske, von welcher die Ausgabe dieses Werks selbst besorgt worden ist, hat in dem Aufsatze ihres sel. Gatten fast alles so gelassen, wie es war, und nur einige wenige Stellen abgekürzt, einige zu starke Ausbrüche der Hypochondrie, oder vielmehr der Unzufriedenheit, bey Erinnerung der erlittenen Ungerechtigkeiten, weggestrichen; welches wir sehr billigen. Der sel. Reiske ist den 25. Decbr. 1716 zu Zörbig, einem sächs. Städtchen an der Anhaltischen Grenze gebohren, wo sein Vater ein Lohgerber war, dessen Umstände ihm nicht erlaubten, viel auf die Erziehung seines Sohnes zu wenden. Der junge Reiske mußte sich also bis ins 10te Jahr an dem Unterrichte begnügen, den er in der Stadtschule

Digitized by Google

zu Zörbig erhalten konnte. Hierauf kam er zu seinem mütterlichen Großvater, dem Schulmeister zu Zöschen, wo er den Vortheil hatte, daß er täglich zwey Stunden den Unterricht des Informators genieſſen konnte, welchen der daſige Paſtor für seinen Sohn hielt. Im Jahre 1728 brachten ihn seine Eltern nach Halle aufs Wayſenhaus, wo er bis 1732 blieb. Im Frühjahre 1733 kam er nach Leipzig auf die Univerſität, wo er aber faſt gar keine Collegia hörte, ſondern meiſtentheils bloß für ſich ſtudirte. Er fiel anfänglich auf das Rabbiniſche, bald darauf aber auf das Arabiſche, zu deſſen Erlernung er eine unſägliche Begierde hatte, wodurch alle andre Neigungen und Gedanken verdrängt wurden. Ob er gleich die ganzen fünf Jahre hindurch, welche er in Leipzig zubrachte, von Hauſe nicht mehr als 200 Rthlr. und erſt gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn ein Paar kleine Stipendia erhielt, ſo mußte doch dieſe geringe Einnahme zureichen, und noch etwas übrig bleiben, arabiſche Bücher zu kaufen. Eben dieſe brennende Begierde, ſich in der arabiſchen Sprache recht vollkommen zu machen, trieb ihn 1738 nach Holland, wohin er ſeine Reiſe im May, ohne Geld, jedoch fröhlich und getroſt, antrat. Bald nach ſeiner Ankunft in Holland wollte ihn der berühmte d'Orville, deſſen Amanuenſis er ſeyn ſollte, zu ſich ins Haus nehmen, und ihm jährlich einen Gehalt von 600 Gulden geben; allein er ſchlug, ohngeachtet ſeiner ſchlechten Umſtände, dieſes An-

Digitized by Google

erbiethen aus, um sich die Bibliothek in Leiden zu Nutze zu machen, und durch sie stärker im Arabischen zu werden. D'Orville nahm zwar diese abschlägige Antwort im Anfange sehr übel auf, doch dauerte sein Zorn nicht lange, nach dessen Besänftigung er Reisken auf verschiedene Art zu dienen suchte, und eine von den Hauptpersonen wurde, die ihm seinen achtjährigen Aufenthalt in Holland erleichterten. Er belohnte ihn nicht nur sehr edelmüthig für die Arbeiten, wozu er ihn in der Folge brauchte, sondern unterhielt ihn auch in den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Leiden fast gänzlich. In Leiden besuchte Reiske anfänglich die Vorlesungen des Herrn Schultens, durch dessen Gefälligkeit er auch arabische Manuscripte aus der öffentlichen Bibliothek erhielt, zu welcher der Zugang sonst erkauft werden mußte. Er verlohr aber nach einiger Zeit die Freundschaft dieses berühmten Gelehrten und des alten Burmanns, und zwar größtentheils durch eigne Schuld, wie er selbst aufrichtig gestehet. Durch diesen Verlust wurden seine Umstände, die damals ganz leidlich waren, sehr verschlimmert; denn man entzog ihm nunmehr nicht nur die Correctur der Burmannischen Schriften, die ihm gut bezahlt wurde, sondern auch seine Schüler und andre Freunde fielen von ihm ab, so daß er sich genöthiget sah, seine schon ziemlich beträchtliche Bibliothek zu verkaufen. Das ihm angetragene Conrectorat zu Kampen, der Hauptstadt in Oberyßel, schlug er aus, fieng an Medicin

Digitized by Google

dicin zu studiren, wobey er aber auch die griechischen Schriftsteller fleissig las, d'Orvillens Geschäfte abwartete, die Bücher corrigirte, welche Luchtmans drucken ließ, und auch bisweilen an seine Araber dachte. Im May 1746 erhielt er zu Leiden den medicinischen Doeterhuth, ohne ihn bezahlen zu dürfen, und bald darauf verließ er Holland, um mit der erlangten Wissenschaft seinem Vaterlande zu nützen, welches ihn aber viele Jahre hindurch Hunger und Kummer leiden ließ. Zu Leipzig langte er im Anfange des Monat Jul. glücklich wieder an, gieng aber, aus Mangel vortheilhafter Aussichten, bald darauf nach Zörbig, wo er sich in seiner Eltern Hause bis den nächsten Herbst aufhielt, um zu sehen, ob sich etwa in der Gegend umher eine Gelegenheit zu seinem künftigen Glücke zeigen würde. Weil sich aber eine solche Gelegenheit nicht sobald finden wollte, begab er sich, jedoch mit schwerem Herzen, und gleichsam von kummervollen Ahndungen der Leiden gedrückt, die seiner daselbst warteten, wiederum nach Leipzig, wo er sich zwölf Jahr hindurch sein Brodt mit Privatunterricht, Uebersetzen, Corrigiren und andern dergleichen Arbeiten sehr kümmerlich verdienen mußte. Denn durch die medicinische Praxis konnte er sein Glück nicht machen, weil er nicht das Aeussere besaß, welches die Leipziger von einem Arzte verlangen. Eine Collegiatur, eine ordentliche Professur, und andre akademische Emolumente konnte er auch nicht erlangen, weil er nicht Magister war, und

Digitized by Google

weil ihn hierzu die Leipz. philos. Facultät auch nicht machen wollte, ohngeachtet er ihr das Magisterdiploma doppelt bezahlen wollte. — Wer wird, wenn er dieses liest, hier nicht den Kopf schütteln! Eine auswärtige Universität ertheilte ihm die Doctorwürde umsonst, und die vaterländische Akademie wollte ihm nicht einmal gegen doppelte Bezahlung die Magisterwürde ertheilen! — Er bekam zwar einige Zeit darauf, nämlich 1748, durch ein königl. Rescript aus Dresden den Professortitel und eine kleine Pension von hundert Thalern; allein diese wurde ihm gleich anfangs sehr unordentlich, und seit 1755 gar nicht weiter ausgezahlt. Er lebte daher mitten in Leipzig, das heißt, mitten in einem Orte, wo diejenige Gelehrsamkeit, welcher er sich gewidmet hatte, am meisten geschätzt wird, in solcher Dürftigkeit, daß er manchen Tag nicht wußte, wo er Brodt hernehmen sollte, sich des Hungers zu erwehren. Endlich, da er schon auf Mittel und Wege sann, sich von Leipzig wegzumachen, wo er es nicht länger in diesem Zustande hätte aushalten können, starb der Rector Haltaus an der Nicolai-Schule zu Leipzig, an dessen Stelle Hr. D. Reiske von dem Leipziger Magistrat 1758 erwählt wurde; welches Amt er auch bis an seinen den 14 Aug. 1774 erfolgten Tod mit vielem Fleiß verwaltet hat.

Digitized by Google

Wittenberg.

Im Namen der Akademie beschrieb Hr. Prof. Hiller noch im vorigen Jahre das Leben des sel. Hrn. Hofrath Ernst Martin Chladenius, der am 4ten März vorigen Jahrs in seinem 67sten Jahre unserer Akademie nach einer langen Krankheit entrissen wurde. Sein Vater war erst Prediger zu Chremnitz in Ungarn, und hierauf Probst und Professor in Wittenberg. Seine Mutter hatte einen Prediger in Schandau, mit Namen Justus Siber, zum Vater. Von diesen Eltern wurde er im Jahr 1715, als das letzte unter eilf Geschwistern, geboren; verlohr aber bereits im 10ten Jahr durch den Tod seinen Vater. Zwey Jahre darauf kam er auf die Schulpforte, zu der Zeit, da diese Schule unter dem Rector Freytag, der so viele gute und berühmte Schüler gezogen hat, in blühendem Zustande war. Nachdem er daselbst sechs Jahr studiret, kam er nach Wittenberg zurück, und hörte unter andern in den philosophischen Wissenschaften Hollmann, Mayer, Bose und Hofmann; in den juristischen aber vorzüglich Leyser und Crell. Als er nun hier durch seine Talente, Fleiß, Kenntnisse und mit vielem Beyfall aufgenomene Schriften (die man, so wie seine folgenden, beym Weidlich und Weitz angegeben findet) sich bey der Akademie und seinen Obern rühmlichst bekannt gemacht, auch die juristische Doctorwürde angenommen hatte, wurde er erstlich ordentlicher Beysitzer der Juristen Fa-

Digitized by Google

cultät, bald darauf öffentlicher Lehrer der Rechte; und so rückte er von Zeit zu Zeit, bis er im Jahr 1763 seiner Facultät Ordinarius, des geistl. Consistoriums Director, wie auch des Hofgerichts und Schöpfenstuhls erster Beysitzer wurde. Welche wichtige, aber sehr beschwerliche Aemter er beständig mit aller Treue, Gewissenhaftigkeit und Ruhm verwaltet hat. Ob er gleich verschiedene male einen Ruf an auswärtige Oerter, als nach Greifswalde, Helmstädt, Danzig, Göttingen, Marburg, Halle, und sogar nach Wien zum Reichshofrath erhielt; so war ihm doch sein Vaterland lieber, als alle noch so vortheilhaften Anerbietungen. Seine Unpartheylichkeit und Liebe zur Wahrheit, entfernt von aller Schmeicheley; sein freundliches und gefälliges Betragen im Umgange; seine Freygebigkeit gegen die Armen; seine Friedfertigkeit, Gelehrsamkeit und andere Tugenden, sind bey jedermann in gesegnetem Andenken.

Von eben diesem Verfasser ist auch das Leben des seel. Hrn. Hofrath Dan. Wilh. Trillers in vorigem Jahre beschrieben worden. Die vornehmsten Lebensumstände dieses gelehrten Mannes sind kürzlich folgende. Sein Vater war Moritz Triller, ein Arzt in Erfurt; die Mutter Rosine Sybille, aus der berühmten Köhleriſchen Familie. Von diesen Eltern wurde er den 10. Febr. 1695 zu Erfurt geboren: aber kaum war er fünf Jahr alt, als er beyde Eltern an einem Tage und in einer

Digitized by Google

einer Stunde zu Altenburg an einem hizigen Fieber verlohr. Er gerieth also unter die Hände seiner Vormünder, über deren Treulosigkeit und Unmenschlichkeit er sich öfters beklagte. Nachdem er durch Privatlehrer die Anfangsgründe in den Wissenschaften gelegt hatte; wurde er der Aufsicht und Unterweisung des Rector Herzogs auf der Stiftsschule in Zeitz anvertrauet, dessen Treue und Verdienste er jederzeit dankbarlich zu rühmen pflegte. Nach zurückgelegten Schulstudien gieng er nach Wittenberg, um aus den Vorlesungen des berühmten Joh. Gottfr. Bergers sich zum Arzte zu bilden. Allein, weil dieser sehr oft in Pretsch, bey der hochseel. Königin Eberhardina, deren Leibarzt er war, sich aufhalten, und daher seine Vorlesungen unterbrechen mußte; begab sich Triller im Jahr 1713 nach Leipzig, und hörte Menzen in der Philosophie, Lehmann in der Physik, und vornehmlich Abichten in den orientalischen Sprachen, damit er nicht nur den Bochart verstehen könnte, sondern auch in dem Umfange der Kenntnisse einem Grotius gleich käme, den er vorzüglich schätzte, indem er öfters zu sagen pflegte, daß er lieber in dem Grotiusischen Himmel, als bey seinen eifrigen Widersachern, die Seligkeit genissen wollte. Hiernächst hörte er in der Medicin die berühmtesten Männer, wurde daselbst Magister und habilitirte sich durch eine Streitschrift de moly Homerico detecto. Darauf begab er sich nach Halle, um den berühmten Hofmann zu hören;

Digitized by Google

durch dessen Zureden er daselbst das medicinische Doctorat annahm. Er gieng nach Leipzig zurück, und fieng Collegia an zu lesen. Allein weil ihm das akademische Leben nicht gefiel, nahm er das Stadt- und Landphysikat zu Merseburg an, welches er von 1720 bis 1730 verwaltete. Hierauf begleitete er als Leibarzt den Fürsten von Nassau auf seinen Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Holland, und machte mit den berühmtesten Männern Bekanntschaft, z. E. mit Bernoulli, Werenfells, Montfaucon, Fontenelle, Boerhaaven. Einige Zeit nach seiner Zurückkunft nach Usingen begab er sich nach Frankfurt am Mayn, und wurde unter die Leibärzte des Kaysers Carl des 7ten aufgenommen. Aber im Jahr 1744 rief ihn der Herzog in Weisenfells zu sich als Hofrath und Leibarzt unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Nach dem bald erfolgten Ableben dieses gutthätigen Fürstens, wurde ihm vom Könige August im Jahr 1749 die erste medicinische Professur in Wittenberg übertragen, welche er auch bis an sein Ende, das in seinem 88sten Jahen erfolgte, bey muntern Kräften und scharfen Sinnen verwaltet hat. Seine weitläuftige Gelehrsamkeit und übrigen Verdienste sind dem gelehrten Publico schon hinlänglich bekannt. Ein genaues Verzeichniß seiner Schriften trift man in Weizens Gelehrten Sachsen an. Doch sind noch folgende Disputationen und Programmata hinzuzufügen: als de tempestiuo medici silentio; de intempestiuo silentio aegroti;

groti; de tempestiuo aegroti silentio; de probali causa polyporum et sepiarum piscium, festo Amphidromiorum die, puerperis oblatorum; de brassica puerperis ipso festo Amphidromiorum die, in commodum alimentum et salutare simul remedium, oblata atque apposita; de alluuione alimentaria, ab Hippocrate appositè descripta; de aptissima medicinae definitione, ab ipso Hippocrate sapienter proposita.

Philosophische und physikalische Schriften.

Zürch.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse, nebst einer systematischen Beschreibung ihrer verschiedenen Arten, von J. F. W. Herbst, Garnison- und Kadetten-Prediger in Berlin und versch. gel. Gesellsch. Mitglied. Istes Heft, bey Füeßly 1782 gr. 4. 11 Bogen Text; 1 ausgemahlt Kupfer, 1 Rthlr. 12 Gr. Bey dem grossen Eifer, mit dem bisher die Naturgeschichte betrieben worden ist, sind doch noch verschiedene nicht so in die Augen fallende Gegenstände derselben fast unbearbeitet geblieben, und manches Fach ist dagegen zu oft, und immer von vorne wieder, höchstens mit andern Worten und einigen Zusätzen

und

Digitized by Google

und Verbeſſerungen, bearbeitet worden. Wer wird es alſo dem V. nicht Dank wiſſen, daß er ſich an ein Thiergeſchlecht gemacht hat, wo noch ſo viele Dunkelheit und Verwirrung herrſcht, und das doch ſo viel Eigenes hat! Auſſer des Sachs von Lewenheimb Gammarologia, haben wir kein eigentliches Werk von Krebſen; auch die einzeln zerſtreuten Abbildungen ſind ſelten genau genug, und in zu koſtbaren Werken; des Seba ſeine ſind der Natur getreu, die Beſchreibungen deſto magerer und falſch, und doch zu koſtbar. In des Rumpfs allgem. Raritäten-Kammer ſind die Beſchreibungen gut und die Abbildungen nicht; in Jonſton Hiſt. nat. de exſanguibus iſt wenig brauchbares. Von abgebildeten Krebſen mit natürl. Farben haben wir weiter keine, auſſer den wenigen im Catsby — Röſel — Sulzer, und in den elenden und erdichteten Schreibereien des Renard. Der Verf. hat nicht nur die bekannten Krebsarten genau und richtig abgebildet, die vielen verwornen Anführungen berichtigt, die Synonymen ergänzt, ſondern auch das Linneiſche Syſtem über ⅓ vermehrt, indem er theils aus den ſeltenen und koſtbaren Werken alles hierher gehörige zuſammen getragen, theils auch viele ganz neue Arten hinzugefügt hat, die nirgends beſchrieben und abgebildet waren. Er ſelbſt beſitzt eine Sammlung von 70 Arten, und iſt auſſerdem von vielen Naturforſchern hierbey ſehr unterſtützt worden. Einige unbekannte Arten fand er in einem koſtbaren Mſct. des berühmten Pat. Plumier, nebſt

Digitized by Google

nebst von ihm selbst verfertigten saubern Zeichnungen. Wenn der Verf. in der Folge noch mehrere Krebsarten zu Gesicht bekommen, oder auch von den, der Unzuverläßigkeit und des Widerspruchs halber noch nicht abgebildeten, Originale oder richtige Zeichnungen auftreiben kann, so wird er sie als einen Nachtrag uns liefern, auch noch diejenigen Krebsarten, welche selten oder niemals anders als in Versteinerungen angetroffen werden. In der Einleitung finden wir eine kurze Litteraturgeschichte dieser Materie. Das übrige Werk ist in folgende 3 Abschnitte eingetheilt. Der Iste enthält die allgem. Naturgeschichte der Krebse; der IIte die Beschreibung der verschiedenen Arten; der IIIte die anatomische Zergliederung einer Art. Die allgem. Naturgeschichte der Krebse wird in folgender Ordnung abgehandelt; Ihr Name; Ihr Standort im Natursystem; Ihr Aufenthalt; Ihre Nahrung; Ihre Grösse und Stärke; Ihre Farbe; Ihre Zeugung und Fortpflanzung; Ihre Reproduction der verlohrnen Glieder; Das Abwerfen der Schaale; Von den Krebssteinen; Von monströsen Theilen; Von ihren Feinden und was ihnen schädlich; Ihr Alter; Ob der Mond Einfluß auf sie habe; Von der Art sie zu fangen; Ihr ökonomischer Gebrauch; Ihr medicinischer. Im IIten Abschnitt, der die verschiedenen Arten beschreibt, folgt der V. dem Linné, und theilt sie in Krabben Brachyuri — in Krebskrabben Parasitici — in eigentliche Krebse Macrouri. — In der fernern

nern Unterabtheilung der Krabben geht er etwas vom Linné ab, und macht, ſtatt jener ſie in 5 Unterabtheilungen bringt, neun derſelben.

Unter der Iſten Unterabtheilung, Krabben mit viereckigem und dicken Leibe werden folgende einzele Arten von ihm beſchrieben: 1) der Läufer, cancer curſor — 2) die Hundskrabbe, c caninus, (nicht abgebildet) — 3) der Saratan, c. ſaratan, (nicht abgeb.) — 4 a) der kleine Winker, c. vocans minor — 4 b) der große Winker, c. vocans maior — 5) das Würfelſchild, c. rhomboides — 6) das Viereck, c. angulatus — 7) der Schnitter, c. meſſor, (nicht abgeb.) — So weit der Erſte Heft, wobey ein gut ausgemahltes Kupfer ſich befindet.

Der IIte und IIIte Heft, Zürch bey Füeßly 1783. 6 Bogen Text und 4 ausgemahlte Kupfer, (3 Rthlr.) fängt mit der IIten Unterabtheilung an, nämlich mit den Krabben mit kugelförmigem Leibe. Von dieſen werden aufgeführt — 8) die Nußkrabbe, cancer nucleus — 9) die Punktkrabbe, c punctatus — 10) die Kugelkrabbe, c. globus (nicht abgeb.) — 11) die Hirnſchaalkrabbe, c. craniolaris — 12) die Porcellankrabbe, c. porcellaneus — 13) die Endtenkrabbe, c. anatum — 14) der Zwerg, c. cancellus — 15) der Erbſenſchild, c. piſum — 16) der Furchenſchild, c. ſulcatus (nicht abgeb.) — 17) der Hiſterreicher, c. Hiſtriae (nicht abgez.) — 18) die Scopoliſche Krabbe, c. ſcopolinus (nicht abgeb.) — 19) der

Digitized by Google

der Sechsfuß, c. hexapus — 20) das Langhorn, c. longicornis — 21) der Schwammbewohner, c. antennatus (nicht abgeb.) — 22) der weiſſe Mießmuſchelbewohner, c. mytilorum albus — 23) der braune Mißmuſchelbewohner, c. mytilorum fuſcus — 24) die runde Krabbe, c. orbiculus (nicht abgeb.) — 25) die Breitſcheere, c. platycheles — 26) der Steckmuſchelwächter, c. pinnotheres (iſt nicht abgeb.) — 27) der Pinnewächter, c. pinnophylax — 28) das Waizenkorn, c. granarius — — IIIte Unterabtheilung mit cylindriſchem Leibe: — 29) Die Walzenkrabbe, c. cylindricus — IVte Unterabtheilung mit plattem faſt viereckigten Schilde: — 30) die Kleinkrabbe, c. minutus — 31) das Kind, c. puſillus (nicht abgeb.) — 32) die Dünnſchaale, c. tenuicruſtatus — 33) die Stumpfnaſe, c. grapſus (nicht abgeb.) — 34) die Milchkrabbe, c. lactatus (nicht abgeb.) — 35) die ſtumme Krabbe, c. mutus (nicht abgeb.) — 36) die platte Krabbe, c. depreſſus — — Vte Unterabtheilung: Krabben deren Schild vorne faſt wie ein halber Cirkel abgerundet und gröſtentheils eingeſchnitten iſt — 37) die Landkrabbe, c. rurricola — 38) die Moraſtkrabbe, c. uca (nicht abgeb.) — 39) die Herzkrabbe, c. cordatus — 40) die Blumenkrabbe, c. floridus — 41) die Corallenkrabbe, c. corallinus — — So weit dieſe Hefte; auch dieſe beygefügten 4 ausgemahlten Kupfer ſind gut und unterrichtend.

Leip-

Digitized by Google

Leipzig.

Betrachtung der Wunder Gottes in den am wenigsten geachteten Geschöpfen, oder Niederländische Insekten nach ihrer Lebensart, Verwandlung und andern besondern wissenswürdigen Umständen; nach eigener Beobachtung beschrieben, nach dem Leben sorgfältig gezeichnet, in Kupfer gestochen und ausgemahlt von Chr. Sepp. Des ersten Theils erstes Stück, welches die Abhandlungen der Tagfalten von der ersten Familie enthält. Bey Beigang 1783 in 4. (2 Rthlr. 12 Gr. pränum.) 7½ Bogen und 6 illum. Kupf.

Nach dem Vorbericht des Verf. werden 6 Abhandlungen nach einander folgen, deren jede mit einem Titel versehen, der Anfang eines Stücks seyn soll, welches aus verschiedenen Abschnitten bestehen wird, deren Anzahl der Verf. gegenwärtig noch nicht mit Gewißheit bestimmen kann. Diese 6 Stücke werden einen Theil dieses Werks ausmachen, welcher bloß die Beschreibungen und Abbildungen der Niederländischen Schmetterlinge und ihrer Raupen und Puppen in sich fassen soll. Nach der Herausgabe der erwähnten ersten 6 Abhandlungen will der V. zu mehrerer Abwechselung für die Liebhaber der Naturgeschichte sowohl Käfer, Zikaden, Wespen, Fliegen u. s. f. als auch Schmetterlinge vermischt abhandeln, ohne sich dabey an eine Ordnung zu binden: allein es soll jedesmal in der Beschreibung und auf der Kupfertafel die

Gat-

Digitized by Google

Gattung, Art, Familie u. s. w. angezeigt werden, zu welcher das Insekt gehört. Die gelieferten einzelnen Stücke müssen indessen von den Liebhabern so lange aufbewahrt werden, bis alle Abhandlungen, die den ersten Theil ausmachen, erschienen sind. Der V. wird solches zur gehörigen Zeit bekannt machen, und zugleich einen allgemeinen Titel und ein Register zu diesem Theile besorgen, damit die einzelnen Stücke nach einem, von ihm zu erwartenden neuen Insektensystem, woran er bereits arbeitet, dereinst geordnet werden können. Die Abhandlungen aber über die andern Insekten, welche während dieser Zeit zum Vorschein kommen, sollen die Liebhaber für einen der folgenden Theile sammlen. Soviel aus des Verf. Vorbericht. Hierbey hätte Rec. den Wunsch, daß es dem Hrn. Sepp doch gefallen möchte, nach der Herausgabe der ersten 6 Sammlungen, eine ate als eine Fortsetzung, folgen zu lassen, worinnen alle diejenigen Schmetterlinge einen Platz fänden, welche in dem prächtigen Cramerischen Werke nicht angetroffen werden; so daß man also künftig durch den Besitz des Cramerischen und Seppischen Werks eine vollständige, gleich prächtige Schmetterlingssammlung hätte.

Um dieses holländische Werk gemeinnütziger zu machen, hat Hr. Koch, ein ehemaliger Zuhörer des Hrn. Prof. Leske, die Uebersetzung desselben übernommen, und letzterer nebst noch einem andern Kenner der Naturgeschichte, welcher durch R.

Digitized by Google

angezeigt ist, haben sehr gründliche Zusätze dem Texte beygefügt. Die ausgemahlten Kupfer sind von dem Hrn. Verf. selbst dem Verleger und Uebersetzer überlassen worden, und also keine Nachgestochnen und Nachgemahlten. Wer den Grabstichel und Pinsel des Hrn Sepp, und seinen Beobachtungsgeist kennt, dem muß das Unternehmen des Uebersetzers und Verlegers überaus angenehm seyn, und besonders wenn er weiß, daß der Uebers. ein Mann ist, der durch fleißiges Selbstsammlen der Insekten sich mit ihrer Naturgeschichte sehr bekannt gemacht hat, und überdem unter der Aufsicht eines Leske arbeitet. — Möchte nur diese erste Lieferung den meisten deutschen Liebhabern der Naturgeschichte zu Gesichte kommen; dann hätten wir gewisse Hoffnung, daß dieses vortreffliche Werk nicht ins Stecken gerathen könnte! Anzumerken ist noch, daß bey dieser deutschen Ausgabe die Stücke nicht einzeln erscheinen, sondern alle zu einem Theile oder Hefte gehörigen, bis jetzt erschienenen Stücke auf einmal und zusammengeliefert werden. In der 1sten Abhandlung des 1sten Stücks, welche von den Tagvögeln der ersten Familie handelt, werden zuerst die Kennzeichen der Tagvögel, ihrer Raupen und Puppen überhaupt, und sodann insbesondere die Kennzeichen der Raupen, Puppen und der Schmetterlinge von der ersten Familie der Tagfalter angezeigt; hierauf werden folgende Arten von dem V. beschrieben: 1) der Admiral, Papilio

Nym-

Nymphalis Atalanta; 2) der Nesseldogel, P. Nymph. urticae; 3) das oranienfärbige Sandauge, P. Plebeius ruralis Tithonus; 4) der kleine Kuhfink, P. Danaus Festivus Hyperanthus; 5) das braune Sandauge, das Männchen, P. Nymphalis gemmatus Iaenira, das Weibchen, P. N. G. Iurtina; 6) das bunte Sandauge, P. N. S. Aegeria. Jeder Schmetterling nimmt eine Kupferblatte ein: er ist als Raupe, Puppe und von beyden Seiten gezeichnet, desgleichen ist auch sein Futterkraut mit abgebildet.

Ebendaselbst.

Vermischte philosophische Schriften des Hrn. Hemsterhuis. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. 324 S. Zweyter Theil, 344 S. in 8. Bey Weidmanns Erben und Reich 1782.

Hr. Hemsterhuis verdient unter den neuern Schriftstellern, die sich mit philosophischen Betrachtungen beschäfftiget haben, einen ansehnlichen Rang, und der Uebersetzer dieser Schriften sagt nicht zuviel, wenn er ihn unter die Selbstdenker rechnet, und von ihm behauptet, daß er auch alsdann, wenn er schon bekannte Dinge vorträgt, sich dieselben durch den Ausdruck eigen zu machen wisse. Die meisten von seinen kleinern Schriften sind selbst im Original schwer aufzutreiben; und daher wird auch vielen von denjenigen Liebhabern der Philosophie, welche der französischen Sprache

mächtig sind, diese wohlgerathene Uebersetzung willkommen seyn, zumal da sie noch mehr enthält, als das Original, nehmlich einen lesenswürdigen Nachtrag des berühmten Herrn Herder zu dem Briefe des Hrn. Hemsterhuis über das Verlangen. Der Inhalt der ganzen Sammlung ist folgender. Im ersten Theile findet man: 1) Ueber die Bildhauerey, ein Schreiben an Hrn. Theodor von Smeth, zu Amsterdam. 2) Ueber das Verlangen, an ebendes. 3) Liebe und Selbstheit; ein Nachtrag zu dem vorhergehenden Brief von Hrn. Herder. 4) Ueber den Menschen und die Beziehungen desselben. Der zweyte Theil enthält: 5) Sophylus, oder von der Philosophie. 6) Ariskäus, oder von der Gottheit. 7) Simon, oder von den Kräften der Seele.

Berlin.

Bey Stahlbaum: Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religionen, nebst einem Anhange von Todesstrafen. 1 Th. 1783. 252 S. in 8.

Die Hand auf der Titelvignette, welche einen Vorhang halb aufzieht und Sonnenstrahlen hervorbrechen läßt, hieß uns wohl hier eine neue Aufklärung erwarten; allein leider erblickten wir darinnen nichts als Staub und Nebel. Nach einigen kürzern Abschnitten von Gott und der Welt überhaupt; von den Geschöpfen auf Erden überhaupt;

Digitized by Google

haupt; vom Menschen insonderheit; von dessen Vorstellungs- und Empfindungsvermögen, (wobey der Verf. die Behauptung, daß die menschliche Vernunft irren könne, unter die vornehmsten menschlichen Irrthümer zählt,) u. von der Selbstliebe — breitet sich der Verf. vorzüglich über die menschlichen Handlungen aus. Diese sammt und sonders unterwirft er der strengsten Nothwendigkeit; hebt daher alle Unterschiede zwischen Tugend und Laster auf, und verwirft alle Strafen und Belohnungen. „Einen Menschen darum strafen, weil er die physikalische Ursache einer That war, welche in den Augen andrer verwerflich ist, und welche schädliche Folgen nach sich zieht, ist unvernünftig; weil die That erfolgen mußte, und der Thäter mit seinen Empfindungen und Vorstellungen, mit seinen Entschließungen und Handlungen dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen lag. Es war alles in ihm so gestimmt; alle seine innere und äußere Verhältnisse, die sich an ihm denken lassen, waren so geordnet, daß diese That so gewiß durch ihn erfolgen mußte, als der Baum durch den letzten Hieb zum gewissen Falle bestimmt ist. Alle Strafwürdigkeit also, in der man ihn um seiner vollbrachten That willen finden will, ist just so viel werth, und hat denselben Inhalt, den die Strafwürdigkeit eines herabfallenden Körpers haben kann, dem die Unterstützung geraubt ist.“ S. 146. und S. 168. „Es giebt gar kein Laster oder moralisches Böse, in dem Verstande ge-

nommen, in welchem es fast von allen Lehrern genommen wird; sondern der sogenannte Lasterhafte denkt und handelt auf seinem Standorte so, als der Seraph auf dem seinigen, nur mit dem Unterschiede, den die verschiedenen Stufen der Vollkommenheit unter sie nothwendig machen. Und mit welcher seligen Ruhe und unerschütterlichen Zufriedenheit sehe ich denn selbst die ärgsten Beleidigungen eines wider mich aufgebrachten Menschen an? Kann der Ziegel dafür, daß er fällt, wenn ihm die Unterstützung genaubt ist? Man gebe ihm die Unterstützung wieder: so ruht er. Kann der Feind dafür, daß er beleidigend gegen mich handeln muß? Man nehme seine besondre Stimmung; seinen Standort, seine Vorstellungen, Empfindungen und das Maas seiner Einsichten: kann er jetzt anders handeln? Will ich über ihn zürnen: so muß ich auch über das Thier zürnen, das mich anfällt, über den Dorn, der mich ritzt, über die Mücke, welche mich sticht, u. s. w." — Da nun des Verf. eigne Worte S. 46. anzuwenden, der Kopf des Rec. und der Kopf des Verf. nicht ein Kopf, sondern zween Köpfe sind, und beyde auf verschiedenen Schultern stehen; da zwischen dem Verf. und seinen Lesern das nämliche Verhältniß ist: so wird der Verf. auch nie verlangen, daß ihm Rec. oder irgend ein Leser beystimme. Der Verf. denkt nun so bey seinem Kopfe. Allein Rec. denkt bey seinem Kopfe: gesetzt auch, aber nicht zugegeben, ich könnte bey meinen gegenwär-

wärtigen Einsichten nicht anders handeln; hätte ich nicht andre, bessere Einsichten haben können, haben sollen? Ist der Mensch nichts als Maschine oder höchstens Thier? Hat er nicht Vernunft — und zum Theil Offenbahrung? Dependirt der Mensch so ganz von sich? — Doch im Ernste möchte es wohl unnöthig seyn, den Verf. widerlegen zu wollen, theils, weil seine sonderbaren Behauptungen schon tausendmal gesagt und widerlegt worden sind, theils weil der Verf. nach seiner eigenen Lehre das, was er schreibt, nicht mehr glauben kann. Damals, als er schrieb, hatte er freylich den Standpunct, daß er viel sonderbares schrieb; allein seitdem hat sich dieser sein Standpunct geändert, und da wird er wahrscheinlich anders denken. — Ueber die Fortdauer des Menschen nach dem Tode führt der Verf. die philosophischen Gründe anfangs ganz gut an; aber gar bald fällt er auch hiebey auf die sonderbarsten Meynungen. Wie sprachunrichtig der Verf. schreibe, werden unsre Leser schon zum Theil aus den angeführten Stellen sehen. Da die Menschen immer erst auf die beyden Extrema verfallen, ehe sie den rechten Punkt treffen: so wünschen wir, daß dieß der Fall auch bey gegenwärtiger Schrift seyn, und daß dadurch wenigstens in etwas Duldung bey gegenseitigen Meinungen andrer, brüderliche Nachsicht, und Toleranz befördert werden möge.

Digitized by Google

Ohne Benennung des Druckorts.

Etwas über die Restitution im moralischen Verstande, von Dittmar, der Theologie Candidat aus Neukirchen, 1783. in 8. 50. S.

In der Vorrede erörtert der Verf. die Ursachen, warum diese Pflicht unterlassen zu werden pflegt. In der Abhandlung selbst von S. 10. an zeigt er, was Restituiren oder Wiedererstatten im moralischen Verstande heiße, nehmlich: allen und jeden, dem Nächsten unrechtmäßiger Weise zugefügte Nachtheil und Schaden ersetzen, oder: alle üble Folgen der Sünden gegen andere aufheben. Dann redet er von unrechtmäßigen Beschädigungen überhaupt, und besonders von Beschädigungen des Nächsten durch Beraubung der zeitlichen Güter, und der Seelengüter, von falschen Religionslehren; in welchem letztern Falle man sein Amt niederlegen solle, so wie Religionsspötter durch gedruckte Schriften Restitution leisten müssen. Fast ganz unmöglich aber ist dieselbe in Ansehung der bösen Folgen des Ehebruchs, der Uneinigkeit und Feindschaft, der Gesundheit ꝛc. S. 23. führet er Fälle an von der Unmöglichkeit, wieder zu erstatten, wie auch einige Ausflüchte und Entschuldigungen. Endlich beweist der Verf. die nothwendige Ausübung dieser Pflicht, theils mit Gründen aus der Vernunft, Vernunftmäßigkeit, angebohrnem Triebe des Wohlwollens gegen andere, aus der Selbstliebe und dem Grundsatze: was

Digitized by Google

du willst, daß dir ꝛc. theils mit Stellen aus der h. Schrift, 3 B. Mos. 6, 2-6. Ezech. 33, 14. ꝛc. woraus erhelle, daß die Ausübung derselben zur Ruhe des Staats nöthig sey. Unter den Stellen des N. T. aber scheinen folgende: Röm. 13, 7. und Eph. 4, 28. die vornehmsten zu seyn. Wenn gleich angezeigte Schrift nicht durch die Schreibart sich besonders empfehlen möchte; so kann sie doch in Absicht auf ihren Inhalt vielen nützlich werden.

Wittenberg und Zerbst.

Bey Zimmermann ist im vorigen Jahre herausgekommen: Ueber das Wunderbare und die Verwunderung; ein psychologischer Versuch. Erster Theil; 364 S. in 8.

Je mehr man die ungeheure Menge von philosophischen Abhandlungen über das Wunderbare, und sonderlich über die Religionswunder sich bekannt macht, desto einleuchtender wird es, daß fast alle Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, das Wunderbare mehr im Verhältniß gegen das Weltganze, als in Beziehung auf die Betrachtungsart und Entwickelung des menschlichen Geistes, angesehen und erklärt haben. Man hat tiefsinnige Untersuchungen über den allgemeinen Zusammenhang der Dinge, über die Ordnung der Natur, über die Gesetze, worauf sich diese Ordnung gründet, über die Kräfte,

Digitized by Google

durch die sie gestört werden könnte, über die Möglichkeit dieser Störung überhaupt, über die Ursachen, die den Schöpfer der Welt bewegen könnten, den beständigen Lauf der Dinge zuweilen zu unterbrechen, über die nothwendigen Folgen einer solchen Unterbrechung, und wer weiß, worüber sonst noch, angestellet, und so schwere Theorien über das Wunderbare entworfen, daß es freylich sehr leicht war, theils zur Erläuterung, theils zur Vertheidigung desselben viele Bände zu schreiben. Gleichwohl hat die Unzulänglichkeit aller dieser Theorien nicht etwan bloß den Bestreitern der geoffenbarten Religion, sondern auch selbst denen unter ihren Vertheidigern eingeleuchtet, die es empfanden, wie wenig wir im Stande sind, über die hohen und schweren Fragen, auf die man die Untersuchungen über die Wunderwerke gründete, etwas befriedigendes zu sagen, und wie sehr wir außer unsrer Sphäre sind, sobald wir es wagen, zu entscheiden, was durch die Kräfte der Natur möglich, oder nicht möglich sey, und was vermöge des allgemeinen Zusammenhanges der Dinge geschehen oder nicht geschehen könne. Der Verf. der oben genannten Schrift, Hr. D. Reinhard allhier, der bey seinen Untersuchungen über die Beweise, die man für die Wahrheit des Christenthums führt, diese Unzulänglichkeit der gemeinen Betrachtungen gleichfalls empfunden hat, wie man aus der Einleitung sieht, macht hier einen Versuch, den Nachforschungen über das Wunderbare

dere überhaupt eine andre Wendung zu geben, und sie auf einen andern Weg zu lenken. Er betrachtet alles Wunderbare als einen Gegenstand der Psychologie, macht auf die relativische Natur dessen, was wunderbar scheint, aufmerksam, und zeigt aus den Wirkungsgesetzen der menschlichen Seele, und aus der Art, wie sie ihr Erkenntnißvermögen entwickelt und ausbildet, worin die wahre Natur des Wunderbaren bestehe, wie sehr die Anzahl wunderbarer Gegenstände sich mit dem Steigen und Fallen menschlicher Einsichten bald vermindere, bald vermehre, und welchen Einfluß der Hang zum Wunderbaren zu allen Zeiten auf die Denkart, Unternehmungen und Handlungen der Menschen, zufolge der Geschichte, gehabt habe. Die ganze Abhandlung ist, nach einer kurzen Anleitung, in welcher von den Vortheilen geredet wird, die eine psychologische Betrachtung des Wunderbaren nothwendig haben muß, in sieben Abschnitte eingetheilt, wovon die ersten fünfe in diesem Theile ausgeführt, die beyden letzten aber einem zweyten Bande vorbehalten sind. Im ersten Abschnitt also handelt der Verf. vom Begriff und der Natur des Wunderbaren überhaupt. Er zeigt, wunderbar scheine jedem dasjenige zu seyn, was durch eine fühlbare Unähnlichkeit allen seinen Begriffen und Einsichten zu widersprechen scheine. Diesen Begriff leitet er sowohl aus untergelegten offenbaren Beyspielen, und Erfahrungen, als auch aus den Wirkungsgesetzen

setzen

setzen der menschlichen Seele her, und zieht alsdenn sogleich einige Folgen aus demselben. Das Wunderbare muß nämlich entweder sinnlich, oder intellectuell seyn. Nichts ist überhaupt und absolut wunderbar; alles Wunderbare ist es nur beziehungsweise; der Unendliche bewundert gar nicht; unter Menschen kann die Verwunderung bald die Tochter der größten Unwissenheit, bald der größten Weisheit, und der tiefsten Einsichten seyn. Das Wunderbare endlich muß in verschiedenen Zeitperioden sehr verschieden seyn, und Erfolge, die dem einen Zeitalter sehr wundervoll schienen, können dieses Ruhms in einem andern verlustig werden. Nach dieser allgemeinen Erläuterung des Begriffs geht der Verf. zu einer allgemeinen Uebersicht aller der Gegenstände über, welche Verwunderung zu erregen pflegen, und sucht durch diese Classification theils den Umfang des Wunderbaren abzuzeichnen, theils die gegebene Erklärung gleichsam durch eine Art von Induction zu erweisen. Im zweyten Abschnitt wird also vom Sinnlichwunderbaren, oder vom Wunderbaren in der Körperwelt gehandelt. Es werden daher theils die Gegenstände und Veränderungen der Natur aufgezählet, die etwas Wunderbares an sich haben; theils die Werke der Kunst, und die Fertigkeiten der Künstler selbst, die Verwunderung erregen, in gewisse Klassen vertheilt. Zuletzt wird auch noch von den Zuständen des Reichthums und der Armuth, und von Feyerlichkeiten und

festli-

Digitized by Google

festlichen Aufzügen, als Gegenständen der Verwunderung, geredet, und durchgängig gezeigt, wie sehr alles Wunderbare der Natur und der Kunst nur beziehungsweise wunderbar sey, je nachdem es mit den bereits vorhandenen Begriffen und Einsichten der Betrachtenden mehr oder weniger Aehnlichkeit habe. Eben dieß wird nun auch im dritten Abschnitt vom Uebersinnlichwunderbaren, oder vom Wunderbaren in der Geisterwelt, dargethan. Alle hieher gehörige Gegenstände werden in drey Classen gestellt. Die erste Classe begreift diejenigen, die durch ungewöhnliche Größe, sie mag extensiv, oder intensiv seyn, Verwunderung erwecken; wobey denn insonderheit vom Erhabenen gehandelt wird. In der andern Classe stehet alles dasjenige, was deswegen Verwunderung hervorbringt, weil es ganz von den Ideenverknüpfungen abweicht, an die wir gewöhnt sind; dahin gehört alles Neue und Paradoxe in Meynungen und Denkungsarten. Die dritte Classe endlich enthält diejenigen Gegenstände, die uns wunderbar scheinen, weil wir sie nicht ganz wissen, oder ganz nicht einmal fassen können; folglich alles Geheimnißvolle. Hierauf wird im vierten Abschnitt von der Verwunderung, oder den Eindrücken gehandelt, welche das Wahrnehmen wunderbarer Gegenstände auf den Betrachtenden macht. In diesem Abschnitt, der eine Menge psychologischer Bemerkungen enthält, wird zuerst gezeigt, wie sich der Hang zum

Wun-

Digitized by Google

Wunderbaren nach den Entwickelungsgesetzen der menschlichen Seele nothwendig erzeugen müsse. Sodann wird der Zustand der Seele, wenn sie sich wundert, nebst den dahin gehörigen Gefühlen, und den verschiedenen Graden der Verwunderung beschrieben: auch werden besondre Anmerkungen über die Bewunderung gemacht; und gezeigt, durch welche Ursachen die Verwunderung geschwächt werden, und wunderbare Gegenstände in die Classe der alltäglichen herabsinken, und ihre Kraft zu rühren gänzlich verliehren können. Weil sich aber nach der Erfahrung bey diesen Eindrücken, die durch die Wahrnehmung des Wunderbaren unmittelbar in der Seele gewirkt werden, nie nichts bleibt; so wird im fünften Abschnitt von den entferntern Folgen der Verwunderung, und den Einflüßen derselben auf die Ueberzeugungen und das Verhalten des Menschen gehandelt. Es wird daher die Wirkung der Verwunderung auf die Sprache, der ausgebreitete Einfluß derselben auf die Geschichte, und die Entstehung der Mythologie; auf die Bearbeitung des Wissenschaften und den Gang des menschlichen Verstandes beym Forschen nach Wahrheit; auf die Religion und die dahin gehörigen Begriffe und Uebungen, weitläuftig beschrieben, und insonderheit gezeigt, daß die Verwunderung die fruchtbare Mutter jeder Art des Aberglaubens gewesen sey, und eine Menge thörichter Ausschweifungen erzeugt habe, die sich nicht erklären lassen, wenn man nicht auf

den

ten Hang zum Wunderbaren Rücksicht nehmen will. Zuletzt wird noch etwas von den Gewalt des Wunderbaren über den gemeinen Haufen erinnert, und aus der Geschichte bemerkt, wie sehr diese Gewalt im Kriege, sonderlich in Religionskriegen, bey den Hexenprocessen, und bey andern Gelegenheiten sich gezeigt, und sogar der Gesetzgebung, Rechtspflege und Medicin nachtheilig geworden sey. Nach diesen Betrachtungen soll nun, wie man aus dem in der Einleitung angegebenen Plane sieht, noch in zween Abschnitten vom Wunderbaren im Verhältniß gegen die Religione oder von den sogenannten Religionswundern, und vom Wunderbaren in den schönen Künsten geredet werden; wir haben aber bereits angemerkt, daß diese beyden Abschnitte der Inhalt eines zweyten Theils seyn sollen, der noch zu erwarten ist.

Vermischte Schriften.

Warschau.

Remarques sur l'Essai général de Tactique de *Guibert*. Pour servir de suite aux Commentaires et Remarques sur *Turpin*, *César*, et autres Auteurs militaires, anciens et modernes. Par le G. de W...y. 1782. 216 S. in 8.

Mit

Mit gleichem Vergnügen und Nutzen, wie die vorhergehenden Schriften des Hrn. General von Warnery, haben wir auch die gegenwärtige gelesen. Wir gestehen dabey gerne, daß wir in denselben nicht sowohl Unterricht in der Kriegskunst, als vielmehr Beyträge zur Geschichte dieser so wichtigen Kunst, und insbesondere die zuverlässigsten Erläuterungen der neuern deutschen Kriege, an denen der Hr. Verf. einen so rühmlichen Antheil gehabt hat, gesucht, und auch in reichlichem Maaße gefunden haben. Zwar prüft er in dieser Schrift eigentlich nur viele Behauptungen eines berühmten Französischen Taktikers. Aber auch dieses ist im Allgemeinen lehrreich, weil die Vorschriften, Urtheile, Beyspiele und andere Anmerkungen desselben, dergestalt verbessert, oder bestätigt, ergänzt und aufgeklärt werden, daß man dadurch richtigere Begriffe von sehr erheblichen Materien und Begebenheiten enthält. So zeigt der Verf. p. 139. sq. gegen Guibert, daß allerdings die Corps der leichten Truppen die Schule der Kriegskunst sind. Wir wollen aber aus der Menge merkwürdiger Stellen, keine auszeichnen, und nur die einzige noch hersetzen, wo der Verf. p. 35. sagt: Je conclus, que si Daun a sauvé l'Autriche, il n'a dans la suite pas peu contribué à la grandeur présente du Roi de Prusse, qui, je crois, sçavoit même avant lui, ce qui vouloit faire. Da der Hr. Verf. mit so vieler Erfahrung, Einsicht und Freymüthigkeit schreibt:

Digitized by Google

schreibt: so haben wir die Nachricht p. 164. daß er eine starke Schrift, die er über den Krieg vom J. 1756. fg. und besonders auch über die darinne begangenen Fehler, aufgesetzt hatte, ins Feuer geworfen hab, (weil man sie ihm, wie er an einem andern Orte schreibt, auf mehr als eine Art hätte abfordern können,) sehr ungern gelesen.

Berlin.

Bey Mylius erschien im J. 1782. das Dritte Stück von des Hrn. S. J. L. Stosch, Predigers zu Lüdersdorf, kleinern Beyträgen zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache, auf 224 S. in 8. ohne Vorrede und Register.

Dieser gute Kenner unsrer Sprache beschließt hiemit seine wohlaufgenommene Arbeit. Er hat hier gleich anfänglich die Lehre von den hochdeutschen Deklinationen, den Anfängern leichter und faßlicher zu machen gesucht, auch die Bildung des Plurals überhaupt, vornemlich aber die Veränderung des Vokals, oder den Umlaut in denselben, durch gewisse Regeln zu bestimmen sich bemüht: zwey Aufsätze S. 1—37. welche wir mit Recht empfehlen können. Von der großen Mannichfaltigkeit einzeler Sprachbemerkungen in diesem Stücke, müssen wir auch einige nennen. Herr hat niemals im Genitiv Herrns. Daß man glaubt, einige Zeitwörter unsrer Sprache erforderten zwey Accusativos, den einen der Person,

den andern der Sache, ist unrichtig, und nur aus einer Bildung des Deutschen nach dem Lateinischen entstanden, wie selbst bey dem Worte lehren. Ueber das Sprichwort: die Tage haben einen Hahnenschritt zugenommen. Von den Vorzügen der Niedersächsischen Mundart, ingleichen von den Deklinationen derselben. Jucken erfordert den Dativ. Daß man nicht sagen müsse: ein Amt begleiten, sondern bekleiden, sollte freylich allgemein bekannt seyn; unterdessen findet sich doch jener Fehler auch bey sonst guten Schriftstellern. Unterschied der Wörter Herr und Here im Niederdeutschen. (Es hätte hierbey noch angemerkt werden können, daß Here im burlesken Ausdrucke der Franzosen, einen dummen oder thörichten Menschen anzeige, und vermuthlich aus dem Deutschen zu ihnen übergegangen sey.) Ja wie fern man sich auf gute Schriftsteller berufen dürfe? Von der unnöthigen doppelten Verneinung, und von der alten Partikel ne oder en. Ueber die Deklination des Worts Bauer. Niederdeutsche Sprichwörter. Von den Redensarten: auf einem fahlen Pferde betroffen werden, ingleichen: es raucht im Hause. Von deutschen Wörtern mit fremden Endigungen. Von der Verwechselung der Buchstaben im ganzen Alphabet, S. 123—135. Sprüchwort und Sprichwort ist beydes recht. Ueber die Verbesserung der Aussprache, über die Rechtschreibung der zusammengesetzten Wörter, und über

den

den Gebrauch neuer und veralteter Wörter, kömmt auch manches Lesenswürdige vor. Noch führen wir die Beantwortung der Frage: ob eine allgemeine Mundart durch ganz Deutschland einzuführen sey: und einige Berichtigungen oder Zusätze zu dem dritten Theil von Hrn. Adelungs Wörterbuche, an. Sollte man auch nicht überall mit Hr. St. gleichstimmig denken; so bleiben doch seine Beyträge überhaupt schätzbar.

Hamburg.

Magazin der Musik, herausgegeben von C. Cramer, 1 — 4. Stück, Januar bis April. 1783. In der musikalischen Niederlage.

Da schon seit einiger Zeit eine periodische Schrift gefehlet hat, aus welcher nun eine allgemeine Uebersicht auf den jedesmaligen Zustand der Musik erhalten könnte; so empfiehlt sich dieses Magazin dadurch, daß es die jedesmalige allgemeine Litteratur der Musik zum Gegenstande hat, und es ist wieder ein neuer Beweis, daß auch mancher, der kein Musiker von Profession ist, doch etwas sehr nützliches in der Musik leisten kann. Gegenwärtige Stücke enthalten, nach einem Vorbericht über den Plan dieser periodischen Schrift, S. 11. den ersten Act von Armida, einer tragischen Oper, deren Text von Coltellini und die Musik von Salieri ist, von Hrn. Cramer dichterisch übersetzt, wie er sie uns in seiner Polyhym-

Digitized by Google

nia mittheilen wird; welche herkulische Arbeit den Dank aller Musikfreunde verdient. Was Hr. C. zum Lobe des Dichters und des Komponisten sagt, scheint nicht übertrieben zu seyn; mir wird es manchem nicht gefallen, daß Hr. C. sowohl bey Vergleichung dieser Musik mit den Gluckschen Kompositionen, als auch bey jeder andern Gelegenheit den Ritter Gluck als das höchste Ideal musikalischer Vollkommenheit darstellt, da man doch in dessen Arbeiten oft Unrichtigkeiten in Ansehung der Harmonie, und wenigsagende Stellen antrifft, deren einige Hr. Forkel in seiner musikalischkritischen Bibliothek dem Publikum vorgelegt hat, andre aber sich bey Durchspielung oder Anhörung Gluckischer Kompositionen leicht entdecken lassen. S. 29. Rezensionen, Ankündigungen, Anzeigen von neuern Kompositionen, oder die Musik betreffenden Schriften. Manche Rezensionen sind vom Hrn C. selbst, und mit C. unterzeichnet, andre, mit dem Buchstaben W. bezeichnet, sind auf Verlangen des Hrn. Westphal eingerückt, einige sind von verschiedenen Verfassern. S. 145. Nachrichten von der Hofkapellmusik zu Cassel. S. 148. Auszüge aus Briefen, Nachrichten, Todesfälle. S. 209. Nachrichten von Instrumentmachern S. 211. Armida, zweyter Act. S. 228. Was für Beyträge sich Hr. C. wünsche S. 233. Biographische Nachrichten von Salieri, von ihm selbst aufgesetzt. S. 239. Rezensionen, Ankündigungen, Anzeigen. S. 317. Armida dritter

Art. S. 338. Auszüge aus Briefen, Nachrichten, Todesfälle. S. 370. Nachrichten, das Personale der Braunschweigischen Operngesellschaft betreffend, deren Verfasser die meisten italiänischen Namen nicht zu schreiben gewußt hat, und viel Partheygeist zeigt. Die Beantwortung dieses Aufsatzes ist S. 539. zu lesen. S. 377. Nachrichten von der Hofkapelle und andern Tonkünstlern zu Bonn. S. 400. Rezensionen, Ankündigungen, Anzeigen. S. 539. Auszüge aus Briefen, Nachrichten, Todesfälle. Die in diesen 4 Stücken vorkommenden Beurtheilungen sind, soweit R. die Werke der Verfasser kennt, größtentheils sehr gut und richtig; nur sind verschiedene Kompositionen von Just, Schröter, Sterkel, und einigen andern, etwas zu gelinde durchgelassen worden, in welchen zwar manches gute, aber auch öfters neuere Geschmackverderberey, und schon oft gehörte Gänge mit Trommelbässen und Harfenbässen begleitet, anzutreffen sind. Reichards Kunstmagazin ist von Hrn. C. mitunter etwas strenge beurtheilt; doch wie er sich S. 262. erklärt, ohne Feindschaft, oder Geringschätzung. Die mit Fl. unterzeichneten sehr unbilligen Rezensionen (S. 456 — 460.) von Haydens Liedern, Rusts Variazionen, und den 2 zu Breßlau 1781. gedruckten Konzerten von Wolf werden manchem sehr auffallen. Unter den Nachrichten aus Briefen sind die meisten sehr interessant. Zum Schluße jedes Stücks sind noch einige Kompositionen beygefügt,

gefügt, als ein Duett aus Galieri's Armida im Klavierauszuge; Vorbereitung zum Tode von Klopstock, in Musik gesetzt von J. L. A. Kunzen; eine Klaviersonate von Zink; eine Arie aus Sarti's Giulio Sabino; Vertrauen auf Gott, wovon die Poesie von J. A. Cramer, und die Komposition von Kunzen ist. Hr. Cramer verspricht zu diesem Magazine jährlich ein Alphabeth Musikalien zu liefern, und hoffentlich wird die gute Auswahl, welche er bisher getroffen, vielen Beyfall finden. Die Liebhaber können sich entweder unmittelbar an die Herren Westphal und Comp. in Hamburg, oder an die nächste Buchhandlung wenden. Hier in Wittenberg erbietet sich auch der Herausgeber dieser Nachrichten ihre Aufträge zu besorgen.

Ch.

Leipzig.

Die besten Werke der Frau Marie Riccoboni; nebst ihrer Nachahmung eines Romans von Fielding. Aus dem Französischen frey übersetzt von Anton-Wall. 4 Bände in 8. Im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1781. 1782.

Herr Dyk, welcher diese wohlgerathne Uebersetzung mit einer lesenswürdigen Vorrede begleitet hat, worinnen er eine kurze Nachricht von dem Leben und den Schriften der Verfasserin liefert, erin-

erinnert mit Recht, daß wir immer noch viel zu wenig gute proſaiſche Originalſchriften beſitzen, als daß man nicht bald zu Ueberſetzungen ſeine Zuflucht nehmen müßte, wenn man für Frauenzimmer Bücher wählen ſoll. Ueberſetzungen ſind uns alſo zur Zeit noch unentbehrlich, zumal ſolcher Schriften, wie die Werke der Frau Riccoboni, welche den Beyfall verdienen, den ſie in Frankreich faſt durchgängig gefunden haben. Wir billigen es ſehr, daß nur die beſten Werke dieſer Schriftſtellerin überſetzt worden ſind; denn freylich muß man auch von der Frau Riccoboni dasjenige ſagen, was ſich von den meiſten Schriftſtellern ſagen läßt, daß ſie nicht lauter vortreffliche, ſondern auch mittelmäßige Sachen geſchrieben hat. Der gute Erzählungston macht das Hauptverdienſt der meiſten Schriften der Frau Riccoboni aus, die ſich in der Schreibart größtentheils nach Marivaux gebildet, und in der Plananlegung ihrer größern Werke ſich den Richardſon zum Muſter gewählt hat. Ihre Achtung für dieſen Engländer, und ihre Bekanntſchaft mit dem berühmten Garrik bewogen ſie, in einem Alter von beynahe 40 Jahren noch die engliſche Sprache zu erlernen. Man kann ihre Schriften mit gutem Gewiſſen allen jungen Frauenzimmern empfehlen, die nicht nur Lehren der Tugend, ſondern auch Vorſchriften zu einer feinen Lebensart daraus ſchöpfen können. Die hier mit Geſchmack überſetzten Schriften ſind folgende. Im Erſten Bande findet man:

Digitized by Google

Briefe der Gräfin von Sancerre an den Grafen von Nance, und Geschichte des Marquis von Cressy. Im zweyten Bande: Miß Sara Salisbury, ein Roman, umgearbeitet. Im dritten Bande: Briefe des Lord Rivers während seines zweyten Aufenthalts in Deutschland, zum Theil umgearbeitet; Ernestine eine Erzählung; Hedwichs Liebe, eine Art von Idylle. Der vierte Band enthält die Geschichte der Aemilie, nach einem Romane des berühmten Fielding, dessen Stoff aber von der Verfasserin nach ihrer Art bearbeitet worden ist.

Todesfälle und Beförderungen.

Manheim. Den 17ten April starb daselbst der berühmte Sternkundige, Hr. Christian Mayer, Churfürstl. geistl. Rath und Hofastronom, im 64sten Jahre seines Alters.

Erfurt. Am 9 May ist der Senior der dasigen Juristen-Facultät und ganzen Universität, Hr. Regierungsrath D. Hier. Fr. Schorch, im 91sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Altorf. Am 5ten Julius d. J. verlohr die dasige Universität ihren berühmten Arzt und Lehrer, Hr. D. Johann Nicol. Weißen, welcher ein ehrenvolles Alter von 80 Jahren erreicht hat.

Wien.

Digitized by Google

Wien. Am 25sten Jul. starb der gelehrte Abt Scherffer, Professor der Mathematik auf der dasigen Universität.

Halberstadt. In der Nacht zwischen dem 6 und 7 Jul. starb der Königl. Pr. Regierungs- und Consistorialrath, Hr. Magnus Gottfried Lichtwer, dessen Verdienste um die deutsche Dichtkunst keinem unsrer Leser unbekannt seyn werden, im 64 Jahre seines Alters.

Bonnland. Daselbst ist den 16ten Jun. der berühmte Naturforscher, Herr Wilhelm Friedrich, Freyherr von Gleichen, genannt Rußworm, Herr auf Greifenstein, Bonnland und Ezelbach, mit Tode abgegangen.

Leipzig. Dem bisherigen außerordentlichen Professor der Philosophie, Hrn. Cäsar, ist eine ordentliche Professur neuer Stiftung, höchsten Orts ertheilt worden.

Jena. An die Stelle des sel. Ausfeld ist der dasige Diaconus Hr. Schmidt zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt worden.

Wittenberg. Die durch weitere Beförderung des Hrn. D. Reinhard erledigte ordentliche Assessur in der hiesigen Juristen-Facultät, ist dem bisherigen Supernum. Assess. Hr. D. Ernst Gottfr. Chr. Klügel, und die durch den Tod des sel. Boden vacant gewordene Professur der Dichtkunst dem bisherigen Professor der Moral und Politik,

Hrn.

Digitized by Google

Hrn. Gottfr. Aug. Meerheim höchſten Orts ertheilt worden.

Den 29 Jul. verlohr die hieſige Univerſität abermals einen ihren würdigſten und beliebteſten Lehrer, Hr. D. Joh. Fr. Hirt, der Theologie erſten Profeſſor, der theolog. Facultät. Senior, und des Churkr. Generalſuperintendent, im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Ankündigungen.

Ellrich. Der Herr Kanzleydirector Göckingk iſt Willens, mit Anfang künftigen Jahres ein Journal herauszugeben, welches ſich in Anſehung ſeiner Einrichtung von allen übrigen deutſchen Journalen unterſcheiden, und eine Aehnlichkeit mit dem Gentleman's Magazine haben ſoll. Ein ganzer Jahrgang wird wenigſtens 4 Alphab. enthalten und aus 12 St. beſtehen, wovon jedes mit einem Kupferſtich verſehen ſeyn wird. Die Subſcribenten, welche ihre Exemplare auf Schreibpapier erhalten, bezahlen erſt die Hälfte des Preiſes, welcher für den ganzen Jahrgang in Ellrich bey dem Herausgeber 4 Rthlr. und poſtfrey durch ganz Deutſchland 5 Rthlr. beträgt, bey dem Anfang des 6ſten Stücks, und die andre Hälfte beym Schluß des Jahres. Die Unterzeichnung kann in allen Poſtämtern, und hier in Wittenberg auch

bey

Digitized by Google

bey Hrn. D. Schmidt und bey dem Herausgeber dieses Magazins geschehen, welche eine besonders gedruckte ausführliche Nachricht gratis austheilen.

Berlin. Hr. Prof. Bernoulli, welcher eine genaue und ausführliche, im Lande selbst verfertigte und in lateinischer Sprache von einem gelehrten Missionar, Hr. Jos. Tiefenthaler, abgefaßte Erdbeschreibung von Indien im Manuscript besitzt, ist Willens eine deutsche Uebersetzung von diesem, mit vielen Charten und andern Zeichnungen versehenen Werke auf Pränumeration herauszugeben, und davon zweyerley Ausgaben zu veranstalten, nehmlich 1) eine mit typographischer Schönheit ausgeführte Quartausgabe auf großes holländ. Papier, mit 24 bis 30 Kupferplatten der brauchbarsten Handzeichnungen; 2) eine Octavausgabe auf gutes weißes Druckpapier mit 3 bis 4 der zum Gebrauche des Buches nothwendigsten Charten. Auf die Quartausgabe wird entweder auf einmal, ohne fernern Nachschuß ein alter Louisd'or, oder in zwey Malen zwey Ducaten bezahlt, nehmlich 1 Duc. voraus beym Unterzeichnen, und 1 Ducat. beym Empfang des Bandes und der ersten Lieferung der Kupfertafeln, wofern, wie der Herausgeber befürchtet, aber doch zu vermeiden suchen wird, die Kupfer nicht alle auf einmal mit dem Texte sollten geliefert werden können. Auf die Octavausgabe wird 1 Thlr. 8 Gr. vorausbezahlt, und kein Nachschuß entrichtet. Beyde Ausgaben sollen mit

Digitized by Google

mit den Namen der Pränumeranten auf Ostern 1784 erscheinen. Für deutsche Provinzen dauert der Pränumerationstermin nur bis Michaelis, für Ausländer aber bis zu Ende des Jahres. In Wittenberg nimmt der Herausgeber dieses Magazins Pränumeration an.

Wittenberg. Herr D. Triller ist gesonnen, seines sel. Hr. Vaters diätet. Lebensregeln, oder Belehrung, wie es anzufangen, ein hohes Alter zu erlangen, mit der noch rückständigen und noch nicht gedruckten Lehre von den Affecten, und mit andern Zusätzen und Anmerkungen künftige Neujahrmesse herauszugeben, und bis zu Ende des Novembers 8 Gr. für ein Exemplar auf Schreibpapier, und 6 Gr. für ein Exempl. auf Druckpap. Pränumeration anzunehmen. Wer auf 9 Exempl. pränumerirt, erhält das 10te gratis.

Mit der Ausgabe des Philosoph. für jedermann kann man wegen der geringen Anzahl von Liebhabern, erst mit dem Anfang des Neuen Jahres den Anfang machen; doch soll das erste Stück eher gedruckt, und auch einzeln verkauft werden, um diejenigen zu befriedigen, die erst eine Probe sehen und den Inhalt dieser periodischen Schrift genau wissen wollen.

Digitized by Google

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Drittes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg,

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

1783.

Von diesem Magazine kommen jährlich vier Stück, jedes zu 13 — 15 Bogen heraus. Der Preis eines ganzen Jahrgangs ist 2 Thaler, und eines einzelnen Stücks 12 Gr. Wer aber jedes Stück geheftet und postfrey zugeschickt verlangt, bezahlt jährlich 2 Thlr. 12 Gr. Auswärtige Liebhaber können sich entweder in Leipzig an die Churf. Sächs. privil. Zeitungsexpedition, an die J. G. Müllerische Buchhandl. und an die Buchh. der Gelehrtrn, od. an die Ahlfeld. Buchh. in Wittenbergwenden. Nachrichten von künftig herauszugebenden Schriften können nur, wenn sie nicht kurz abgefaßt sind, im Auszuge eingerückt werden. Beyträge von auswärtigen Gelehrten wird der Herausgeber zwar unter gewissen Bedingungen mit Vergnügen annehmen; doch kann er das Einrücken in die nächsten Stücke nicht allemal mit Gewißheit versprechen. Wer vier Exemplare verschreibt, erhält das fünfte gratis, und wer zehen Exemplare nimmt, bezahlt davon nur sieben. Briefe und Gelder aber müssen postfrey eingeschickt werden.

Verm. Nachrichten.

Leipzig. Herr Prof. Clodius ist Willens eine periodische Schrift unter dem Titel, Odeum, und zwar monatlich ein Stück von 6 Bogen herauszugeben. Dichtkunst, Mythologie, Alterthümer, Betrachtungen über die Künste mit Anmerkungen, die Reisende vorbereiten können; kritische Abhandlungen über den Geist der Griechen, und besonders der Römer, in dem Ton seiner Versuche; Oden, der Religion geweihte Lieder; systematische Vorlesungen über die wichtigsten Theile der Moral; Originalbriefe gelehrter Männer über ernsthafte Gegenstände der Litteratur, sollen dieses Werk erfüllen, wovon der erste Heft mit Ende des Monat Januars 1784 erscheinen wird. Wer 3 Thaler vorausbezahlt, erhält dafür einen ganzen Jahrgang; wer aber nicht pränumeriren will, bezahlt für jeden Heft 8 Groschen. Hier in Wittenberg nimmt der Herausgeber dieses Magazins bis zu Ende des Mon. Febr. Pränumeration an.

Ebendaselbst. Der dasige Kaufmann, Herr Karl August Freyberg, in Wittmanns Hause auf der Burgstraße, nimmt noch auf die drey ersten Hefte des neuen Post- und Reiseatlas durch Deutschland, wovon der erste Heft schon im vorigen Sommer mit der Ankündigung erschienen ist, 8 Groschen Pränumeration an. Dieser Atlas wird ungefähr 40 Charten enthalten, welche von dem Kupferstecher, Herr Joh. Karl Müller, nach

den

den besten Originalcharten copirt, und von dem Conrector an der Nicolaischule zu Leipzig, Herr M. Gottl. Sam. Forbiger, mit einer Länderbeschreibung versehen werden. Jeder Heft, welcher aus einer Charte und einigen Bogen Text besteht, kostet den Pränumeranten nur 3 Groschen, den übrigen Käufern aber 4 Groschen. Alle 2 bis 3 Wochen soll ein neuer Heft geliefert werden. Die Liebhaber hier in Wittenberg und in den herumliegenden Gegenden können sich bey dem Stud. Iuris, Herr Zerener, in der Wohnung des Herrn Doctor Leonhardi melden.

Wittenberg. Von der neulich angekündigten periodischen Schrift, der Philosoph für Jedermann, wird in der Mitte des Mon. Januar 1784 das erste Stück ausgegeben, und damit allemal in der Mitte und gegen das Ende eines jeden Monats fortgefahren werden. Das erste und zweyte Stück wird, auf Verlangen, auch einzeln verkauft, und in der Wochenblattsexpedition, ingleichen in der Ahlfeldischen Buchhandlung für 1 Gr. zu haben seyn. Das 4te Stück von dem Wittenberg. Magazin auf das Jahr 1783 kann, wegen überhäufter Arbeit in der Druckerey, erst gegen das Ende des Monat Februars 1784 geliefert werden.

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Drittes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg

gedruckt bey Carl Christian Dürr.

1783.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Größe

der

Anziehungskräfte

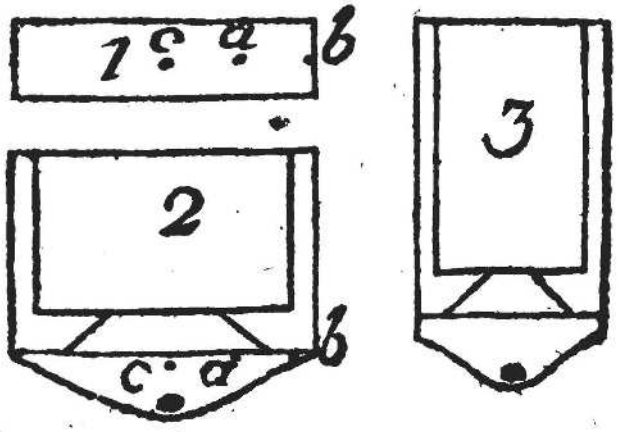
natürlicher Magnete

von

M. August Friedrich Lüdicke

Lehrer der Mathem. an der Churfl. Landschule zu Meißen und Ehrenmitglied der Leipz. ökonomischen Societät.

Aus dem Lateinischen mit einigen Verbesserungen von dem Verfasser selbst übersetzt.



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Versuche berühmter Naturforscher zeigen deutlich, daß der Magnet nicht in jeder Entfernung wirke; sondern ein bestimmter, und jedem Magnete eigener Wirkungskreis allen seinen Wirkungen Grenzen setze; sie beweisen aber auch, daß es eben sowohl eine bestimmte Masse und Oberfläche des Eisens gebe, auf welche der Magnet seine höchste Kraft äußere, und daß endlich der Wirkungs- und Anziehungskreis in einem gewissen Verhältniß mit der Größe des Magnets, wenn man alles übrige gleich setzt, stehen müsse. Hat man sich von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt; so wird man nicht zweifeln, daß die Anziehungskraft des Magnets sich nach beständigen und unveränderlichen Gesetzen richte, so, daß zween Magnete von einerley Güte, Größe und Gestalt, gleiche Anziehungskräfte haben müßten. Da aber alle sowohl natürliche als künstliche Magnete, wegen der ungleichartigen Beschaffenheit des Steines und Stahles verschieden, und stärker im Winter als im Sommer sind, auch selbst die Pole eines einzigen Magneten zuweilen einen ungleichen Wirkungskreis besitzen; so haben die Naturforscher die Untersuchung dieses Gegenstandes allezeit für sehr schwer und mühsam, um so mehr aber der scharfsinnig-

Digitized by Google

sten Versuche würdig geachtet; von welchen ich die, welche zu meinem Vorhaben gehören, anführen, hierauf aber meine geringen Bemerkungen beyfügen will.

Viele glaubten zu Carteſens und Gilbert[illegible]ten, daß der Nordpol des Magnets eine gröſsere Anziehungskraft als der Südpol, und zwar aus dem Grunde, beſitze; weil der, ſich gegen den Nordpol der Erde wendende, magnetiſche Pol dem Nordpole der Erde näher, als der andere magnetiſche Pol dem Südpole der Erde ſey. Um aus dieſe Meynung entweder zu widerlegen oder zu bestärken, bemühete ſich Herr Du Fay*) folgende Frage aufzulöſen: ob ein und derſelbe Pol des Magnets beſtändig eine gröſsere Anziehungskraft, als der andere zeige? Er ſah aber aus vielen, in dieſer Abſicht angeſtellten Verſuchen, daß der Nordpol die Magnetnadel zwar öfters mit mehr oft aber auch mit weniger Kraft anziehe. Obnun ſchon dieſer berühmte Mann billig zweifelte, daß dieſe Verſchiedenheit der Pole den magnetiſchen Kräften zugeſchrieben werden könne; ſo wußte er doch nicht zu beſtimmen, aus was für Urſachen ſie ſonſt hergeleitet werden dürfte. Nunmehr aber wiſſen wir, daß dieſe Verſchiedenheit entweder von der ungleichartigen Beſchaffenheit der Magnete; oder bey denjenigen, wo man mittelſt Magnetſtählen die Verſchiedenheit aufheben, und die Gleich-

heit

*) Memoires de l'Academie Françoiſe 1721.

heit der Kräfte in beyden Polen hervorbringen kann, der Mittelpunct der magnetischen Kraft sich nicht in dem Mittelpunkte der Axe des Magnets befanden habe. Es möchten daher diese Mängel, wie aus meinen Versuchen erhellen wird, viel seltner seyn, als sie es vormals geschienen haben.

Hiernächst waren einige bemühet, die Anziehungskraft des Magnets, in Ansehung der Entfernungen, zu bestimmen; sie hatten jedoch in Festsetzung eines gewissen Verhältnisses, wegen Schwürigkeit des Gegenstandes, nicht gleiches Glück. Whiston wollte bemerkt haben, daß sich die magnetischen Anziehungskräfte V, v, gegen das Eisen mit den Entfernungen D, d, beynahe in dem Verhältnisse $V : v = 9\,d : 4\,D$ befänden. Newton*) schloß aus einigen Versuchen, daß die Anziehungskraft im cubischen Verhältnisse der Entfernungen abnehme. Muschenbroek**) hingegen folgerte aus vielen Versuchen: daß ein cylindrischer Magnet und ein eiserner Cylinder von einerley Größe sich wechselsweise in umgekehrtem Verhältnisse der Entfernungen anziehen; daß aber die Anziehungskräfte eines sphärischen Magnets und einer eisernen Kugel von einerley Größe in einem umgekehrten biquadratischen Verhältnisse der zwischen ihnen befindlichen Entfernungen ständen.

*) Princip. Phil. Math. p. 368.

**) Introductio ad Phil. Natur. §. 960 sq.

Digitized by Google

Inzwischen läßt sich auch aus diesen Versuchen, wenn man nämlich die beyden Versuche

in 1‴ Entfernung 64 Gran

in 8‴ — 1 — betrachtet, das umgewendete quadratische Verhältniß der Entfernungen herleiten; welches zugleich mit andern bekannten Wirkungsgesetzen des Aethers und den Versuchen anderer Naturforscher übereinkömmt. Hauksbey und Taylor zogen mit dem großen Magnet der königlichen Societät die Magnetnadel von ihrem Meridian ab

in 1 Fuß Entfernung auf 81° 45′

9 — — — 1° 35′

5 — — — 9°

Wo die beyden erstern Versuche dem Gesetze nahe kommen. So kommen auch die Hauyschen Versuche *) mit dem umgekehrten quadratischen Verhältnisse der Entfernungen beynahe überein.

Nehmen wir nun dieses Gesetz der magnetischen Kräfte als wahr an; so erhalten wir von dem berühmten Aepinus **) die ganze richtende Kraft der Magnetnadel bestimmt, welche bey ihm $= \left(\frac{v}{d^2} + \frac{v}{(d+b)^2}\right)$ sin φ ist, wenn d = der Entfernung der Nadel vom Magnet; b = der Länge der Magnetnadel; v = der Quantität der magne-

*) Phys. dogmat. Tom. I. §. 902-904 sqq.

**) In tentamine theoriae electricitatis et magnetismi §. 935 sq.

magnetischen Flüssigkeit, und φ für den Abweichungswinkel der Nadel angenommen wird. Indem man aber mit dem Herrn Aepinus *) dieses umgewendete quadratische Verhältniß der Entfernungen als das wahre Naturgesetz annimmt, wird man auch nicht leugnen, daß dieses Gesetz wegen der verschiedenen Kraft und Beweglichkeit der Nadeln, wegen der verschiedenen Kraft, auch mehr oder weniger ungleichartigen Beschaffenheit der Magnete, und wegen anderer dergleichen Hindernisse mit der Erfahrung schwerlich übereinstimmend gemacht werden könne. Eben diesen Hindernissen muß man es auch zuschreiben, daß das Verhältniß der anziehenden Kraft gegen die Größe des Magnets so schwer allgemein zu finden ist.

Es erhellet aus einigen Versuchen, daß die Kraft eines cubischen Magnets, der aus 8 kleinern, sowohl in Ansehung der Größe als der Kraft gleichen cubischen Magneten zusammengesetzt ist, sich zu der Kraft eines dieser kleinern Magneten, nicht wie 8 : 1, sondern wie 4 : 1 verhalten werde. Daniel Bernoulli **) untersuchte verschiedene Magnete von einerley Gestalt, nämlich magnetische Hufeisen, die dem Gewichte nach unterschieden waren, deren der kleinste ¼ Unze und der größte 10 Unzen wog. Nachdem er diese alle mit magnetischer Kraft gesättigt hatte, fand er, daß die

*) Am angeführten Orte S. 341.
**) Altes Hamburg. Magazin. B. 17. S. [illegible]

Kräfte vom Verhältnisse der Oberflächen folgen. So kommen auch die Versuche, welche Herr van Muschenbroek *) mit Stahlmagneten angestellt, mit diesem Verhältnisse sehr nahe überein. Nach diesem Verhältnisse der Oberflächen möchten sich nun zwar, wie aus diesen Versuchen erhellet, die den Stahlmagneten, oder von unbewafneten natürlichen Magneten beywohnende Summe der Kräfte, nicht aber, wie aus meinen Versuchen erhellen wird, die Wirkungen der anziehenden Kräfte bewafneter Magnetsteine richten. Um aber obiges Verhältniß zu bemerken, müssen die Magnete nicht nur von einem Stücke genommen seyn, **) oder einerley Güte und Beschaffenheit haben; sondern es muß auch ihre Gestalt, wie man aus diesen Versuchen sowohl, als aus den meinigen ersehen kann, in Betrachtung gezogen werden.

In Rücksicht dieser erforderlichen größern Genauigkeit haben diejenigen, welche bey Bestimmung der Kräfte natürlicher Magneten blos das Gewicht des Magnets, und die von ihm getragene Last angeführet, uns nichts weiter als eine merkwürdige Erscheinung erzählt, die aber zu Vergleichung magnetischer Kräfte nicht dienen kann. Denn es ist nöthig, daß man bey natürlichen Magneten nicht nur das Gewicht des Steines, das von ihm getragene Gewicht, und die Oberfläche

oder

*) Introductio ad Phil. natur. §. 987.
**) Am angef. Orte.

oder alle Ausmessungen, sondern auch die Bewafnung und die Beschaffenheit des Eisens in Betrachtung ziehe: weil hierdurch die Wirkung der magnetischen Kraft bald geringer, bald stärker gemacht werden kann. Ich berufe mich hierin auf das Zeugniß eines Aepinus,*) welches ich hier übersetzt beyfüge. „Wenn die Bewafnung, spricht er, aus weichem Eisen bestehet, so wird der Fuß, weil er die magnetische Flüßigkeit leichter durchdringen läßt, in höherm Maaße magnetisch, als wenn man gehärteten Stahl, wie einige irrig vorgeschrieben haben, hierzu anwendet. Wenn daher die Bewafnung des Magnets solchergestalt eingerichtet wird, daß die Flügel eine gehörige, vorher bestimmte Stärke haben, und überdieses bey der Verfertigung das weichste Eisen, welches man bekommen kann, hierzu erwählet wird, so werden die Füße der Bewafnung eine vorzügliche magnetische Kraft erlangen."

Um daher die Größe der einem jeden Magnet zukommenden Bewafnung, die Länge der Füße, und beste Stärke der Flügel, hiernächst auch die vortheilhafteste Gestalt natürlicher Magnete zu finden, stellte ich einige Versuche an, welche, wie ich glaube, wenigstens als Veranlassung zu andern Versuchen nicht unnützlich seyn dürften. Ehe ich aber auf diese Versuche komme, will ich die Magnetnadel, welcher ich mich bedienet habe, be-

 schreiben;

*) Am angeführten Orte. S. 299.

schreiben. Die Nadel war 12 Pariser Zoll lang, bey der geringsten Erschütterung des Tisches beweglich, und wenn sie wieder zur Ruhe kam, spielte sie allezeit genau auf ihren Meridian ein. Aus dem Puncte, wo sich der Nordpol der Magnetnadel endigte, hatte ich auf den magnetischen Meridian eine Perpendicularlinie gezogen und sie in Pariser Zoll getheilet. Nach der Richtung dieser Linie brachte ich die natürlichen Magneten der Nadel immer näher, bis die Abweichung derselben vom Meridian 5 Grade betrug, und bis also der Nordpol der Magnetnadel um so viel Grade der Abweichung durch den südlichen Pol des Steines angezogen, durch den nördlichen Pol aber um so viel Grade von dem Meridian abgestoßen wurde. Der Raum zwischen dem Nordpole der Nadel und dem Steine ist bey mir der Halbmesser des Wirkungskreises des zu untersuchenden Magneten. Hätte ich aber die Entfernung des Steines von dem magnetischen Meridiane, oder von der Spitze der ruhenden Nadel an gemessen, so würde der Halbmesser des Wirkungskreises am südlichen Pole des zu untersuchenden Magnets um 10 Grade oder 1 Zoll größer ausgefallen seyn, als der Halbmesser des Wirkungskreises am nördlichen Pole.

Als ich hierauf einen eisernen Würfel, dessen Gewicht 67 Ducaten, die Seite 1,15 Pariser Zoll betrug, und der nicht im geringsten magnetisch war, auf oben beschriebene Weise der Nadel näherte; fand ich dessen Entfernung von der Nadel, oder

den

den der Nadel zukommenden Halbmesser des Wirkungskreises 2,4 Par. Zoll. Ob nun gleich dieser Wirkungskreis der Nadel bey meinen Versuchen nicht schlechterdings nothwendig ist; da er stets derselbe bleibt, und für 1 angenommen werden kann: so habe ich doch diesen Versuch hinzufügen wollen, damit man den, jedem Magnete zukommenden Wirkungskreis erhalten könne, wenn man diese Entfernung von den unten angeführten Entfernungen abziehet.

Um zu erfahren, wie groß die Verschiedenheit magnetischer Pole sey, untersuchte ich viele, sowohl stärkere als schwächere Magnetsteine. Einige, welche sehr ungleichartig waren, erlangten auf keine Art, ich mochte sie viele Tage lang zwischen große Magnetstähle legen, ihnen durch Ausglühen die Kraft benehmen, und sie nach dem Erkalten wieder zwischen Stähle bringen, oder auch durch Hülfe der Stähle die Pole verkehren, in beyden Polen gleiche Halbmesser der Anziehungskreise. Steine aber von besserer Güte hatten entweder schon in beyden Polen gleiche Kraft, oder sie erhielten dieselbe wenigstens sehr bald; auch bey verschiedenen ungleichartigen Steinen konnte die Gleichheit der Wirkungskreise hervorgebracht werden. Der ungleichartige Stein N. 6. in der Tafel mag hier zum Beyspiele dienen. Denn ehe er geschliffen war, betrug der Halbmesser des Wirkungskreises am Nordpole 9, und am Südpole 8 Zoll; nachdem er aber als ein Parallelepipedum geschliffen

worden

worden war, erlangte er durch Beyhülfe künstlicher Magnete gleiche Kräfte, wie aus N. 7. der Tafel zu ersehen ist.

In dem vorhergehenden habe ich angeführt, und durch Beyspiele zu erläutern gesucht, daß die den Magneten beywohnende Summe der Kräfte vorzüglich mit den Oberflächen im Verhältnisse stehe. Hieraus würde man nun schließen können, daß die Beschaffenheit der Oberflächen, wenn sie entweder unbearbeitet und uneben, oder geschliffen und glatt sind, sehr vieles zu Verminderung oder Vermehrung der Kräfte beytragen werde. Ich erwählte daher den Stein N. 6. als er, die beyden Polarflächen ausgenommen, welche geschliffen wurden, noch ganz roh war. Dessen Axe betrug 1,15 Zoll, die Höhe und Dicke aber konnte ich wegen Unebenheit der Flächen nicht messen. Er wog ohne Bewafnung 23,86 und das angehängte Gewicht betrug 112 Ducaten. Nachdem er aber durchgängig geschliffen worden war, hielt die Axe 1,04, die Höhe 1,43, und die Dicke 0,75 Zoll. Sein Gewicht war 18,09 Ducaten; die Bewafnung blieb unverändert, und solchergestalt trug er 140 Ducaten. Weil nun der Stein hierdurch kleiner geworden war, die Bewafnung unverändert blieb, und das angehängte Gewicht sich um 29 Ducaten vermehret hatte; so glaube ich dieses Wachsthum der Kräfte der Ebenheit der Oberflächen zuschreiben zu müssen. Ich zweifle auch nicht, daß dieselbe zum Theil die Ursache sey, warum

künst-

künstliche Magnete die natürlichen an Kräften übertreffen; da nämlich erstere besser polirt werden können.

Aus dem Gesetze der Entfernungen, nach welchem die magnetischen Kräfte wirken, schien mir auch zu folgen, daß kürzere Füße der Bewaffnung mehr tragen würden, als längere. Ich bewaffnete daher den Stein, dessen Größe N. 1. in der Tafel beschrieben ist, solchergestalt, daß die Füße bald länger, bald kürzer gemacht werden konnten. Die Flügel waren 0,7 Zoll breit, 0,2 dick, die ganze Länge des Flügels nebst dem Fuße 2,6. Die ganze Bewaffnung wog 3¼ Ducaten, und wurde erstlich so an den Magnet befestigt, daß die Füße 1,8 Zoll lang waren. Nach vielen und oftmaligen Versuchen trug der Stein 135 Ducaten. Als ich hierauf die Füße bis auf 0,5 Zoll verkürzt hatte, zog der Stein weder mehr noch weniger, als 135 Ducaten; obschon alles übrige, das Gewicht der Armatur und die Wärme, nämlich 14 Reaum. Gr. gleich geblieben waren. Ob nun gleich bey zweymaliger Wiederholung dieses Versuchs die Wärme sich vermindert hatte, und hierdurch das angehängte Gewicht vermehret worden war; so hatten doch bald längere, bald kürzere Füße in einerley Wärme einerley Wirkung, und zogen einerley Gewicht. So unerwartet mir anfänglich dieser Erfolg war; so glaubte ich dennoch nachher die Ursache davon in der Verrückung der Bewaffnung zu finden. Es war mir nämlich bekannt, daß

theils

Digitized by Google

theils zu viel, theils zu wenig Eisen der Bewaffnung die Wirkung der magnetischen Flüßigkeit sehr schwäche; ich ließ also zu Vermeidung dieses Vorwurfs, daß die Verschiedenheit der Wirkungen aus dem verminderte Gewichte der Bewafnung entstanden sey, dieselbe unverändert. Allein hierdurch sah ich mich genöthigt, die Verkürzung der Füße durch Heraufrückung der Bewafnung zu bewerkstelligen, und solchergestalt mußte ein Theil der Flügel über den Magnetstein hervorragen. Diese hervorragenden Theile der Flügel waren gleichsam zween andere Füße über den Stein, welche ein Ausströmen der Flüßigkeit veranlaßen, und dadurch verursachen konnten, daß diese Flüßigkeit bey verkleinerten Füßen nicht die gehoffte größere Wirkung geben konnte. Ich glaube daher, dieses Versuches ungeachtet, daß kürzere Füße, wenn man alles übrige gleich setzt, zu Erhaltung der größten möglichen Wirkung tauglicher sind, als längere.

Ich komme nunmehr auf den Versuch, welchen ich wegen Erwählung der besten Stärke der Flügel angestellt habe. An dem Magnet, welchen ich in den vorigen Versuchen gebraucht habe, und der in der Tafel N. 1. beschrieben wird, brachte ich eine solche, aus weichem Eisen gefertigte Bewafnung an, daß die Flügel anfänglich viel stärker waren, als man sie zu machen pfleget. Bey Verminderung der Stärke der Flügel sah ich vornehmlich dahin, daß die Füße und die innern Flächen der Flügel, welche an den Stein zu liegen kamen, in keinem Stücke verändert,

ändert, auch die äußern Flächen der Flügel bey jeder Verdünnung des Eisens etwas rund gearbeitet und poliret wurden. Auf jeden dieser Versuche wendete ich einen Tag, und bemühete mich, eine gleiche Temperatur, nämlich Reaumur + 13 zu erhalten; unter welchen der dritte, wo die Flügel an dem stärksten Orte 0,95 Zoll dick waren, den besten Erfolg hatte. Auf solche Weise gab ich allen Magneten, derer ich mich bediente, durch Versuche die beste Bewafnung. Vergleicht man nun deren größte Stärke mit der Axe eines jeden Magnets, so verhalten sie sich zu denselben beynahe wie 1 : 12. Ich halte zwar diese Versuche nicht für hinreichend, um hieraus ein beständiges Gesetz herzuleiten; sondern ich glaube nur hierdurch die Regel, welche den Mechanikern bey Bewafnung der Magnete nützlich zu seyn pfleget, bestätiget zu haben.

Nebst dieser Regel aber möchten noch einige andere, die aus der Erfahrung hergeleitet sind, hier einen Platz verdienen.

Die Fläche der Flügel, welche an dem Steine liegen, müssen die Polarfläche des Steines vollkomen decken.

Die Füße und Flügel eines Magnets müssen sowohl in der Gestalt, als am Gewichte gleich seyn.

Die innere Fläche jedes Fußes, wo er auf dem Steine liegt, muß den dritten Theil der Axe und den dritten Theil der Dicke des Magnets bedecken.

Alle Flächen der Bewafnung müssen rein gearbeitet und polirt, und alle herausstehende Kanten sowohl, als der unterste Theil der Füße, wo der Träger angelegt wird, etwas abgerundet, auch das

hierzu

hierzu erwählte Eisen so weich, als möglich, ohne Schiefern und nicht ungang seyn.

Wenn man diese Vorschriften gehörig beobachtet; so wird man sich nicht sehr von der größten möglichen Wirkung der Kräfte, welche der Magnet vermöge seiner Güte, Größe und Gestalt besitzen kann, entfernen. Es ist nun noch übrig diese drey Bedingungen durchzugehen. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Steine zu verbessern; dieses ist nicht in unserer Gewalt. Denn man mag sie ausglühen, wieder erkalten lassen, und zwischen die stärksten Magnetstähle legen; so wird man ihnen dennoch nicht mehrere Kraft, als sie vermöge ihrer mehr und weniger gleichartigen Beschaffenheit, oder gröbern und geringern Dichtigkeit und sonstigen Beschaffenheit ihrer Theile anzunehmen geschickt sind, mittheilen können; oder sie werden den erhaltenen Ueberfluß in kurzer Zeit verlieren. Was die Größe betrift, werden diejenigen Magnete, welche in Ansehung des Gewichts oder des körperlichen Inhalts kleiner sind, wirksamer als größere seyn; weil sich die den Magneten beywohnenden Kräfte wie die Oberflächen verhalten. Um aber deren beste Gestalt, soviel als möglich, zu bestimmen, habe ich einige Versuche angestellt, welche ich nebst den übrigen in gegenwärtiger Tafel beyfüge.

Das Gewicht, dessen ich mich hierbey bedienet habe, ist der ungarische Ducaten, und der Scrupel ist $\frac{1}{100}$ des Pariser Zolles. Bey der eigenthümlichen Schwere ist die Schwere des Regenwassers zur Einheit angenommen.

Der

Digitized by Google

Zahl.	Der Steine. Gewicht ohne Bewafnung.	Eigenthümliche Schwere.	Axen od. Längen.	Höhen.	Dicke.	Inhalt der Oberflächen.	Halbmesser des Wirkungskreises. im Nordpole.	im Südpole.	Stärke der Flügel an der Bewafnung.	Angehängtes Gewicht.	Wärme.
	Ducaten	Des Regenwassers 1,00	Scr.	Scr.	Scr.	Quad. Scr.	Zoll.	Zoll.	Scrup.	Duc.	Reaum.
1	7,37	4,64	54	78	70	26904	7,5	7,5	14	180	13
									7	185	13
									5	188	13
									4	184	13
2	129	4,64	275	163	115	190390	25	23	23	776	14
3	3,93	4,64	68	66	35	18356	6	6	6	110	14
4	0,79	4,64	44	30	23	6044	—	—	3,6	37⅛	12
5	5,37	4,64	104	56	45	26048	—	—	9	140	12
6	23,86	3,74	115	—	—	—	9	8	4	112	13
7	18,09	3,74	104	143	75	66794	8,5	8,5	4	140	13
8	4,3	5,10	41	78	49	18058	7,75	7,75	3,6	162	11
9	60	3,09	113	265	120	150610	15,5	15,5	9	539	14

Ich würde mehrere Steine in dieser Tafel aufgezeichnet haben, wenn meine übrigen größeren Steine in der kurzen Zeit, welche mir damals zu Versuchen übrig blieb, die größte mögliche Stärke hätten erhalten können. Jedoch werden diese Proben mir Gelegenheit geben, einiges über die beste Gestalt der Magnetsteine zu sagen.

Damit nun desto deutlicher erhelle, in wie fern die Wirkungen der anziehenden Kräfte natürlicher bewafneter Magnete sich nach den Oberflächen derselben richte oder nicht, und welche Magnetsteine hiernach die andern an Kräften übertreffen; vergleiche ich zuförderst das angehängte Gewicht und die Oberflächen aller Magnete mit dem getragenen Gewichte und den Oberflächen des Steines N. 1. Den Stein N. 6. und 7. schließe ich aus, weil er sehr ungleichartig war.

Nach den Oberflächen und in Vergleichung mit N. 1. hätten sie tragen sollen.		Sie tragen aber	Unterschiede.
Zahl.	Ducaten.	Ducaten.	Ducaten.
2	1330	776	— 554
3	128	110	— 18
4	42	$37\frac{1}{8}$	— $4\frac{7}{8}$
5	182	140	— 42
8	126	162	+ 36
9	1052	539	— 513

Aus

Aus dieser Vergleichung siehet man, daß der Stein N. 1 unter den ersten 5 Steinen, welche durchgängig von einem großen siberischen Steine abgeschnitten waren, der stärkste sey, und daß der Stein N. 8 alle an Stärke übertreffe. Ich glaube daher, daß diese große Verschiedenheit der Kräfte bey den ersten 5 Steinen weder von der verschiedenen Güte, noch von der Einrichtung der Bewafnung und Politur der Oberflächen, da alles nach den vorgeschriebenen Regeln gemacht war, sondern vielmehr von deren Gestalt herzuleiten sey.

Es läßt sich annehmen und mit Beyspielen erläutern, daß die magnetische Anziehungskraft in den Polen am größten, und in geringerer Entfernung von dem magnetischen Mittelpuncte kleiner sey; daß jedoch diese Anziehungskraft, wenn an den Magnet die Bewafnung gefügt und der Uebergang der Kräfte aus einem Pole in den andern bewirkt worden, eben so zurückgehe und sichtbarlich abnehme. Bey einem unbewafneten Magnet wird das Theilchen der magnetischen Flüßigkeit a (fig. 1.) welches von dem Mittelpuncte c aus, und bis in den Punct b fortgehet, in b eine größere Anziehungskraft als in a äußern, welches aus Versuchen mit längern und kürzern Magnetstählen von gleicher Güte und Stärke erhellet. Die Erfahrung bestätigt jedoch auch, daß dieses Wachsthum nur von eigenthümlich magnetischen Körpern, nicht aber von weichem Eisen gelte; welches vielmehr die magnetische Flüßigkeit während ihres Durch-

Digitized by Google

ganges sehr merklich schwächt. Wenn daher an den Magnet die Bewafnung gefügt worden; so wird das aus b ausfließende Theilchen der magnetischen Flüßigkeit in dem Puncte a (fig. 2.) mehrere Kraft äußern, als in dem Puncte c. Es kann aber das aus jedem Pole ausgehende Theilchen Flüßigkeit nicht eher auf das andere seine wechselseitige Wirkung äußern, und der Uebergang der positiv magnetischen Kraft in die negativ magnetische Fläche, und so umgewendet, nicht eher hervorgebracht, oder der Kreislauf der Flüßigkeit nicht eher befördert werden, als bis diese Theilchen in dem Puncte c, als dem Mittelpuncte des Trägers, wegen der vorausgesetzten Gleichheit der Kräfte beyder Pole, ankommen. Da nun die hier ankommenden Theilchen weniger Kraft, als sie in a hatten, besitzen; so würde die Wirkung der Kraft eines gefaßten Magnetsteines gröſſer seyn, wenn der Uebergang der magnetischen Flüßigkeit in dem Puncte a geschähe, und der Magnetstein würde, wenn er wie fig. 3. bewafnet ist, mehreres Gewicht ziehen, als wenn er nach fig. 2. bewafnet worden. Es möchte daher hieraus folgen, daß die Wirkungen der Kräfte gefaßter Magnetsteine in einem gewissen umgewendeten Verhältnisse mit den Entfernungen der Füße der Bewafnung stehen, und daß sich, wie aus meinen Versuchen zu folgen scheinet, diese Wirkungen umgewendet wie die Cubikwurzeln aus den Entfernungen, oder $V : v = \sqrt[3]{a} : \sqrt[3]{A}$, wo A, a, die

Axen

Axen der Magnetsteine oder die Entfernungen der Füße, V, v, die Wirkungen der anziehenden Kräfte sind, verhalten werden.

Es sey nun, um dieses Verhältniß auf gefaßte Magnetsteine von verschiedener Gestalt anzuwenden, die Summe der den Magneten beywohnenden Kräfte = ihren Oberflächen = C, c, und die übrigen Bestimmungen, wie vorher angegeben worden; so würden sich die Wirkungen der anziehenden Kräfte bewafneter Magnete $V : v = \frac{C}{\sqrt[3]{A}} : \frac{c}{\sqrt[3]{a}}$ verhalten. Welches Verhältniß mit meinen Versuchen beynahe übereinkömmt. Denn bey dem Magnetstein N. 1 ist $\frac{c}{\sqrt[3]{a}} = \frac{26904}{\sqrt[3]{54}} = \frac{26904}{3,77} = 7136$; bey dem Magnetstein N. 2 $\frac{C}{\sqrt[3]{A}} = \frac{190390}{\sqrt[3]{275}} = \frac{190390}{6,5} = 29290$. Nach diesem Verhältnisse $v : V = 7136 : 29290 = 188 : 773$ sollte der Magnet N. 2. 773 Ducaten tragen; welches Gewicht von demjenigen, das er wirklich gezogen hat, nur um 3 Ducaten unterschieden ist. Damit man aber die Vergleichung der übrigen Magnetsteine mit einem Blicke übersehen könne, füge ich gegenwärtige Tafel bey.

Digitized by Google

Nach der Formel $\frac{c}{\sqrt[3]{a}}$ verhalten sich die Magnetsteine.		Nach diesem Verhältnisse hätten sie in Vergleichung mit N. 1. tragē sollē	Sie tragen aber	Unterschiede.
Zahl.		Ducaten.	Ducat.	Ducaten.
1	7136	—	188	—
2	29290	773	776	+ 3
3	4499	118	110	— 8
4	1699	44	$37\frac{1}{8}$	$-6\frac{7}{8}$
5	5542	146	140	— 6
8	5311	139,9	162	+ 22,1
9	31182	821	539	— 282

Hieraus ersiehet man, daß die getragenen Gewichte aller dieser mit einander verglichenen Magnete nach dieser Formel besser, als vorher nach dem Verhältnisse der Oberflächen mit einander übereinkommen. Die Unterschiede der ersten fünf Magnetsteine wird man hoffentlich nicht für zu groß halten, wenn man überlegt, wie schwer die erfoderliche Schärfe und Genauigkeit bey Verfertigung der Bewafnung zu erreichen ist. Allein die Unterschiede, welche bey den Steinen N. 8 und 9 angetroffen werden, sind viel zu groß, als daß man sich bey diesem Verhältnisse allein beruhigen könnte: um so mehr, da man weis, daß Magnetsteine

von

von besserer Güte eigenthümlich schwerer sind, als andere weniger wirksame Magnetsteine, und da diese beyden Steine in Ansehung der eigenthümlichen Schwere von obigen 5 Steinen abweichen. Es dürften daher die Wirkungen magnetischer Kräfte, wenn man alles übrige gleich setzt, sich im geraden Verhältnisse mit den eigenthümlichen Schweren befinden. Solchemnach würde, wenn man mit Beybehaltung der übrigen Bestimmungen die eigenthümlichen Schweren mit G, g, bezeichnet, der Ausdruck $V : v = \frac{C}{\sqrt[3]{A}} G : \frac{c}{\sqrt[3]{a}} g$ entstehen.

Eigenthümliche Schwere.	Nach der Formel $\frac{c}{\sqrt[3]{a}} g$ verhalten sich die Magnete.	Nach dieser Fomel sollten sie in Vergleich mit N. 1. tragen.	Unterschiede,
Zahl.		Ducaten.	Ducaten.	Duc.
1	4,64	33114,04	—	—
8	5,10	27086,1	153,7	+ 8,3
9	3,09	96252,38	547	— 8

Aus diesen angestellten Versuchen dürfte sich nun herleiten lassen, daß man nebst der oben erwähnten gehörigen Einrichtung der Bewafnung, und den übrigen in der ersten Tafel angegebenen

Bestimmungen vornehmlich auf die Gestalt zu sehen habe; weil nach dem gegebenen Verhältnisse $V:v = \frac{C}{\sqrt{A}} G : \frac{c}{\sqrt{a}} g$ bey deren Veränderung die Wirkungen der Anziehungskräfte sich ebenfalls verändern. Ob ich nun aber gleich diesen Ausdruck nicht als hinlänglich bewiesen, und als ein wahres Naturgesetz angesehen wissen will: so hoffe ich jedoch, man werde mit mir darin übereinstimmen, daß fast alle Magnetsteine, welche man wegen ihrer merkwürdigen Anziehungskraft bewundert hat, diesen Vorzug nicht blos durch ihre Güte und gehörige Bewafnung, sondern auch durch ihre Gestalt erlanget haben; und daß man die Magnetsteine wirksamer machen werde, wenn man bey Beobachtung obiger Regeln eine der kleinern Dimensionen des Steines zur Länge oder Axe, die größte Dimension aber zur Höhe desselben erwählet; da es ohnehin keine große Schwürigkeit verursacht, mittelst starker Magnetstähle die Pole eines nicht allzugroßen Steines willkührlich zu verrücken.

Entwurf

Entwurf

zu einer im Churkreise anzulegenden

Interimsschule

für

Hebammen und Chirurgos

von

D. Christian August Langguth,

der Arzneygelahrheit außerordentlichen Professor auf der Universität zu Wittenberg.

Wenn das Entbindegeschäft und die Chirurgie künftig glücklicher, als bisher, für den Staat und den einzelnen Bürger ausgeübt werden soll; so muß Erstens für hinlängliche Gelegenheit gesorgt werden, sich die zum Entbindegeschäfte und zur Ausübung der äußerlichen Medicin schlechterdings nothwendigen Kenntnisse verschaffen zu können: Zweytens für eine gute Accouchements- und Chirurgische Ordnung. Für jene aber, nämlich für die Gelegenheit zum Unterricht, würde zu allererst müssen gesorgt werden; denn, wie könnte man wohl mit Recht und Nutzen von Prüfungen solcher Personen — von ihrer Fähigkeit — Untüch-

Digitized by Google

keit — Bestrafung — Besoldung — Verpflichtung — u. s. w. reden, wenn keine Wahl besserer Subjecte statt hätte, und keine Imputation der Unwissenheit mit Recht geschehen könnte! Da es aber für itzt noch, wegen nicht sobald zu hebender Hindernisse, allerdings sehr unwahrscheinlich bleibt, daß in den nächst folgenden Jahren, in unsern Gegenden wenigstens, etliche und zwar ganz vollkommen eingerichtete Geburtshäuser und chirurgische Schulen zur Erziehung tüchtiger Subjecte, errichtet werden dürften, und der Schade, der aus der jetzigen Beschaffenheit des Geburtswesens und der übrigen äußerlichen Medicin entspringt, doch so allgemein und so groß ist, und folglich ein weiterer Hinausschub einer Verbesserung, das Unglück so vieler gleichsam immerfort selbst mit unterhält: so sollte ich glauben, daß es schon von grossem Nutzen seyn würde, wenn man itzt nur auf ein eher ausführbares Project bedacht wäre, das einen gewissen und brauchbaren Anfang einer so längst gewünschten Verbesserung veranlaßte und einen Grund legte, auf dem künftig von Zeit zu Zeit weiter und nützlicher fortgebaut werden könnte, wenn ihm auch gleich anfangs noch manches zur gänzlichen Vollständigkeit gereichendes fehlte. Ich habe es deßhalb versucht in diesem Aufsatze einen Plan zu einer solchen Interimsschule für Hebammen und Chirurgos zu entwerfen, bis günstigere Umstände eine vollkommnere Anstalt auszuführen verstatten. Weitläuftigkeit und Aufwand,

als

Digitized by Google

als zwey Haupthinderniſſe, auch die ſonſt nützlichſten Vorſchläge in ihrem Werden aufzuhalten oder ganz unausführbar zu machen, habe ich aufs möglichſte zu vermeiden geſucht; und ich hielt für beſſer, einige Unvollſtändigkeiten für itzt noch lieber zu laſſen, damit nicht des weit gröſſern Aufwandes wegen, den ein ganz vollkommen eingerichtetes Inſtitut nothwendig mit ſich führt, die ganze Ausführung und der Nutzen, der doch auch ſchon bey einer weniger vollſtändigen Einrichtung gewiß entſteht, zu weit hinaus verzögert, oder zuletzt gar eingeſtellt würde; und weil ja überdieß Verbeſſerungen ſich nach und nach bey einem jeden Inſtitute leicht anbringen laſſen, wenn es nur erſt da iſt. Die Beſchreibung einer ganz vollſtändigen Accouchementsanſtalt habe ich mir vorbehalten in der Fortſetzung der neulich beym Antritt meines öffentlichen Lehramts bereits angefangenen Abhandlung*) künftig einmal bey einer ähnlichen Gelegenheit zu liefern.

Der Churkreis enthält Eilf Aemter, und in denſelben ſind ungefähr 500 Städte, Flecken und Dörfer. Jeder Ort müßte alſo wenigſtens anfänglich Eine unterrichtete Hebamme erhalten: würden jährlich 56 unterrichtet, ſo hätte dann binnen neun Jahren der ganze Churkreis unterrichtete Hebammen.

Weil

*) De cura, qua respublica prosequi debeat rem obstetriciam.

Digitized by Google

Weil manche Aemter viele, andere wenige Orte enthalten, so würde, um in einem gewissen Verhältnisse sämtliche Aemter nach und nach mit unterrichteten Hebammen zu versehen, da auf einmal nicht alle Orte besetzt werden können, jedes Amt in folgenden angegebenen Verhältniß und Ordnung, jährlich seine Hebammen nach Wittenberg, wohin die Hauptschule für den Churkreis wohl am füglichsten zu verlegen wäre, zu bescheiden haben

Wittenberg mit Barby	13	Hebammen
Belzig	9	—
Gommern mit Elbenau	2	—
Seyda	2	—
Annaburg	2	—
Gräfenhainchen	1	—
Schweinitz	9	—
Pretzsch	2	—
Schlieben, Baruth, Sonnewalde,	6	—
Liebenwerde	5	—
Bitterfeld	5	—
	56*)	

Nach Verlauf dieser neun Jahre hätte alsdenn künftig auf immer jedes Amt jährlich nur diejeni-

*) Dieß Verhältniß ist herausgebracht worden, indem die Anzahl der Orte des kleinsten Amtes, nämlich Gräfenhainchen, welches 9 Orte nur enthält, in die Anzahl eines jeden der übrigen größern Aemter dividiret worden: vorausgesetzt, daß binnen 9 Jahren die Orte sämtlicher Aemter besetzt werden sollten.

Digitized by Google

diejenigen Hebammen zur Unterrichtung hereinzusenden, die an der unterdessen abgegangenen und unbrauchbar gewordenen Stelle angenommen worden, oder wo man für gut fände, noch mehrere etwa anzustellen.

In der Wahl der Subjecte aber zu diesem Geschäffte würde man auf folgende Eigenschaften vorzüglich zu sehen haben: a) daß eine solche Person gesund, und nicht über 30 Jahr alt sey; b) daß sie im Ruf eines menschenfreundlichen und gottesfürchtigen Charakters stehe; c) daß sie von gutem Verstande sey, lesen schlechterdings könne, und wo möglich auch schreiben.

Um aber, sowohl den Aufwand für den Unterhalt der Hebammen während ihres Unterrichts geringer, als auch die Abwesenheit dieser Leute von ihren häuslichen Geschäften und ihrer Amtsverrichtung so kurz als möglich zu machen; so müßte der Unterricht, unbeschadet der Deutlichkeit, aufs gedrungenste und mit aller Zeitschonung abgefaßt werden. Wenn sie täglich eine Stunde bekämen, so könnte der ganze Unterricht mit einem Monathe recht wohl beendigt werden. Man wählte zugleich ein solches Handbuch dazu, das kurz genug und in der Folge noch beym Wiederlesen ihnen hinlänglichen Unterricht gäbe. Des Herrn Steins Hebammenkatechismus zum Gebrauch der Hebammen in der Grafschaft Lippe, ist deutlich und hinlänglich zu dieser Absicht, und auch deshalb hier zu empfehlen, weil die Behandlung der widernatürlichen

und

Digitized by Google

und künſtlichen Gebarten den Hebammen darinnen nicht gelehrt wird; denn die liegen ganz außer der Erkenntnißſphäre dieſer Leute, und dieß wird ſo lange währen, als Hebammen aus dem niedrigſten unwiſſenſten Haufen und überdieß in ſolchen Jahren zu dieſem Geſchäffte angenommen werden, wo ein Wachsthum an Kenntniſſen und Biegſamkeit und Empfänglichkeit des Verſtandes ſchwer und faſt gar nicht zu vermuthen ſteht. Sollte man dann und wann auch ein Subiect antreffen, das vorzügliche Fähigkeit zeigte, ſo müßte ihnen die Wendung und der Gebrauch der Zange beſonders gelehrt werden.

Wenn aber 56 Hebammen ſonach auf einmal unterrichtet werden ſollten, ſo würden ſie ſich ſelbſt beym Unterricht, und dem Lehrer, der ſo lange, als das Inſtitut kein beſonderes Haus hätte, in dem ſeinigen ſie verſammlen laſſen müßte, hinderlich ſeyn, und auch ihr Unterkommen in Wittenberg würde erſchweret und vertheuret werden. Wenn aber die zuerſt erwähnten 5 Aemter auch zuerſt ihre Hebammen herein beſcheideten, und nachdem dieſe zurückgegangen wären, die andern 6 Aemter ein gleiches thäten; ſo würden bey jedem Unterrichte juſt 28 Hebammen, als die Hälfte, jedesmal zugegen ſeyn.

Die beyden Monathe September und October ſchienen die bequemſten hierzu zu ſeyn. In dieſer Zeit verſtattet die Garten- und Feldarbeit dieſen Leuten ihre Abweſenheit noch am erſten; Weg und

Wetter

Wetter sind gleichfalls noch gut, und sie ersparen die in den spätern Monathen alsdenn nothwendige Heitzung.

Manche Orte aber, die nur eine Wehmutter haben, würden während dieses Unterrichts derselben beraubt seyn. Es würden also bevor dieser Unterricht anginge, eine gewisse Zahl, etwa 12, im voraus anzunehmen und zu unterrichten seyn; und diese müßten dann an jener ihrer Stelle während ihrer Abwesenheit dahin versendet werden, wo sie die Obrigkeit solcher Orte für höchst nothwendig hielte und requirirte.

In Ansehung ihrer Anhersendung müßte die genaueste Accuratesse vorwalten. Sämtliche für jeden Monath herein beschiedene Hebammen müßten, ohne die geringste Entschuldigung ihnen zu gestatten, allhier so eingetroffen seyn, daß der Unterricht mit dem ersten Montage in jedem der beyden benannten Monathe schlechterdings angehen könnte.

Die Quartiere für die ankommenden Hebammen zu ermiethen, sie bey ihrer Ankunft in dieselben zu verweisen, und bey ihrer Abreise das etwa Nöthige zu besorgen; darzu könnten, gegen einige dafür zu erwartende Vergütung, die beyden für gewöhnlich hier sich befindenden und im voraus auch schon unterrichtete Hebammen, angenommen werden, die zugleich die Pflicht hätten 1) nach der Reihe etliche von den fremden Hebammen jedesmal bey ihren Entbindungen mit hinzu

zu

zu nehmen, damit der Mangel eines Accouchementshauses einigermaßen dadurch ersetzt werden möchte; 2) allen Vorlesungen, wo nicht eine Entbindung sie abhält, beyzuwohnen, um die nöthige Ordnung und Aufsicht mit befördern zu helfen.

Das Geld zum Unterhalt während der Zeit des Unterrichts würde die Stadt und das Dorf entweder, für die die Hebamme künftig gehören soll, unter sich aufbringen; oder welches wohl besser seyn dürfte, jeder Kreis brächte es jedesmal zusammen: denn auf diese Art würde die Beysteuer einem jeden einzelnen Gliede weit weniger empfindlich werden. Man könnte zwar einwenden, es wäre unbillig, da alle zu gleicher Zeit das ihrige contribuirten, dennoch einige weit eher, andere weit später den Nutzen dieser Anstalt empfänden. Allein da jede neue Einrichtung, bevor sie das wird, was sie werden soll, dergleichen Unbequemlichkeiten hat; so muß man um einem allgemeinen nützlichen Endzweck nicht entgegen zu arbeiten, bey der Auswahl der Mittel sich billig und nicht zu eigennützig beweisen. Und jene, die zwar weit eher ihre Hebammen erhalten, müssen dafür auch immerfort ihr Contingent noch entrichten, wenn sie gleich schon im Besitze derselben sind, und zuletzt haben sie doch alle ein Gleiches beygetragen, keinem ists zu beschwerlich gefallen, und in der Folge fällt auch diese scheinbare Unbilligkeit hinweg.

Die hierzu beysteuernden Personen würden natürlich alle verheyrathete Personen seyn.

Der

Digitized by Google

Der ganze Aufwand für Eine Hebamme zu diesem einmonathlichen Unterricht würde in Summe 8 Thlr. betragen. Als

Wöchentlicher Unterhalt zu 21 Gr. macht für einen Monath	3 Thl.	12	Gr.
Logis und Bette	1 —	8	—
Zährgeld unterwegs für hin und her	1 —	—	—
Den beyden hiesigen Hebammen für oben angezeigte Dienste	— —	12	—
Das Lehrbuch	— —	8	—
Eine Spritze mit drey aufzusetzenden Canillen, als Mutter- und Lavementspritze für Mutter und Kind zu gebrauchen	1 —	—	—
Eine Nabelschnurscheere	— —	8	—
	8 Thl.	—	Gr.

Die Aemter könnten dieses Geld, bis auf die den Hebammen auf der Anherreise zu ertheilenden 21 Gr. dem Accouchementslehrer, oder auch jemand andern, der sicher genug und edel wäre, um nichts zu veruntreuen, oder grosen Vortheil für diese Bemühung zu ziehen, zur Vertheilung übermachen; weil zu fürchten wäre, daß wenn die Hebammen es selbst auf einmal erhielten, es von allen nicht zu den gehörigen Absichten und Zeiten möchte angewendet werden.

Die das Accouchementswesen betreffende Correspondenz sowohl, als die Mitnahme der Hebammen, auf den öffentlichen Posten und Gelegen-

heiten müßte unentgeldlich geschehen, um auch dadurch den Aufwand zu erleichtern.

Auch der übrige ganze Unterricht, ihre Prüfung, Zeugnisse, Verpflichtung, müßte den Hebammen weiter nichts kosten: hierdurch würde der unnöthigen Weitläuftigkeit am sichersten vorgebaut, und alles würde unpartheylicher vor sich gehen.

Damit es aber weder an Personen mangeln möchte, die zu diesem beschwerlichen Dienste und dem zuvor anzunehmenden Unterrichte sich willig finden ließen, noch der erlangte Unterricht, weil sie ihm, wegen ihrer zu vielen häuslichen Sorgen für die äußerste Nothdurft, gar keine Wiederholungsstunde würden schenken können, ganz aus dem Gedächtnisse wieder verdrängt würde; und die bereits schon genug unbiegsamen und ungefühlvollen Hände, durch die fortzusetzende gröbste Handthierung nicht noch ungeschickter gemacht werden möchten; so würde jeder Hebamme ein gewisses, zur höchsten Nothdurft wenigstens zureichendes Einkommen künftig auszumachen seyn, und zwar ohne Rücksicht, ob sie auf dem Lande oder in der Stadt lebe. Denn verbraucht auch gleich eine Dorfhebamme weniger, so hat sie auch desto seltenere und geringere zufällige Einnahme von ihrem Amte.

Gesetzt, eine jede Hebamme bekäme jährlich ein Fixum von 12 Thl.; sollte die daraus entwachsende Summe von 500 Ortschaften wohl so schwer zu bestreiten seyn? — Aber auch diese Summe würde am leichtesten und billigsten gemeinschaftlich

vom

Digitized by Google

vom ganzen Kreiße einzubringen seyn. Denn die Zahl der Hebammen eines Orts steht selten in einem Verhältniße mit der Zahl der Einwohner; eine Mittelstadt z. B. und ein Dorf, beyde müssen eine Hebamme haben, aber wie ungleich leichter wird die Stadt die ihrige erhalten können? Da die Absicht, einem Distrikt einen höhern Grad von Glückseeligkeit dadurch zu verschaffen, daß er mehrere und gesündere Bürgen künftig erlangen soll, allgemein nützlich ist; warum sollten nicht alle zu Erfüllung dieses Endzwecks gleichviel beytragen? — Und wollte der Staat, der eine solche Einrichtung nun gemacht hätte, in der Folge nicht etwa für unbarmherzig gegen Leute, die in seinem Dienste krank oder alt geworden sind, gehalten werden, wenn er sie unter solchen Umständen ihres Dienstes entsetzte, noch sich selbst schädlich werden, wenn er unbrauchbar gewordene Leute dennoch beybehielte: so würde er solchen Leuten ein Vorzugsrecht vor allen andern, an öffentlichen milden Stiftungen und Unterstützungen, dergleichen die Spitäler und die Armenkassen sind, zugestehen, und es auch stets ohne Ausnahme ausüben müssen.

Da die Hebammen, aus den oben angeführten Gründen, von der Hebung aller künstlichen Geburten auszuschließen sind, so würden allerdings unsere Chirurgi am besten zu diesem Geschäffte zu gebrauchen seyn. Aber alsdann würden sie freylich in ihren Lehrjahren zu etwas mehrern und

wichtigern, als bloßen Bartscheeren, anzuführen seyn. Sie würden gleichfalls, wie die Hebammen, auf öffentliche Unkosten in den darzu nöthigen Wissenschaften der Anatomie, Chirurgie und Accouchement frey und öffentlich unterrichtet werden müssen. Denn wer nur einigermaßen mit dem ökonomischen Fache dieser Leute bekannt ist, der weiß wohl, daß sie aus ihren eignen Mitteln zur Vermehrung ihrer Kenntnisse wenig oder gar nichts beyetragen können.

Da der Accouchementslehrer nach dem obigen Vorschlage nur zwey Monathe mit dem Hebammenunterrichte beschäftigt seyn würde; so könnte dieser auch den Chirurgis, und zwar in den übrigen Monathen, über die erwähnten Wissenschaften Vorlesungen halten.

Um aber eine anschauliche Kenntniß von den Theilen unsers Körpers erlangen, und sich in den chirurgischen Operationen gehörig üben zu können, darzu gehört ein Ueberfluß an Cadavern; die praktische Chirurgie kann ohne solche Uebungen gar nicht erlernt werden, und der natürliche Zustand der Theile kann zwar einigermaßen durch gute Abbildungen und Präparate erkannt, aber lange nicht hinlänglich genug und gründlich erforscht werden. Der Lehrer des Accouchements und der Chirurgie in Wittenberg würde folglich auch die Erlaubniß erlangen müssen, das Anatomische Theater zu dieser Absicht gebrauchen zu dürfen; und damit er in keine Collision mit dem Akademischen Lehrer käme,

so

so könnte jener es in den vier ersten Wintermonathen hindurch, als den September, October, November und December benutzen; weil in dieser Zeit auch die Hebammen davon profitiren könnten.

Man würde aber durch hohe Verordnung die Obrigkeiten dahin zu vermögen haben, daß sie zum Nutzen eines solchen Instituts alle Cadaver, die vier bis fünf Meilen um Wittenberg herum binnen den 8 Wintermonathen vom Anfang Septembers an, vorkommen sollten, ohne vorauszuthuende Anfragen, zu erregende Weitläuftigkeiten, und ohne einige Kosten von Seiten des Lehrers und der Lernenden zu verlangen, mit einer von ihnen selbst bestimmten Gelegenheit und einem Gerichtsdiener anher müßten liefern. Das Fuhrlohn sowohl, als die Gelegenheit, die das Cadaver ohne Weigerung und Aufschub fortschafft, müßte im voraus für ein und allemal bestimmt seyn; weil sonst aus Boßheit oder Aberglaube entweder niemand oder mit sehr großen Kosten nur, zum Transport zu erlangen seyn würde. Sowohl das gesetzte Fuhrlohn, als das Trinkgeld für den Gerichtsdiener und der Verlag für den Sarg, alles könnte aus einer für obiges Institut insonders zu errichtenden Casse (von der unten mit mehrern gedacht werden soll) bestritten werden. Von hier aus könnte eine solche beständige Gelegenheit nicht veranstaltet werden; weil diese Abholung mit weit mehrern Zeitverlust verbunden wäre, der das Cadaver meist unbrauchbar machen würde. Ja es würde der Transport,

Digitized by Google

sogar, vorzüglich in den beyden ersten und letzten Wintermonathen, wegen der in selbigen bisweilen einfallenden warmen Tage, zur Nachtzeit zu veranstalten seyn. Auch in der Bestimmung, was man für Cadaver halten und nicht halten wollte, müßte man denn nicht mehr zu willkührlich und zu scrupulös, wie bisher leider, verfahren, wenn man es anders mit einem solchen Institute gut meynen und seinen Endzweck wahrhaftig befördern helfen will. Dafür könnte man lieber künftig aus dem Verzeichnisse der abzuliefernden Cadaver, die öffentlich hingerichteten herauslassen; denn da 1) die Todesstrafen itzt weit seltener vorkommen, so würden die Theater dadurch nicht viel verlieren; 2) würde das Vorurtheil und die Abneigung gegen die Anatomien um vieles vermindert und gemildert werden, und man würde dann künftig mehrere Körper, ohne eben großes Aufsehen zu erregen, zu dieser Absicht erlangen können; nicht zu gedenken, daß 3) es für einen empfindlichen Menschen ein unangenehmes und trauriges Geschäffte seyn muß, das Angedenken eines solchen Unglücklichen unter seinen Händen viele Tage herum zu werfen, und beym öffentlichen Demonstrationen es den Zuhörern stets aufs neue zur Schau auszustellen. Das Anatomische Theater ist der Ort nicht zu schrecken oder uns unempfindlich zu bilden. In Körpern aber, die durch Krankheit vernichtet worden sind, die Zerstörungen und die Ursachen derselben aufzusuchen, um dereinst gewisser und richtiger

urthei-

urtheilen zu lernen, ob und wie man diesen Ursachen in Zeiten vorbauen oder Einhalt thun könne, darinnen liegt nichts, was das Vorurtheil begünstigen, und diese vortreffliche Kunst herabsetzen könnte. Hierher gehörten also alle undistinguirte, auf eine gewaltsame Art, durch eigne Hand oder andere Umstände verunglückte Personen, ferner alle, die in öffentlichen Anstalten und Verwahrungen, als Kranken- und Zuchthäusern und Gefängnissen, verstorben sind.

In jeder Stadt müßte mit der Zeit dann auch ein solcher, in der Chirurgie und Accouchement unterrichteter Chirurgus angestellt werden, zu dem die Hebammen bey einer sich ereignenden widernatürlichen Geburt ihre Zuflucht nähmen.

Ihnen würden aber ebenfalls gewisse Freyheiten und Einkünfte zu verschaffen seyn, sowohl zur Belohnung ihrer mehrern sich erworbenen Kenntnisse vor den übrigen in den Städten sich befindenden Badern und Barbieren, und zu einem Anreitzungsmittel für andere, um gleichen Fleiß anzuwenden; als daß man vorzüglich dieß von ihnen verlangen könnte, daß sie von Bürger, Bauersleuten und Tagelöhnern für dem ihnen in der Geburtsnoth geleisteten Beystand nichts fordern und völlig zufrieden sich bezeigen, sie bekommen von ihnen wenig oder gar nichts; denn die Erfahrung bestätigt es zu oft, daß dieser verarmte Stand meist deshalb alle Hülfe flieht, oder sie zu spät sucht, weil er die Kosten scheut.

Digitized by Google

Jeder Chirurgus, der zu dieser Absicht irgendwo angestellt werden sollte, würde öffentlich auf dem Anatomischen Theater, zuvor wenigstens sechs Demonstrationen zu halten, verbindlich zu machen seyn, als zwey aus der Anatomie, zwey aus der Chirurgie, und zwey aus der Entbindungskunst. Eine solche Prüfung würde die Chirurgos bey ihrem Unterrichte fleißiger und ordentlicher machen, ihren Lehrer selbst eifriger, und Unwissende würden nicht so leicht eine solche Stelle zu erschleichen im Stande seyn.

Diese Chirurgi müßten über die Hebammen ihres Orts und der dazu gehörenden Dörfer eine Art von Aufsicht führen, und falls sie widerspenstig und pflichtvergessen sich betrügen, oder eine und die andere stumpf und unbrauchbar geworden wäre, oder ein Ort seine Hebamme durch den Tod oder einen andern Zufall gar verloren hätte, solches alles dem Physico des Distrikts zur weitern Verfügung sogleich vermelden. Sie selbst hinwiederum müßten unter dem Physicus stehen und bey sehr wichtigen Vorfällen nicht nur seines Rathes sich bedienen, sondern selbst seine Gegenwart sich darzu erbitten.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Ueber

Digitized by Google

Ueber die Affecten.

Die Affecten oder Gemüthsbewegungen werden von den meisten Schriftstellern gemeiniglich durch heftige Begierden oder Verabscheuungen des menschlichen Willens erklärt, welche Erklärung aber nicht diejenige Vollkommenheit zu haben scheint, die eine solche Erklärung haben sollte. Denn ob es gleich seine Richtigkeit hat, daß man eine sehr heftige Begierde oder Verabscheuung, welche durch die lebhafte Vorstellung eines Gegenstandes erregt wird, nach dem eingeführten Sprachgebrauch, einen Affect nennt; so kann man doch nicht umgewendet sagen, daß jeder Affect in einer heftigen Begierde oder Verabscheuung bestehe. So wird z. E. niemand leugnen, daß die Freude unter die Hauptaffecten gehöre, und doch besteht die Natur der Freude weder in einem heftigen Begehren, noch in einem heftigen Verabscheuen, sondern sie erreicht alsdenn erst die größte Vollkommenheit, wenn uns nichts weiter zu begehren übrig bleibt. Nur soviel ist ausgemacht, daß jeder Affect eine Begierde oder Verabscheuung voraussetzt; denn niemals werden solche Gegenstände einen Affect erregen können, die unserm Willen gleichgültig sind. Um also eine, mit dem Sprachgebrauch übereinstimmende Erklärung zu geben,

Digitized by Google

will ich eine kurze Betrachtung über die Entstehungsart der Affecten voraus schicken.

Erstlich ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Affecten meistentheils jählings entstehen, und durch bloße Vorstellungen erregt werden können. Allein nicht alle Vorstellungen, wenn man ihre Anzahl auch noch so sehr vermehren wollte, sind zur Erzeugung derselben geschickt, sondern nur diejenigen, welche eine Beziehung auf eine herrschende Begierde haben. So würde man z. E. in einem Geizigen vergeblich den Affect der Freude zu erregen suchen, wenn man sich hierzu der Vorstellungen von den neuen Entdeckungen in der Astronomie bedienen wollte. Hingegen würde man den Augenblick seinen Zweck erreichen, wenn man ihm mit der Vorstellung eines sehr leichten Mittels, in kurzer Zeit einige Tonnen Goldes zu gewinnen, oder mit der Nachricht, daß er von einem reichen Manne zum Erben eingesetzt worden sey, unterhalten könnte. Ferner wird man auch in dergleichen Fällen bemerken, daß der Affect sich desto leichter erregen lasse, und eine desto größere Heftigkeit erlange, je lebhafter und ausführlicher die hierzu dienlichen Vorstellungen sind. So wird man z. E. einen Menschen viel leichter zum Zorn bewegen können, wenn man ihm auf eine sehr lebhafte und umständliche Art die Beleidigungen vorstellt, die ihm von einem andern angethan worden sind, als wenn man ihm blos mit einigen Worten sagt, daß ihn der andere beleidiget habe. Wenn man nun

diese

Digitized by Google

diese Umstände erwägt, die bey jedem Affecte bemerkt werden, so wird man gar bald den Grund von folgender Erklärung einsehen, die alle Arten von Affecten unter sich begreift. Ein Affect nehmlich ist, nach meiner Meynung, nichts anders, als der außerordentliche Zustand des Gemüths, welcher aus der lebhaften Vorstellung einer Sache entsteht, die eine Beziehung auf eine herrschende Begierde hat. Durch einen außerordentlichen Zustand aber verstehe ich hier nicht blos einen, der von dem gewöhnlichen Zustande abweicht, sondern auch einen solchen, der vermöge seiner Natur nicht lange fortdauern kann.

Aus der vorhin angeführten Bemerkung ist also klar, daß zwar alle Affecten eine Beziehung auf irgend eine Begierde haben, daß einige aber nicht in einem eigentlichen Begehren oder Verabscheuen, sondern blos in einer sehr lebhaften Empfindung bestehen; daher sich die Affecten bequem unter zwey Hauptabtheilungen bringen lassen, die man Gemüthsbewegungen der Empfindung und Gemüthsbewegungen der Begierden nennen könnte. Unter die erste Classe, nehmlich unter die Gemüthsbewegungen, welche in keiner eigentlichen Begierde, sondern blos in einer sehr starken und lebhaften Empfindung bestehen, gehören die Freude, die Traurigkeit und die Verwunderung, die wiederum nach Beschaffenheit ihrer Stärke und Schwäche, und nach Beschaffenheit des Gegenstandes, wodurch sie erregt werden, noch verschiedne andre Namen bekommen.

Die

Die Freude ist ein hoher Grad einer angenehmen Empfindung, welche von der lebhaften Vorstellung eines erhaltenen Gutes verursacht wird; oder, wie sich Sulzer*) ausdrückt, ein hoher, die Seele durchdringender Grad des Vergnügens, das aus einem ungewöhnlichen oder plötzlichen Gefühl der Glückseligkeit entsteht. Sie scheint, setzt dieser berühmte Schriftsteller hinzu, das höchste Ziel der Wünsche des Menschen zu seyn. Wenigstens ist sonst keine Leidenschaft, die so ganz Genuß, ohne Beymischung von Unruhe und von anderm Bestreben wäre. Da sie aus der Vorstellung entsteht, daß alle Wünsche erreicht sind, so wünscht und hofft und fürchtet das ganz freudige Herz nichts mehr, sondern überläßt sich ganz dem gegenwärtigen Genuß. Daher kömmt es, daß der Mensch, indem er die Freude genießt, ein gutmüthiges, gefälliges, und durchaus angenehmes Geschöpf ist, mit dem man beynahe machen kann, was man will. Denn da er selbst während der Freude an dem Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubt, so sucht er für sich nichts mehr, hat kein eignes Interesse, und wenn ihm noch etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es dieses, daß nun auch alle Menschen so glücklich, wie er selbst, seyn mögen. — Der letzte Umstand in dieser Stelle, welche sonst eine sehr gute Schilderung der Freude enthält, leidet wohl verschiedne Ausnahmen, wovon Sulzer

in

*) Allgem. Theorie der schönen Künste 2. Th. S. 160.

Digitized by Google

in der Folge nur eine anführt, welche darinnen besteht, daß man den Freudigen in seiner Glückseligkeit nicht stöhren müße. Denn, fährt er fort, weil die Freude natürlicher Weise unbedachtsam, leichtsinnig, und dabey schnell ist, so könnte sie gar leicht in wüthende Rache ausbrechen. — Allein die Erfahrung lehrt, daß auch der ungestöhrte Freudige den Wunsch, daß alle Menschen so glücklich, wie er seyn möchten, sehr oft zu unterlassen pflegt; weil der Neid, welcher das Vergnügen an der Glückseligkeit andrer verhindert, bey den meisten Menschen gar zu wirksam ist. Doch ist dieses gewiß, daß der Freudige es gern sieht, wenn sich andre mit ihm über sein Glück freuen, welche er auch gemeiniglich durch Beschreibung desselben, und durch andre Vorstellung zu der Theilnehmung an seine Freude zu bewegen sucht. Uebrigens kömmt es bey Erregung der Freude nicht sowohl auf die Größe und Beschaffenheit der Sache, worüber wir uns freuen, als vielmehr auf die Beschaffenheit der Vorstellung an, welche wir uns von der Sache machen. Weil auch unsre Vorstellung desto lebhafter wird, je weniger wir das erhaltene Glück wegen einer bisher traurigen Lage vermuthen konnten; so erhellet hieraus die Ursache, warum gemeiniglich nach einem überstandnen Unglück die Freude über ein erhaltnes Glück weit größer zu seyn pflegt, als sie ohne dieses vorhergegangene Unglück gewesen seyn würde. Wer in großer Armuth gelebt hat, empfindet eine viel

größere

Digitized by Google

größere Freude über eine reiche Erbschaft, als derjenige, der schon Ueberfluß besitzt. Hält man einen abwesenden Freund wegen einer übereilten Nachricht für todt, so ist die Freude über seine glückliche Wiederkunft gewiß viel größer, als sie sonst unter eben den Umständen seyn würde. Ja wem sind nicht Beyspiele von solchen Personen bekannt, deren Freude auf diese Art dergestalt vermehrt worden ist, daß sie durch die Heftigkeit dieses Affects ihr Leben eingebüßt haben? So gewiß es aber auch ist, daß ein vorhergegangenes Unglück die Freude über ein erhaltenes Glück erhöhen könne, so läßt sich deswegen doch nicht mit einem neuern italienischen Schriftsteller behaupten, daß jede angenehme Empfindung oder das Vergnügen allezeit ein überstandenes Leiden zum Grunde habe. Betrifft der Gegenstand, worüber wir uns freuen, nicht ein gegenwärtiges, sondern ein noch zukünftiges Glück, so wird die Freude darüber, wie jedermann weiß, Hoffnung genannt.

Die Traurigkeit ist ein hoher Grad des Mißvergnügens, welches aus der Vorstellung eines Unglücks entsteht. Sehr oft pflegen sich mit diesem Affecte noch andre zu verbinden, die in einem Begehren oder Verabscheuen bestehen, z. E. der Zorn, die Rachbegierde und die Reue. Allein immer findet diese Verbindung nicht statt, wie ein jeder einräumen wird, welcher die Erfahrung zu Rathe ziehen will. Ein Trauriger, bey dem nicht zugleich ein andrer Affect erregt worden ist, pflegt nur sein Unglück

glück zu beklagen, ohne Zeichen einer Verabscheuung von sich zu geben, wie der Zornige und der Rachgierige. Er denkt auch gemeiniglich nicht auf Mittel zur Verminderung seines Unglücks, sondern beschäfftiget sich blos mit der Vorstellung desjenigen, was seinen Affect veranlaßt; daher er die Einsamkeit sucht, um desto ungehinderter seinen Gedanken nachhängen zu können. Doch wird man auch ohne meine Erinnerung schon einsehen, daß viele Unglücksfälle, vermöge ihrer Natur, außer der Traurigkeit nothwendig noch andre Affecten verursachen müßten. Denn so wird man z. E. wohl finden, daß sehr oft blos die Traurigkeit wirksam ist, wenn man einen Freund durch die Folgen eines hohen Alters oder einer tödtlichen Krankheit verloren hat, daß aber niemand leicht ohne Zorn, ohne Schrecken, und ohne andre Gemüthsbewegungen einen Freund durch die mörderische Hand eines Böswichtes sterben sehen kann.

Die Verwunderung, welche viele Schriftsteller, obgleich mit Unrecht, aus der Zahl der eigentlichen Affecten ausschließen,*) ist diejenige Gemüths-

*) Wer einen Affect durch heftiges Begehren oder Verabscheuen erkläret, der kann freylich die Verwunderung nicht unter die Affecten rechnen; aber alsdenn müßte er auch, wenn er seiner Erklärung getreu bleiben wollte, die Freude davon ausschließen, welches doch von keinem Schriftsteller geschieht, welcher dem Carteſius Vorwürfe macht, daß er die Verwunderung unter die Gemüthsbewegungen setzt.

Digitized by Google

müthsbewegung, welche aus der lebhaften Vorstellung einer Sache entsteht, die unsre Erwartung übertrifft. Ist dieses Unerwartete, welches einen so starken Eindruck auf uns macht, von der Beschaffenheit, daß zugleich die Empfindung von Schönheit und Vollkommenheit in uns erregt wird, so nennt man diesen Affect auch Bewunderung, welcher Benennung man sich aber nicht zu bedienen pflegt, wenn das Unerwartete von einer entgegengesetzten Beschaffenheit ist. Ein hoher Grad von Verwunderung wird Erstaunen genannt, welches vorzüglich in denjenigen Fällen statt findet, wo die Gründe der Sache, die uns in Verwunderung setzet, sehr verborgen sind. Denn die Gröſſe unsrer Verwunderung hängt nicht sowohl von der Gröſſe und Wichtigkeit der bewunderten Sache, als vielmehr von dem Grade unsrer Unwissenheit und unsrer Vermuthung ab.

Ich komme nunmehr zu der zweyten Classe der Gemüthsbewegungen, nehmlich zu denjenigen, welche in einer eigentlichen Begierde oder Verabscheuung bestehen, und die sich also in begehrende und verabscheuende abtheilen lassen, ob es gleich auch einige giebt, die theils in einem Begehren, theils in einem Verabscheuen bestehen, und die man daher als eine dritte Abtheilung dieser Classe ansehen kann. Zu den begehrenden Affecten gehören die Liebe, das Mitleiden, und die Sehnsucht. Das Wort Liebe bedeutet zwar bisweilen jedes Begehren einer Sache, so wie das Wort Haß, wenn

man

Digitized by Google

man es in der weitern Bedeutung nimmt, jede Verabscheuung einer Sache anzeigt. Wird aber die Liebe als ein Affect, und nicht als eine ruhende Neigung der Seele betrachtet, so verſteht man dadurch ein heftiges Verlangen und Beſtreben der Seele, ſich mit einem angenehmen Gegenſtande zu vereinigen, und ſeine Vollkommenheiten auf irgend eine Art zu genießen. Alles alſo, was eine vorzügliche Annehmlichkeit für uns hat, kann ein Gegenſtand dieſes Affects werden, welcher nicht blos durch die Vorzüge einer Perſon oder eines andern lebenden Weſens, ſondern auch oft durch lebloſe Dinge erregt wird. Vorzüglich aber ſind, wie bekannt, die Schönheit und die übrigen Vollkommenheiten des andern Geſchlechts im Stände, dieſen Affect in einem ſehr hohen Grade zu erzeugen; weil in dieſem Falle nicht nur der vernünftige Trieb nach Vollkommenheit, ſondern auch eine ſehr heftige thieriſche Grundbegierde wirkſam iſt. Denn der erſte Urſprung der Geſchlechtsliebe, wie Sulzer*) ſehr richtig bemerket, liegt unſtreitig in der blos thieriſchen Natur des Menſchen; aber man müßte die bewundernswürdigen Veranſtaltungen der Natur ganz verkennen, wenn man darinnen nichts höheres, als thieriſche Regungen entdeckte. Der wahre Beobachter bemerket, daß dieſe Leidenſchaft zwar ihre Wurzeln in dem Fleiſch und Blut des thieriſchen Körpers hat, aber ihre Aeſte hoch über

*) Allgem. Theorie der ſchönen Künſte 3. Th. S. 167.

Digitized by Google

über der körperlichen Welt in der Sphäre höherer Wesen verbreitet, wo sie unvergängliche Früchte zur Reife bringt. Ob sie gleich in ihrer ersten Anlage eigennützig ist, zeuget sie doch in rechtschaffenen Gemüthern die edelsten Triebe der Wohlgewogenheit, der zärtlichsten Freundschaft, und einer, alles eigene Interesse vergessenden Großmuth. u. s. f.

Das Mitleiden besteht in einer Art von Traurigkeit über das Unglück eines andern, welche zugleich mit einem heftigen Verlangen und eifrigen Bestreben, die Umstände des Unlücklichen zu verbessern, verbunden ist. Der Gegenstand dieses Affects sind nicht blos diejenigen, die wir lieben, sondern auch oft solche Personen, die wir wegen ihrer Eigenschaften, oder wegen ihres Betragens gegen uns nicht lieben können. Vorzüglich wird das Mitleiden über das Unglück unsrer Feinde alsdenn rege, wenn wir sehen, daß sie entweder ganz unschuldig leiden, oder doch wenigstens weit unglücklicher sind, als sie es verdienen. Ja das Mitleiden erstreckt sich nicht blos auf unsre Nebenmenschen, sondern auch oft auf unvernünftige Thiere. Es giebt Personen, denen es nicht nur unmöglich ist, einem Thiere das Leben zu nehmen, sondern die auch schon in den größten Affect gerathen, wenn sie nur ein Thier von einem andern umbringen sehen.

Die Sehnsucht ist ein heftiges Verlangen, welches aus der lebhaften Vorstellung der Annehmlichkeiten

lichkeiten einer abwesenden oder künftigen Sache entsteht, die wir schon itzt gegenwärtig zu haben wünschen. Weil man nun in dergleichen Fällen die Idee des abwesenden Gegenstandes immer lebhaft zu erhalten sucht, welches ohne besondre Anstrengung der Seele nicht geschehen kann; so sieht man hieraus leicht die Ursache ein, warum diese Gemüthsbewegung, wenn sie einen merklichen Grad erreicht hat, sehr oft die gefährlichsten Folgen für die Gesundheit nach sich zieht. Daß die Sehnsucht nach dem Vaterlande, von welchem uns das Schicksal entfernt hat, Heimweh, und die Sehnsucht nach den Annehmlichkeiten einer Speise Lüsternheit genannt wird, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern.

Unter den verabscheuenden Gemüthsbewegungen sind vorzüglich der Haß, der Eckel und die Furcht merkwürdig. Der Haß, welcher der Liebe entgegengesetzt ist, besteht in einem eifrigen Bestreben der Seele, einen Gegenstand, dessen Eigenschaften ihr unangenehm sind, von sich auf alle Art zu entfernen. Einige Philosophen erklären zwar diesen Affect durch das Vergnügen über eines andern Unglück, und halten dafür, daß mit dem Hasse beständig ein heftiges Bestreben verbunden sey, demjenigen, den man hasset, Schaden zu thun. Allein sowohl der Sprachgebrauch, als auch die Erfahrung sind dieser Erklärung des Hasses zuwider. Nach dem Sprachgebrauche nennt man das Vergnügen über das Unglück eines An-

dern Schadenfreude, nicht Haß, und aus der Erfahrung weiß man, daß zwar beyde sehr oft, aber doch nicht allezeit mit einander verbunden sind, und daß man viele Menschen hasset, ohne ein Verlangen nach ihrem Unglück zu empfinden. Der Tugendhafte hasset den Lasterhaften, wiefern er lasterhaft ist; aber er sucht ihm nicht Schaden zu thun, sondern ihn vielmehr auf beßre Wege zu bringen, und also dadurch sein Glück zu befördern. Ja sehr oft ist das Unglück desjenigen, den man hasset, die Ursache einer Verminderung oder gänzlichen Vernichtung des Hasses; welches unmöglich statt finden könnte, wenn die Freude über das Unglück der gehaßten Person von dem Hasse selbst unzertrennlich wäre, oder das Wesen dieser Gemüthsbewegung ausmachte.

Mit dem Hasse ist der Eckel einigermaßen verwandt, und kann auch als eine Art desselben angesehen werden, wenn man das Wort Haß nicht in der engsten Bedeutung nimmt, nach welcher es sich blos auf Personen bezieht; denn der Eckel besteht in einer heftigen Verabscheuung eines uns unangenehmen sinnlichen Gegenstandes, den wir entweder wirklich empfinden, oder zu empfinden scheinen. Einige Dinge sind uns schon von Natur so zuwider, daß wir kaum einige Augenblicke ihre Gegenwart dulden können. Vorzüglich pflegen die Widrigkeiten des Geschmacks, des Geruchs, und des Gesichts diese Gemüthsbewegung hervorzubringen. Der Eckel aber wird nicht nur durch

die

die unmittelbare Empfindung des widrigen Gegenstandes selbst, sondern auch sehr oft blos durch die Vorstellung einer ähnlichen, oder einer solchen Sache erregt, die nach den Gesetzen der Einbildungskraft, und vermittelst der so genannten Association der Ideen plötzlich eine lebhafte Vorstellung der abwesenden eckelhaften Sache erweckt. Denn so empfinden z. E. viele Personen nicht nur einen sehr heftigen Eckel bey dem Anblick eines mit der Krätze behafteten Menschen, sondern sie gerathen auch schon alsdenn in diesen Affect, wenn sie die Beschreibung eines solchen Kranken anhören müssen, oder wenn sie ein Bild sehen, das einige Aehnlichkeit mit einem krätzigen Menschen hat.

Die Furcht ist ein hoher Grad der Verabscheuung eines nahen Uebels, zu dessen Abwendung man keine hinlänglichen Mittel kennt, oder sich nicht Kräfte genug zutrauet. Dieser letzte Zusatz ist in der Erklärung der Furcht nicht überflüßig, ob er gleich gemeiniglich weggelassen wird. Denn man findet oft Beyspiele, wo eine heftige Verabscheuung eines nahen Uebels vorhanden ist, und doch dabey derjenige Affect nicht bemerkt wird, den man Furcht zu nennen pflegt. Z. E. Ein tapferer General, der ein wohlgeübtes Kriegsheer anführt, wird zwar das Uebel, welches seinem Vaterlande von einer herannahenden zahlreichen feindlichen Armee bevorsteht, heftig verabscheuen; aber man wird ihm deswegen doch keine Furcht zuschreiben,

Digitized by Google

wenn er sich und seinen Soldaten Kräfte genug zutraut, diese Gefahr entweder gänzlich abzuwenden, oder wenigstens zu vermindern. Darinnen kömmt also der tapfre oder muthige Mann mit dem furchtsamen überein, daß sie beyde ein bevorstehendes Uebel verabscheuen; hingegen darinnen sind sie von einander unterschieden, daß der erstre sich hinlänglicher Kräfte bewußt ist, das drohende Uebel aus dem Wege zu schaffen, oder zu schwächen, der andre hingegen sich hierzu nicht Stärke genug zutrauet, und sich die Gefahr viel größer vorstellt, als sie wirklich ist. Eine sehr plötzlich entstehende Furcht wird Schrecken, und ein hoher Grad von Schrecken Entsetzen genannt. Entsteht das Schrecken durch die jählinge Vorstellung einer leichten Möglichkeit, von einer Höhe herabzustürzen, so erhält es den Namen Schwindel. Nimmt die Furcht dergestalt zu, daß man sich ein sehr nahes Uebel als etwas vorstellt, dessen Abwendung alle Kräfte der menschlichen Natur übersteiget, so wird sie zur Verzweiflung, welche also der höchste Grad von Furcht ist. Einige geringere Grade der Furcht haben ebenfalls besondre Namen bekommen. So wird z. E. die aus dem Bewußtseyn eigner Fehler oder Schwachheiten entstehende Furcht vor Schande oder Verachtung Schaam genannt. Die Furcht, von andern betrogen zu werden, heißt, wenn sie gegründet ist, Mißtrauen, und ist sie nicht gegründet, Argwohn; doch wird dieser Unterschied weder im gemeinen

meinen Leben, noch in öffentlichen Schriften allezeit beobachtet.

Unter die Gemüthsbewegungen, welche theils in einem Begehren, theils in einem Verabscheuen bestehen, gehören vorzüglich der Zorn, die Rachbegierde und die Reue. Der Zorn ist eine heftige Verabscheuung eines zugefügten Unrechts, die zugleich mit einem Bestreben verbunden ist, den fernern Beleidigungen Einhalt zu thun. Ein hoher Grad von Zorn heißt Grimm oder Wuth, ein geringer Grad hingegen Unwille oder Verdruß, welcher auch den Namen Aergerniß bekömmt, wenn er in seinem freyen Ausbruch verhindert wird. Aergerniß über das Glück eines andern, welches wir besser zu verdienen glauben, wird Neid oder Mißgunst genannt. Entsteht der Zorn aus der Vorstellung, daß uns ein andrer eine geliebte Person untreu zu machen sucht, so pflegt man ihm den Namen Eifersucht zu geben.

Die Rachbegierde besteht in einem heftigen, mit der Verabscheuung einer zugefügten Beleidigung verbundnen Verlangen, dem andern, welcher uns beleidiget hat, wieder Schaden zuzufügen, und sich an seinen Leiden zu ergötzen. Verschiedne Moralisten halten diese Gemüthsbewegung für eine wesentliche Eigenschaft oder Folge des Zorns; welcher Meynung aber die Erfahrung nicht günstig ist. Denn ob man gleich täglich Beyspiele siehet, wo Zorn und Rachbegierde mit einander vereiniget sind, so giebt es doch auch Fälle, wo

Digitized by Google

man einen heftigen Zorn, ohne die geringste Begierde nach Rache bemerket. Es scheint, daß man die Begierde, sich demjenigen, der uns beleidiget, zu widersetzen, und den fernern Beleidigungen Einhalt zu thun, welche allemal mit dem Affect des Zorns verbunden zu seyn pflegt, und das Verlangen, dem Beleidiger auch alsdenn, wenn keine Vertheidigung mehr nöthig ist, Schaden zuzufügen, und sich an seinem Unglück zu ergötzen, worinnen das Wesentliche der Rachbegierde besteht, mit einander vermengt habe. Ein kleines Beyspiel wird diesen Unterschied noch deutlicher machen. Gesetzt, es würde jemand von einem bösen Buben auf der Straße mit einem mörderischen Gewehre angefallen, und er vertheidigte sich so lange, bis er den Bösewicht entwaffnet, und zur Flucht genöthiget hätte, so würde man ihm, wenn er nichts weiter gegen diesen bösen Buben unternähme, zwar einen gerechten Zorn, aber keine Rachbegierde zuschreiben. Wenn hingegen ein andrer, welchem eben dieses begegnete, mit der Ueberwindung und Flucht seines Feindes nicht zufrieden wäre, sondern ihn überall aufsuchte, und nachdem er ihn gefunden hätte, auf das empfindlichste züchtigte, und nun triumphirend verkündigte, daß er sein Müthgen an dem Bösewicht gekühlt habe; so würde er von jedermann rachgierig genannt werden.

Die Reue besteht in einer heftigen Verabscheuung einer begangenen Handlung und in einem

eifrigen

eifrigen Verlangen, diese Handlung ungeschehen machen zu können, oder die Folgen derselben zu verbessern. Der Gegenstand der Reue ist übrigens nicht allezeit ein Verbrechen, oder eine andre moralisch böse That, sondern auch oft eine an und für sich löbliche Handlung, und bisweilen sogar eine wirkliche Tugend. Denn so bereut man z. E. nicht nur das Unrecht, welches man andern zugefügt, und die Fehler, deren man sich sonst schuldig gemacht, sondern auch bisweilen die Wohlthaten, die man einem andern erzeigt, und den Fleiß, den man auf etwas gewandt hat, wenn der Erfolg dieser Handlungen unsern Absichten nicht gemäß ist, oder wenn wir unterdessen unsre Absicht geändert haben.

Tromm.

Wundergroß dünkst Du Dich, Tromm, kannst Du zu den Großen gehen!
Große Herren, wärst Du groß, kämen selbst, um Dich zu sehen!

D. S.

Digitized by Google

Trost
an
einen Hahnrey.

Acht Kinder, ruft Dront, und Thränenströme fließen,
Mit Schluchzen untermischt, von seiner Wang' herab,
Acht Kinder, welcher Schmerz! bedeckt ein frühes Grab,
Mir durch der Blattern Gift in einem Jahr entrissen!
Freund, zähl nur richtiger, fiel ihm der Nachbar ein;
Ich wette, Dein Verlust wird ungleich kleiner seyn.

Z.

Digitized by Google

Nachrichten

von

Neuen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Theologiſche Schriften.

Leipzig.

Der jüngere Herr Profeſſor Erneſti hat von dem Nachlaſſe des ſeligen D. Erneſti den Freunden deſſelben ein doppeltes Geſchenk gemacht, das ihnen wenigſtens als Andenken angenehm ſeyn wird.

Das erſte ſind Theſes Theologiae Dogmaticae, bey Weidmanns Erben und Reich, 1783. in 8. Man ſieht es ihnen an, daß ſie am Ende der Laufbahn des großen Mannes geſchrieben ſind, wo er in ſeinen Schriften immer zum Ende eilete. Es beſaß zwar die ſeltne Kunſt, mit wenigem viel zu ſagen. Aber hier iſt, da dieſe theſes zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen beſtimmt ſind, in der That zu wenig geſagt. Wenigſtens Recenſent könnte ſie dazu nicht brauchen. Man urtheile ſelbſt, auf 72 Octavſeiten nicht nur die ganze Dogmatik, ſondern auch ſogar noch die Moral! Sie ſollten alſo nicht blos theſes Theologiae Dogmaticae heißen; und unſers Wiſſens nannte ſie der ſelige Mann ſelbſt Theologiam Dogmatico Moralem. Es iſt auch keine rechte Gleichheit in der Abhandlung ſelbſt. Der locus

de

Digitized by Google

de Christo besteht aus 10 thesibus; der locus de ecclesia hingegen, den wir aus der Dogmatik füglich gar weglassen könnten, und nur noch wegen einiger ehemaligen Streitigkeiten und unnützer Eintheilungen mitnehmen, hat 18 theses. Ausser diesem loco de ecclesia, sind auch die loci de magistratibus und de coniugio als besondere loci abgehandelt worden. Man kann also urtheilen, wie viel zu den andern Artikeln übrig geblieben seyn mag. Die Beweisstellen fehlen sehr häufig. Auch ist der gute Mann dem Ideale wenigstens nicht durchgängig gefolgt, das er in einer bekannten Schrift von der sogenannten Dogmatik entworfen hat, nach welchem sie eigentlich weiter nichts ist und seyn soll, als Geschichte der Glaubenslehren. Man wird es gleich aus der 2 thesi sehn, wo die Theologie so definirt wird: est scientia religionis diuinitus traditae eiusmodi, quae faciat homines idoneos ad eam perspicue accurateque aliis tradendam. Vielleicht möchten diese Theses in höhern Schulen gebraucht werden können; wiewohl auch da nicht Theologie, sondern Religion gelehrt werden sollte. Uebrigens wird man hieraus sehn, daß der selige Ernesti im Vortrage der Glaubenslehren dem Lehrbegriffe unsrer Kirche so treu geblieben ist, als nur immer diejenigen, die ihn so gern dessen verdächtig machen wollten.

Das andre sind zween Bände Predigten, bey Breitkopf, 1782. die beyde zusammen über

zwey

Digitized by Google

zwey Alphabet in gr. 8. betragen. Diese sind älter, als die Theses, und zum Theil im siebenjährigen Kriege gehalten, und werden manchem Leser eine angenehme Erinnerung verursachen. Wir geben es gern zu, daß die Ernestischen Predigten nicht eben Muster für Anfänger, am wenigsten in Absicht auf die Popularität des Vortrags sind. Sie sind, im ganzen genommen, im Ausdrucke, und zum Theil auch in Sachen zu gelehrt, und in Absicht auf die Ausführung zu kurz, als es die Fähigkeiten der mehresten verstatten. Indessen werden sie ein ehrenvolles Denkmal der Einsichten und Gesinnungen des großen Mannes in Absicht auf die Religion bleiben, dem nachdenkenden Leser jederzeit einen lehrreichen Unterricht verschaffen, und dem Anfänger im Predigen eine Anleitung seyn, Ordnung und Genauigkeit im Vortrage zu lernen, und sich vor seichter Schwatzhaftigkeit, wie vor falschem Wortgepränge und leerer Declamation, zu verwahren. Wir wollen doch den Inhalt von beyden Bänden hersetzen. Es ist folgender: Von dem großen Werthe unsrer Seele. Von der Sorge für das Wachsthum in der Erkenntniß der Religion. Von der besondern Fürsorge Gottes für das Wohl der Menschen. Hindernisse der Erkenntniß der Wahrheit. Verbindung der Erkenntniß der Wahrheit mit der Gottseligkeit. Die unsichtbare Herrlichkeit Jesu. Reichthum durch Christi Armuth. Wie man Jesum suchen müsse, daß man ihn finde. Liebe zu Jesu. Vortrefflichkeit der

Erlö-

Digitized by Google

Erlösung durch Christum. Kraft des Leidens Jesu wider die Sünde und ihre Wirkungen. Kraft des Sinnes Jesu im leiblichen Leiden. Nachahmung des Sinnes Jesu in der Demüthigung unter den Willen Gottes. Nachahmung Jesu im Leiden. Wahre Feyer der Auferstehung Jesu. Verherrlichung Jesu in seiner Auferstehung. Kraft des Lebens Jesu. Gehorsam gegen Gott an dem Exempel Christi. Vertrauen auf Gott. Vertheidigung der Unschuld Gottes bey dem Verderben der Menschen. Christliches Verhalten bey den widrigen Urtheilen über unser Thun. Ursachen des Undanks gegen die göttlichen Wohlthaten. Versöhnlichkeit. Unversöhnlichkeit. Werth der christlichen Liebe gegen den Nächsten. Von der großen Pflicht der Liebe gegen den Nächsten. Christliches Verhalten bey glücklichen und unglücklichen Schicksalen. Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in den Wegen seiner Vorsehung bey den Bedürfnissen der Menschen. Der Christen Hoffnung besserer Zeiten. Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in großen Trübsalen. Fürsorge Gottes für den Glauben der Menschen in Trübsalen. Die Verwahrung des Herzens gegen die Furcht vor der Trübsal. Fürsorge Gottes für die Glückseligkeit der Menschen. Vereinigung der Bemühung nach dem Irrdischen mit der Sorge für das Ewige. Von der Zuflucht in der Noth. Von der Gewißheit der zukünftigen Seligkeit. Von der Beschaffenheit derer, welche der Seligkeit würdig seyn wollen.

Dessau.

Digitized by Google

Dessau.

Auf Kosten der Verlagskasse ist erschienen: Vom Geist der Ebräischen Poesie: Eine Anleitung für die Liebhaber derselben, und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes von J. G. Herder. Erster Theil 1 Alph. 1½ Bogen in gr. 8. 1782. Zweyter Theil 1 Alph. 5½ Bogen 1783.

Dieses treffliche Werk, in welchem der berühmte Herr Verfasser vom Geiste der Ebr. Poesie selbst beseelt, weit tiefer in denselben eindringt, als seine Vorgänger, ist so reich an neuen Winken und Regeln für den Ausleger der poetischen Stücke des A. T. daß wir unsern Lesern eine ausführliche Anzeige davon schuldig zu seyn glauben, ob wir gleich auch in dieser aus jeder Abtheilung nur manches auszuzeichnen im Stande seyn werden. Der erste Theil ist größtentheils in Gesprächen abgefaßt, weil diese Einkleidung dem Herrn Verfasser, außer andern Vortheilen, die wir nicht verkennen, auch die Kürze des Ausdrucks zur Folge zu haben schien, welche aber unsers Erachtens in einer fortlaufenden Abhandlung sich leichter erhalten läßt, daher wir, so unterhaltend auch des Dialog des Hrn Verf. ist, es sehr billigen, daß er im zweyten Theile diese Art der Einkleidung weggelassen hat. In dem ersten Theile, welcher die Einleitung in die Poesie der Ebräer enthält, untersucht Hr H. I. mit vielem Scharfsinne das Poetische im Bau und Reichthum der Ebräischen Spra-

Digitized by Google

che, welche viele ausdrückende, malende Verba, viele Synonyma von einer und derselben Sache, und Nomina hat, die, weil sie noch halb Verba sind, in einer ewigen Personendichtung erscheinen, welche auch anstatt der Adjectiven sich der Substantiven bedient, wodurch die Beschaffenheit gleichsam ein eignes handelndes Wesen wird, und welche endlich durch ihre unbestimmten Tempora alles als gegenwärtig vorstellt, und durch Vereinigung der Person, Zahl, Zeit und Handlung in einem Schalle die plötzliche Darstellung eines ganzen Bildes und den Wohlklang befördert. Auch die Concinnität, die Symmetrie und der Vorzug des Parallelismus wird einleuchtend gezeigt, und zugleich untersucht, in wiefern er in der Natur der Rede und des Affects liegt. II. Fängt Hr H. an, die Urideen, welche die Ebräer von den ältesten Zeiten empfangen hatten, und die gleichsam eine so erhabene, als simple poetische Kosmologie sind, zu entwickeln. Er behauptet, daß der Anblick der Morgenröthe die Morgenröthe des menschlichen Wissens, vielleicht die Wiege der ersten Poesie und Religion sey, und daß nicht nur der erste Bericht der Schöpfung, sondern auch alle poetische Lobgesänge auf dieselbe, wie im Anblicke der Morgenröthe selbst, gebildet worden. Der Parallelismus des Himmels und der Erde gieng aus dem ersten Bilde der Schöpfung in alle Lobgesänge über, so wie auch die erhabene Formel: Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht, in andern bi-

blischen

Kischen Gedichten nachgeahmt worden ist. Gott, von welchem der erste Urbegriff der Begriff des Starken war, wird im ersten Gedicht, als Hausvater vorgestellt, so auch im Hiob und den Psalmen. III. Die Morgenländer dachten sich kein Chaos. Sie personificirten das Licht und die Morgenröthe. Die älteste Mythologie wölbt den Himmel aus Wassern. Noch David braucht dieß Bild. Und das ist auch die Tradition der Araber. Auch als ein Vorrathshaus der Erquickung wird der Himmel oft in Ebr. Gedichten vorgestellt. Die Erde ist ein grüner Berg Jehovens, den er aus den Wassern hob, ein Lustgefild, das er zur Wohnung so vieler Lebendigen über die Meere befestigte. Und alle diese Bilder kommen mit der Naturgeschichte so gut überein. Die Naturpoesie der Morgenländer scheint Schönheit mit Wahrheit und theilnehmender Empfindung zu vereinigen. Hymnen auf die Sonne und Gestirne haben die Ebräer nicht; dieser Abgötterey arbeiteten sie entgegen. Sie machen Sonne und Mond zu Knechten Gottes. Könige der Welt sind sie, aber nur unter Gott, seine Statthalter, seine Geschöpfe und Boten; daher haben die Ebräischen Dichter erhabene Personificationen. IV. Das Buch Hiob ist reich an hohen Naturbildern, und Hr H. erläutert sie aus demselben. V. Uz, wo Hiob lebte, ist nicht das Thal Gutte bey Damaskus, sondern Idumäa, s. 1 Mos. 36, 28. Klagl. 4, 21. Dieß beweist Hr H. sehr einleuchtend; er hält das Buch

Digitized by Google

und die Einleitung für sehr alt, doch Mosem nicht für den Vefasser. Der Begriff vom Satan in demselben ist nicht chaldäisch, ist uralt, er wird als der Grrichtsengel Gottes vorgestellt. Der Plan des Buchs ist eine Gerichtsverhandlung Gottes und ein Kampf der Weisheit. Das Buch ist kein Drama, sondern Conflus einiger Weisen. Trefflich sind die Züge dieses Buchs als Composition betrachtet, S. 143 ff. entworfen. VI. Die alte Sage vom Paradies wird gut gerettet und ihre Anwendung gezeigt. Der Baum des Lebens ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Liebe des Paradieses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Ueber die Rede Adams 1 Mos. 2, 23. wird nach unserm Gefühl sehr richtig also geurtheilt: Adam mag nun die Worte gesprochen haben, oder nicht: die Empfindung, die sie belebt, war seine Empfindung: sonst hätte sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller in den Mund gegeben. Auch die Geschichte von der Schlange, welche die Menschen durch ihr Beyspiel, der mächtigsten Sprache, zum Essen der verbotenen Frucht reizte, hält Hr. H. für eine wahre Geschichte. Die Cherubim sind ihm keine Donnerpferde, sondern eine dichterische Composition mehrerer Thiergestalten, eine glänzende furchtbare Prachtgestalt; auch zeigt er den Ursprung dieser Mythologie ziemlich wahrscheinlich. S. 186. VII. Die Sündfluth gab Anlaß zur Dichtung des Todtenreichs. Henoch ward wirklich

lich von Gott in seine unsterbliche Wohnung geführt. Hier wird der 16te Ps. eingerückt, den der Hr Verf. für ein Gebet Davids hält; er glaubt aber, daß David hier ein Vorbild des Messias habe seyn sollen, wie das N. T. lehre. VIII. Rührende und poetische Züge in der Geschichte Kains und Abels. Uebergang einiger lebhaften Personificationen in die Poesie späterer Zeiten. Gott machte den wiederkehrenden Regenbogen zum Zeichen seines ewigen Bundes, weil er der erste Blick des fröhlichen Weltauges auf die dunkeln Wolken war. Die ganze Erzählung von Verwirrung der Sprachen, die Hr H. für ein Wunder hält, scheint ihm eine Spottsage, und dieser Ton hat sich in allen Liedern auf Babel fortgepflanzt. IX. Die Ebr. Poesie eine Freundschaftspoesie der Menschen mit Gott. Jacob hat wirklich, und nicht blos im Traume, mit der Göttergestalt eines himmlischen Kriegsmannes gerungen. Die Ebr. Poesie ist auch eine Hirtenpoesie, endlich eine Poesie Canaans, als eines Landes der Verheißung. X. Die Ebr. Sprache war nicht die ursprüngliche Sprache der Cananiter. Das Recht der Israeliten auf Canaan leitet Hr H. aus dem ältesten Völkerrechte her, welches auf alten Sagen des Ursprungs und des ursprünglichen Vorrechts beruhte; und von der Ausrottung der Cananäer findet er den Grund darinne, weil die Semniten die Chamiten, als einen Knechtsstamm ansahen, mit dem sie sich nicht vermengen wollten. In der ältesten Geschichte hatte

Digitized by Google

man bedeutende Namen; man nahm auch aus spätern Begegnissen andre an, oder beugte die seinigen unvermerkt über. Als Namen gieng die älteste Geschichte hervor. Wo aber im Namen die Lebensgeschichte nicht lag, da wurde sie durch ein Lied, oder eine Sage beygeschoben. Die Buchstabenschrift hält Hr H. für sehr alt, und schließt aus der Tradition von Seth wenigstens so viel, daß die Schrift in der Familie Seths oder Sems erfunden worden sey. Das 5 Kap. des 1 B. Mos. scheint ihm in seinen Namen und Zahlen die erste Denktafel in artikulirten Tönen, die sich von Noah auf Sem fortgeerbt haben soll. (Sollte aber wohl die Ebr. Sprache schon vor Noah in diesem Grade von Vollkommenheit existirt haben? wenn sie gleich, wie wir gern glauben, eine der ältesten Töchter der Ursprache ist.) Die Erzählung vom Baum der Erkänntniß und das Bild der Schöpfung sind nicht Aegyptischen Ursprungs. Die alten Sagen enthalten keine eigentliche Poesie, außer Lamechs Lied auf die Erfindung des Schwerdtes, welches, wie Herr H. bemerkt, Maaß der Glieder und sogar außer dem Parallelismus Assonanzen hat. Durch das Maaß der Glieder versteht er aber kein eigentliches Sylbenmaaß, wider welches er sich hin und wieder erkläret; auf welche Erklärung wir aber nicht besser zu antworten wissen, als durch eine ungezwungene Abtheilung dieses und anderer kleinen Gedichte nach einem wirklichen Sylbenmaaße, das, da es seine bestimmten Regeln

hat,

Digitized by Google

hat, nicht von ungefähr auf die Ebr. Gedichte paſſen kann. Nach dieſem Sylbenmaaße abgetheilt, beſteht dieſes Lied aus drey Strophen, von denen die erſte der dritten gleich iſt, die mittelſte aber gleiche Verſe hat.

* *

Schema | an koli | neſche-Le | mech
Haaſen | nah im | rati.

* *
* *

Ki iſch | harag | ti le | piri
Veje | led le | chabhü | rati.

* *

Ki ſchi | bhataim | jükkam Ka | jin
Ve Le | mech ſchibhim | veſchibhah.

Doch entdeckte Hr H. viel Poeſie in der Erzählung, inſonderheit in Sprüchen und Lehren, z. E. im Bilde der Schöpfung, in den Segensſprüchen der Väter, obwohl nicht zum Geſange. Den Unterſchied zwiſchen den Sagen mit Elohim und Iehovah in den älteſten Stücken hält er für gewiß. Doch will er durch dieſe Hypotheſe die Stücken nicht zerriſſen haben. Unſre Meynung haben wir über dieſen Punct in den Wittenberg. Nachrichten von 1782. S. 28. geſagt. Am Ende wird noch von Moſe geredet, der durch ſeine Thaten, durch ſeine Geſetzgebung und durch die Darſtellung beyder in Geſchichte und eigner Poeſie auf den Geiſt

Digitized by Google

des Volks und ſeiner Nachkommen wirkte; und es wird gezeigt, welche Ideen der Vorwelt er weiter geführt, oder verändert, daß er die Poeſie der Nation zu einer Stimme des Heiligthums und der Propheten gebildet hat. Der Lobgeſang Moſis wurde das Vorbild vieler Errettungspſalmen und Siegeslieder. In ſeinen Poeſien kommen Bilder aus der Wüſte vor, welche in ſpätere Poeſien übergegangen ſind. Das letzte Lied Moſis iſt gleichſam die Urweiſſagung, das Vorbild und der Kanon aller Propheten. Der zweyte Theil handelt I. vom Urſprunge und Weſen der Ebr. Poeſie. Ihr Urſprung iſt Bild und Empfindung. Das erſte poetiſche Stück iſt eine große Bildertafel, der Anblick des Univerſum nach menſchlicher Empfindung geordnet. Perſonendichtung iſt der zweyte höhere Grad des Urſprungs der Dichtkunſt. Ein perſonificirter Gegenſtand, ſobald er in Handlung tritt, die einen allgemeinen Satz anſchaulich macht, wird Fabel. Die Geſchichte im Orient, zumal wenn ſie alte Vätertradition iſt, nimmt gern den Umriß der Fabel an, und wird gleichſam poetiſche Geſchlechtsſage. Hier und da fließen auch in die ſimpelſte Erzählung poetiſche Redensarten ein, weil dieſe vielleicht aus Liedern genommen ſind, oder des ſtärkern Eindrucks wegen der Mund der Tradition ſo gab, ſonderlich iſt auch die Rundung, der ganze Umriß der Erzählung poetiſch. Von der Dichtung giebt der Cherub die beſte Probe. In den älteſten Zeiten war die Spruchrede kurz, erha-

Digitized by Google

ben, kräftig, wie wirs aus den Segensprüchen der Altväter und den Orakelsprüchen Bileams wahrnehmen. Von diesen sind die Sprüche der Propheten eigentlich nicht anders, als wie das oft Nachgeahmte von der alten Urkraft verschieden. Es herrscht nach der Meynung des Hrn Verf. in den Propheten keine eigne Art der Poesie: es war freylich oft poetische Prose, die indeß völlig den Gang der frühern paraboliſchen Poesie hielt. Allein daß z. E. im Esaias wirkliche Poesie vorkommt, hat Lowth aus dem Parallelismus deutlich gezeigt und wir könnten es auch aus dem Metro beweisen. Eine Sammlung abgetrennter Sentenzen haben wir an den Sprüchen Salomons; ihnen sind auch Räthsel angehangen. Die IIte Gattung der Dichtkunst ist der Gesang, welcher mit der Musik erfunden war; er bezeichnet höhere Empfindung, bringt Fortgang und Entwurf in das Ganze eines Liedes und war Chorgesang in den ältesten Zeiten, oft Gesang in mehrern Chören, zuweilen selbst mit Tanz begleitet. Noch folgen einige Gründe des subjectiviſchen Ursprungs der Ebr. Dichtkunst, worunter unter andern dieser mit ist, daß die Ebräische sehr früh bey aller ihrer Kindheit ausgebildete Sprache sich in einem Hirtenstamm fortpflanzte. II. Die meisten Ebr. Dichter waren Propheten, deren Begriff von fern her entwickelt wird. Indem Hr H. vom Beruf Mosis und der Erscheinung Gottes redet, macht er diese Anmerkung: Sobald der Unsichtbare im Symbol irgend einer Natur-

Digitized by Google

sache erscheint, ist diese sein Engel, d. i. sein sichtbarer Bote. Auch in den Beschreibungen der Erscheinung Gottes in den Propheten sehen wir Züge aus Mosis. Die frühern Propheten thaten Wunder, weil das abergläubische Israel sie nöthig machte, die neuern gaben manchmal sonderbare sich eben zutragende Dinge zu Zeichen an. Oft war der Prophet selbst Zeichen. Prophet hieß anfangs der Redner der Worte Gottes, der Verkündiger seiner Geheimnisse; nur weil sie poetisch redeten, so bedeutete es zuweilen Dichter. III. Züge Gottes in der Wüste. Hier wird der Einfluß der Geschichte Mosis in die Ebr. Poesie gezeigt, und die in den Psalmen daher entlehnten Bilder erwehnt. Die Feuer- und Wolkensäule, die zu so glänzenden Bildern Anlaß gab, hält Hr H. für heiliges Feuer, welches vorgetragen wurde und des Tags nur als Rauch erschien. Dagegen hat Rec. doch den Zweifel, daß Moses auch in der Prosa diesen Rauch immer Wolke nennt. IV. Einrichtungen Mosis. Seine Gesetzgebung hatte die Idee ein freyes Volk zu bilden, das keinem, als dem Gesetz, unterworfen wäre, und damit niemand ihm die Freyheit nähme, ward Gott selbst Gesetzgeber, Gesetzbewahrer, König. Alle bürgerliche und gottesdienstliche Poesie ward theocratisch. Die Nationalversammlungen haben die Psalmen hervorgebracht, in denen wahrer Allgemeingeist herrscht. Durch Einrichtung dieser Volksversammlungen ward Moses auch dieser Lieder Vater. Der erste Diener

Gottes,

Digitized by Google

Gottes, der Hohepriester, war auch der Gerechtigkeit erster Diener. Daher werden in der Poesie der Ebr. die Bilder der edelsten Würde vom Schmucke des Priesters hergenommen. Wie man im Orient vor den Fürsten nicht erscheinen durfte ohne Geschenk, so führte Moses die Opfer ein, wodurch er viele Zwecke erhielt. S. 140 ff. Die Anwendung dieser Opfer in der Poesie ist moralisch. Ps. 40. Ps. 50 V. Fernere Einrichtungen Mosis. Das Väterregiment blieb auch bey Mose heilig. Wirkungen davon zeigen sich in den Idiotismen, dem Ton der Geschichte, den Sittensprüchen und der moralischen Poesie der Ebräer. Das Weib war dem Manne unterworfen; daher haben die Ebräer keine galante Poesie. Die Fruchtbarkeit der Ehe war der grösste Segen; daher manche Ausdrücke in den Psalmen. Die vielleicht stärkste Stelle in Sal. Sprüchen ist die Lehre der Mutter Lamuels, das Lob einer ländlichen Ebräischen Hausfrau. Alle einzelne Familien knüpfte Moses zu ihrem Stamme zusammen; und in der Poesie der Ebräer blickt die Ehre der Aeltesten, der Haus- und Stammväter, überall durch. Moses knüpfte 12 freye Staaten durch ihr Land und durchs Gesetz einer Gottesregierung; daher herrscht ein Localgeist in allen Ebräischen Schriften und Liedern. Auch auf die specielste Providenz über Israel gründen sich viele Lieder. Des Enthusiasmus der Theokratie sind die Gesänge der Prophetenreden bey den Ebräen voll, und der grösste Theil ihrer Poesie,

den

den man oft nur für geistlich hält, ist politisch. VI. Segensspröche über Israel. Der Segen Jacobs ist ein poetischer Schenkungsbrief. Der Segensspruch über Juda wird so übersetzt: Nie wird der Fürstenstab von Juda weichen: Nie weicht der Heldenstab von seinen Füßen, Bis er zur Ruhstatt kommt, und Völker ihm gehorchen; und Hr H. glaubt, daß hier vom Ziehen nach Canaan und nach Siloh die Rede sey. Auch der Unterschied zwischen Moses Segen und jenem, und sein poetischer Ruhm wird gezeigt. Noch folgt Thabor der Berg des Heiligthums, eine weise Idee Mosis. VII. Siegesgesänge der Israeliten. Die Geschichte Bileams wird im Licht ihrer Zeit betrachtet. Indem die Eselin niederfiel, fieng die Vision in der Seele Bileams an, in welcher er die Eselin sprechen hörte. Nun folgen Bileams starke Segensspröche, in welchen durch den Stern Jacobs David verstanden wird. Geschichte und Spröche waren vermuthlich in das Buch der Kriege Jehovahs verzeichnet, aus denen mehrere poetische Stellen und Lieder 4 Mos. 21, 14-30. angeführt werden. Auch 2 Mos. 17, 14. und 16. findet Hr H. poetische Stellen aus diesem Buche; und dieser Meynung ist wirklich auch das Sylbenmaaß günstig; denn die erste Stelle giebt ein Distichon, in welchem die letzte Zeile um eine Sylbe kürzer ist, als die erste, dergleichen wir in einzelnen Sentenzen und in den Sprüchwörtern viele bemerkt haben.

Mochah

Machoh | emcheh eth | ſecher A | malek.
Mitta | chat haſ | ſchama | jim.

Und die andre Stelle, die wir faſt für die Inſchrift des Altars halten möchten, beſteht aus einer Strophe, in welcher zwo kurze und ſich ähnliche Zeilen eine längere einſchließen:

Jad al kes | jah
Milchamah | laihovah | baa | malek
Middor | dor.

Daß die Erzählung des Stillſtands der Sonne Joſ. 10. aus einem alten Heldengeſange angeführt werde, glauben wir wegen des Zeugniſſes v. 13. nur würden wir nicht die ganze Erzählung vom 11 v. an, daher entlehnt glauben; aber v. 12-14. werden offenbar zwo ſolche poetiſche Stellen angeführt, wie die außerordentliche Concinnität und das Sylbenmaaß beweiſt:

* *
Schemeſch be | Gibhon | dom
Vejare | ach bee | mek A | jalon.

* *
Vajjiddom | haſſehe | meſch
Vejarach | amad ad | jikkom goi | ojebhav.

* *
* *
Vajja | amod | haſſche | meſeh ba | chazi | haſſchamaim
Velo az | labho | kejom | tamim

Velo

Velo | hajah | kajjom | hahu le | phanav ve, | acharav
Liſchmo | a Je | hovah | bekol iſch
Ki Je | hovah | nilcham le | Jiſrael.

Das Buch der Richter rechnet Hr H. zum poetiſchen Zeitalter Iſraels. Das herrliche Siegeslied der Debora erhält von ihm ſchöne Erläuterungen. Angehangen iſt eine kleine Abhandlung von Verbindung der Muſik und des Tanzes zum Nationalgeſange. Die Zeiten der Richter waren vielleicht der eigenthümliche Zeitpunct des Zuſammentreffens dieſer beyden Künſte. (Aber bey dem Moſes ſind wohl ältere Spuren z. E. bey der Erzählung vom Lobgeſang am rothen Meer.) VIII. Fernere Reſte aus den poet. Jugendzeiten Iſraels. Die ſchöne Fabel Jothams. Die Räthſel und Wortſpiele Simſons. Hr H. glaubt, daß das Räthſel Richt. 14, 12-18. in Verſen vorgetragen ſey. Doch ſcheint uns nur das Räthſel und die Auflöſung deſſelben, und Simſons Antwort darauf Vers zu ſeyn. Das Räthſel iſt nämlich ein Diſtichon, wovon die erſte Zeile einen Fuß länger iſt, als die andre:

Meha | ochel | jaza | maachal
Umeas | jaza | matok

Die Auflöſung beſteht aus zwey gleichen Zeilen:

Mah matok | middebhaſch
Umeh as | meari.

Und

Und Simsons Antwort ist wieder ein Distichon von der vorigen Art:

Lule | charaschtem | beeg | lati
Lo me | zathem | chidati.

Wortspiele, oder vielmehr Namenanspielungen und Schalles-Aehnlichkeit liebten die Ebräer vorzüglich; schon vor Alters war bey ihnen alles an Namen geheftet, und die Namen der Stammväter und Oerter wurden durch Begebenheiten verändert, die Segenssprüche wurden aus den Namen der Söhne genommen. Daher fügten auch die Dichter ihre Lobsprüche und Sentenzen diesem Genius des Volks und der Sprache an. Von den ältesten Zeiten an, findet man, so wie die Segenssprüche, so auch Gesetze und Pflichten in ähnliche Worte gefaßt. z. E. 1 Mos. 9, 6.

Schophech | dam ha | adam
Baadam | damo | jisschaphech
Ki beze | lem E | lohim
Asah | eth ha | adam.

welche Stelle wir hersetzen, damit man sehe, daß auch schon in den alten Zeiten dergleichen Sentenzen metrisch abgefaßt waren. Der glücklichste in solchen Sentenzen ist Jesaias. Ein Theil der Sprüchwörter Salomons sind von eben der Art. Auch in ganzen Phrasen lieben die Ebräer die Anspielungen: sie brauchen gern alte Ausdrücke in einem neuen Sinn, mit vielem Witz. In den traurigen Zeiten der Richter nahm die Poesie eine andre

Gestalt:

Digitized by Google

Gestalt: statt der Heldenlieder ertönte wieder die prophetische Stimme. Das Lied der Hanna ward Vorbild vieler im Ton und Inhalt ihm ähnlichen Psalmen, denn es war die Ankündigung der Lieblingsmaterie dieses Volks, eines neuen glücklichen Zeitraums. Samuels Prophetenschüler übten sich in dem, was damals zur Nationalklugheit gehörte, auch in der Poesie. Doch ihre Gesänge giengen verloren. Auch von Davids Dichtkunst gehörte der Keim und die erste Blüthe in diese Zeiten; z. E. der schöne Klaggesang Davids um seinen Freund Jonathan. IX. Von den Psalmen. Zu Davids Zeiten gelangte die lyrische Poesie zu ihrem Glanz. Dem Beyspiele des Königs folgten seine Dichter, auch selbst die spätern Propheten. David verfeinerte und verschönerte den lyrischen Gesang. Doch ward dadurch die rohe Stärke der lebendige Tanz und Wohllaut der alten Poesie kaum erreicht. Es herrscht auch in den Psalmen mehr Einförmigkeit, als in den ältern Liedern. Was die Poesie an gottesdienstlicher, politischer, lyrischer Cultur gewann, verlor sie vielleicht an natürlicher Stärke. Die gewöhnlichen Mißdeutungen der Psalmen zu vermeiden, und sie im rechten Gesichtspuncte zu erkennen, werden sehr treffende Vorsichtigkeitsregeln S. 314. vorgeschlagen, die wir jedem Leser der Psalmen empfehlen. Die Eintheilung der Psalmen in hohe, mittlere und niedere, scheint dem Hrn Verf. zu unbestimmt; daher will er sie lieber folgendermaßen eintheilen: 1) Einige

nige Psalmen sind kurz, entwickeln nur ein Bild in einem Ton der Empfindung und enden es mit schöner Rundung. Diese nennt er Lieder des einfachen Satzes. Hieher rechnet er unter andern Ps. 133. und Ps. 23. in welchem letztern im Ganzen doch nur eine Empfindung herrscht, obgleich das erste Bild schnell in ein andres übergeht. 2) Lieder mit mehrern Gliedern, wie Ps. 20. 21. 48. und mit lyrischer Darstellung und Handlung, wodurch die Ode ihren Gipfel erreicht, wie z. E. Ps. 2. 24. 45-47. 3) Psalmen der Empfindung, z. E. der Trauer, die sich zur Freude hebt, des Schmerzes, der sich zur Ruhe senkt, der Ruhe, die freudiges Zutraun wird, der Betrachtung, die sich zuletzt in Entzücken verliert. Hieher gehören unter andern Ps. 6. 22. 60. 62. 85. 143. 4) Psalmen, in denen eine schöne Oekonomie der Lehre herrscht. Zu diesen werden die alphabetischen Psalme gezählt, in denen man gar keinen künstlichen Odenplan suchen muß. Sie sind eine Blumenlese auserlesener Sentenzen. X. Charakter der Psalmendichter. Der Charakter Davids, als Psalmendichters ist Wahrheit. Seine Psalmen sind ein treuer Spiegel seines Lebens, seiner Empfindung, seiner Zeit, Ausdrücke der innersten individuellsten Herzenssprache. Die Verwünschungen der Feinde erklärt Hr H. aus dem Schmerze über die unverschuldeten Verfolgungen, wodurch aber das Anstößige nicht verschwindet, das sich auf eine andre Art heben läßt. S. Wittenberg. Nachrichten von 1778.

Digitized by Google

S. 492. Auch der Charakter Assaphs und der übrigen Psalmendichter wird entwickelt. Die Stufenpsalmen sind Reise- Fest- und Nationalgesänge, welche von denen, die auf das Fest nach Jerusalem giengen, gesungen wurden; gewiß eine wahrscheinliche Meynung, die auch mit der Bedeutung von עלה, nach Jerusalem reisen, übereinstimmt. Die kurze Uebersicht des ganzen Psalmenbuchs, in welcher Hr H. wie der Rec. den ersten Psalm für Vorrede hält, ist uns sehr schätzbar. Von der Musik der Hebräer werden einige gute Bemerkungen mitgetheilt. Sela soll die Veränderung der Tonart anzeigen. Rec. hat bemerkt, daß es am Ende schwer zu unterscheidender Strophen steht, und hält es für eine Erinnerung, daß die Instrumente ertönen sollen. Noch folgt ein Anhang über die Musik aus Asmus sämtlichen Werken. XI. Königspsalmen. Einige Hauptgesichtspuncte, die den Inhalt einiger Lieder zeitmäßig zeigen. 1) In den Psalmen aus Davids Zeit wird Jehovah noch als Nationalgott dargestellt, den man als den König und Richter des Landes im Tempel anbetete. Daher erzählt David Gott, als seinem Richter, seine Sünden und rühmt seine Unschuld vor Gericht. Ps. 17. 2) In den meisten Sieges- und Nationalpsalmen wird Gott andern Göttern in diesem speciellen Nationalsinn entgegengesetzt. Ps. 15. 3) Oft wechseln die sanftesten Stellen vom häuslichen Wohl mit kriegrischen Beschreibungen, und oft werden die tapfer-

sten

sten Gesinnungen zur Elegie. 4) Da im Theocratischen Staate jeder Held und Regent die Stelle Jehovens vertritt: so ist die Sprache von ihnen sehr feyerlich. Salomo sitzt auf Jehovens Thron schon in historischen Büchern. Daher kann, wie Hr H. glaubt, in der Poesie der König ein Sohn Gottes, d. i. der Vertreter seiner Stelle auf Erden heißen. Allein Ps. 89, 28. beweist dieß wohl nicht; denn Gott sagt zwar daselbst: ich will ihn zum Erstgebohrnen (aber nicht zu meinem Erstgebohrnen) machen; und der andre Satz: zum erhabensten unter den Königen, lehrt uns, daß Gott den David zu dem Erstgebohrnen unter den Königen, d. i. nach einem bekannten Hebraismus zum vorzüglichsten Könige machen wolle. Daher können wir auch darinnen nicht beystimmen, daß der andre Psalm durch den erwehnten erläutert werde. Wir sehen auch nicht, wie dieser Ps. von David erklärt werden könne, da der Hr Verf. wie er sagt, die Erdenkönige, die Grenzen und Richter der Erde nicht verändert. Denn wie kann der Dichter sagen, daß die Könige der Erde die Bande des Jehovah und Davids zerreissen wollten, da dieselben nie mit David in Verbindung gestanden haben? Auch wünschten wir bewiesen zu sehn, daß die Ausdrücke: Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt (oder für meinen Erzeugten erklärt,) welche letzten Worte nach Ap. Gesch. 13, 33. durch die Auferweckung Jesu von den Todten in Erfüllung gegangen sind, und die

Digitized by Google

Verheißung von Verbreitung seiner Herrschaft bis aus Ende der Erde auch sonst von David vorkomme. Kann aber dieses, wie es uns scheint, nicht bewiesen werden: so ist es viel natürlicher, zu glauben, daß dieser Psalm vom Messias handle, und diese Weissagung von den vergeblichen Empörungen der Erdenkönige gegen Gott und den herrlichsten der Nachkommen Davids, dem Stammvater des Messias zum Trost und zur Ermunterung mit getheilt worden sey, da er auch nach der Eroberung von Zion noch viele Feinde zu überwinden hatte. S. 2 Sam. 8. als mit dem Herrn Verf. anzunehmen, daß alle Messianische Psalmen ursprünglich von David handeln, und im N. T. nur auf den Messias angewandt werden. Diese Meynung, die unser Hr Verf. schon im ersten Theile, da er den 16 Ps. von David erklärte, zu erkennen gab, obgleich Petrus Ap. Gesch. 2, 30. und Paulus C. 13, 30. deutlich genug zeigen, daß dieser Psalm wirklich von Messias handle, indem sie beweisen, daß das, was darinne gesagt wird, auf David gar nicht passe, hebt im Grunde alle eigentlichen Weissagungen vom Messias auf; denn die mystische Erklärung eines von David handelnden Psalmes ist doch eine bloße Accommodation. Auch den Localinhalt des 110 Ps. findet Hr H. 2 Sam. 7, 1-18. und 1 Chron. 17, 16. und, um denselben von David verstehen zu können, übersetzt er לאדני, Jehovah spricht zum Könige, da es doch aus dem hebr. Worte, welches zu meinem

Herrn

Herrn bedeutet, und aus der authentischen Erklärung dieser Stelle Matth. 22, 43. 44. offenbar ist, daß hier David von einem rede, der sein Herr heißen konnte. Auch die aus andern Psalmen angeführten Stellen beweisen nicht, daß die Redensart: setze dich zu meiner Rechten, von David gesagt werden könne; denn in denselben wird nur von Gott gesagt, daß er den Armen, denen er beysteht, zur Rechten stehe; aber es wird doch von keinem Menschen die Redensart gebraucht, daß er Gott zur Rechten sitze. Das können wir wohl zugeben, daß dieser Psalm in die von Hrn H. erwehnte Zeit gehöre; nur muß man auch einräumen, daß Gott zu der Prophezeyhung vom ewigen Reiche des Messias in dem gegenwärtigen Psalme eine neue Weissagung hinzugesetzt habe; woran man um desto weniger zweifeln kann, weil der Anfang dieses Psalms ihn für ein göttliches Orakel erklärt. XII. Weil Judäa unter Davids und Salomons Regierung in der größten Blüthe war, wurde der Name dieser Könige auch in der Geschichte und Poesie für alle folgende Zeiten classisch. Wie die Lieder Mosis, so wirkten auch die Psalmen als Erläuterungen jener auf die folgenden Zeiten. Die Messias- oder Königspsalmen nebst den ältesten Weissagungen weckten die Stimme der Propheten, die reichen Aussichten dieser sind Entwickelungen jener, und die Weissagungen kleideten sich in das Gewand ihrer Zeit. Alles dieses scheint uns richtig, wenn man es nur nicht so ver-

Digitized by Google

ſteht, als ob die Propheten gar nichts neues durch göttliche Eingebung hinzugeſetzt hätten. Auch das iſt gegründet, daß die Propheten den künftigen König gerade zu den Knecht Gottes David nennen, und ſogar in ihm die Schickſale Davids und des ihm verheißenen Saamens entwickeln; nur ſcheint uns dieß keine Anwendung der Schickſale Davids auf den künftigen König, ſondern eine wirkliche Weiſſagung von den Schickſalen des Meſſias in Ausdrücken, die den von David gebrauchten Ausdrücken ziemlich ähnlich ſind, abgefaßt, weil dieſe Ausdrücke dem Volke ſchon geläufig waren, und ſie dadurch an die Aehnlichkeit der Schickſale des Nachkommen mit den Schickſalen des Stammvaters erinnert werden. Aus eben dem Grunde ſchmücken die Propheten mit dem, was die Feſt- und Nationalpſalmen vom gegenwärtigen Zuſtande ſangen, ihre Ausſichten, (oder vielmehr ihre Prophezeyhungen) von den künftigen Zeiten aus. Die hin und wieder eingerückten Ueberſetzungen der bibliſchen Gedichte gehören zur Abſicht dieſes Buches; ſie ſind auch ſo abgefaßt, daß ſie dem Leſer die beſte Idee von den Originalen geben können; mit Fleiß ſcheinen daher viele Ebräiſch-artige Redensarten beybehalten zu ſeyn. Um die Harmonie dieſer Gedichte ſo viel als möglich zu erreichen, hat ſich Hr H. meiſtentheils mit Anapäſten vermiſchter Jamben bedient, welche Versart, wie Rec. bemerkt hat, in den Ebr. Gedichten die gewöhnlichſte iſt; nur iſt auf keine Aehnlichkeit

der

Digitized by Google

der Zeilen Rücksicht genommen worden, weil der Hr Verf. den Ebr. Gedichten nur freye Sylbenmaaße zuschreibt. Dadurch scheinen die Uebersetzungen von der Harmonie des Originals etwas verloren zu haben, daß bisweilen aus einem Hemistichio zwey Zeilen gemacht werden, von denen die erste wider die Gewohnheit der Ebräer sich mitten im Satze schließt. Der Fall ist z. E. im letzten V. des 17 Pf.

Ja ich, Unschuldiger, ich werde
Des Richters Antlitz schaun;
Gesättigt werd' ich meiner Wünsche werden,
Sobald sein Bild erwacht.

Es sind auch hin und wieder neue Erklärungen und Verbesserungen des Textes gewagt worden, die dem Scharfsinne des Hrn Verf. Ehre machen, und Prüfung verdienen, die wir aber nicht auszeichnen können, da wir ohnedieß schon zu weitläuftig geworden sind. Dieß einzige müssen wir noch erwehnen, daß am Ende eines jeden Gespräches und Absatzes einige Gedichte angehangen sind, die dem Buche zur Zierde und dem Leser zur Unterhaltung dienen können, ob sie gleich mit dem Zwecke dieses Werkes nicht genau zusammenhängen. Kurz der Hr Verf. hat alles gethan, um dieses Buch den Liebhabern der Poesie, dem Ausleger der biblischen Gedichte und ältesten Denkmäler interessant zu machen. Desto begieriger wird die Fortsetzung von vielen Lesern erwartet werden.

Digitized by Google

Hof.

In der Vierlingischen Buchhandlung ist erschienen: Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lektüre auf 1783. Neunter Jahrgang.

Die Einrichtung ist folgende: 1) Vademekum für die Seelsorger, d. i. Schriftstellen, Gedanken und Entwürfe zu heilsamen Betrachtungen in der Beichte. Bey Katechumenen. Für Kranke und Trostbedürftige. Bey Leichen. An etlichen Fest- und Sonntagen. Erst kommen bloße Sprüche, worüber man seine Betrachtungen anstellen kann, worauf die Betrachtungen selbst folgen. Sie sind höchstens Anfängern brauchbar. Die Dispositionen haben Recensenten nicht recht gefallen wollen. Die Hauptsätze sind oft zu gemein, und die Theile sind nicht selten sehr willkührlich. Z. E. Am Sonntage Misericordias Domini. Ein guter Christ, der ein Amt hat, muß nach dem Beyspiele Jesu, ein guter Hirte seyn. 1) Er muß für die Seele und Seligkeit der Seinen Sorge tragen. 2) Er muß ihnen mit guten Exempeln vorgehen. (Dieß liegt ja im ersten Theile.) 3) Er muß sie zu allem Guten anhalten. (Sorgt er nicht, indem er dieses thut, für das geistliche Wohl der Seinen?) 4) Er muß auch für ihre zeitliche Wohlfart sorgen. Es wäre bequemer für Lehrer und Zuhörer gewesen, nur den ersten und vierten Theil zu Hauptabtheilungen zu machen, und den zweyten

Digitized by Google

ten und dritten Theil zu Unterabtheilungen des ersten. Und dann sind sie nicht blos Pflichten eines Christen, der ein Amt hat, sondern Pflichten aller Menschen, auch des Taglöhners und Bettlers. Man kann es ja wohl gelten lassen, wenn ein Geistlicher, der mit Amtsarbeiten überhäuft ist, in der Auswahl und Bearbeitung seiner Wortväge manchmal weniger Fleiß anwendet, als geschehen sollte, und als er vielleicht, anwenden zu können, wünschte, wiewohl eine richtige und durchdachte Disposition die darauf verwandte Mühe reichlich belohnet, und die Arbeit ungemein erleichtert; wer aber für den Druck und für Gelehrte schreibt, sollte doch wohl etwas besseres und richtigeres aufsuchen. Das Evangelium am zweyten Adventssonntage wird auch hier dem homiletischen Schlendrian gemäß, vom jüngsten Tage erkläret. S. 22. wird gewünscht, daß bey den Katechumenen weiblichen Geschlechts die schwarzen Ehrenkleider bey der Communion, die vieles kosten und bald ausgewachsen sind, in weiße Kleider abgeändert würden. Nicht übel! Sie entwachsen zwar die weißen so gut, als die schwarzen, aber sie sind doch nicht so theuer, und können besser gebraucht werden. 2) Nachricht von der theologischen Lesegesellschaft. 3) Ueber die Predigtexordia. Dieser Aufsatz ist besser, als man ihn, nach den Dispositionen des Verfassers, erwarten sollte. Der Vorschlag, sich bey kursorischer Lesung der heiligen Schrift die Sprüche in sein Vademekum einzuzeich-

nen, die den Stof zu wichtigen und einnehmenden Exordien enthalten, ist sehr gut, und Recensent kennet die Vortrefflichkeit desselben aus eigener Erfahrung. Es ist nichts armseliger und kläglicher, als die geschwornen Dikta, die immer bey aller Gelegenheit auf die trivialste Art hergeleiert werden. 4) Ueber die Pfarr- und Gotteshausregistraturen. Auch gut und brauchbar! Besonders angehenden Predigern zu empfohlen. 5) Korrespondenz. Nachrichten von Ungarischen Superintendenten. 6) Von der Brüdergemeinde in Ebersdorf. Bekannte Sachen. 7) Gedichte. Die Nachtgedanken des Freyherrn von Spiegel zeichnen sich vortheilhaft aus. 7) Kirchengeschichte vom Jahr 1782. 8) Nekrolog von verstorbenen Theologen und andern wichtigen Gelehrten. 9) Beförderungen und andere Personalien. Landeskirchengeschichte von 1782. 11) Beförderungen. 12) Verzeichniß der Gebornen und Getauften ꝛc. im Fürstenthum Bayreuth 1782. 13) Kalender mit Notizen von Markttägen u. s. w. 14) Amts-Kalender, d. i. Nachricht von Kollekten, die gesammlet, von Texten, die bey besondern Gelegenheiten, als Charfreytags und am Erndtefeste erkläret, von Schulberichten und Parochialverzeichnissen, die eingesendet werden sollen, u. s. w. Dieß Zeit- und Handbüchlein hat also bey allen Fehlern und Unvollkommenheiten doch viel Gutes, und Brauchbares, enthält viel interessante Nachrichten, und verdiente, auch anderwärts, da es sich hauptsächlich

lich

Digitized by Google

lich auf das Bayreuthische einschränket, nachgeahmt zu werden.

Friedrichsstadt bey Dresden.

Hier lies Herr M. Fiedler, Pfarrer zu Dittersdorf, im Namen einer journalistischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, eine theologische Gelegenheitsschrift über die Zwischenrede Jerem. 17, 15. 18. drucken, worinnen zween abgehenden Mitgliedern dieser Gesellschaft, dem Herrn Superintendent Küttner in Seyda, und dem Herrn M. Wagner in Bleusdorf, zu ihrer Amtsveränderung Glück gewünschet wird. Der Titel heißt: Die angenehmsten Beruhigungsgründe, welche das Herz evangelischer Prediger und rechtschaffener Seelsorger, bey unbilligen Foderungen und ungerechten Urtheilen der Welt mit göttlicher Freude und wahrem Troste erfüllen. An der Spitze dieser Abhandlung steht die Bemerkung, daß Prüfungen und Widerwärtigkeiten dem Prediger so heilsam und nothwendig, als andern Menschen, sind, und daß nicht das Licht der Vernunft, sondern der Offenbarung, die besten Trostgründe dagegen an die Hand gebe. Zu den prüfenden Widerwärtigkeiten rechnet der Herr Pastor mit Recht die unbilligen überspannten Foderungen der Welt an Prediger, und die lieblosen Urtheile über dieselben. Christus und seine Apostel haben ungerechte Urtheile erfahren und erduldet, und auch die

Pro-

Digitized by Google

Propheten des alten Testaments haben solche über sich müssen ergehen lassen. Vorzüglich Jeremias. Durch diese Bemerkung bahnt er sich den Weg zur Erklärung der Stelle, C. 12, 15. 18. und leitet daraus Beruhigungsgründe für evangelische Prediger her. Bey der Verfolgungen, die der Prophet von allen Seiten erdulden mußte, wendet er sich nach S. 12, durch häufig eingeschaltete, ihm für andern Propheten eigenthümliche Selbstbetrachtungen, zu Gott. Diese Stelle ist also eine Art von Selbstgespräch, welches der Herr Pastor, wie uns deucht, zu wortreich und willkührlich paraphrasirt. Nach einem gerechten Lobe, womit er Luthern über alle, auch die gelehrtesten Schwätzer, erhebt, weichet er doch merklich von der größtentheils richtigen, kraftvollen und gedrungenen Uebersetzung Luthers ab. Luther übersetzt: „Siehe, sie sprachen zu mir: wo ist denn des Herrn Wort? Lieber laß hergehen.“ Hr. Fiedler paraphrasirt: Siehe doch, heiliger und gerechter Gott! auf diese frevelhaftlästernde Rebellen herab, (nichts von dem allen steht im Texte) die spottend sagen: Wo bleibt denn die so baldige Erfüllung deiner leidenschaftlichen Vorherverkündigung? Rec. zweifelt sehr, daß das Wort leidenschaftlich hier richtig und gut gewählt sey. Es wird bey unsern klassischen Schriftstellern nicht im bösen, sondern im guten Verstande genommen; es bezeichnet Vorstellung oder Handlung, die nicht nur aus einer vollen von großen Leidenschaften in Bewegung gesetzten

Digitized by Google

ſetzten Seele entſpringen, ſondern auch zu groſſen Entſchlüſſungen und Thaten begeiſtern. Hier ſoll es blos partheyiſche, aus Haß und Groll herrührende Weiſſagung bezeichnen. „Aber ich bin,“ fährt Luther fort, „nicht von dir geflohen, mein Hirte.“ Hr Fiedler paraphraſirt: Ich dein Knecht habe mich ja nicht übereilet, mich nicht ohne deinen göttlichen Ruf in das gefahrvolle Prophetenamt eingedrungen. Er beruft ſich hierbey auf den Oſiander, die Grammatik, und Accentuationsverbindung. אחיך heißt, wie bekannt, nicht nur praeceps feſtinare, ſondern auch vrgere. Daher überſetzen viele die Stelle: non vrſi, ne eſſem paſtor. D. Dathe: Ego vero nihil vrſi, niſi quod me decebat tamquam paſtorem populi a te conſtitutum. Boyſen nimmt das arabiſche אוץ refugere, zu Hülfe. Die 70 Dollmetſcher: ἐγω δε ὐκ ἐκοπιασα κατακολουθων ὀπισω σου. Luther: „So habe ich Menſchentage auch nicht begehret, das weißt du.“ Fiedler: Den Zeitpunkt der Zerſtörung Jeruſalems und der Verwüſtung des Landes habe ich nicht herangewünſchet. Hierinnen pflichtet Recenſent dem Herrn Paſtor bey, יום אנוש iſt dies calamitoſus, mortiferus. Dieſe Ueberſetzung paſſet beſſer in den Zuſammenhang, als wenn man unter Menſchentagen den Genuß der Lebensfreuden, und die Befreyung von Amtsbeſchwerlichkeiten, verſtehet. Was der Hr Paſtor in der Folge von der ſo anſtößig ſcheinenden Verwün-

ſchung

Digitized by Google

schung sagt, überlassen wir zum Nachlesen. Aus dieser Stelle leitet nun der Verf. folgende 5 Beruhigungsgründe her: 1) Evangelische Prediger sind ordentlich und rechtmäßig zu ihrem hohen und wichtigen Amte berufen. 2) Sie beruhigen sich ferner durch das Bewußtseyn, nichts, durch fleischliche Leidenschaft verführt, zum Nachtheil ihrer Gemeinde gewagt und unternommen zu haben. 3) Sie sind überzeugt, daß sie nicht ihr eigenes, sondern Gottes untrügliches Wort rein und lauter geprediget. 4) Sie freuen sich des Beystandes und der Mitwirkung Gottes, die sie durch ein glaubenvolles Gebet erlangen. 5) Indem sie den Ausgang jeder bedenklichen Sache Gott überlassen, sind sie zugleich seines Beyfalles und Schutzes sicher.

Obgleich Recensent nicht in Abrede seyn kann, daß verschiedene Stellen dieser Schrift einer größern Präcision, manche zu allgemein abgefaßte Sätze einer genauern Einschränkung, und die Hauptgedanken, mit Hinweglassung vieler nicht zum Zweck dienenden Nebengedanken und Einschaltungen einer lichtvollern Verbindung fähig und bedürftig wären; obgleich die Schreibart, hie und da zu ungleich, neologisch, blumenreich und überladen ist, und, mit D. Luthern zu reden, oft ins Buntkrause fällt: so ist doch diese Schrift, so, wie viele andere dieses fleißigen Mannes, ein redendes Denkmal seiner großen Belesenheit, Sprachkenntniß, unermüdeten Fleißes und lebhaften Gei-

stes,

Digitized by Google

ſtes, ſo wie ſeines redlichen und freundſchaftlichen Herzens.

Hayn.

Daſelbſt hat neulich der würdige Diaconus, Herr M. Gotthold Friedrich Bürger, eine wohlausgearbeitete Leichenpredigt über Pſ. 37, 9-15. die er bey Gelegenheit einer begangenen Mordthat am Sonntage Judica gehalten, bey C. G. Koch auf 30 Octavſeiten abdrucken laſſen. Er betrachtet darinnen das wachſame Auge der Vorſehung bey den grauſamen Bemühungen der Gottloſen, den Gerechten zu ſchaden, und zeigt, daß es wache 1) zum Beſten der Frommen bey den Bemühungen der Gottloſen, und 2) zur Strafe derer, die grauſam genug ſind, den Gerechten zu ſchaden. Zur Probe ſeiner Schreibart mag folgende Stelle aus dem Eingange dienen. „Nicht Krankheiten hatten ihre Glieder durchwühlt, nicht Gift und Brand ihre Eingeweide verheeret; ein Mörder hat ſie durchſtochen. Ihr Fuß ſank nicht aus natürlicher Schwäche zur Erde; Uebermacht eines verruchten Böſewichts ſtürzte ſie zu Boden. Ihr Blut zerriß nicht von ſelbſt ſeine Gefäße; ein Ungeheuer der Erden durchſchnitt ihre Adern. Ihr Haupt war nicht vom Schlag und Schwindel betroffen; ein böſer Mann hat es zerſchlagen, hat ihr Gehirn zerrüttet. Du biſt, müſſen wir bey ihrem Grabe ſagen, was David 2 Sam. 3, 34.

beym

beym Tode eines seiner Diener sagt, Du bist gefallen, wie man vor bösen Buben fällt; Deine Hände sind nicht gebunden, Deine Füße nicht in Fesseln gesetzt.

Juristische Schriften.

Dresden u. Leipzig.

Praktisches Handbuch für Churſächsische Gerichtsverwalter und Dorfgerichtspersonen, herausgegeben von Friedrich Heinrich Maximilian Kersten, der Weltweisheit und der Rechte Doctor, auch Rechtsconsulenten zu Dresden. 304 Seiten in 8. In der Breitkopfischen Buchhandlung 1783.

Der im vorigen Jahre dem Leipziger Intelligenzblatte einverleibte Aufsatz eines Ungenannten von den Obliegenheiten eines Gerichtsverwalters hat dem Hrn. D. K. Gelegenheit gegeben, dieſer wichtigen Materie weiter nachzudenken, und ſie ausführlicher zu bearbeiten, wodurch er ſich gewiß den Beyfall derer erwerben wird, welche dieſes mit vielem Fleiß abgefaßte Handbuch brauchen können. Es beſteht aus zwey Hauptſtücken und einem Anhange. Das erſte Hauptſt. enthält die nöthigen Vorerinnerungen und Anmerkungen über die wich-

tigſter

tigsten bey dem richterlichen Amte vorkommenden praktischen Gegenständen, z. E. über die Pflichten eines Gerichtsverwalters, über die Einrichtung der Gerichtsstube, über Verfertigung der Registraturen und Protocolle u. s. f. Das zweyte Hauptstück handelt von den Obliegenheiten der Dorfgerichtspersonen, Richter und Schöppen, wobey zugleich gezeigt wird, wie eine gute Dorfpolizey einzurichten sey. In dem Anhange findet man 2 Beylagen, nämlich die Armenordnung und die Instruction, wornach die Gerichten eines Dorfs in gehorsamster Befolgung des unterm 13 May 1780. ins Land ergangenen Mandats bey Viehseuchen und Viehsterben sich zu achten haben. Ein alphabetisches Register macht den Beschluß dieses brauchbaren Handbuchs.

Leipzig.

D. Christian Gottlob Bieners, ordentlichen Lehrers des Natur- und Völkerrechts in der Universität Leipzig, Abhandlung von der Kaiserlichen Advocatie über den Stuhl zu Rom, päbstliche Heiligkeit und christliche Kirche, zur Erläuterung der Kaiserlichen Wahlcapitulation Art. 1. §. 1. 10 und 11. Art. 14. und anderer Reichsgesetze, auch Bestimmung der Rechte und Pflichten, welche nach der Staatsverfassung des deutschen Reichs und dem heutigen Europäischen Völkerrechte daher erwachsen. 1783. 158 S. in 8.

Digitized by Google

Der Hr Verf. erörtert ſeinen Gegenſtand in zweyen Abſchnitten. Der erſte enthält Fragmente zu der Geſchichte der Kaiſerlichen Advocatie über den Pabſt, und den Stuhl zu Rom aus den Geſetzen und Annalen der Deutſchen. In dem erſten Kap. wird die Geſchichte der Stelle der Wahlcapitulation Art. 1. §. 1. nebſt Erläuterungen aus den Wahlacten, kürzlich vorgetragen. Der Kaiſer iſt als Advocat der chriſtlichen Kirche verbunden, dieſelbe zu ſchützen. In dem zweyten Kapitel wird von den Wirkungen der evangeliſchen Religion auf obige Stelle der Wahlcapitulation, beſonders in Hinſicht auf die Verordnung Art. 1. §. 10. gehandelt. Auch die evangeliſche Kirche kann auf den Kaiſerlichen Schutz dringen. Beyden Religionsverwandten ſoll gleicher Schutz geleiſtet werden, und die Verbindlichkeit, welche der Kaiſer gegen den Pabſt übernommen, geht die evangeliſchen Reichsſtände nicht an. Das dritte Kap. erklärt die Geſchichte der Kaiſerlichen Voigtey über den Stuhl zu Rom und den Pabſt, ſeit ihrem erſten Urſprung bis auf Karln V, in zwoen Epochen. Die erſte Epoche ſtellt dieſe Geſchichte von ihrem Urſprung an, bis auf Otto I vor. Urſprünglich rührt der Kaiſerliche Schutz über den Stuhl zu Rom vom Jahr 753 her, in welchem der Pabſt Stephan II den König Pipin und ſeine beyden Prinzen zu Patricien Roms erkläret hat. Von dieſer Zeit an haben die Päbſte den Kaiſer für ihren Schutzherrn erkannt, und dieſer hatte die

Ver-

Digitized by Google

Verbindlichkeit, jene in Ansehung seiner weltliche n Rechte, Einkünfte und Ländereyen, gegen alle Angriffe mit gewafneter Hand zu vertheidigen und das Beste der Kirche zu besorgen. In der zwoten Epoche wird die Geschichte der Kaiserlichen Voigtey über den Stuhl zu Rom von Otto I bis auf den Kaiser Karl V erwähnt. Otto I verband Italien und Deutschland mit einander. Seit dieser Zeit hielten es die Kaiser für ihre Verbindlichkeit, den rechtmäßig erwählten Pabst zu beschützen. Allein dieser Schutz erstreckte sich nicht auf die Religion. Nachher entzogen sich die Päbste, auch ihre Länder der Hoheit der deutschen Kaiser, und erlangten den Besitz der Souverainität derjenigen Länder, welche sie unter dem Schutze der Fränkischen und deutschen Kaiser erworben hatten. Hierzu kam die Hierarchie, und Rom wurde der Sitz des geistlichen Regiments. Es entstand eine neue Voigtey über den Stuhl zu Rom, und der Pabst sowohl, als der Kaiser, wurden als Souverains betrachtet. Nunmehr schien die Kaiserliche Voigtey eine Verbindlichkeit zu enthalten, den Pabst und dessen Gebiethe, auch die Rechte der Hierarchie, in Kirchen- und Glaubenssachen gegen alle Anfälle, Feinde und Ketzer zu vertheidigen. Im vierten Kap. beschäftigt sich der Hr Verf. mit den verschiedenen Eyden, welche die deutsche Kaiser zum Besten der Kirche, des Pabsts und der Geistlichen leisten, besonders von dem Eyde, welchen sie ehedem dem Pabste bey der Kaiserkrönung geschworen

Digitized by Google

haben. Seit dem Kaiſer Otto I haben die Kaiſer dem Pabſte Schutz und Hülfe eydlich zugeſichert. Der Pabſt Gregor VII verlangte, daß der Kaiſer nicht nur Gehorſam angeloben, ſondern auch die Vaſallenpflicht ablegen ſollte. Der Hr Verf. bemerkt, daß die Kaiſer zwar Gehorſam verſichern laſſen, den Vaſalleneyd aber niemals geleiſtet haben. Seit Karln dem V wird wieder der alte Eyd geſchworen. Hier werden verſchiedene leſenswerthe Betrachtungen über den Schutzeyd, welchen ehedem die Kaiſer dem Pabſte geleiſtet, eingeſtreuet. Der zweyte Abſchnitt zeigt die richtige Beſtimmung der Kaiſerlichen Advocatie über den Pabſt, den Stuhl zu Rom, und die chriſtliche Kirche, nach den verſchiedenen Verhältniſſen der deutſchen Staatsverfaſſung und des heutigen Europäiſchen Völkerrechts. Der Hr Verf. bemüht ſich im erſten Kap. zu erweiſen, daß die Kaiſerliche Voigtey noch ein weſentliches Recht der deutſchen Staatsverfaſſung ſey. Er ſucht zugleich den allgemeinen Begriff und Grund der Kaiſerlichen Advocatie zu beſtimmen, und verſteht darunter den Inbegriff aller derjenigen Hoheitsrechte, welche dem Kaiſer in ſeinem und des Reichs Namen über die Kirche und den Pabſt, insbeſondere aber über die deutſche Reichskirche zuſtehen. Zugleich wird von der Kaiſerlichen Advocatie, innerhalb der Grenzen des deutſchen Reichs, und ihrem wahren Grunde, auch Extenſion auf beyde Hauptreligionen in Deutſchland, die nöthige Erläuterung beygefügt. Im zweyten

Kap.

Digitized by Google

Kap. werden die Rechte und Pflichten der Kaiserlichen Advocatie über den Stuhl zu Rom näher entwickelt. Der Hr Verf. schickt erstlich eine allgemeine Anmerkung über die Grundsätze der Religionsverfassung des Italienischen Königreichs voraus, und erörtert sodann genauer die Rechte und Pflichten des Kaisers, als obersten Advocaten über den Stuhl zu Rom und Päbstliche Heiligkeit. Der Kaiser ist verbunden, den Pabst innerhalb seinem Lande und Gebiethe zu schützen. Das dritte Kap. zeigt die Kaiserliche Advocatie über die allgemeine christliche Kirche, in Rücksicht auf die auswärtigen und eignen Staaten des Kaisers. Im vierten Kap. werden endlich die Rechte und Pflichten der Kaiserlichen Advocatie in Hinsicht auf die katholische Kirche Deutschlands, und die eignen deutschen Staaten des Kaisers, aus einander gesetzt. Merkwürdig sind hier besonders die Betrachtungen, welche der Hr Verf. über die Verhältnisse der Kaiserlichen Voigtey gegen diejenigen Staaten eines Kaisers, welche zu der Reichsverfassung gehören, besonders aber gegen die Oesterreichischen Staaten und die daselbst vorgenommene Reformation, anstellt. Wir hoffen und wünschen, daß diese Schrift viele aufmerksame Leser finden möge. Vermuthlich nähert sich der Zeitpunkt, da die Rechte der Regenten in geistlichen Sachen, bald die erwünschte Aufklärung erhalten werden.

Digitized by Google

Ebendaselbst.

Bibliothek der neuesten Juristischen Litteratur für das Jahr 1783. Erster Theil, von August Friedrich Schott. 227 Seiten in 8. nebst einer Vorrede und Anzeige des Inhalts.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir den ersten Theil einer neuen periodischen Schrift an, welche den Freunden der Litteratur nothwendig angenehm seyn muß. Da die itzt vorhandenen juristischen Journale kaum die Hälfte der Schriften, welche jährlich im rechtlichen Fache herauskommen, in sich fassen; so ist der Hr Oberhofgerichtsassessor entschlossen, alles, was vom itzigen Jahre an in und außer Deutschland im Drucke erscheinet, und zu der juristischen Gelehrsamkeit gehört, auch neue einheimische und auswärtige Landesgesetze, kürzlich so, daß man den Plan und die Absicht der Verfasser zu erkennen im Stande ist, anzuzeigen, und zugleich sein Urtheil mit beyzufügen. Blos die Leipziger Schriften sollen, ohne Einmischung eines Lobes oder Tadels, angezeigt werden, und jährlich zwey Theile von dieser Schrift herauskommen. Der gegenwärtige Theil enthält 163 Anzeigen, von größern Werken, auch kleinen akademischen Schriften, Abhandlungen, und einigen Landesgesetzen. Am Ende sind Todesfälle, Amtsveränderungen und Beförderungen, auch vermischte Nachrichten beygefügt. Wir sehen der Fortsetzung dieser gemeinnützigen Schrift mit Verlangen entgegen.

Eben-

Digitized by Google

Ebendaselbst.

Unter des Hrn D. Püttmanns Vorsitze, vertheidigte am 26 Junius dieses Jahres, zu Erlangung der Doktorwürde, Herr Karl Friedrich Meyer seine Inauguralschrift von 34 Seiten: de moderatione inculpatae tutelae ad orationem Ciceronis Milonianam.

Da diese Rede von den Kennern jederzeit als ein Muster der gerichtlichen Beredsamkeit gerühmt wird, und gleichwohl Cicero durch seine Vertheidigung die erwünschte Absicht nicht erreicht hat, so verlohnt es sich schon der Mühe, die Ursachen hiervon gründlich zu untersuchen. Dieses ist in gegenwärtiger Schrift auf eine sehr nützliche Art geschehen. Im ersten Kap. wird von der Nothwehr überhaupt gehandelt. Hier werden deren Eigenschaften nach Grundsätzen der Vernunft und des bürgerlichen Rechts, kürzlich entwickelt. Das zweyte Kap. erzählt die Begebenheit, welche zwischen dem Milo und Clodius vorgefallen, und wodurch diese Rede veranlaßt worden ist. Beyde werden hier so, wie sie von den besten Schriftstellern geschildert worden, vorgestellt. Im dritten Kap. beschreibt der Hr Verf. den über diesen Vorfall entstandenen Proceß. Hier werden einige Fehler in dieser Rede bemerkt. Im vierten Kap. wird die Frage untersucht, ob Milo mit Recht als schuldig verurtheilt worden sey? Der Hr Verf. zergliedert die Gründe, welche Cicero zu des Milo Ver-

Digitized by Google

theidigung anführet; zeigt deren Schwäche, und behauptet, daß Milo mit Recht des Todschlags für schuldig erkannt worden sey.

Der Anschlag zu dieser Feyerlichkeit hat ebenfalls den Hrn Prof. Püttmann zum Verfasser, und handelt auf 22 Seiten: de pupilla a tutore eiusque filio haud ducenda, ad orationem D. Marci.

Es wird bemerkt, daß die Ueberschrift der L. 20. de R. N. fehlerhaft sey, und statt Severi, Veri gelesen werden müsse. Der vorzüglichste Grund, warum das Römische Recht dem Vormunde die Ehe mit seiner Pflegbefohlnen untersagt, ist das gemeine Beste, damit selbige nicht an ihrem Vermögen verletzt werde. Es gründet sich aber dieses Verbot auf mehrere Ursachen, wohin insbesondere auch diese gehört, daß nicht die Freyheit im Heyrathen gestört und verhindert werde. Daß selbiges auch Ehrenvormünder, ingleichen die Curatoren unmündiger Personen, auch die Söhne und Enkel der Vormünder angehe, wird S. 11. dargethan. Es erstreckt sich zugleich auf die Verlöbnisse. Ein Ehemann darf nicht der Curator von seiner Ehefrauen werden. Wer gegen diese Anordnung handelte, verlor seine Ehre, und wurde noch auf andere Art bestraft. Daß solche verschiedene Ausnahmen leide, wird S. 14 f. gezeigt. Daß aber selbige noch heut zu Tage Gültigkeit habe, wird wider Westenbergen erinnert. Die bekann-

Digitized by Google

bekannte Gelehrsamkeit des Hrn Verf. leuchtet auch aus dieser Abhandlung allenthalben hervor.

Ebendaselbst.

Herr D. Christian Gottlob Biener hat seine Disputirübungen in einem Anschlage von 3 Bogen angekündigt, welcher die Ueberschrift hat: Historia legum Wisigothicarum in regno Hispaniae vetere. Specimen I. de legibus Theodericianis et codice Alariciano.

Diese Abhandlung enthält fünf Kapitel. In dem ersten wird von dem Gewohnheitsrechte der alten Gothen überhaupt gehandelt. Ehe die Gothen ihr Reich in Spanien gegründet haben, waren bey ihnen ausdrücklich bekannt gemachte Rechte nicht eingeführet, sondern sie richteten sich blos nach den hergebrachten Gewohnheiten. Der König Ataulph versuchte es, diese Nation an die Römische Gesetze zu gewöhnen, allein seine Bemühung war vergeblich. Inzwischen hat selbige doch den unter ihre Bothmäßigkeit gebrachten Völkern, erlaubt, daß sie nach Römischen Rechten leben durften. Im zweyten Kap. wird die Geschichte der Westgothischen Gesetze, vom Jahr 466-568 erzählt. Die Gothischen Könige hatten in den eroberten Ländern theils das Römische Recht, theils aber inländische und eigene Gesetze. Diese letztern sind vom Theodorico III, welcher sonst auch Euricus genennet wird, herzuleiten. Sie haben die

Digitized by Google

allgemeine Benennung der Theodorikischen Gesetze erhalten, wenn sie gleich zum Theil andere Verfasser haben. Das dritte Kap. erklärt die Geschichte der Römischen Gesetze in Spanien vor dem Alarikischen Gesetzbuche. Hier sind verschiedene Zeitpunkte von einander zu unterscheiden. Die Ungewißheit, worinnen sich das Römische Recht im fünften Jahrhundert befand, setzte auch die Gothen in große Verwirrung. Im vierten Kap. wird gezeigt, daß Alaricus II diesem Uebel abzuhelfen gesucht, und zu dem Ende ein eignes Gesetzbuch fertigen lassen, welches aus den Römischen Gesetzen und den Schriften der alten Rechtsgelehrten, mit Genehmigung der Stände, gesammlet wurde. Dieses Gesetzbuch hat den Kanzler Anianus zum Verfasser, und der Graf Goaricus hat es blos öffentlich bekannt gemacht. Das fünfte Kap. entdeckt die Quellen, woraus selbiges genommen worden. Diese sind theils fremde, theils einheimische Rechte. Unter jene gehören das Gregorianische, Hermogenianische und Theodosianische Gesetzbuch, die Novellen, und einige Schriften der Römischen Rechtsgelehrten. Unter diese aber die Gewohnheiten der Gothen, nach welchen öfters der Sinn der Römischen Gesetze auf eine unschickliche Art erklärt wird, wie hier mit verschiedenen einleuchtenden Beyspielen dargethan ist. Auch diese Schrift giebt von des Hrn Verfassers bekannten Gelehrsamkeit einen rühmlichen Beweis ab.

Witten-

Digitized by Google

Wittenberg.

Unter dem Vorsitze des Hrn Hofgerichtsassessors und Prof. D. Martin Gottlieb Pauli, vertheidigte am 17 März d. J. der Advokat und Stiftssyndikus, Herr Carl Benjamin Acoluth, um die Doktorwürde zu erlangen, eine Streitschrift von 2½ Bogen: de iure protimiseos Sereniſſimo Domino directo tam iure Saxonico Electorali, quam Luſatiae ſuperioris in alienatione feudorum inter vivos competente.

Der Hr Verfaſſer beſtimmt zuförderſt §. 1. den Begrif des der Lehnsherrſchaft zuſtehenden Vorkaufsrechts. Sodann beſchreibt er §. 2. den ältern Zuſtand des Markgrafthums Oberlauſitz. Er bemüht ſich, §. 3 f. zu erweiſen, daß durch die, vom Kaiſer Maximilian dem II im Jahr 1575, und dem Churfürſt Johann George dem I im Jahr 1653, der Ritterſchaft wegen der Lehnsfolge und der freyen Diſpoſition der Vaſallen über Lehngüter, ertheilten Privilegien die Lehnsherrſchaft das Vorkaufsrecht nicht verloren habe. Die Gründe, womit er ſeine Meynung unterſtützt, ſind folgende: weil 1) das Vorkaufsrecht in Lehngütern dem Lehnherrn ſowohl in dem Sächſiſchen Landrechte, als auch in den Longobardiſchen Geſetzen geſtattet werde, 2) die neuen Sächſiſchen Lehnrechte hierinnen das alte Herkommen nicht abgeändert, 3) daraus, daß die Vaſallen eine freyere Diſpoſition erhalten, nicht zu folgern ſtehe, als ob dieſerwegen

Digitized by Google

gen die Lehnsherrschaft dem Vorkaufsrechte ausdrücklich, oder stillschweigend entsaget habe. Die Zweifel, welche hierwider erregt werden könnten, werden §. 8-14. angeführt und zugleich gehoben. Es hat aber der Vorkauf auch bey außergerichtlichen Veräußerungen statt. §. 15. Daß solches Recht abgetreten werden könne, wird §. 16. gezeigt.

In dem Anschlage zu dieser Feyerlichkeit von 2½ Bogen, handelte der damalige Dechant, der Hr Hofgerichtsassessor Pauli, von einem besondern Fall, da zu dem Vermögen eines Vasallen ein Concurs entstanden, und unter andern dessen Lehngut subhastiret worden, der Lehnherr aber den Vorkauf ausüben wollte. Der Ersteher dieses Guts mußte nach beendigtem Processe, endlich dem Lehnherrn das Gut überlassen. Es entstanden aber über die Nutzungen des Guts verschiedene Zweifel, und die hiesige Juristenfakultät mußte diese Streitigkeit durch ein Urtheil entscheiden, welches, nebst den Zweifels- und Entscheidungsgründen S. 9-14. beygefügt worden.

Ebendaselbst.

Unter des Hrn D. und Prof. Ernst Gottfried Christian Klügels Vorsitze vertheidigte am 16ten April d. J. Hr Johann Samuel Straphinus, aus Görlitz, um das rechtliche Doktorat zu erhalten, eine Streitschrift von 4¾ Bogen: de Senatus con-

consulto Vellejano seu de intercessione mulierum.

Der Herr Verf. erörtert zuerst die Geschichte des Vellejanischen Rathsschlusses §. 1. Er zeigt hierauf §. 2. wie selbiger von der Auth. C. si qua mulier, unterschieden sey. Daß gedachter Rathsschluß eine dingliche Wohlthat sey, wird §. 3. dargethan. Sodann wird von den Weibspersonen, welchen solcher zu statten kömmt, §. 4. gehandelt. Auch wider Weibspersonen kann diese Wohlthat gebraucht werden, §. 5. Wenn ein Frauenzimmer nebst einer Mannsperson Bürgschaft leistet, so wird letztere allein verbunden. §. 6. Daß durch den Vellejanischen Rathsschluß nicht blos die Klage des Gläubigers, sondern überhaupt alle Verbindlichkeit aufgehoben werde, wird §. 7. bemerkt. Verschiedene hier einschlagende Fragen werden §. 8 und 9. beantwortet. In verschiedenen Fällen können Weibspersonen auf vorgedachten Rathsschluß sich nicht berufen, welche §. 10 bis 17. mit ihren Gründen und Einschränkungen aus einander gesetzt werden.

In der hierzu von dem Herrn Hofgerichtsassessor und Prof. D. Pauli von 2 Bogen gefertigten Einladungsschrift, werden aus dem im vorigen Jahre in Churſachsen bekanntgemachten Regulativ, wornach die, zwischen der geist- und weltlichen Gerichtsbarkeit obgewalteten Irrungen zu decidiren sind, verschiedene den Gerichtsstand der Geistlichen betreffende Vorschriften erörtert. Geistliche

sind

sind zwar der weltlichen Obrigkeit nicht unterworfen; inzwischen leidet diese Befreyung doch bey grösern Verbrechen, bey dinglichen Klagen, und, im Fall geistliche Personen Klage erheben, ihre Ausnahme. Werden geistliche und weltliche Personen zusammen verklagt, so müssen bey persönlichen Klagen, wenn die Sachen nicht in Verbindung stehen, Geistliche vor ihrer ordentlichen Obrigkeit belangt werden. Auch in Polizeysachen sind Geistliche bey ihrer Obrigkeit zu ihrer Obliegenheit anzuhalten. Dingliche Ansprüche hingegen werden vor der Obrigkeit, worunter die Güter gelegen, entschieden. Der geistlichen Gerichtsbarkeit bleiben die Wittwen der Kirchen- und Schuldiener, in so fern sie nicht eine andere Lebensart erwählen, zeitlebens, die Kinder aber, so lange sie unmündig sind, auch, so lange sie nach erlangter Mündigkeit, in ihrer, unter geistlicher Gerichtsbarkeit verbliebenen Mutter Haushaltung bleiben, und nicht eine andere Lebensart erwählen, unterworfen.

Digitized by Google

Medicinische Schriften.

Bern.

Von der neuen typographischen Gesellschaft daselbst haben wir erhalten: Herrn Albrechts von Haller Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft; aus einer nachgelassenen lateinischen Handschrift übersetzt. Erster Band. 1782. in 8. 1 Alph. 4 Bogen.

Der Herr Herausgeber und Uebersetzer dieser nach dem Tode vorgefundenen Hallerischen Handschrift, für deren Aechtheit dessen hinterlassener ältester Herr Sohn Bürge ist, hat sich nicht genannt. Im ganzen Buche liegen Teichmeyeri Institutiones medicinae legalis, und zwar die vierte Auflage von 1751, zum Grunde, welche derselbe zum Leitfaden der Abhandlungen gebrauchen müssen. Auch hat derselbe zuerst eine umständliche und sehr gründliche Einleitung, vom Nutzen und Umfange der gerichtlichen Arzneywissenschaft, wie auch dem gerichtlichen Arzte und seinen Pflichten, vorausgeschicket, und dieser noch ein weitläuftiges Register oder Verzeichniß in alphabetischer Ordnung, von den besten und lesenswürdigsten Schriftstellern der gerichtlichen Arzneywissenschaft, angehängt.

Digitized by Google

hänget. Hierauf folget der Hallersche Text selbst, in nachstehenden Kapiteln: 1 Kap. Von der Eintheilung des menschlichen Alters. 2 Kap. Von den Erstgebohrnen. 3 Kap. Von der Nothwendigkeit, das Kind nach dem Tode der Mutter durch den sogenannten Kaiserschnitt zur Welt zu bringen. 4 Kap. Von der Jungferschaft. 5 K. Von der verheelten Schwängerung. 6 Kap. Von der vorgegebenen und nachgemachten Schwangerschaft. 7 Kap. Von der untergeschobenen Geburt, und der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder. 8 Kap. Von dem Zeitpunkte der Belebung der Leibesfrucht. 9 Kap. Von der vollkommenen und rechtmäßigen Geburt. 10 Kap. Vom Frühgebähren. 11 Kap. Von der Ueberschwängerung. 12 Kap. Von den Muttergewächsen oder Mondkälbern. 13 Kap. Von den Mißgeburten. 14 Kap. Von den Zwittern. 15 Kap. Von der Impotenz. 16 Kap. Von der Unfruchtbarkeit. — Endlich zum Schlusse noch Noten zur Einleitung des Uebersetzers, ingleichen Allegaten und Zusätze zum Werke auf jedes der vorangezeigten Kapitel. Alles sehr lehrreich und unterrichtend, daß wir also der Fortsetzung dieser Nachlese aus des unsterblichen Mannes Papieren mit großem Verlangen entgegen sehen.

Dessau.

Auf Kosten der Verlagskasse liefert die Buchhandlung der Gelehrten Auenbrugger von der

stillen

Digitized by Google

[illegible] Wuth oder dem Triebe zum Selbstmorde als einer wirklichen Krankheit mit Originalbeobachtungen und Anmerkungen 1783. 8. 4½ Bogen.

Nachdem der Herr Verf. gleich anfänglich den Begriff der stillen Wuth vorausgesetzet, und gezeiget, wie sie auf der Unerträglichkeit eines Gefühls, welches der Mensch, da es von einem marternden Gegenstande immer unterhalten werde, nicht von sich entfernen könne, als ihrer Haupt- und Grundursache beruhe: so erweißt derselbe, daß die mittelbaren Ursachen hiervon entweder blos geistige und ideelle wären, und sich zuerst in der Seele befänden, oder körperliche, welche sich im Leibe äußerten. Gleichwie er nun zu den ersteren eine äußerst erhitzte Einbildungskraft und mit Ungestüm aufbrausende Leidenschaften rechnet, so vertheilet er die zweyten theils in solche, welche außer dem Körper sich befinden, oder doch von aussen auf ihn wirken, und ihn baß martern, theils in andere, so inwendig in demselben haften. Hierauf folgen die aufgesuchten Merkmale dieser Krankheit, welche sich theils gleich im Anfange, theils in der Mitte, theils am Ende derselben offenbaren, und zwar sowohl eigentliche körperliche, als aus den mancherleyen Gebehrden und Handlungen hergenommene Zeichen, in so fern sie nämlich als Verräther der Gesinnungen der Seele angesehen werden können. Ehe der Herr Verf. zur Heilart schreitet, handelt er zuvor von der Beschaffenheit dieses Uebels, und zwar in Ansehung seiner Natur,

seines Sitzes, seines Ausbruches, seiner Gefahr, der Dauer, des Ausgangs, der Folgen, aus welchen Umständen allen zusammengenommen, er Anleitung nimmt, die Vorbedeutung oder Vorhersage zu bestimmen. Hierauf folgt endlich die Behandlung und Heilmethode solcher unglücklichen Subjekte selbst, welche theils nach den verschiedenen Ursachen, theils nach den verschiedenen Perioden dieser Wuth, eben so verschieden einzurichten ist; wobey denn freylich viel auf einen geschickten Krankenwärter und aufmerksamen Wächter, welcher darum gehörig instruiret werden muß, ingleichen mehr und sicherer auf äußerliche als innerliche Mittel ankömmt. Zuletzt wird diese Abhandlung mit sieben ausführlichen Krankengeschichten erläutert, und werden über jede noch praktische Anmerkungen beygefüget. Wir können diese Schrift nicht nur allen praktischen Aerzten, sondern auch vorzüglich solchen empfehlen, welchen in Zucht- und Krankenhäusern die Aufsicht und Besorgung der Wahnwitzigen anvertrauet ist, da sie gewiß darinnen manchen brauchbaren Unterricht antreffen werden.

Leipzig.

Herr D. Christian Friedrich Ludwig ließ neulich bey dem Antritt der ihm höchsten Orts ertheilten außerordentlichen Professur der Medicin, eine lesenswürdige Einladungsschrift auf 2 Quartseiten

seiten drucken, welche den Titel führt: de suffusionis per acum curatione. Es wird darinnen, und zwar in einer sehr guten Schreibart, nicht nur die Geschichte der beyden Staaroperationen mit vieler Genauigkeit erzählt, sondern auch ihre Mängel und Vorzüge angegeben und durch neue, hieraus merkwürdige Versuche gezeigt, wie die Operation durch das Ausziehen zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden könne. Wir wünschen der Leipziger Universität viel Glück zu diesem neuen Lehrer der Arzneykunde, der die Fußstapfen seines großen Vaters rühmlichst betritt, und den besten Gebrauch von seinen auf Akademien und Reisen gesammelten Kenntnissen zu machen sucht.

Jena.

Herr Mag. J. W. L. Hirt, ein würdiger Sohn des sel. Herrn Generalsuperintendent Hirt, welcher auf der dasigen Universität das schon in Wittenberg angefangene Studium der Arzneywissenschaft, worinnen er sich itzt in Berlin noch vollkommner zu machen sucht, mit Eifer fortgesetzt, hat neulich dem Publico eine Probe von seiner bereits erlangten Geschicklichkeit in einer lateinischen, auf 16 Octavseiten gedruckten Abhandlung vorgelegt, welche die Ueberschrift führt: de vana variolarum disquisitione. Der Hr Verf. führt darinnen die verschiedenen Meynungen der Aerzte an, und zeigt aus besondern, dieser Sache wegen an-

Digitized by Google

geſtellter Unterſuchungen, daß niemals in den innern Theilen des Körpers Blattern gefunden würden; zugleich bemerkt er die Urſache, wodurch viele geſchickte Männer bewogen worden, das Gegentheil zu behaupten. Er verſpricht künftig dieſe Materie noch ausführlicher zu bearbeiten, und ſeine Meynung durch mehrere Gründe zu unterſtützen.

Wittenberg.

Zu der am 25 Jul. des v. J. gehaltenen Antrittsrede, lud der hieſige zweyte Profeſſor der Arzneygelahrheit, Hr D. Johann Gottfried Leonhardi, durch eine drey Bogen ſtarke Schrift, de vi ſuctionis in corpore humano, ein. Das Wichtigſte in dieſer Abhandlung, worinnen der Nutzen der Saugekraft bey dem Kreislaufe des Blutes durch die kleinern Schlag- und zurückführenden Ader, wider verſchiedene Einwürfe, ingleichen bey der Abſonderung der Säfte und Ernährung der feſten Theile erwieſen wird, iſt die Erklärung des Fortgangs des Milchſaftes in dem Bruſtgange und Milchäderchen des Gekröſes, nicht nur bey lebenden, ſondern auch todten Thieren, und der die Saugekraft begünſtigenden innern Einrichtung dieſer Gefäße und ihrer Fallthürchen, die allein zureichend iſt, ohne die Annehmung einer unerwieſenen Reitzbarkeit oder eines muſculöſen Baues dieſer Gefäße nöthig zu machen, den die Zergliederungskunſt nicht beſtätiget.

Während

Während der im Sommer d. J. geführten Würde eines Dechants der mediciniſchen Fakultät ſchrieb Ebenderſelbe vier Einladungsſchriften bey eben ſo viel Promotionsfeyerlichkeiten, davon die erſte, de reſpiratione recens natorum dextrilatera, in medicina forenſi plurimum attenenda, handelt. Der Hr V. erweiſet in ſelbiger nach den anatomiſchen Erfahrungen der Herren Petit und Portal, auch aus eigenen vom Gange und von der Vertheilung der ungepaarten Blutader hergenommenen Gründen, daß die Luft bey neugebohrnen Kindern zuerſt nur in die rechte Lunge eindringe, und beſtätiget den Nutzen dieſer Erfahrung durch die Erzählung eines von der Wittenberger mediciniſchen Fakultät entſchiedenen Falles, wo eine der Erſäufung ihres neugebohrnen Kindes angeſchuldigte Weibsperſon, die, ehe ſie ihr Kind ins Waſſer werfen konnte, mehr als 400 Schritte weit damit gehen mußte, ein glimpfliches Urthel erhielt, weil von den übrigens ganz geſunden Lungen nur die rechte ſchwamm, die linke aber ſank, und das Kind demnach wegen anderweitiger Beſchädigungen am Kopfe, die von zufälligen Umſtänden bey der Geburt hergerühret, weit eher geſtorben ſeyn mußte, als es die Mutter ins Waſſer warf.

In den drey folgenden Einladungsſchriften widerlegt Hr D. L. die Meynung derjenigen, welche bey der Anwendung der Pflanzen und Mineralſäuren in der Heilkunſt es für einerley halten, wel-

che von beyden man wähle. Bey dieser Gelegenheit zeigt er zuerst den wesentlichen Unterschied dieser Säuren in Rücksicht ihrer Mischung, und bezweifelt aus Gründen nicht nur die Verwandlung der Mineralsäuren in vegetabilische, und der vegetabilischen in mineralische überhaupt, sondern auch insbesondre die, von dem Hrn Grafen von Sakures vorgegebene künstliche Erzeugung der Salpetersäure und des Salpeters; wobey er zugleich gedenket, daß ausser andern Pflanzen auch das Kraut von der Schellwurz Salpeter enthalte. Die von Herrn N. A. Vogel aus dem Zucker durch Vitriolsäure entwickelte vorgebliche Salzsäure ist, wie er zeigt, nichts anders, als des Herrn von Herberts sogenannte Zuckerluft, oder eine phlogisticirte Vitriolsäure, die vielleicht noch den von dem Zucker angenommenen Safrangeruch bey sich führte. Es werden sodann die merklich-unterschiedenen Wirkungen der beyden Arten von Säuren auf die Säfte, festen Theile und Nerven des Körpers nach Erfahrungen bestimmt, und dargethan, daß die mineralischen Säuren oft die besten Hülfsmittel wider die kranke Säure der ersten Wege abgeben, so wie im Gegentheil die vegetabilischen gewisse Gegengifte der betäubenden Gifte, ja so gar einiger scharfen Gifte abgeben, in welchen Fällen beyde Arten von Säuren mit einander im Gebrauche nicht verwechselt werden können. Endlich zeigt der Verf. wie nöthig es auch in Ansehung der hitzlindernden und fäulnißwidrigen Kräfte sey, einen Unterschied in

der

der Auswahl zu machen, und wie sehr sich diejenigen irren, die beyden Säuren eine galleverbesserndе Kraft zuschreiben wollen, die jedoch den von ihm nach Percivall, jedoch mit noch unverdorbener Galle angestellten Versuchen als praktischen Erfahrungen zufolge nur den vegetabilischen Säuren zukömmt.

Wir gedenken endlich noch einer Inauguralstreitschrift: de chemicorum instrumentis mechanicis, errorum et dissensus fontibus, welche Herr J. F. C. Israel, am 13 October d. J. unter dem Vorsitze des Hrn D. Leonhardi vertheidigte. Herr L. erweiset hier vorzüglich aus der Geschichte der chemischen Entdeckungen, daß die mechanischen oder sogenannten leidenden Werkzeuge der Scheidekünstler oft zu irrigen Behauptungen und Streitigkeiten führten, weil sie nicht so blos mechanisch, als man es wünschet und oftmals hofft, auf die in und mit ihnen bearbeiteten natürlichen Körper wirken, sondern selbige oft durch eine Beymischung ihrer Theilchen verunreinigen, und nicht nur auf diese Art, sondern zuweilen auch durch Annehmung von Theilchen, die in ihnen bearbeiteten Körper, oder auch durch eine begünstigte Entweichung gewisser flüchtiger Theile, Abänderungen in dem Erfolge der Versuche machen, und warnet daher vor einseitigen und zu schnell aus den angestellten Versuchen gezogenen Folgerungen. Degners unsichere Verbesserung fetter Oele

Digitized by Google

durch die Aufbewahrung in bleyernen Gefäßen, de Chaulnes in metallischen Gefäße bereitete Blutlauge, die den Eisenvitriol nicht fället, Cadets Kupfergehalt des Boraxes; Neumanns vorgebliche Absonderung einer Erde aus dem in irrdenen Gefäßen oft geschmolzene Laugensalze, Baumr's Verwandlung der Kieselerde in Thon oder Alaunerde, Barrichs u. a. Verwandlung des in gläsernen Gefäßen destillirten Wassers in Erde; die Kieselerde, die sich aus Scheelens Flußspathsäure absetzet, Baume' und Cadets Streit über die Auftreibung und Wiederherstellung des rothen Queckſilberkalches, Langmeiers durch Rousseau widerlegte Behauptung, daß der rohe Kalch im Destilliren keine Luft gebe, sind die vorzüglichsten Beyspiele, die er zur Warnung angehender Scheidekünstler aufstellet, daß sie den chemischen Gefäßen und Werkzeugen nicht allzuviel Treue beymessen. Zuletzt erinnert er, daß auch der praktische Arzt Ursache habe, bey Bereitung der Arzneymittel dieser Warnung eingedenk zu seyn.

Ebendaselbst.

Unter unsern medicinischen Schriften vom vorigen Jahre haben wir auch noch nachzuholen Hrn D. Nürnbergers Programma, welches von ihm beym Antritte der ihm übertragenen ordentlichen Lehrstelle der Anatomie und Botanik auf hiesiger Universität verfertiget worden. Es handelt dasselbe

Digitized by Google

de Sympathia Oeconomiae animalis, 3 ½ Bogen stark. Nachdem der Verf. im Eingange die Nichtigkeit und den Ungrund der Sympathie, worauf man sich bey widernatürlichen Dingen gemeiniglich beruft, und der daher zu erklärenden so genannten sympathetischen Kuren, bewiesen hat, so zeiget derselbe, daß sowohl in der ganzen Natur, als besonders im menschlichen Körper, allerdings eine gewisse Mitleidenschaft, oder besondere Theilnehmung und Mitleidung entfernter erregter Empfindungen statt finde. Diese letztere interessirt vorzüglich sowohl den Arzt überhaupt, als den Physiologen insbesondere, und es lassen sich Ursachen ausspähen, woraus man die Art und Weise dieser Mitleidenschaft einigermaßen erklären und einsehen kann. Diese befinden sich also theils in dem Körper selbst, in so fern man nämlich entweder auf den Bau und die Bildung seiner Theile, oder auf ihre Kräfte und Verrichtungen, oder auf die Säfte, oder auch endlich auf verschiedene andere Umstände Achtung giebt, theils aber auch in der Seele, in so fern der Körper entweder ihrer Eindrücke empfänglich ist, oder dieser jener die seinigen mittheilet. Unter die körperlichen Ursachen sothaner Mitleidenschaft rechnet der Hr Verf. vor allen Dingen den allgemeinen und genauen Zusammenhang aller Theile des Körpers, ferner, die dreyerley Kräfte der vesten Theile, nämlich, die Elasticität, Lebenskraft und Empfindungskraft, als welche sich einander wechselsweise die Hand

bieten, und daß der ganze Körper durchaus aus hohlen Röhren oder Gefäßen, ingleichen aus Fächern oder Zellen bestehet. Nicht weniger tragen hierzu verschiedene Eingeweide, in so fern sie in ihrer innern Bauart und natürlichen Verrichtung einige Aehnlichkeit mit einander haben, manches bey. Endlich muß auch dießfalls die ganz eigene Natur und Beschaffenheit der thierischen Säfte, die verschiedenen Verrichtungen des Körpers, und daß solche, wenn nur eine und die kleinste verstimmt ist, bald alle eine falsche Richtung annehmen müssen, auch die tiefe, oder einander gegen über stehende Lage mancher Theile mit in Rechnung gebracht werden. Es hat diese Mitleidenschaft auch ihre verschiedenen Grade und Modificationen, nach welchen sie der Maschine des Körpers bald angenehm und ersprießlich, bald schädlich und gefährlich werden kann. Von ihr hängen daher auch die immer geschäftigen Naturtriebe, das Verlorne zu ergänzen, die Maschine zu erhalten, ingleichen das Kranke zu heilen, ab, und kann man ihr ebenfalls die Entstehung mancher wunderlicher und seltsamer Zufälle in Krankheiten, die Wirkung der Arzneymittel, und die mancherley Veränderungen, Abfälle und Krisen der Krankheiten lediglich zuschreiben.

Digitized by Google

Historische Schriften.

Frankfurt a. d. Oder.

Auf Strauſſens Kosten ist gedruckt worden: *Pauli Ernesti Jablonski*, Theol. D. et Prof. quondam in Academia Viadrina celebertimi, *Institutiones Historiae Christianae. Tomus I.* Historiam antiquiorem continens. *Editio tertia*, emendatior atque locupletior. Emendavit, notas adiecit, et Prolegomena praemisit *Ernestus Augustus Schulze*, Theologiae D. et Prof. in Acad. Viadrina, Eccles. Reform. Inspector. 1783. 1 Alph. 2½ Bog. in 8.

Die Vorzüge dieses Lehrbuchs sind bekannt: es ist daher auch zu loben, daß man es immer brauchbarer zu machen sucht. Hr D. Schulze hat nunmehr eine Einleitung in die christliche Kirchengeschichte, wie sie Jablonsky selbst zu schreiben gesonnen war, auf 50 Seiten beygefügt. In derselben hat er den Zustand des Römischen Reichs, vornehmlich aber und sehr ausführlich die ganze Verfassung der Juden um die Zeit der Geburt Christi, die Geschichte des Herodes und seiner Nachkommen, der Hohenpriester, u. s. w. vorgestellet. Es finden sich daher in dieser Einleitung

manche

Digitized by Google

manche Anmerkungen und Untersuchungen, die von andern Schriftstellern erst in der christlichen Kirchengeschichte selbst vorgetragen werden. So hält sich der Hr Verf. p. XXII. sq. bey dem censu auf, der unter der Regierung des Herodes in Palästina vorgenommen worden, und glaubt, man könne die bekannten Worte des Lucas entweder so erklären: Descriptio haec tunc indicta, dein fuit facta est, Quirinio, Syriae praeside; oder auch anstatt αὕτη lesen αὐτη, so daß der Verstand noch leichter würde: Ipsa vero descriptio prima facta est, Quirinio Syriae praeside. Indem er p. XXIII. sq. das Geburtsjahr Jesu mit den Regierungsjahren Herodis vergleicht, kömmt es ihm wahrscheinlich vor, daß Jesus etliche Jahre vor dem Tode dieses Königs, und also auch mehr als vier Jahre vor der aera Dionysiana, gebohren worden sey. Ueber den Bethlehemitischen Kindermord, und über andere Materien aus der Israelitischen Geschichte, liest man auch feine Anmerkungen. Die ältere Kirchengeschichte, selbst bis auf die Reformation, welche der V. in diesem Bande beschrieben hat, ist gleichfals von dem Herausgeber sehr häufig mit Anführungen alter und neuer Schriftsteller, auch Erläuterungen aller Art, wiewohl überall nur kurz, um den Gebrauch eines solchen Lehrbuchs nicht beschwerlicher zu machen, bereichert worden.

Prag.

Prag.

Scriptorum rerum Bohemicarum *Tom. I. Cosmae* Ecclesiae Pragensis Decani, Chronicon Bohemorum, ad fidem Codicis MS. Bibliothecae Capituli Ecclesiae Metropolitanae Pragensis recensitum, cum aliis Codicibus, tam manuscriptis, quam impressis, collatum. Accedunt eiusdem *Cosmae Continuatores*, Canonici Pragenses duo, ex eodem Codice Metropolitano, tertius Monachus Sazaviensis, e Codicibus Vindobonensi et Dresdensi. Adiecta lectionum varietate. 1783. 498 Seit. in gr. 8. ohne die Vorrede von 40 S.

Die Böhmen hatten zwar bisher ihre einheimische Geschichte fleißig genug beschrieben und erörtert; aber es Ausländern überlassen, Sammlungen von Jahrbüchern alter Schriftsteller über dieselbe zu veranstalten. So gab zuerst Freher im J. 1602. zu Hanau Scriptores rerum Bohemicarum heraus, worunter sich vorzüglich das Chronicon Cosmae befand; das aber erst in der zweyten Edition vom J. 1607. vollständig mitgetheilt wurde. Eben dasselbe rückte Menke in seine Scr. Rer. Germ. T. I. ein, und fügte T. III. Verbesserungen aus der Dresdner Handschrift hinzu. Da aber diese Sammlungen immer seltener werden, und der gedachte Schriftsteller, besonders beym Freher, ziemlich fehlerhaft abgedruckt ist: so wünschte man längst eine verbesserte Ausgabe

dessel-

desselben. Das Domkapitel zu Prag entschloß sich rühmlichst, diesen Wunsch zur Erfüllung zu bringen, außer dem Cosmas, noch andere alte Denkmäler der Böhmischen Geschichte aus seiner trefflichen Bibliothek ans Licht zu ziehen, und selbst die Kosten des Abdrucks herzugeben. Die Wahl der Gelehrten, denen es die Besorgung davon aufgetragen hat, ist auch sehr glücklich ausgeschlagen, indem es die Herren Franz Martin Pelzel und Joseph Dobrowsky sind, die um die gedachte Geschichte sich schon ausnehmende Verdienste erworben haben. Wir haben daher den vor uns liegenden Anfang dieser Sammlung mit vielem Vergnügen durchgegangen. In der Vorrede wird von dem Leben des Cosmas, von seiner Chronik, von den verschiedenen Handschriften und Ausgaben derselben, und von ihren Fortsetzern, so genau und zur Beurtheilung dieser neuen Ausgabe brauchbar gehandelt, daß man sich von derselben schon daraus das Beste versprechen kann: und diese Erwartung trift auch völlig ein. Die Handschrift des Hochw. Domkapitels zu Prag, die zwischen den Jahren 1320 und 1343 auf Pergament mit grossen Buchstaben geschrieben ist, haben die Herausgeber, als die vorzüglichste, auch von dem gedruckten Texte ziemlich abweichende, zum Grunde gelegt, und sie nur bey offenbaren Schreibfehlern verlassen; aber auch die andern genützt, und die verschiedenen Lesearten von Erheblichkeit sorgfältig bemerkt. Bey den Fortsetzungen sind sie eben so

kritisch

kritisch zu Werke gegangen. Man wird es daher gewiß gern sehen, wenn in den folgenden Theilen dieser Sammlung, andere Böhmische Geschichtschreiber, wie z. B. von Weitmil, u. dgl. m. mit gleicher aufmerksamer Prüfung, mitgetheilt werden. Das hier beygefügte Register, dergleichen bey solchen Sammlungen niemals fehlen dürfte, hat uns auch wohlgefallen.

Freyburg im Brisgau.

Matthiae Dannenmayeri, Theol. D. Canonici Horbensis, et Hist. Eccles. in Academia Albertina Prof. P. O. *Institutiones Historiae Ecclesiasticae N. T. Periodus I.* A Christo nato usque ad Constantinum M. 1783. 12 B. in gr. 8. bey Wagner und Sohn.

Das erste Röm. Katholische Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, das nach Perioden abgefaßt ist, und überhaupt gut gerathen heißen kann. Der Verfasser sah sich genöthigt, das sonst unter den Theologen seiner Kirche übliche Handbuch des P. Berti zu verlassen, und schrieb, nicht ohne mit den Quellen bekannt zu seyn, die er auch oftmals anführt, ein eigenes. Dabey hat er die besten Röm. Kathol. und Protestantischen Schriftsteller über die christliche Kirchenhistorie fleißig gebraucht und genannt; wie er denn besonders einem Mosheim, Walch u. a. m. viel schuldig ist. Das meiste ist mit ganz geschickter Wahl; manches aber

für

für ein akademisches Lehrbuch zu ausführlich vorgetragen, wie z. E. die Geschichte der Römischen Bischöfe, p. 46-64. Vor gröbern Unrichtigkeiten hat er sich ziemlich in Acht genommen; nicht so glücklich vor solchen, die zu tief in das hierarchische und dogmatische System seiner Kirche verwebt sind, als daß sie so leicht könnten weggeworfen werden. So verwirft er zwar p. 46 die monarchische Gewalt der Päpste, auch ihre Unfehlbarkeit; denn man macht es jetzt im R. Kathol. Deutschland, wie schon lange in Frankreich, daß man der Kirche, oder den Bischöfen, diejenigen Vorzüge beylegt, die sonst den Päpsten zugeschrieben wurden, ohne dadurch gebessert zu seyn. Aber kurz vorher wird die potestas legislatoria, iudiciaria, et coercitiva episcoporum, der primatus Pontificis Rom. u. dgl. m. behauptet; und noch am Ende des Buchs heißt es, daß die potestas ecclesiastica an sich ganz unabhängig von der civili sey; wenn sie sich gleich blos auf das Geistliche erstrecke. Nicht selten führt aber Verf. auch seine Beweise aus Theologen und Canonisten seiner Kirche, anstatt daß man blos historische erwartet.

Basel.

Bey dem jüngern Thurneysen ist erschienen: Ephemerischer Almanach der neuern Zeiten, für die Liebhaber der Geschichte, besonders für Jünglinge. Mit göttlichen und weltlichen Privilegien

1783.

1783. 312 Seiten in 8. ohne Vorrede und Register.

Schon im J. 1782. hatte der Verf. einen solchen Almanach herausgegeben: und da sich der verlangte Beyfall sogar bis zum Nachdrucke desselben erstreckt hat, so fand er freylich darinnen einen Reitz, fortzufahren. Unter jedem Tage ist also ein berühmter oder bemerkenswerther Mann, oder eine ähnliche Begebenheit, kurz beschrieben: und im Kalender ist jeder Monath mit einer besondern Klasse vorzüglicher Männer, z. E. Feldherren, Staatsmännern, Rechtsgelehrten u. s. w. angefüllt. Vieles ist recht gut erzählt, oder wenigstens abgeschildert. So lange sich der Verf. erinnert, daß er jüngern Liebhabern einer wahren Geschichte einen lehrreichen und sehr abwechselnden Unterricht mittheilen will, können sie ihm mit Nutzen und Vergnügen folgen. Allein nicht selten schreibt er so fliegend, daß sie seinen brauchbaren Begriff erlangen. Declamirt anstatt zu erzählen, schwatzt und spaßelt, und letztere sogar, ohne den Mann oder die Handlung recht zu kennen, über welche er sich lustig macht. Aus vielen solchen Stellen führen wir nur eine einzige an, S. 137. wo er von C. A. Heumann unter andern sagt: „Am meisten Aufsehen machte ein kleines, nach seinem Tode erschienenes Schriftchen, das er den Muth nicht gehabt hatte, selbst herauszugeben, worinne er zu beweisen suchte, daß die Lehre der Reformirten vom h. Abendmahl die rechte und wahre sey.

Digitized by Google

„Dieß hätte man dem Lutherischen Doktor vielleicht „verziehen. Aber daß er eine ganze Reihe von „Doktoren aufstellte, und von diesen, die doch im „Geruche der Orthodoxie gelebt hatten, und ge„storben waren, behauptete, sie seyen theils heim„lich, theils öffentlich seiner Meynung gewesen; „— das war ein solches Pikel in den Augen der „Orthodoxen, daß jeder Pastor und Kantor von „der Elbe an bis an den Neckar, seinen Speer „gegen das Büchelchen einlegte. Requiescat in „pace!“ — Wenn nun aber ein mehr unpartheyischer Zuschauer jener Streitigkeit, und der die Heumannische Schrift mit Bedacht gelesen hatte, in gleichem Tone darüber scherzen wollte, so könnte leicht folgende treffendere Parodie herauskommen: „Daß H. nachdem ihm in seinen letzten „Jahren, weil er sich auf die Seite der Reformir„ten neigte, nicht erlaubt worden, seine Mey„nung in Vorlesungen und Schriften auszubrei„ten, sich dafür durch eine Schrift nach seinem „Tode gleichsam gerächt hat, das hätte man denn „lange nicht mehr Lutherischen Doktor leicht ver„ziehen. Aber daß er in seiner Schrift Gründe ge„bräucht hat, die nicht einmal gelehrten Refor„mirten gefallen konnten, das war für einen so „berühmten Exegeten unerwartet. Und daß er „von der Ostsee bis an die Donau, unter den Lu„therischen Theologen eine Menge heimlicher Re„formirten entdeckt haben wollte, sogar aus einer „Lücke eines nachgeschriebenen Collegiums vom

„Musäus

„Musäus beweisen wollte, er sey ebenfals einer „gewesen, das war etwas mehr als lustig.“

Altona.

Daselbst ist bey Eckhardt gedruckt, und bey Hoffmann in Hamburg zu haben: Jak. Ge. Christian Adlers kurze Uebersicht seiner biblisch-kritischen Reise nach Rom. 228 S. in 8. 1783.

Die durch Unterstützung des Königs von Dännemark von 1780 bis 81 vom Hrn Prof. Adler gethane gelehrte Reise nach Italien hat unsre biblische Kritik mit mancher neuen Kenntniß bereichert. In Wien durchsah der Hr Prof. vorzüglich 15 hebr. Bibelhandschriften. Kennicott hatte einem Wiener Codici 590 ein Alter von 800 Jahren beygelegt, welches Hr A. zwar nicht vertheidigt, doch aber die Güte desselben nicht bezweifelt. C. 588. ist nicht so sorgfältig geschrieben; den C. 591. setzt Hr A. ins 13te Sec. nicht, wie Kenn. in den Anfang des 12ten. C. 592 gehört eher zum 15ten, als 14. Sec. weil in dem Formular eines wirklich ausgefertigten Scheidebriefs, das mit angehangen ist, die Ueberschrift Zürich 1391 vorkommt. C. 593 ist sehr nachläßig geschrieben; den C. 594 setzt Kenn. ins Jahr 1349. Aber er ist älter, denn 1348 ist er schon, wie auf einem Blatte angemerkt wird, aus dem Feuer gerettet worden. Er ist genau und calligraphisch geschrieben. Hingegen C. 595 vermuthlich aus dem 14

Digitized by Google

Sec. ist sehr fehlerhaft; aber C. 596 ist eine ziemlich gute Handschrift. Außer den von Kenn. erwehnten hat Hr A. noch 5 Handschriften gesehn, von denen ihm der Pentateuch, Megillen, Haphtaren und Hiob, 198 Blätter in Folio, unter den Wienerischen Handschriften eine der ältesten und wichtigsten zu seyn scheint, und die ganze Bibel von Josua an, 369. Folioblätter vom Jahr 1299, also die älteste unter allen Wienerischen Bibelhandschriften, deren Alter gewiß ist, scheint wichtig zu seyn, und der 9te und 10te, der 70ste und 71 Ps. sind in derselben vereinigt. Herr A. hat nur einzelne Stellen und einzelne Kap. verglichen, und doch die wichtige Bemerkung gemacht, daß alle alte und gute hebr. Handschriften, die eine nicht verdächtige Unterschrift haben, auf die Jahre 1200 bis 1400 sich einschränken. Daß unter denen, die keine Unterschrift haben, gerade weit ältere seyn sollten, davon kann er sich nicht überzeugen, zumal da sich aus der Form der hebr. Schrift und dem Schmutz des Pergaments gar nicht auf ihr Alter schließen läßt. Die Ursache aber, warum wir keine sehr alten hebr. Mscpte von den Juden haben, ist diese, weil sie nach einem Gesetz verbunden sind, die alten abgenutzten Handschriften zu vergraben. Die Codd. welche sich nicht wohl in Classen nach den verschiedenen Epochen ihres Alters stellen lassen, wünscht Herr A. nach den verschiedenen Ländern eingetheilt zu sehen, um zu bemerken, in welchem Lande man

sie

Digitized by Google

se mit vorzüglicher Sorgfalt schrieb, wodurch aber, unsers Erachtens nicht viel gewonnen werden würde, weil die Güte eines Mscpts doch auch alsdenn nicht blos nach dem Orte, wo es geschrieben ist, bestimmt werden könnte. Richtiger wird behauptet, daß die jüdischen Bibelhandschriften alle zu einer einzigen Recension gehören. Unter den arabischen Büchern sind die Gedichte der 7 arabischen Dichter vor Muhamed die merkwürdigsten. In Venedig konnte Hr A. seine Aufmerksamkeit nur auf den griechisch-hellenistischen Pentateuch Cod. VII wenden, welcher ihm aber nicht so wichtig für die Kritik scheint, als man geglaubt hat, weil der Vers. doch dem hebräischen Originale nicht genau genug folgt. In einer griechischen lat. und arab. Triglotte bemerkte er die unstreitig richtige Versetzung der letzten Verse des Briefs an die Römer K. 16, 25. 26. 27. hinter dem Schluß des 14 Kap. In Mantua fand er bey Rabbi Jakob Sarabal unter andern ein Machsor der Karaiten zu Venedig 1528 gedruckt, und in den darinn befindlichen biblischen Stellen manche Varianten, die ihm zum Theil ganz eigen waren. In Parma ist die Bibliothek des Hrn de Rossi wegen der hebräischen Mscpte die merkwürdigste; denn ihre Zahl ist schon auf 413 gestiegen. Eben so kostbar ist seine Sammlung der ältesten hebr. Bibelausgaben, und alter jüdischer Bücher. Daß man nicht aus den Schriftzügen auf das Alter der hebr. Mscpte schließen dürfe, beweist Hr A. aus de Rossischen Hand-

Digitized by Google

schriften. Das Keri hält Hr A. für eine Abänderung des Codex von seinen Schreibfehlern und verspricht dieß künftig zu beweisen. Der so genannte Pentateuch von Esra in Bologna ist eine gewöhnliche Gesetzrolle der Juden, aber auf braunem Leder. In Florenz in der Mediceischen Bibliothek sind ihres Alters und Schönheit wegen merkwürdig die syr. Evangelien Plut. I. C. 56. vom Jahr 586. unter den hebräischen das Buch Esther Plut. I. C. 34. Unter den biblischen Handschriften enthalten zwo die Offenbarung. Unter den lateinischen ist der Codex des Virgils am ehrwürdigsten. Von den alten syrischen Uebersetzungen fand Hr A. die meisten und wichtigsten Codd. daselbst. Assemanni wird zu rechte getadelt, sonderlich wegen des syrischen Psalters Plut. I. n. 22. und Cod. 1. in der bibl. Palatina; denn beyde Handschriften sind mit neusyr. Buchstaben geschrieben; und enthalten die gewöhnliche so genannte simplex. Die arabische Uebersetzung Bibl. Palatin. XII. jetzt 57. ist vielleicht eine der wichtigsten bibl. Handschriften, denn sie ist zur Kritik der LXX. merkwürdig. Die prächtigste hebr. Bibelhandschrift ist Plut. II. 2. mit Commentarien und vielen Miniaturen und Vergoldungen, welche Hr A. nicht für Kennzeichen hält, daß sie ein Unjude geschrieben. Auch der Codex Plut. 1, 30. ist von einem Christen. In Rom sind in allen Bibliotheken viel Schätze für die orientalische Litteratur. Zuerst wird sehr sorgfältig beschrieben Hr A. die syr. Uebersetzungen des A. und

N.

A. Test. Die älteste syr. Handschrift, die Hr A. kennt, ist ein Exemplar der alten syrischen Uebersetzung der Evangelien in der Vaticanischen Bibliothek Codex Nitriensis I. jetzt Vaticanus XII. vom Jahre 548. Unter den Assemannischen syr. Manuscripten befinden sich zwey vortreffliche Handschriften der Evangelien, die ohne Zweifel die besten und ältesten sind, die von dieser Uebersetzung existiren. Schätzbar ist der Versuch der Geschichte dieser Uebersetzung. Hr A. entdeckte eine alte bisher unbekannte syr. Uebersetzung der Evangelien. Fürs A. T. hat er wenigere besonders wichtige und ungebrauchte Handschriften im Vatican gefunden. Der C. Vaticanus Palat. IV. V. VI. soll nach Kenn. 1140 geschrieben seyn. Die ganze Handschrift aber ist aus Fragmenten zusammengeflickt, von denen die beyden ältesten Fragmente gute Lesarten haben. Der hebr. persische bey Kenn. 324 bezeichnete Codex ist arm an Lesarten. Hr A. beschreibt einige arabische Versionen, die von den bekannten verschieden sind. Doch schreibt er nur Saadia's arabischen Uebersetzung des Pentateuchs einen entschiedenen kritischen Werth zu. Aus dem Vaticanischen Codex der Alexandrinischen Version liess Pius VI das ganze N. T. das nur hin und wieder verglichen ist, genau abdrucken. Das wichtigste Denkmal für die Kritik des A. T. das Hr A. in Rom gesehen, ist die samaritanische Triglotte in der Barbarinischen Bibliothek, welche den hebr. Text nach der Rec. der Samariter, und

die arab. und samaritan. Uebersetzung enthält, und zwar alle mit samarit. Buchstaben, wovon de Rossi eine ganz neue Beschreibung im specimine var. lect. e Cod. Pii VI gegeben hat. Hr A. hat diese Handschrift beim Monathe genutzt, daher er in den Stand gesetzt worden ist, die Zweifel zu heben, die man wegen des verschieden angegebenen Alters dieses Mscts hatte, und beweist, daß der größte Theil des Codicis wirklich 1286 geschrieben seyn. Ueberhaupt theilt er uns eine genaue Beschreibung davon, und vorzüglich von der darin enthaltenen richtigen arabischen Version mit, welche, wie er glaubt, aus dem samaritanischen Grundtexte gemacht ist. Er entdeckte auch im hebr. Text noch viele merkwürdige Abweichungen, die von Kenn. und andern übersehen worden. Im Collegio de propoganda fide fand Hr A. sonderlich viele arabische Versionen, welche er genau beschreibt. Auch einige coptische Fragmente beschreibt er genau, und zeigt, was das Coptische für Nutzen bey Erklärung einiger Aegyptischen Wörter in der Bibel habe. Zu Ende folgt noch etwas von der Syrisch-Hexaplarischen Handschrift des N. T. in der Bibliothek des heil. Ambrosius zu Mailand. In Turin sah der Herr Prof. eine alte jüdische Gesetzrolle auf braunem Leder; doch hat de Rossi nicht viele Lesarten darin gefunden. In Paris entdeckte er eine merkwürdige und bisher unbekannt gebliebene Inschrift des arabischen Pentateuch Cod. 1. und theils sie mit; man sieht daraus, daß die Prophe-

ten

ten in der Polyglotten-Version von einem Priester aus Alexandrien aus dem Griechischen übersetzt sind. Angehangen ist noch eine Nachricht von den Constantinopelschen Polyglotten. Wir übergehen die vielen historischen Nachrichten von den Italienischen Universitäten und von den Schicksalen verschiedener Bibliotheken, die dem Liebhaber der Geschichte willkommen seyn werden.

Berlin.

Von des berühmten Herrn Prof. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen haben wir bereits eilf Bände, und außerdem neulich noch einen überzähligen Band, nämlich die Beschreibung von Neuenburg erhalten, welche insgesammt den Beyfall verdienen, womit sie von dem Publico aufgenommen worden sind. Wir übergehen daher, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit, eine genaue Anzeige des Inhalts eines jeden Bandes, die auch wohl um desto überflüßiger seyn würde, je häufiger sich schon diese Sammlung in den Händen unsrer Leser befindet. Wir bemerken also nur soviel, daß mit dem zwölften Bande, welcher noch vor dem Anfange des neuen Jahres erscheinen wird, diese erste Sammlung geschlossen werden soll; ausgenommen, daß der Hr Herausgeber nicht ermangeln wird, künftiges Jahr den versprochenen Supplementen- und Registerband nachfolgen zu lassen. Dieser Band wird zweyter überzähliger Band heis-

Digitized by Google

sen, und den Pränumeranten auf den 3ten Jahrgang der Sammlung für 12 Groschen, und denen darunter, welche auch auf die neue Sammlung pränumeriren, umsonst gelassen werden. Der erste überzählige Band aber, ein Buch von 32½ Bogen, mit einer großen sauber gestochenen Landcharte, muß von den Besitzern der Sammlung mit 1 Thl. von den übrigen aber mit 1 Thl. 6 Gr. bezahlt werden. Uebrigens hat der erhaltene Beyfall und der immer mehr und mehr sich anhäufende Vorrath an Materialien den Herausgeber aufgemuntert, diese Arbeit auch künftig fortzusetzen, jedoch unter dem etwas veränderten Titel, Neue Sammlung; damit diejenigen, welche dieses Werk nicht vom ersten Anfange an kaufen wollen, nur mit dieser neuen Periode anfangen, und doch ein complet es Werk erhalten können. Um auch sonst den Ankauf sowohl der ersten, als der zweyten Sammlung dem Publico zu erleichtern, hat Hr B. in einer besonders gedruckten Nachricht folgende Vorschläge bekannt gemacht. 1) Die neue Sammlung wird, wie die erste, aus 12 Bänden oder 3 Jahrgängen bestehen, nebst 1 oder 2 überzähligen Bänden, zu billigen, aber itzt noch nicht zu bestimmenden Bedingungen. Man verbindet sich, die ganze neue Sammlung, alle drey Jahre hindurch zu nehmen, bezahlt aber, wenn man nicht gern auf einen ganzen Jahrgang 1 Ducaten pränumeriren will, nur einen halben Ducaten beym Unterzeichnen voraus, und nach Empfang des zweyten

Bandes

Bandes wieder einen halben Ducaten u. s. f. 2) Denjenigen Lesern, die es bereuen, daß sie nach dem ersten Jahrgange der Sammlung abgegangen sind, schlägt Herr B. vor, das versäumte nachzuholen, und zugleich auf 2 Bände der ersten, und 2 Bände der neuen Sammlung mit 1 Ducaten zu pränumeriren, da er dann die alten zugleich mit den neuen Bänden nachliefern würde. 3) Auch denen, welche nur die zwey ersten Jahrgänge besitzen, erbietet er sich ebenfalls den Jahrgang 1783 in zwey Terminen mit dem ersten Jahrgange 1784 der neuen Sammlung für 1 Duc. nachzuliefern. In beyden Fällen gelten die zwey überzähligen Bände für einen halben Jahrgang und werden mit ½ Duc. bezahlt. 4) In Ansehung des ersten Jahrgangs und der ganzen ersten Sammlung können nicht eben so bequeme Vortheile angeboten werden, weil nur noch sehr wenige ganz complete Exemplare von dem ersten Jahrgange vorhanden sind. Wer von der ersten Sammlung noch gar nichts hat, dem kann sich Hr. B. nicht anders gefällig erzeigen, als daß er gegen zwey vollwichtige alte Louisd'or, auf ein oder zweymal postfrey eingesandt, die eilf ersten Bände und den ersten überzähligen abläßt, und den zwölften nebst dem zweyten überzähligen, ohne Nachschuß nachliefert.

Für die neue Sammlung allein stehet der Pränumerationstermin bis zum ersten April 1784 offen, und die Namen der vor dieser Zeit sich meldenden Pränumeranten werden den zwey ersten

Bänden

Bänden vorgedruckt. Die conditionirte Pränumeration dauet auf die erste und die neue Sammlung wird bis zum 1 Jan. 1784, oder von sehr entfernten Liebhabern ausser Deutschland höchstens bis zum 1 April 1784 angenommen. Hier in Wittenberg und in den herumliegenden Gegenden können sich die Liebhaber an den Herausgeber dieses Magazins wenden.

Philosophische, Mathematische, Physikalische, und zur Naturgeschichte gehörige Schriften.

Blankenburg.

Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidenwürmer thierischer Körper von Joh. Aug. Ephr. Göze, Pastor an der Kirche St. Blasii zu Quedlinburg, und vieler gel. Gesellschaften Mitgliede, mit 44 Kupfertafeln. Auf Kosten des Verfassers, bey ihm selbst und in der Buchhandlung der Gelehrten zu Leipzig zu haben. Blankenburg, gedruckt

druckt bey P. A. Pape 1782. in 4. drittehalb Alphabet Text.

Herr Pastor Göze und Hr. D. Bloch hatten schon vormals über die von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen 1780 aufgegebene Preisfrage: „Ob der Saame der Intestinalwürmer den Thieren angebohren sey, oder von außen erst hineinkomme?“ eine Abhandlung eingesendet. Beyde wurden auch gekrönt; durch die meisten Stimmen erhielt Hr D. Bloch die goldne Medaille, und Hr Past. Goeze das Accessit der silbernen Medaille. Diese Abhandlung nun macht den ersten Abschnitt im gegenwärtigen classischen Werke aus, hat aber Zusätze und Verbesserungen erhalten. Das Blochische Werk hat der Verfasser, wie er in der Vorrede erinnert, nicht gehörig vergleichen und nutzen können, weil sein Buch schon über die Hälfte abgedruckt war, als er es zu Gesicht bekam: und wie die letzten Bogen seines Werks schon abgedruckt waren, erhielt er auch erst das Wernerische. Er schätzt sie beyde: gegen das Erstere aber hat er einige Einwendungen beygefügt. Die Benennung Intestinal- oder Darmwürmer schien dem Verf. ein zu eingeschränkter Name zu seyn, indem nicht blos in dem Darmkanal dergleichen angetroffen werden; er wählte sich also lieber die Benennung: Eingeweidenwürmer, ungeachtet auch diese Benennung noch nicht alle Würmer thierischer Körper zu enthalten scheint, da verschiedene Arten auch an andern Orten thierischer Körper

leben,

Digitized by Google

leben, als die Camperschen in arter. aspr. vitulor., die Asc. Acus unter der Kehlhaut der Mandelkrähe, die Asc. Minutiss. unter der Haut und in der innern Feuchtigkeit der Erdregenwürmer. Vielleicht wäre der Name, Thierwürmer, besser. Das ganze Werk ist in IV Hauptabschnitte getheilt.

Im Ersten wird erwiesen, daß 1) „die Würmer der Eingeweide nicht von außen in thierische Körper gekommen sind.“ Denn in der Atmosphäre können sich dergleichen Würmer nicht erzeugen, und eben so wenig halten: in der Erde, wo es zwar genug Würmer giebt, da fehlet noch der Beweis, daß die in den Körpern gefundenen ganz vollkommen die nämlichen sind, die in der Erde gelebt haben, oder daß aus solchen Erdenwürmern Eingeweidenwürmer wirklich werden. Vergleichung, Zergliederung und Beobachtung haben hinlänglich schon erwiesen, daß die Erdregenwürmer von den Spulwürmern thierischer Körper wesentlich verschieden sind. Die eigentlichen Wasserwürmer, so ähnlich sie auch scheinen, so unterschieden sind sie doch von den eigentlichen Eingeweidenwürmern. Denn, wie die Erfahrung lehrt, so bald sie aus ihrem Elemente, dem Wasser, gezogen werden, so sterben sie; und so bald diese aus dem ihnen gewohnten Grade von Wärme ins kalte Wasser kommen, so sterben sie ebenfalls; sie können nicht einmal die äußere Luft vertragen; nicht einmal im warmen Wasser lange dauern. Die Zufälle sind auch ganz verschieden, und weit widernatürlicher,

welche

welche von verschluckten Würmern, als die, welche von eigentlichen Eingeweidenwürmern herrühren: und wenn die Brunnen so häufig mit Würmern angefüllt sind, die sich, wenn sie entweder selbst, oder durch ihre Eyer in die menschlichen Körper gekommen sind, darinnen erhalten, vermehren, und bis zur Größe der Spulwürmer fortpflanzen können, so müßte nichts leichter seyn, als auf diese Art Würmer zu bekommen, nun aber auch nichts unbegreiflicher, als daß sonach nicht mehrere Menschen, besonders im Felde stehende Armeen, die so oft unreines und mit Würmern angefülltes Wasser trinken müssen, Würmer haben. Wenn das viele Essen der Fische zum Bandwurm Anlaß gäbe, so müßten nicht blos in Holland und der Schweiz viele Taenioli beobachtet werden, sondern auch in Dänemark und andern Orten: die Juden müßten vorzüglich dazu geneigt seyn, da sicher die dritte und vierte Mahlzeit für eine Fischspeise gerechnet werden kann. Wie geht es nun zu, wenn es so leicht ist, daß die Menschen von Fischen Würmer bekommen, daß man noch nie einen Krater oder Echinorynchus in einem menschlichen Körper gefunden hat, da sie so viele Arten von Vögeln, die Frösche, die Schweine, und auch die Fische haben? Sollten nicht, wenn sich die Fischtänien so leicht in andere Körper transferiren lassen, diejenigen Thiere sie am ersten haben, die fast ganz von Fischen leben? Aber auch die Fischbandwürmer und die menschlichen sind augenscheinlich

lich, in Ansehung ihrer Bildung und Organen sehr verschieden. „Ja, die Eingeweidenwürmer können auch nicht einmal von außen in die thierischen Körper kommen.“ Denn sie selbst sind nicht außerhalb der thierischen Körper: sie können auch nicht durch abgesetzte Eyerbrut von außen in thierische Körper gelangen. Denn da sie außer dem thierischen Körper weder in der Luft, noch Erde, noch Wasser sind, so können sie auch nicht, wie Erd- und Wasserwürmer, ihre Eyer an gedachten Orten absetzen: es müßten denn etwa die in dem Abgang thierischer Körper befindlichen, und darinnen abgesetzten Eyer durch mancherley vehicula wieder in die thierischen Körper übergeführt werden: und dann würde erst zu beweisen stehen, wie, wo, und wie lange sich dergleichen Eyer außer dem thierischen Körper erhalten, ohne zu verderben: ob sie sich auch dann wirklich wieder entwickeln können: ob sie ohne Schaden zu leiden wieder hinein kommen können: und bis dahin bleibts wahrscheinlicher, daß, da die Erfahrung und die ganze Oekonomie der Eingeweidenwürmer lehret, wie sie selbst beständig in einem gewissen Grade von Wärme leben, ihre Eyer auch, in dem bestimmten Grade von Wärme verbleiben, wenn sie eine glückliche Entwickelung leiden sollen. Zweytens wird in diesem Abschnitt erwiesen, „der Saame der eigentlichen Eingeweidenwürmer ist den thierischen Körpern angebohren, und diese allein sind von der Natur für dieselben zu ihrer Entwickelung, Mehrung,

rung, Wachsthum und Fortpflanzung, mithin zu ihrer ganzen Oekonomie bestimmt: Denn wenn wir a) unter den Eingeweidewürmern thierischer Körper die schönsten klassischen Ordnungen, die deutlichsten Uebergänge von einer Klasse zur andern, kurz ganz verschiedene Geschlechter und Gattungen antreffen; so kann dies unmöglich Zufall seyn, daß sie so und nicht anders in thierischen Körpern sind; sondern ihr Seyn muß sich auf Regeln, Gesetze und Absichten gründen; darunter dieses das erste Gesetz ist: „sie sind ihnen angebohren.“ β) Sind nun die Eingeweidewürmer thierischer Körper nach ihren Geschlechtern u. Gattungen unter sich selbst so verschieden, so folgt, daß ihre Verschiedenheit auch nach Verschiedenheit der Thiergeschlechter und Gattungen eingerichtet, und für jede Ordnung, für jedes Geschlecht, auch wohl für jede Gattung der Thiere, von der Natur andere Geschlechter und Gattungen von Würmern bestimmt sind. Von den Klassen, Ordnungen, und Hauptgeschlechtern der Thiere lehrts die Erfahrung ꝛc. γ) Sie befinden sich in den innersten Theilen thierischer Körper, als in den Lungen, Leber, Magen, Darmkanale, mitten im Hirnmark, und in einem einzigen Individuo werden oft mehrere Wurmgeschlechter zu gleicher Zeit angetroffen, die eine ganz eigene, nur in diesen Theilen mögliche, Oekonomie führen. δ) Sie sind alle so gebaut, alle mit solchen Körpern, Gliedern, Organen, besonders die Bandwürmer am Kopfe, versehen, daß sie

nirgends anders, als in thierischen Körpern, leben und fortkommen können; außer demselben aber, wie die Erfahrung lehrt, nothwendig sterben müssen. ε) Allen Geschlechtern und Gattungen der Eingeweidenwürmer fehlen die Augen; die Natur hat sie ihnen mit Recht versagt, da sie noch ihrer sonderbaren Oekonomie in den innersten Theilen thierischer Körper in beständiger Finsterniß leben, und darinnen entweder nicht von der Stelle kommen, oder doch sehr kleine Reisen nur machen. ζ) Und die Erfahrung spricht endlich selbst dafür. Brendel in Gött. verwahrte eine Menge kleiner Askariden, die er in den Gedärmen einer unzeitigen Leibesfrucht gefunden hatte. Bloch zu Berlin berichtet, daß er in einem Säuglamme weißliche Laberegeln, und ein anderer Arzt auf seinen Reisen, bey einem *Anatomico* einen Bandwurm in einem ungebohrnen Kinde gesehen habe. Blumenbach in Gött. hat bey einem gleich nach der Geburt zergliederten jungen Hunde den Darmkanal voller Bandwürmer ausgestopft gefunden. Noch werden einige wichtig scheinende Einwürfe sorgfältig widerlegt.

Der zweyte Abschnitt enthält Beschreibungen und Abbildungen theils schon bekannter, theils neuer Geschlechter und Arten von Eingeweidewürmern aus verschiedenen Säugthieren, Vögeln, Fischen, Amphibien.

I. Geschlecht der Rundwürmer Ascaris: 1) der Riese; dieser begreift die größten Arten unter

der sich: a) der Pferde, die größte Art, abgebildet; b) der Menschen, Lumbricoides Lin. Spulwürmer; die natürliche Art ihrer Fortpflanzung in den Gedärmen geschieht durchs Zerplatzen der Mutter, da nach Klein über 10000 Eyerchen alsdenn erschüttet werden: des Pereboon Stomachida ist diese nämliche Art; c) der Schweine; er ist schmächtiger und elastischer, mit einem längst dem Rücken laufenden orangegelben Streife; d) der Kälber, noch länger und dünner als die vorigen: der Verf. hat sie selbst nicht gesehen; e) Nierenrundwürmer, im Hunde, Marder, auch vom Verf. nicht gesehen; f) der Seehunde, der kleinste in dieser Klaße, abgebildet. 2) Der Mittelrundwurm, Lumbric. intestin. Lin., von Mittelgröße, wie Darmseiten, das Kopfende halten sie stets als einen krummen Hacken gebogen: in Hühnern, Droßeln, Katzen. Es giebt verschiedene Untergattungen, die sich der Verfasser aber noch nicht vollkommen zu bestimmen getraut: im kalten Wasser leben sie kaum $\frac{1}{4}$ Stunde, im warmen ein paar Stunden, in den Gedärmen, auch eines todten Thieres, noch ein paar Tage. Sie sind die Avantgarde gleichsam der Bandwürmer; das Verhältniß der Weibchen und Mänchen ist wie 1 : 100. Man sieht an ihnen deutliche Geschlechtstheile; sie gebähren nicht lebende Junge, sondern ihre Fortpflanzung geschieht durchs Zerplatzen der Mutter in den Gedärmen, und durch Verschüttung der befruchteten Eyer. Sie sind den Thieren beschwerlicher, als die Bandwürmer. 3)

Der Madenrundwurm; man hat ihn oft mit den Stumpfrundwürmern, den Essig- und Wasseraälchen verwechselt: a) der Nadelwurm in Hechten, Forellen, auch unter der Kehlhaut der Mandelskrähen abgebildet; b) der Fadenrundwurm oder Stumpfschwanz, lebendig gebährend, in Vögeln, Fischen, Fröschen, abgebildet. Hieher gehören auch die Lamperschen Würmer in den Luftröhren der eingeimpften Kälber, abgebildet; c) der Pfriemenschwanz asc. vermicularis, cauda sublata: α) in den Menschen und besonders den Kindern, asc. vermicul. Lin. Diese sind vom Phelsus beschrieben; seine Abbildungen sind unnatürlich, steif; von ihrer Erzeugung und Ursprunge nichts Eigenes; viel irriges; befinden sich im Schleime des Mastdarms, gebähren lebende Junge, abgebildet; β) in andern Thieren, besonders im Mastdarme der Frösche, der Land- und vorzüglich der Wasserkröten; auch diese gebähren lebende Junge; in 8 Mutterwürmern bey einem Frosche zählte man 2400 Junge. In den Fröschen gebähren sie zu Ende des Aprils ihre Jungen; wenn sie abgeboren haben, sterben die alten Mütter. Die beyden Arten, der Pfadenwurm und der Pfriemenschwanz hat der Verf. im Darmkanal der frischzergliederten Wasserkröten, in der wahren und eigentlichen Begattung angetroffen, wie man sich solche bey Thieren zweyerley Geschlechts nur immer vorstellen kann, abgebildet; d) der Haarrundwurm, asc. capillaris, cauda (feminae) aculeata, (maris) foliacea,

foliacea, vncinata. In den Eingeweiden eines Dachses, abgebildet. Die Lebendiggebährenden verschütten nicht ihre Eingeweide, auch zerplatzen sie im Wasser nicht, sie leben auch länger als andere, und die Jungen im Mutterleibe weit länger, als die Mutter selbst. Die Menschen scheinen keine Ascarides weiter zu haben, als aus der ersten Klasse die Asc. Lumbricoides, und aus der dritten die asc. vermic. caud. subul. Ein Thier kann wohl zweyerley Arten von lebendiggebährenden Askariden beherbergen, wie die Frösche und Wasserkröten beweisen, die filiformes und vermiculares zugleich bey sich haben. In 200 kleinen Vögeln, die der Verf. untersucht, fand er keinen Eingeweidewurm. e) Das Rundwürmchen, in den innern Feuchtigkeiten des Erdregenwurms: es ist den bloßen Augen unsichtbar, unendlich kleiner als ein Eßigälchen, er ist ein Beyspiel vermes in vermibus, abgebildet.

II. Geschlecht. Der Haarkopf, asc. trichurea. Lin. Dies Geschlecht ist nahe mit den Askariden verwandt, und ist selten. 1) Mit einfachem und unbewafnetem Kopfe (capite simplici) a) im Blinddarme der Menschen, in denen, die am morbo mucoso laboriren, abgebildet; b) in Pferden, eine sehr große Art, höchst selten, abgeb. c) in den Gedärmen einer Maus auf 50 beysammen. Bey dieser Art war es ganz deutlich, daß das Fadenende der Kopf war, abgeb. d) in einem wilden Schweine, an der zarten Haut der Leber, abgeb.

2) mit gekröntem Kopfe, (capite uncinato) von Pallas in den Gedärmen einer ohnfüßigen Eydexe gefunden, abgeb.

III. Geschlecht. Der Zwirn- oder Drathwurm, Gordius; man muß ihn wohl von allen Gordienarten, die im Wasser und in feuchter Thonerde leben, unterscheiden: es ist dies Geschlecht dem Verf. das dunkelste. 1) In Säugthieren hat der Verf. selbst noch keinen gefunden; 2) in Vögeln, in einer Lerche, Huhn und Gabelweihe, abgeb. 3) in Fischen, nur in den Gründlingen, im Julius und August abgeb. 4) in Insekten, in Heuschrecken, Grillen, Phryganaen Larven, Laufkäfern, im Monuculus Apus.

IV. Geschlecht. Der Kappenwurm, Cucullanus. Das weibliche Gebaresglied ist bey dieser Art deutlich zu sehen, sie gebähren auch lebendige Junge. 1) mit stumpfen Rundschwanz; 2) in Säugthieren, in den Fettklümpchen des Peritonei, im Maulwurf allein sahe sie der Verf. abgeb. b) in Fischen, vorzüglich häufig im Aal, auf 2000 in einem Einzigen, auch in Lachsen in ihrer Leber, Dorschen, Forellen, abgeb. 2) mit spitzigem nadelförmigen Schwanz, Cucull. ascaroides larviformis, in dem Magen eines Welses auf 9 an der Zahl, abgeb. a) am Kopf unbewafnete; vermes teretes inermes, b) bewafnete, verm. teretes armati, abgeb.

V. Geschl. Der Pallisadenwurm, Strongylus, im Magen eines Pferdes, abgeb.

VI. Ge-

VI. Geschl. Der Bastardkratzer, Bartwurm, Pseudoechinorynchus, (taenia haeruca Pallas) abg.

VII. Geschlecht. Der Kratzer, Echinorynchus, 1) mit einfachem Rüßel, a) ohne Hals, α) in Säugthieren, bis itzt allein erst in Schweinen, Echin. Gigas, von außerordentlicher Größe, auf ¾ Elle; unter allen scheint dieser am einfachsten gebaut zu seyn, er hat gar keine Eingeweide und innere Theile, abgeb. β) in den Gedärmen verschiedener Vögel: diese sind ungleich kleiner, im rothköpfichten Buntspecht, Reiher, graue Nachteule, bunten Ohreneulen, Kybitz, abgeb. γ) in Fischen, im Hecht, Dorsch, Forelle, Schmerl, abgeb. δ) in Amphibien, Fröschen, abgeb. b) mit langem Halse, in Dorschen, Brassen, in 4 zahmen Enten, abgeb. c) mit bewafneter Brust und Rüßel, aber langem unbewafnetem Zwischenhalse, in einer wilden Ente, Amsel, Schwarzdrossel. 2) Mit vierfach bewafnetem Rüßel, in der Leber eines Lachses, abg.

VIII. Geschlecht. Der Plattwurm, Planaria. Des Verf. seine unterscheiden sich von den Müllerschen. 1) der breite, a) Fasc. hepatica Lin. allein in der Leber der Schafe, Schweine, Rinder, Kälber, b) in den Gedärmen einer Fledermaus, vespert. aurit. Lin. abgeb. c) in dem Magen des Hechts, abgeb. d) im Falco Milvus im Darm nahe beym Magen. 2) der rundlichte oder walzenförmige, α) mit einfacher Mündung (simplici poro), nur in 2 Arten von Vögeln, in der zahmen Ente und grauen Weideneule, abgeb. β) mit doppelter

neter Mündung (duplici poro) im Hirn, in den Gedärmen eines Dachses, abgeb. 3) der keulenförmige (subclavata Pall.) im Mastdarm der Forelle abgeb.

IX. Geschlecht. Der Bindwurm, Fasciola. 1) der Kielwurm, (crenata, L. fimbriata) im Karpfen, corpore fasciolato, ore fimbriato, abgeb. 2) der Stiefelwurm (ocreata) im Maulwurf, corpore fasciolato, cauda ocreata, abgeb. 3) der Darmbindwurm in Taucherenten, longa, albissima, fasciam exacte referens, abgeb. 4) der Bauchbindwurm, Strienenwurm, Fink, (intestinalis Lin.) intra mesenterium piscium, longa, obtuse lata, ante posteque aequa: in Karpfen, Braßen, in allen Spreefischen, er besteht inwendig und auswendig aus einer knorplichten körnichten Substanz, abgeb.

X. Geschlecht. Taenia, Bandwurm. Von diesem Geschlechte, insonders vom menschlichen Bandwurm hat man erstaunlich viele unrichtige Abbildungen, die immer einer dem andern nachgestochen hat. 1) Eingeweidebandwurm, taen. visceralis. 2) der Blasenbandwurm, taen. vesicularis, (Hydatigena) mit der Decke, außer den Säugthieren sonst in keiner andern Thierklasse; in allen den drehenden Schafen, die den vielköpfigen Blasenwurm im Hirnmark hatten, befanden sich auf acht Blasenbandwürmer: α) der kugelförmige, orbicularis, vesica magna, corpore brevi rugoso-imbricato, capite quadriloculato uncinatoque,

an der Placenta vteri, im Netze und Zwergfell eines Affen, in Schweinen, Schafen, Hirschen, Rehen, Iltis, Steppenantilope: Spuren von Eiern hat der Verf. in keinem einzigen entdecken können. Fette gesunde Schweine und Hammel haben oft mehrere in sich, als wassersüchtige, sie können also nicht die Ursache der Wassersucht seyn: sie allein aber beweisen hinlänglich, daß sie nicht von außen in thierische Körper kommen, sondern ihnen angebohren sind, abgeb. β) der erbsförmige, vesica pisiformi, corpusculo breuissimo, rugoso imbricato: capite quadriosculato vncinatoque, in der Hasenleber, abgeb. γ) der schlauchförmige, vtriculenta, vesica vtriformi, corpore breui rugoso imbricato, capite quadriosculato vncinatoque: Am Zellgewebe des Uterus einer trächtigen Häsin, abgeb. δ) der Bandförmiggegliederte, der Großkopf, taen. vesicularis fasciolata, Megacephalos quadriosculatus vncinatusque, corpore articulato longo, vesica lentiformi: in der Leber der braunen Erdratte, desgleichen in der Wanderratte, Hausmaus. b) der Blasenbandwurm ohne Decke, taen. vesicularis cerebrina, multiceps, Vielkopf, im Hirnmark drehender Schafe: daß nothwendig diese Würmer mit so vielen Körpern und Kopfhaken an einem so empfindlichen Theile, als der Hirnmark ist, auch empfindliche Schmerzen, Schwindel und Dummheit verursachen müßen, ist aus Folgendem zu erachten. Man nehme nur 300 Körperchen an jeder Blase an, die der

Verf. antraf, also an 2 Blasen 600, jedes Kügelchen an der gemeinschaftlichen Blase ist ein Individuum, und am Kopf mit 36 Haken und 4 Saugblasen versehen. Folglich schlagen sich in dem Hirnmark ein: 1) 21600 Haken, und 2) zum Saugen legen sich ein 2400 Saugblasen, mithin 3) 24000 Organen, welche alle den Hirnmark, und zwar Jedes an einem besondern Orte, berühren. Nur die Jährlinge, und kein einziges der ältern Schafe wird damit befallen: folglich haben sie diese Krankheit aus Mutterleibe mitgebracht. a) Der kleine gesellschaftliche, körnichte Bandwurm, bey Tausenden in einer Blase, taen. vesicularis socialis granulosa, in den Wasserblasen der Lebern kranker Schafe und Kälber, abgeb. 2) Darmbandwurm, taen. intestinalis; vorzüglich in den Gedärmen thierischer Körper. Bey den Alten hieß diese Art lumbricus latus. Da sie gleichfalls angebohren sind, so würde es thöricht seyn, an ihre gänzliche Ausrottung zu denken; denn, wer kann die Gesetze der Natur aufheben? Allein ihre Verminderung, Beruhigung, die Reinigung der Gedärme von zurückgebliebener Brut, die Verhinderung der Wurmdispostion, läßt sich weit gewisser erwarten, wenn man mit der Oekonomie, mit der Struktur mit den Organen und Eyern derselben bekannter ist. Eine der wichtigsten Bemerkungen des Verf. bey der Untersuchung der Bandwürmer ist diese gewesen, daß er bey jeder Art aus Menschen und andern Thieren, dieses sich stets gleichbleibende

Phäno-

Phänomena gefunden hat: 1) daß die wahren Eyer allezeit in der Hinterhälfte des Wurms in den zum Absetzen reifsten Gliedern, enthalten sind. 2) Daß die Randmündungen an den Seiten des Wurms nicht weiter gehen, als bis zu dem Gliede, worinnen noch Eyer enthalten sind, die ihrer Reife entgegen gehen, und sich daher 3) diese Randmündungen, an der Oberhälfte des Wurms nach dem Kopfende zu völlig verlieren, weil in diesen Gliedern nichts, als unendlich kleine Atomen, oder künftige Eyerbruten befindlich sind. In jedem Gliede vom Kopf an, bis zum Ende, ist die für dasselbe bestimmte Eyermasse, nebst den dazu gehörigen Gefäßen, oben feiner, unten ausgebildeter. Es wandern aber nicht die Eyer aus einem Gliede ins andere, sondern die mit Eyern beschwängerten Glieder wandern beym Wachsthum des Wurms herunter: A. im Menschen: a) der Langgliedrigte, taen. cucurbitina, solium Lin. Wider diese Art haben nie das Herrenschwanderische und Nouffersche Mittel geholfen, aber das Waglerische den Schottischen Hochländern längst bekannte Hausmittel aus Zinnpulver hat bey dieser Art stets geholfen. NB. nur müssen die Apotheker nicht statt dieses aus Englischem Zinn granulirten Zinnpulver, fein gefeiltes Zinn oder Zinnasche geben, welches dann gefährlichere Krämpfe verursacht: α) die dickfleischigte gemästete Art. β) Die flache durchsichtige Art, abgeb. b) Der häutige kurzgliedrigte, taen. vulgaris, gelsea auctor: Vulgaris osculis

sculis lateralibus genuinis Lin. weicht [illegible] nicht vom Herrnschw. und Nuffer. Mittel, weit eher aber vom fortgesetzten Gebrauch kalter mineralischer Wasser mit zwischen genommenen Purganzen. c) Der breite, taen. lata, osculis lateralibus genuinis Lin. Diese Art hat dem Herrnschw. und Nuffer. Mittel den Ruf und Preis verschafft; in der Schweiz, wo diese Art am häufigsten angetroffen wird, braucht man dagegen das Ricinusöl. NB. Diese Saamen müssen völlig von ihrer äußern Schale befreyt werden: Das Auspressen ist besser als das Kochen, von letztern wirds eher ranzigt. Bey einem Erwachsenen sind 6 Eßlöffel die gehörige Dose, neugebohrnen Kindern ein Theelöffel voll etlichemal des Tages. Odier ist der Erfinder dieses Mittels; Selle im Handbuch der medicinischen Praxis, Berlin, 1783. hat vorzüglich gründliche und der Erfahrung gemäße Bemerkungen geliefert. Das Chabertsche Mittel, das aus wesentlichen Terpentinöl mit empyreumatischem Hornöl distillirt, bestehet, scheint denn doch allen bisher bekannten Mitteln, wegen seiner Unschädlichkeit und Wirksamkeit, den Vorzug streitig zu machen: es tödtet auch die Würmer in den Hausthieren. d) Der Schnurbandwurm, taen. tenella Pallas. B. in andern Thieren: 1) in Säugthieren: noch hat man in Rindern, Hirschen, Rehen, zahmen und wilden Schweinen, in den Fröschen, keinen eigentlichen Bandwurm in den Gedärmen gefunden: wie muß dieß zugehen? a) Der

Ketten-

Kettenbandwurm, taen. osteniformis articulis oblongis cucurbitinis, ellipticis osculis, marginalibus solitariis; nie im Menschen wird er angetroffen, da er doch in Hunden und Katzen zu hundert angetroffen wird, und von ihnen mit den Excrementen abgeht, welche letztere so oft doch auf den Vorrathskammern, Kornboden und Küchen abgesetzt werden, wo er leichtlich unter die menschlichen Nahrungsmittel kommen kann; α) aus einem Wolf, abgeb. β) aus einem Fuchs, abgeb. und zwar Einer mit rundem Kopf und rundlichen Säugblasen u. Hakenkranz u. einer mit flachdreiten Kopf länglichten Saugblasen ohne Hakenkranz; γ) aus Hunden u. Katzen, taen. canina auctor. et Lin. osculis marginalibus oppositis, abg. δ) im Eichhorn, taen. dendritica, der blumichte Kettenbandwurm. ε) in Ratten und Mäusen, taen. pusilla, das Bändchen, abgeb. b) Der zackengliedrigte Bandwurm, taen. serrata, articulis serratis striatis, capite magno vncinulato et quadriosculato; er ist einer der größten, mit den sichtbarsten Kopforganen, ist oft und meist lebendig zu haben, die Haken dienen ihm blos zum Anhalten, und er bekommt seine Nahrung durch die 4 Säugmündungen am Kopfe, vielleicht gilt dies von andern auch. α) Aus den Katzen, abgeb. β) Eine doppelte Spielart aus Hunden, abgeb. c) Der Kugelgliedrigte Bandwurm, taen. globulata, articulis globiformibus pulverariis, nur ein einzigmal in einer Katze, abgeb. d) Der linirte Bandwurm, taen. lineata, articulis subquadratis, truncatis,

medio

medio longitudinaliter lineatis: im [illegible] in einer wilden Katze, abgeb. e) Der Durchbläserte, taen. perfoliata equina, articulis angustissimis perfoliatis, capite subquadrangulo, antice plano, quadriosculato, binisque in quovis latere lobis membranaceis, im Magen der Pferde, abgeb. f) Der Strohhalmige Bandwurm taen. straminea, rugoso imbricata cauda coniformi obtusa, collo simplici tenuissimo, capite quadriosculato, proboscide pyriformi vaginulata, im Hamster, abgeb. g) Der Stabförmiggegliederte, taen. bacillaris, corpore bacillis appositis articulato, capite rotundato, quadrioculato, proboscide pyriformi, im Maulwurf, abgeb. h) Der Saitenförmige, taen. filamentosa, articulis quadrangularibus, filiformibus contortis, apice osculatis, capite rotundato quadrioculato, proboscide pyriformi uncinulata; im Maulwurf, abgeb. i) Der Kammförmige, taen. pectinata, articulis latis pectiniformibus, apice acutissimo, capite inermi quadrioculato, im Hasen und wilden Kaninchen, abgeb. k) Der Schafbandwurm, taen. ovina, longissima, articulis angustissimis, capite quadrioculato, plane inermi, in Schafen und Lämmern: einmal in einem Schafe auf 12 alte Bandwürmer, von denen jeder etliche 40 Ellen lang war; sogar die Säuglämmer haben schon ganze Familien bey sich; in den dünnen Gedärmen eines vierwöchentlichen Säuglammes fand er einen abge-

Bandwurm von 51 Ellen, nebst 2 Jungen von 3 Ellen, abgeb. 2) in Vögeln: alle Geschlechter der Vögel haben ihre eigenen bestimmten Gattungen von Bandwürmern, oft in einem Individuo zwey bis dreyerley Arten: a) der lanzettenförmige Bandwurm, taen. lanceolata, articulis breuissimis, apice acutissimo, capite quadriosculato inermi, lediglich in zahmen Gänsen, abgeb. b) Der Hammerbandwurm, taen. malleus, plana continua, subimbricata, antice malleolata, in hoc malleo pars postica more testaceorum pectinata, antica lanceolata, capite paruo nodulloso, osculorum vncinorumque experte, in einer zahmen Ente, abgeb. c) Der Trichterförmige, taen. infundibuliformis, articulis infundibuliformibus, capite obtuso quadriosculato, proboscide longiori vncinulata, in Enten und jungem Hühnervieh, abgeb. d) Der geschlängelte Bandwurm, taen. serpentiformis, α) ohne Hals, non collaris, articulis subteretibus breuissimis, capite circulari quadriosculato, proboscide pyriformi vncinulata, absque collo, abgeb. β) Mit ungegliedertem Halse, collaris, articulis magis angulatis, latioribus, capitis parte tenuissima criniformi, collo non articulato, capite obtusiori quadriosculato proboscide tenerrime vncinulata, in Krähen, abg. e) Der Kantenförmige, taen. crenata, articulis crenatis, capite obtuso quadriosculato inermi, collo longissimo, im Buntspecht. f)

Der

Der Becherförmige, taen. craterifor mis, articulis crateriformibus, collo longiori ſimpliciſſimo, capite quadrioſculato, proboſcide ſagittata vniuncinata, abg. im Buntſpecht. g) Der Wurſtgliedrige, taen. farciminoſa, articulis longioribus farciminatis, collo breuiori ſimplici, capite ſubquadrangulari quadrioſculato, proboſcide vncinulata, abg. im Staar. h) Der Fadenbandwurm, taen. filum, corpus tenuiſſimum articulis inconſpicuis, capitis parte crinifformi, collo ſimplici, capite rotundato quadrioſculato, proboſcide obtuſa, apice vncinulata, in Waldſchnepfen, abgeb. i) Der Linienbandwurm, taen. linea, tenuiſſima, inſtar lineae fere inconſpicuae, collo ſimplici, capite quadrioſculato, proboſcide apparenter inermi, im Rebhuhn, abgeb. k) Der Kugelförmige Bandwurm, taen. brachium globuloſum, articulis globuloſogranulatis, poſtice corpore petiolato, antice ſubulato, capite quadriosculato inermi, im Gabelſchwanz oder Raubvogel, abgeb. l) Der geperlte Bandwurm, taen. perlata, articulis ſub conformibus acute marginatis, in medio poſtice nodoſo perlatis, capite quadrangulari, quadrioſculato apparenter inermi, im Gabelſchwanz, abg. m) Der Leuchterbandwurm, taen. candelabria, articulis caniſtratis intus candelabris, antica parte longiſſima filiformi, poſtica intus contortis quaſi inteſtinis, capite foliaceo quadriosculato, abgeb. im Eulen. n) Der Langfaden,

faden, taen. longiſſima, articulis breviſſimis, corpore filiformi, capite minutiſſimo quadrioſculato uncinulatoque, im Papagei, abg. o) Die Peitſche, taen. flagellum, corpore dimidio plano brevi-articulato, dimidio crihiformi, medio ſubito de plano ad crinem procidente, toto flagellum referente, collo ſimplici, capite quadrioſculato et apparenter non uncinato, in der Hühnerweihe, abg. 3) In Fiſchen. a) Der kurzlichte Fiſchbandwurm, taen. tetragonoceps, im Meerqvappen, Lachſen, Muränen, abgeb. b) Der Kolbenkopf, taen. claviceps, im Aal, abg. c) Der gemündete Bandwurm, taen. oſculata, im Wels, abg. d) Der wechſelsweiſe lineirte Bandwurm, taen. alternatim transverſe lineata, articulis quadrangularibus, capite quadrivertuculo, im Wels, abgeb. e) Der Schweinsrüſſel, taen. proboſcis ſuilla, articulis foliaceoſinuoſis, im Lachs, abg. f) Der knotige Bandwurm, taen. nodulosa, articulis noduloſis, medio punctatis, capite bilabiato, in quovis labio par aculeorum tricuſpidatorum, in Hechten und Barſen, abg. 4) In den Amphibien. Der ungleiche Bandwurm, taen. diſpar, antice ſubteres, multo craſſior parte poſtica filiformi, articulis cylindraceis oblongis, capite obtuſo inermi quadrioſculato, in jungen Landkröten, abgeb.

XI. Geſchlecht: das Infuſoriſche Chaos, im Schleim des Maſtdarms, bey den Fröſchen, Waſſer- und Landkröten. Der Verfaſſer hält es für

Digitized by Google

wahre Intestinalwürmer dieser Amphibien. Bringt man diesen Schleim unters Vergrößerungsglas, so erscheinen folgende verschiedene Arten: 1) Das Chaos der Monaden; ein Schleimtheilchen, ungefähr in der Größe einer Nadelspitze, zeigt sicher auf eine Million dieser Thierchen, die bey einer 140000maligen Vergrößerung, doch nur die Größe eines Staubkügelchens vom Semen Lycopodii haben. Dieses Monadenchaos in Fröschen findet sich auch in den Sumpfsalamandern. 2) Die Pantoffeln; breitflache Thierchen, in einer 140000maligen Vergrößerung wie eine kleine Bohne. 3) Die Bouteillen, in der vorigen Vergrößerung etwas größer, als die Pantoffeln. 4) Die Kriebelkugel, in voriger Größe, inwendig kriebeln und bewegen sich alle Punkte. 5) Flimmerwalzen, die größten unter allen, nur in den Fröschen, bey obiger Vergrößerung von der Länge eines Zolls. 6) Flimmerquadrate von allerley Größen und Gestalten, die man gar nicht deutlich beschreiben kann. Den Frosch kann man mit Recht unter allen Thieren der Erde eine lebendige Welt nennen. Kämen diese mikroskopischen Thiere in ihm aus dem Wasser hinein, so müßten sie wohl die Fische am ersten in ihrem Darmschleim haben.

Der dritte Abschnitt. Von den Instrumenten und Vortheilen zur leichtesten und bequemsten Behandlung der Eingeweidewürmer. Zuerst beschreibt der Verfasser die einzelnen Stücke seines anatomischen Bestecks. Es wird dergleichen,

Digitized by Google

nach Vorschrift der Instrumente, die man verlangt, in Braunschweig verfertigt, und von dem Ingenieurhauptmann Knoch besorgt. Der Preis ist 3 ¼ Louisdor. Die Thiere, die man in dieser Absicht zergliedern will, müssen so frisch, wie möglich, sie müssen auf die leichteste Art getödtet worden seyn. Darauf folgt eine Beschreibung eines eigentlich dazu eingerichteten Anatomiebrets, dann Vorsichtsregeln bey der Anatomie der Thiere insonderheit, und Untersuchung mehrerer innern Theile. Von der Behandlung der Würmer selbst, und den Mitteln, sie bequem beobachten zu können. 1) Daß man die besondere Oekonomie jedes Geschlechts in den innern Theilen des thierischen Körpers gehörig kennen lerne; 2) daß man die Geschlechter und Arten zeitig und richtig unterscheiden lerne, damit man gleich wisse, was man vor sich habe; 3) daß man die Würmer unverletzt und lebendig aus dem thierischen Körper herauszubringen suche; 4) daß man sie außerhalb der thierischen Körper eine Zeitlang lebendig erhalte; 5) daß man sich bemühe, den Bau ihres Körpers, ihre innere und äußere Theile, ihre Kopforganen, und die Absicht derselben, ihre Geschlechtstheile, ihre Eier, und besonders die verschiedene Art ihrer Erzeugung kennen zu lernen; 6) daß man gleich vom Anfange an die beständigsten und sichersten Merkmale aufsuche, die sich immer gleich bleiben, um die Geschlechter sowohl, als die Arten, unter sich, so oft sie vorkommen, ge-

hörig unterscheiden zu lernen; 7) daß man sich keine Mühe verdrüssen lasse, sondern eine Sache wohl zehnmal wiederhole, bis man gewiß ist, daß sie unter allen Umständen so und nicht anders sey; 8) daß man sich zur Beobachtung dieser Würmer der simpelsten Werkzeuge und bequemsten Mittel bediene, weil die Würmer, theils wegen ihres harten elastischen, theils wegen ihres weichen, oft sehr langen, bey vielen auch sehr kleinen und fast unsichtbaren Körpers, theils wegen ihres schwachen und kurzen Lebens außerhalb des thierischen Körpers, nicht gut zu beobachten sind, mit hin Beobachtungsinstrumente, zu deren Gebrauch eine umständliche Vorbereitung und gekünstelte Zusammensetzung erfodert wird, die Sache mehr erschweren, als erleichtern. — Ferner von einem zum Beobachten nöthigen und besonders eingerichteten Glastäfelchen; von zwo Gattungen des mikroskopischen Preßschiebers; von einer mikroskopischen Lampe; ihre Erfindung ist aus England, wo sie die Juweliere des Abends bey ihrer Arbeit gebrauchen; sie ist in Braunschweig für 15 bis 18 Thlr. zu haben; sie besteht aus dem Fuße, der Lampe selbst, dem silbernen Hohlspiegel, und dem Dampfer. — Von der Zubereitung der Würmer, damit sie im Weingeist recht weiß und schön aufbewahret werden können, und nicht gelb werden.

Der vierte Abschnitt enthält ein Verzeichniß der Eingeweidewürmer im Kabinet des Verfassers.

Auf

Auf diese Sammlung hat er 7 Jahre verwendet. Sie sind alle mit Fleiß und Genauigkeit in weißen Glasern, wohlpräparirt in einem eignen Schranke geordnet. Eine vollständigere Sammlung dürfte wohl nirgends anzutreffen seyn. Seine Arbeit dabey ungerechnet, kostet sie ihm ein ansehnliches Kapital. Schade, wenn sie nach seinem Tode zerstreuet werden sollte! Der Verfasser sähe gern, wenn er sie noch bey Lebzeiten guten Händen überlassen könnte. Es enthält zugleich mehrere Exemplare, als hier angeführt sind. Dieses vortreffliche Werk beschließt nun ein sehr brauchbares Register. Es ist überhaupt mit neuen Lettern sauber und gut gedruckt, statt der versprochenen 2 Alphabete Text ist drittehalb Alphabet geliefert, und doch kein Nachschuß verlangt worden. Die Kupfer sind genau, und machen den Künstlern, Michelsen und Schmidt, Ehre. Die Pränumeranten sind vorgedruckt. Die Liebhaber, welche sich bald melden, können noch Exemplare für den Pränumerationspreiß, nehmlich für 5 Thlr. ein Exemplar auf Druckpapier, und für 6 Thlr. ein Exemplar auf holl. Papier erhalten. Der Herausgeber dieses Magazins wird die Bestellungen der hiesigen Liebhaber mit Vergnügen besorgen.

Nachdem diese Recension schon größtentheils gesetzt ist, erhalten wir das vierte Quartal von den Straßburger Gelehrten- und Kunstnachrichten, worinnen S. 826. folgendes steht: „Herr von B. „hat bekannt gemacht, daß die Erfindung des Hrn.

Digitized by Google

„P. Götze in Quedlinburg, die Erzeugung der „Würmer in den Eingeweiden anlangend, schon „im 13ten Th. No. 147. der Lond. Philos. Tran„sactionen vom Jahre 1683. stehet. Auch Hr. „Pallas und Hr. Odhelius in Schweden haben „schon davon gesprochen.“ Sollte man wohl glauben, daß jemanden, der das Werk des Hrn. P. Götze nur durchblättert, und sich dasjenige nur obenhin bekannt gemacht hat, was vor den Zeiten dieses Verfassers über diese Materie geschrieben worden, in den Sinn kommen könnte, eine solche Nachricht dem Publiko vorzusagen? Wo hat denn Hr. G. sich für den Erfinder der in seinem Werke vorgetragenen Meynung, daß die Eingeweidewürmer thierischer Körper, niemals von außen in dieselben kommen, ausgegeben? Nicht erst in den philosophischen Transactionen, sondern viele Jahrhunderte vor der Existenz der Transactionen ist schon diese Meynung von verschiedenen Schriftstellern behauptet worden, wovon auch Hr. G die vornehmsten anführt. Man lese z. E. die 2te Note S. 55. wo er ausdrücklich sagt: „Hat doch schon Hippokrates behauptet, die Würmer wären angebohren. Er sahe Wahrheit, aber ohne genugsame Erfahrungen und Beweise.“ Kann etwas deutlicher seyn, um jedem Vernünftigen die Meynung zu benehmen, daß sich Hr. G. für den ersten Sterblichen halte, der den Geburtsort der Eingeweidewürmer in dem thierischen Körper selbst suche? Nicht also der Satz selbst, daß die

diese Würmer angebohren sind, sondern die Verwandlung dieses, bisher blos als Hypothese betrachtenden Satzes, in eine physikalische, auf vieljährige anatomisch-mikroskopische Beobachtungen gegründete. Wahrheit ist dasjenige, was sich ihr: Gezueignet, und was er sich mit Recht zueignen kann. Denn wo findet man wohl die Naturgeschichte dieser Geschöpfe so ex professo, und mit so vieler Genauigkeit abgehandelt? Wo findet man von dem Grundsatze, die Würmer sind dem thierischen Körper angebohren, so viele Beweise, und so sprechende Facta? Gewiß, wenn jemand alle diese Entdeckungen des Hrn. P. Götze schon in den vorhergehenden Jahrhunderten suchen will, der muß auch die Erfindung des Schießpulvers, der Druckerey, der Montgolfiersche Luftmaschine, und vieler andern Dinge in den Zeiten vor der Sündfluth finden können. Daß sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne bewegt, war schon eine Muthmassung der alten griechischen Philosophen, die lange vor Christi Geburth gelebt haben, und gleichwohl nennt jeder Sachverständige dieses System das Copernicanische, weil Copernicus zuerst das ganze durch richtige, auf Erfahrung gegründete Beweise bestätigte, was man sonst nur als eine blosse Muthmassung betrachte. Vorschläge zu Luftschiffen und Beweise ihrer Möglichkeit sind schon oft bekannt gemacht worden, und doch beschuldiget niemand den Hrn. Montgolfier, daß er seine

Digitized by Google

Erfindung den vorigen Jahrhunderten entwendet habe. Wäre die Sache mit den Eingeweidewürmern schon ehemals aufs reine gebracht gewesen, und enthielte das Werk des Hrn. G. nichts weiter, als was schon in den ältern Schriften davon vorkömmt, so würde die aus einsichtsvollen Mitgliedern bestehende Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen nicht für nöthig gehalten haben, darüber noch im Jahr 1781. eine Preisfrage aufzugeben, und der Götzischen Abhandlung den 2ten Preis zu ertheilen.

Berlin.

D. M. E. Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands mit 37 Kupfertafeln. Erster Theil. 1782. 258 S. in 4. Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey dem Buchhändler Hesse, in groß Quart, und zu den Abdrücken Folioformat.

Die erste Absicht des Verfassers war, die Fische der Preußischen Staaten, nur allein zu beschreiben: er fand aber, daß diese Gewässer fast alle diejenigen enthielten, welche man in den übrigen deutschen Provinzen antrifft, einige wenige der Donau eigene, ausgenommen. Und da er auch von diesen Original-Zeichnungen bekam, so entschloß er sich dem Werke diesen erweiterten Titel vorzusetzen. Indessen hat sich der Verfasser nur auf solche Fische eingeschränkt, von welchen

er

er nach der Natur gemalte Zeichnungen zu liefern im Stande war. An alle Königl. Kammern waren vom General-Direktorio Verfügungen ergangen, dem Verfasser alle zu diesem Endzweck erforderliche Nachrichten mitzutheilen. Die Zeichnungen sind nach Originalen, und mehrentheils von ausgewachsenen Fischen verfertigt worden; viele Amerikanische Fische sind aus den vortrefflich ausgemahlten Handzeichnungen des Pater Plümier genommen. Sie sind sämmtlich sehr richtig und schön; auf jeder Platte ist die lateinische, deutsche, französische und englische Benennung angeführt. Damit man wissen möge, ob der Fisch dick oder dünn sey, so ist ein Umriß vom stärksten Theil desselben beygefügt. Der Text ist mit feinen lateinischen Lettern abgedruckt. Die Gelegenheit zu diesem Werke gab die von dem Verfasser im Linnee vergeblich aufgesuchten Maraene, Güster, Giebel und einige Unbestimmtheiten beym Karpfengeschlecht, und überhaupt die Vernachlässigung dieses Theils der Naturgeschichte. Unter 5000 Schriften, die jährlich in unserm Vaterlande erscheinen, erblickt man kaum in 5 Jahren, folglich unter 25000 Titeln kaum Einen von Fischen. In der Einleitung befindet sich eine Erklärung der Kunstwörter, der Nutzen der Theile bey den Fischen, einige Nachrichten von den Fischerzeugen und endlich auch Regeln, die man beym Versetzen überhaupt zu beobachten hat. Der Verfasser hat sich zwar nicht genau an die systema-

tische Ordnung des Linnen binden können, aber dennoch dahin gesehen, daß nicht nur die Arten eines jeden Geschlechts, sondern auch die Geschlechter einer jeden Ordnung nach dem Linnen soviel als möglich unzertrennt beysammen verblieben sind. Seine erste Abtheilung enthält die Bauchflosser Adominales. Das erste Geschlecht die Karpfen. Die zu diesem Geschlecht gehörenden Fische werden gewöhnlich Weißfische genannt. Die Unterscheidungszeichen sind der zahnlose Mund, die Zähne im Schlunde, und drey Strahlen in der Kiemenhaut. Ihre Speise ist Thon, Moder, Grundkräuter, Würmer, Wasserinsekten, Hülsenfrüchte, Mist. Dies Geschlecht ist unter allen das zahlreichste. Die hier beschriebenen Arten sind: 1) die Plötze, Cyprinus Erythrophthalmus; 2) das Rothauge, C. Rutilus; 3) die Nase, C. Nasus; 4) die Zärthe, C. Vimba; 5) der Döbel, C. Dobula; 6) die Göse od. Aland, C. Iejes; 7) der Raapfen, C. Aspius; 8) die Aland-Blecke, C. Bipunctatus; 9) der Gründling, C. Gobio; 10) der Bitterling, C. Amarus; 11) der Ufeley, C. Alburnus; 12) die Elritze, C. Phoxinus; 13) die Zope, C. Ballerus; 14) die Güster, C. Blicca; 15) die Karausche, C. Carassius; 16) die Giebel, C. Gibelio; 17) der Bley od. Brassem, C. Brama; 18) der Schley, C. Tinca; 19) der Goldschley, C. Tinca auratus; 20) der Karpfen, C. Carpio; 21) der Spiegelkarpfen, Rex Cyprinorum; 22) der Barbe, C. Barbus; 23) der

Küh-

Kühling, C. Idus, 24) die Ziege, C. Cultratus, diese beyde stehen aber am Ende dieses Bandes nachgeholt; die Orfe und den Dickkopf aber hat der Verfasser aller angewandten Mühe ungeachtet nicht auftreiben können, und wird sie also erst am Ende des Werks nachholen. An ihrer Statt hat er etwas über die Ausbrütung der Fische gesagt, über welche er vor kurzen erst Versuche anzustellen Gelegenheit gehabt. Bey den Fischen findet keine Vereinigung der Geschlechtstheile statt, sondern das Weibchen giebt die unbefruchteten Eyer von sich, und die dasselbe begleitende Männchen befruchten diese in der Folge, indem sie ihren Milch oder Saamen darüber schiessen lassen. Bey den Fischen wenigstens ist sonach die Mischung zweyerley Feuchtigkeiten, nämlich des männlichen und weiblichen Saamens zur Befruchtung nicht nöthig. Der Milch ist nach der Leichzeit kaum sichtbar. Nach einem langen Winterschlafe fängt er wieder an zu wachsen, schwillt auf, drückt die Eingeweide, und spannt die äußern Theile des Unterleibes auf, wovon das Männchen sich auf eben die Art als das Weibchen, nämlich durch das Reiben an den Kräutern und Stämmen zu befreyen sucht. Sehr wunderbar ist auch ihre Ausbrütung, da so viele Fische ihre Eyer in der Tiefe absetzen, wo das Wasser am reißensten ist, andere im Winter laichen, ohne daß die so sehr zarten jungen Thierchen daran erstarren. Es giebt wenigstens noch einmal so viel Milchner als Rogner. Ihre Entwicke-

wickelung giebt nicht minder ein herrliches Schauspiel ab. Der Verfasser hat Fischeyer vom Bley, Güster und Uckeley in seinem Zimmer ausbrüten lassen, und sie mikroskopisch betrachtet und abgebildet. Unter andern ersieht man daraus, „daß das weibliche Geschlecht den Keim oder den Körper, das männliche aber das Leben oder die Bewegung hergebe. Daß das Herz die Blutgefässe erweitere, und dadurch die Entwickelung des Ganzen bewirke: daß bey den Fischen nicht wie bey den Vögeln, die Verbindung der Eingeweide mit dem Dotter durch den Nabel, sondern durch den Mund geschehe: daß die Fische nicht wie andere Thiere, mit dem Kopfe, sondern mit dem Schwanze zuerst zur Welt kommen: daß der Dotter zur Nahrung des Keims, das Weiße hingegen zur freyen Bewegung bestimmt sey: daß der Keim im Ey. präexistire, und alle andere diesem Satze entgegenlaufende Hypothesen nicht statt haben können: daß zum Ausbrüten der Eyer der großen Fischarten nicht mehr Zeit erfordert werde, als der kleinen: daß die Brustflossen als die wesentlichsten Werkzeuge zum Schwimmen, zuerst ihre Vollkommenheit erreichen: daß, da die Blutkügelchen im Herzen roth, und in den übrigen Gefässen weiß erscheinen, die rothe Farbe von dem Zusammenpressen dieser Kügelchen, in dem bereits geblüheten, und mit mehrer Spannung begabten Herzen herrühre. — Das IIte Geschlecht sind die Lachse, am Rücken eine Fettflosse. Diese Fische leben vom

Raube,

Digitized by Google

Manche, lieben ein schnell fließendes reines Wasser. Einige, die im großen Weltmeere leben, stellen im Frühjahre weite Reisen in die Flüsse zur Fortpflanzung ihrer Nachkommenschaft an, und kehren dann wieder zurück. Folgende Arten sind hier aufgestellt: 1) der Lachs, Salmo Salar; 2) die Lachsforelle, S. Trutta; 3) die Teichforelle, S. Fario; 4) die Wald- oder Steinforelle; 5) die Aesche, S. Thymallus; 6) der Schnepel, S. Lavaretus; 7) die breite Aesche, S. Thymallus latus; 8) die große Maräne, S. Maraena; 9) der Seestint, S. Eperlano-marinus; 10) der Stint, S. Eperlanus; 11) die kleine Maräne, S. Maraenula. Das IIIte Geschlecht sind die Heringe; eine sägeförmige Linie unter dem Bauche macht den Geschlechtscharakter; ihr Aufenthalt sind die Tiefen der großen Meere; ihre Nahrung Würmer, Insekten, und die Eyer anderer Fische; sie vermehren sich sehr. 1) Der Hering, Clupea Harengus; 2) der Breitling, C. Sprattus; 3) die Alse, C. Alosa; 4) der Anjovis, C. Encrasicolus. Das IVte Geschlecht, die Schmerlen; sie haben hervorstehende Augen, und einen aalförmigen Körper; sie leben in süssen Wassern, und ihre Nahrung besteht in Würmern und fetter Erde. 1) Der Schlammpitzger, Cobitis Fossilis; 2) der Steinpitzger, C. Taenia; 3) die Schmerl, C. Barbatula. Der Surinamische ist hier nicht mit beschrieben. Das Vte Geschlecht, die Hechte; ihr Kopf ist oben platt, die Rückenflosse nahe am Schwanze;

Digitized by Google

Schwanze; sie leben vom Raube, vermehren sich stark, wachsen und schwimmen schnell. 1) Der Hecht, Elox Lucio; 2) der Hornhecht, E. Belone. VItes Geschlecht, die Welse; mit schuppenlosen Körpern und den Mund mit Barrfasern besetzt; sie leben vom Raube, schwimmen langsam, und liegen beynahe beständig auf dem Grunde; von den 22 Gattungen ist nur ein Einziger in Europa einheimisch. 1) Der Wels, Silurus Glanis; 2) der Langbart, S. Clarias; 3) der Platzbauch, S. Asein.

Ebendaselbst.

Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands mit 35 Kupfertafeln, nach Originalen. IIter Theil. 1783. auf Kosten des Verfassers, und in Commission in der Buchhandlung der Realschule.

Sowohl durch die gnädige Erlaubniß des Prinzen von Oranien, und des Herzogs von Braunschweig, ihre großen und reichhaltigen Sammlungen zu nutzen, als auch durch die Unterstützung vieler andern Freunde, und durch den Ankauf seltener Fische aus dem Edlerischen und dem van Mühlenschen Kabinette zu Lübeck und Amsterdam ist der Verfasser, nebst den Originalzeichnungen, welche ihm das Plümierische Manuscript darleihet, in den Stuns gesetzt worden, nicht nur einen dritten Theil von den Fischen Deutschlands, sondern auch ein besonderes Werk, von den ausländischen Fischen, wenn sich anders eine zureichen-

ansehnliche Anzahl Subscribenten finden sollte, zu liefern. Nach Beendigung dieses jetzigen Werks würde jenes in dem nehmlichen Format ebenfalls heftweise, erscheinen. Jeder Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange, der ihre Lücken weiß, und ihre baldige Ausfüllung wünscht, wird hoffentlich diese gemeinnützige Absicht des Verfassers sowohl durch eigene Theilnahme am Werke, als durch Empfehlung zu unterstützen bemüht seyn.

Dieser Theil fängt sich mit der zweyten Abtheilung, Brustflosser, Thoracici, an, und enthält 17 Geschlechter. Europa hat sehr wenige davon aufzuweisen.

Das VIIte Geschlecht der Fische sind also die Meergrundeln, deren Bauchflossen in Gestalt einer Tute zusammengezogen sind; sie halten sich gewöhnlich im Meergrunde auf, zwischen den Steinen, leben von Würmern, Wasserinsekten, Gewürm, Rogen, und der Brut anderer Wasserbewohner; einige wenige Gattungen sind in den Flüssen. 1) Die Meergrundel, Gobius Niger; 2) die Lanzettgrundel, G. Lanceolatus. Das VIIIte Geschlecht die Groppen, deren Kopf breiter als der Körper ist; bis auf Einen wohnen sie alle im Meer. 1) Der Kauskopf, Cottus Gobio; 2) der Steinpicker, C. Cataphractus; 3) der See-Scorpion, C. Scorpius. IXtes Geschlecht, die Spitzelfische, mit einem auf beyden Seiten zusammengedruckten Körper, und hagrartigen Strahlen in der

ersten

ersten Rückenflosse. 1) Der Sonnenfisch, Zeus Faber. Xtes Geschlecht, die Schollen, ihre beyde Augen stehen auf einer Seite. Diese Fische liegen mehrentheils auf dem Grunde des Meeres stille, wo sie ihren Körper bis an den Kopf im Sande verstecken. Es fehlt ihnen die Schwimmblase, darum können sie nicht bis zur Oberfläche des Wassers sich erheben; sie wohnen in der Ostsee, vorzüglich im nördlichen Ocean. Erste Abtheilung. Rechtäugige Schollen. 1) Die Scholle, Pleuronectes Platessa; 2) das Viereck, P. Rhombus; 3) der Theerbut oder Flünder, P. Flesus; 4) die Zunge, P. Solea; 5) die Glarbe, Kliesche, P. Limanda; 6) der heilige Butt, P. Hippoglossus. Zweyte Abtheilung. Schollen mit den Augen auf der linken Seite. 7) Der Argus, P. Argus; 8) der Steinbutt, P. Maximus; 9) der linke Stachelflünder, P. Passer. XItes Geschl. die Baarsche; der Körper ist mit harten, rauhen Schuppen bedeckt, der Kiemendeckel sägeförmig. Sie leben in süssen und salzigten Wassern, insgesammt vom Raube. Der V. hat nur drey bis jetzt liefern können. 1) Der Zander, Perca Lucioperca; 2) der Barsch, P. Fluviatilis; 3) der Kaulbarsch, P. Cernua. XIItes Geschlecht. Die Stichlinge, der Rücken ist mit einzelnen Stacheln besetzt; sie leben mehrentheils im Meere, und nähren sich von Insekten, Würmern und Ehern. 1) Der Stichling, Gasterosteus Aculeatus; 2) der Dornfisch, G. Spinachia; 3) der kleine Seestich-

ling,

[illegible], G. Pungitius. XIItes Geschlecht. Die Mackrelen; der Kopf ist glatt, von beyden Seiten zusammengedrückt, und zeigt in der Kiemenhaut sieben Strahlen. Von den 20 Arten sind nur 3 hier beschrieben. Sie wohnen eigentlich im Meere, und sind Raubfische. 1) Die Mackrele, Scomber Scomber; 2) der Thunfisch, S. Thynnus; 3) der Stöker, S. Trachurus. XIIItes Geschlecht. Die Meerbarbe; der Kopf, so wie der übrige Rumpf, mit leicht abfallenden großen Schuppen bedeckt. Ihr Aufenthalt ist in der Nord- und Ostsee, und vorzüglich im Mittelländischen Meere; sie leben von der Brut anderer Wasserbewohner und Seekräutern. Von den 6 Arten ist allein der große Rothbart, Mullus Surmuletus beschrieben. XIVtes Geschlecht. Die Seehähne. An den Brustflossen haben sie gegliederte Anhängsel. Sie bewohnen die Nord-Ostsee, und das Mittelländische Meer, und gehören zu den Fleischfressenden Wasserthieren. 1) Der graue Seehahn, Trigla Gurnardus; 2) der rothe Seehahn, T. Cuculus; 3) die Seeschwalbe, T. Hirundo. XVtes Geschlecht. Die Petermännchen. Ihr After ist nahe an der Brust. 1) Das Petermännchen, Trachinus Draco. XVItes Geschlecht. Die Schellfische: Ihre Bauchflossen laufen in eine Spitze aus: außer Einem, sonst wohnen sie alle allein in dem Meere. 1) Der Schellfisch, Gadus Aeglefinus; 2) der Dorsch, G. Callarias; 3) der Kabeljau, G. Morhua; 4)

der Wittling, G. Merlangus; 5) der Köhler, G. Carbonarius; 6) der Zwergdorsch, G. Minutus; 7) der Kröpffisch, G. Tau; 8) der Pollack, G. Pollachius; 9) der Leng, G. Molva; 10) die Quappe, G. Lota. XVIIItes Geschlecht. Die Schleimfische: Ihre Bauchflossen sind zweystrahlicht; sie sind bis auf wenige Bewohner des Meers, und leben von der Brut anderer Fische, von Wasserinsekten und Würmern. 1) Die Meerleyche, Blennius Pholis; 2) der Butterfisch, B. Gunellus; 3) die Aalmutter, B. Viviparus.

Von diesem nützlichen Werke giebt der würdige Herr Verfass. auch eine kleinere Octav-Edition, und zwar heftweise, heraus, wovon wir auch bereits einen Band in Händen haben. Jeder Heft welcher aus sechs Kupfertafeln besteht, kostet mit dem dazu gehörigen Texte ausgemahlt 16 Sgr., und schwarz 8 Sgr. wenn man subscribirt. Zu den Abdrücken ist holländ. groß Medianpapier genommen, und überhaupt auch diese Auflage so eingerichtet worden, daß man sie den Liebhabern der Naturgeschichte mit Recht empfehlen kann.

Zürich und Winterthur.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von Hößly. 1stes St. in 8. 1781.

Die

Die Zahl der herauskommenden Stücke wird sich nach der Menge der eingelaufenen Beyträge richten, 4 dergleichen sollen einen Band machen, und dieser allemal mit einem Register versehen werden. In diesem Magazine kommen keine Beschreibungen und Abbildungen von einzelnen Insektengeschlechtern und Arten, sondern allgemeine Abhandlungen über die Natur, Oekonomie der Insekten; neue Eintheilungen oder Systeme, ꝛc. Verzeichnisse der Insekten besonderer Gegenden, besonders aber Nachrichten und Auszüge von Entomologischen Werken. Der Herausg. fordert alle diejenigen auf, denen das wahre Beste dieses Theils der Naturgeschichte am Herzen liegt, ihre einzelnen Entdeckungen ꝛc. nicht hin und wieder in den großen Actis dieser und jener gelehrten Akademie oder Gesellschaft zu zerstreuen, sondern in dieses, der Insektologie ganz allein gewidmete Journal einzurücken. Er will Jedem, der ihn mit brauchbaren Beyträgen unterstützt, die gleichen Bedingnisse zu gestehen, die ihm von Andern billig gemacht worden. Dieses Stück ist folgenden Inhalts: — S. 1. Plan zu einer entomologischen Republik, von J. F. W. Herbst. S. 13. Beyträge zur entomologischen Bücherkenntniß, von J. Römer; dies ist eigentlich eine freye Uebersetzung des Fabricius Philos. Entomol. mit Anmerkungen. S. 42. Nachtrag zur Geschichte des Fichtenspinners im 2ten St. II B. des alten Magazins von Hrn. D. Augstein. S. 50. Nachtrag zur Geschichte des Ei-

Digitized by Google

chenspinners, Phal. processionea. L. vom Herrn Professor Sander in Carlsruhe. S. 51. Anmerkungen zur Geschichte der fleckigten Schwärmer, von Hrn. Pastor von Scheven in Neuwarp. S. 55. Von ebendemselben einige wichtige Anmerkungen zu Herrn D. Sulzers Geschichte der Insekten. S. 62. Vom Schweizerischen Scorpion, von Füeßly. S. 66. Nachricht von entomologischen Werken, 2tes Stück, 1782. S. 121. Entomologische Bemerkungen aus verschiedenen akademischen Schriften, erste Lieferung, aus den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wissenschaften, von Herbst. S. 135. Kritische Revision des Oesterreichischen Insektenverzeichnisses, von Franz von Paula Schrank. S. 169. Beyträge zur entomologischen Bücherkenntniß, von Röwer, Fortsetzung. S. 183. Spielarten des rothen Augenspiegels, Pap. Apollo L. von Amstein zu Zizers. S. 185. Auszüge und Anzeigen von entomologischen Werken.

— 99 —

Ebendaselbst.

Archiv der Insektengeschichte, herausgegeben von Joh. Casp. Füeßly. Erstes Heft, beym Herausgeber und bey Heinrich Steiner und Comp. 1781. in 4to.

Alle Entomologen Deutschlands sollten künftig Eine Republik unter sich errichten, und sich darüber vereinigen, alle ihre Bemerkungen aus

der

Digitized by Google

der Insektengeschichte in ein einziges großes allgemeines Werk zusammenzutragen, damit ein Jeder Alles, was von nun an neues entdeckt wird, in Einem Buche beysammen finden könnte; dieß würde zugleich den Freunden der Insektengeschichte, die nicht viel Geld auf Bücher wenden können, und die itzt nur im Stillen für sich Beobachtungen anstellen, ohne sie andern mitzutheilen, weil sie theils nicht Gelegenheit dazu haben, theils auch, da sie nicht viel Bücher haben lesen können, in der Besorgniß stehen, es mögte das, was sie beobachtet haben, längst bekannt seyn; und diese Absicht hat das gegenwärtige Werk. Sobald Stoff zu 6 Tafeln da ist, so werden diese mit dem dazu gehörenden Texte unter dem Titel des ersten, zweyten ꝛc. Hefts herausgegeben. ... Die Anzahl der jährlich herauskommenden Hefte wird lediglich von der Menge der einlaufenden Materialien bestimmt. Ein Jeder kann zu diesem Archiv das Seinige beytragen, die Entdeckung sey so klein, als sie wolle, nur richtig beobachtet, beschrieben, ausgemahlt, und neu muß sie seyn. Von dem Verleger wird für den Bogen ein billiges Honorarium entrichtet werden. Der Name des Verfassers wird neben den Titel seiner Abhandlung gesetzt. Und damit ja nichts als Neues, oder noch sehr Unbekanntes, oder bisher noch nicht mit Richtigkeit und Genauigkeit Beobachtetes, in dieses Archiv hinein komme, so muß die einzuschickende Abhandlung zuvor an Etliche, dieser Wissen-

Digitized by Google

schaft vorzüglich Kundige versendet worden seyn, die sie als neu entweder bestätigen, oder im Fall die Beobachtung schon da ist, die Schrift anzeigen, wo anzutreffen ist. Alle Abhandlungen werden postfrey entweder an den Herausgeber in Zürich, oder unter seiner Addresse in Leipzig an Hilschern, in Frankfurt am Mayn an die Eichenbergischen Erben, und in Nürnberg an Kargen eingeschicket. Im ersten Hefte sind enthalten:

1) Papilio adippe L. der Mittelperlmutterfalter.
2) Sphinx atropos, L. die schwarze Todtenkopfraupe.
3) — Koechlini, Köchlinsschwärmer.
4) — Vespertilio, Fledermausschwärmer.
5) — Infausta L. Trauerschwärmer.
6) Phalaena argentea, der Silbermönch.
7) Diopsis ichneumonea, die Perspektivfliege.

Zweytes Heft — 1789. er enthält:

1) Cucuius depressus, der rothe Plattkäfer.
2) — caeruleus, der blaue —
3) — planatus, der platte —
4) Papilio cereis, der Zürgelfalter.
5) Phal. geom. papilionaria, der grüne Spanner mit drittehalb weißen Streifen.
6) — artemisiaria, der Beyfußspanner.
7) — spartiata, der Ginsterspanner.
8) Beytrag zur Naturgeschichte der Sackträger.

Die

Die Kupfer sind auf holländisches Papier abgedruckt, sauber gestochen und ausgewählt und der Text auf Schreibpapier.

Göttingen.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht in der praktischen Geometrie, von M. Joh. Tob. Mayer, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Altdorf. Dritter Theil, 548 S. in 8. mit 8 Kupfertafeln. Im Verlag der Wittwe Vandenhoek, 1783.

Mit diesem, von Kennern schon lange begierig erwarteten Theile, beschließt der würdige Herr Verfasser seinen, mit dem größten Recht gründlich und ausführlich genannten Unterricht zur praktischen Geometrie, wovon er den ersten Theil 1777, und den zweyten 1779 herausgegeben hatte. In diesen beyden ersten Theilen war von ihm die Ausmessung der Linien und Winkel, die Entwerfung ganzer Figuren, die Einrichtung und Behandlung der geometrischen Instrumente, ingleichen die Folgen der gewöhnlichen Fehler bey den Messungen erklärt worden. Nunmehr geht er in dem gegenwärtigen dritten Theile zu den mehr zusammengesetzten Messungen fort, und lehret dahet in dem ersten Kapitel dieses Theils, oder in dem 20sten Kap. des ganzen Werks, erstlich, wie man einzelne Stücke, einen Feldmark, Wiesen, Felder, Waldungen, und herrschte Gegenden aufnehmen müsse; hernach giebt er auch zu der theilweise vorzuneh-

Digitized by Google

menden Messung grösserer Stücke, und zur Verbindung der Entwürfe einzelner Theile derselben, den nöthigen Unterricht. In den drey folgenden Kapiteln, nehmlich im 21sten, 22sten und 23sten zeigt er die Vermessung einer ganzen zu einer Stadt oder Dorfe gehörigen Feldmark, nebst der Zeichnung, Berichtigung und Illuminirung einer solchen Feldkarte, wobey er auch der Einrichtung eines Vermessungs-Registers gedenkt, und die gegebenen Vorschriften durch die Anwendung auf eine erdichtete Dorfflur zu erläutern sucht. Im 24sten Kapitel findet man eine Anweisung zum Copiren und Verjüngen der Figuren, vermittelst der gewöhnlichen Werkzeuge. Im 25sten Kapitel erklärt der Herr Verfasser die verschiedenen in der Ausübung der Geometrie gewöhnlichen Flächenmaaße, und im 26sten lehrt er die Ausrechnung sowohl der geradelinichten, als auch der krummlinichten Felder, wobey er verschiedene Vortheile zeigt, die man in andern Anweisungen zur praktischen Geometrie vergebens suchen wird. Im 27sten Kapitel erklärt er zuerst die Methode seines sel. Vaters, Figuren in gleich große Dreyecke zu verwandeln; hierauf trägt er sein eigenes, dem Lambertschen etwas ähnliches, aber mehr entwickeltes und bequemeres Verfahren vor, jede Figur in ein gleichgroßes Rechteck zu verwandeln. Im 28. und 29sten Kapitel handelt er von den gewöhnlichsten und brauchbarsten Methoden, die Felder zu theilen, und im 30sten Kapitel von der

Anwen-

Digitized by Google

Anwendung dieser Theilungsmethoden auf verschiedene, im gemeinen Leben vorkommende Fälle, die Vertauschung, Repartition und Zusammenziehung der Grundstücke betreffend. Im 31sten Kapitel unterrichtet er den Feldmesser in den nöthigsten Stücken, die bey Anlegung neuer Straßen zu beobachten sind. Im 32sten Kapitel handelt er von der Entwerfung der Karte eines ganzen Landes, und im 33sten und letzten Kapitel vom Nivelliren oder Wasserwägen. Wir würden dieses wichtige Werk allen Liebhabern der praktischen Geometrie, denen es mehr Dienste leisten wird, als eine ganze Bibliothek von gewöhnlichen praktischen Handbüchern, nachdrücklich empfehlen, wenn wir diese Empfehlung nicht für überflüßig hielten, da schon die ersten beyden Theile den Beyfall der größten Kenner erhalten haben.

Ebendaselbst.

Grundlehren zur Kenntniß des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtverhaltens, von Johann Georg Heinrich Feder, Hofrath und Prof. der Philosophie. 206 Seiten in 8. Bey Joh. Chr. Diterich, 1782.

Dieses ist eigentlich eine neue, aber größtentheils umgearbeitete Auflage desjenigen Lehrbuchs über die praktische Philosophie, welches zum erstenmale im Jahre 1769 erschien, und seit der Zeit noch dreymal gedruckt worden ist. Da der Hauptin-

halt dieses nützlichen und zu Vorlesungen ausserordentlich bequemen Lehrbuchs unsern Lesern schon aus den vorhergehenden Auflagen bekannt seyn wird, so wollen wir hier nur dasjenige kürzlich anzeigen, wodurch sich die gegenwärtige Auflage von den vorhergehenden unterscheidet, und welches theils in Abkürzungen, theils in Zusätzen und in veränderter Ordnung der abgehandelten Materien besteht. Nämlich erstlich hat der Herr Verfasser alle Wendungen und Ausführungen weggelassen, die sich besser für den mündlichen Vortrag, als für einen dabey zum Grunde liegenden Abriß schicken. Hingegen ist die Summe der Hauptbegriffe und Grundsätze um vieles vermehret worden. In der allgemeinen praktischen Philosophie hat er die beyden Lehren von den Gemüthszuständen, und von den Ursachen der Gemüthsverschiedenheiten, die in den ersten Auflagen nur Paragraphen ausmachten, zum Inhalt ganzer Kapitel entwickelt. Auch hat er bey diesem Hauptheile eine andere Ordnung der Lehrstücke befolgt. Ferner hat die Politik eine eben solche Erweiterung, als die allgem. prakt. Philosophie durch und durch erhalten, so daß sie nun zu einer ebenmäßigen Größe mit den übrigen Hauptheilen der praktischen Philosophie angewachsen ist. Kleinere Zusätze finden sich auch hier und da in der Moral und in dem Naturrechte. Das Erheblichste aus der allgemeinen Klugheitslehre und der Haushaltungskunst, die hier nicht mehr abgesondert erscheinen, hat der Herr Verfas-

ser

ser unter dem Inhalte der allgemeinen praktischen Philosophie und der Tugendlehre vortheilhaft. Bey jeder Hauptmaterie sind auch diesmal die vorzüglichsten Schriftsteller angezeigt worden; nur in denjenigen Theilen der praktischen Philosophie worüber der Herr Verf. schon ausführliche Untersuchungen herausgegeben hat, ist dieses nicht geschehen, weil er mit Recht vermuthet, daß diejenigen die von ihm eine genaue Belehrung verlangen, sie in seinem größern Werke suchen werden.

Leipzig.

Physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihro Majestät, die Königin von Großbritannien, von Johann Andreas de Luc. Aus dem Französischen mit einiger Abkürzung übersetzt. Erster Band, 382 Seit. Zweyter Band, 620 Seiten. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1781. 1784.

Dieses vortrefliche Werk des Herrn de Luc wovon hier der jüngere Herr D. Gehler eine sehr gute deutsche Uebersetzung liefert, kam 1779. in fünf Octavbänden heraus, unter dem Titel: Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme, adressées à la Reine de la Grande Bretagne par J. A. de Luc, à la Haye chès de Ianne, et à Paris chès la V. Duchesne, und fand wegen der wichtigen, in dem

ange-

Digitized by Google

ungenehmen Schreibart abgehandelten Materien überall Beyfall. Der Herr Uebersetzer verdient daher vielen Dank, daß er die Arbeit des Herrn de Luc auch seinen Landsleuten hat brauchbar machen wollen, zumal da er zugleich Rücksicht auf die Einkünfte der deutschen Liebhaber der Philosophie genommen, und das theure, aus fünf beträchtlichen Bänden bestehende Original, in zwey wohlfeilere deutsche Bände zusammengezogen hat. Doch hat er bey seiner Abkürzung nichts weggelassen, was zu dem wesentlichen Theile des Werks zu gehören schien. Der erste Band der Uebersetzung, welcher die drey ersten Theile des Originals begreift, enthält 83 Briefe, die unter acht Abtheilungen gebracht worden sind. In der ersten Abtheilung findet man Betrachtungen über den Inhalt dieses Werks, dessen Hauptabsicht ist, den für die Naturgeschichte und Zeitrechnung so wichtigen Satz zu erweisen, daß das feste Land unserer Erdkugel nicht alt sey, oder daß uns alle Erscheinungen der Erde, und die Geschichte des Menschen darauf leiten, daß das Meer durch eine plötzliche Revolution sein Bette verändert habe, daß das heut zu Tage bewohnte feste Land das ehemalige Bette dieses Meeres sey, und daß noch nicht sogar viele Jahrhunderte verflossen sind, seitdem diese neuen Länder vom Wasser verlassen worden. In der zweyten Abtheilung untersucht der Verfasser die kosmologischen Systeme, welche den gegenwärtigen Zustand der Erdfläche der allgemeinen

Sünd-

Sündfluth zuschreiben. In der dritten handelt er von den kosmologischen Systemen, welche den Zustand der Erdfläche aus langsamen Wirkungen des Wassers erklären, vorzüglich von denen, welche ihn aus der Bewegung des Meeres von Morgen gegen Abend herleiten. In der vierten erklärt und prüft er das System, nach welchem der gegenwärtige Zustand der Erde aus den Wirkungen der Flüsse herrühren soll. In der fünften werden die Systeme, welche die Entstehung der Länder aus langsamen Veränderungen der Höhe des Meeres, und in der sechsten Abtheilung die Meynungen derer betrachtet, welche die Bildung der Erdfläche dem unterirdischen Feuer zuschreiben. In der siebenten und achten Abtheilung beschreibt der Herr Verfasser seine ersten beyden Reisen durch Holland und einen Theil von Deutschland.

Der zweyte Band enthält den vierten und fünften Theil des Originals, oder die neunte, zehnte und eilfte Abtheilung des ganzen Werks, nehmlich den 84 — 148sten Brief. In der neunten Abtheilung liefert der Verfasser eine Beschreibung seiner dritten Reise nach Holland und Deutschland, die eben so reichhaltig an wichtigen Bemerkungen ist, als die Beschreibung seiner übrigen Reisen. In der zehnten beschreibt er die Merkwürdigkeiten seiner vierten Reise in Deutschland, und an den Küsten der Nordsee. In der eilften und letzten Abtheilung kömmt er endlich auf die Erklärung des kosmologischen Systems, auf welches sich das

ganze Werk beziehe. Zum Schluß werden noch zwey sehr weit von einander abgehende Gemälde der Welt und des Menschen aus den beyden einander am meisten entgegengesetzten Systemen enthalten.

Vermischte Schriften.

Leipzig.

Bey Breitkopf ist gedruckt: Polyhymnia. Armida, eine tragische Oper, von Carlo Coltellini und Antonio Salieri, herausgegeben von C. H. Cramer. Ist zu haben in Leipzig und Dessau in der Gelehrten Buchhandlung, in Hamburg bey Westphal und Compagnie, und in Kiel bey dem Herausgeber. Subscriptionspreis ein Dukaten, Verkaufspreis vier Thaler.

Das Sujet dieser Oper wird vielen aus dem Tasso Gierusalemme liberata hinlänglich bekannt seyn; die Poesie von Coltellini unterscheidet sich von den meisten andern italienischen Opern dadurch sehr zu ihrem Vortheil, daß der Dichter immer auf dem richtigen Wege gegangen, den Sulzer und Rousseau gezeigt haben, und nur darauf bedacht gewesen ist, die mannichfaltigen Empfindungen

gen

gen des Herzens in den verschiedenen Situationen der handelnden Personen gehörig auszudrücken. Die Composition von Salieri wird, da sie meist à la Gluck ist, vorzüglich denen gefallen, welche behaupten, daß der Gesang in einer Oper nichts weiter, als eine verstärkte Declamation seyn müsse. Doch hat der Componist der Melodie mehr Recht wiederfahren lassen, auch die Richtigkeit der Harmonie gewissenhafter beobachtet, als Gluck. Die vorkommenden Leidenschaften sind vortreflich ausgedrückt, viele Künste der Harmonie sehr gut benutzt, auch manche Malereien mit glücklichem Erfolge angebracht, als S. 20, das Rieseln der Quelle, S. 43 das Murmeln des Bachs, S. 44. das Säuseln der Weste und dergl. In der Ouverture hat der Componist, wie er sich im Vorberichte erklärt, dasjenige auszudrücken gesucht, was unmittelbar vor dem Anfange der Handlung vorhergehen muß, nämlich Ubaldos Ankunft zu Armida's Insel durch den dicken, dunkeln Nebel, der sie umgiebt, die bewachenden Ungeheuer, die ihn beym Fusse der Klippe anfallen, um ihn zu erschrecken; das entsetzliche Geheul, die Verwirrung, mit der sie über Hals und Kopf in die Flucht gestürzt werden, indem er den bezauberten Schild ihnen blos entgegen hält; die Mühe und äußerste Anstrengung, mit welcher er den überhängenden Klippengipfel ersteigt; seinen schnellen Fortschritt endlich auf dem Rücken des Berges, hin zu einer anmuthigen und bezaubernden Gegend, (welches

Digitized by Google

alles man mit Hülfe einer lebhaften Einbildungskraft darinnen zu finden glaubt, wenn einem die Geschichte schon bekannt ist; wer aber nichts davon weiß, wird es wohl schwerlich errathen können.) Alles übrige einzeln durchzugehen, würde zu weitläuftig seyn. Einzelne kleine Versehen des Componisten, als z. B. die S. 133. im sechsten Tact des 3ten Systems zwischen der Mittelstimme und dem Gesange, und S. 134. Syst. 1. Tact 2. zwischen dem Basse und der Mittelstimme vorkommenden Quinten u. dergl. stehen in einem sehr geringen Verhältnisse gegen die Schönheiten des Ganzen. Der Clavierauszug, welchen Herr J. C. L. Kunzen besorgt hat, ist, so viel R. ohne die Partitur zu besitzen, urtheilen kann, recht gut eingerichtet, so daß allzugroße Schwierigkeiten vermieden sind, und doch nichts fehlt, was zur Vollständigkeit der Harmonie erfordert wird. Manche Recitative sind zum Behufe des deutschen Textes etwas abgeändert, doch ohne Schaden des Gesanges. Der italienische Originaltext ist überall mit beygefügt; bey Unterlegung des deutschen Textes hat Herr Cramer soviel geleistet, als man bey einer so mühseligen Arbeit verlangen konnte, und in sehr vielen Stellen das Original erreicht. Er hat so sehr, als möglich, sich bemühet, den grammatischen, logischen und pathetischen Accent nicht vom musicalischen zu trennen, der Rauhigkeit der deutschen Sprache in Ansehung der vielen zusammenstoßenden unmusicalischen Consonanten und ihrem

rem Reichthum an i und a abzuhelfen, auch Aushaltungen, und melismatische Stellen mit schicklichen Vokalen zu versehen; und hat im Kampfe mit diesen Schwierigkeiten mehrentheils gesiegt, doch nicht immer. Z. B. S. 7. Syst. 1. Tact 8. bey der ersten Sylbe des Wortes: hinsinkt. S. 9. in den Worten: nicht Liebe sie pflückt, sind 4 i, das Wort sie ist zu sehr accentuirt, und in der einen Sylbe pflückt sind 5 meist harte Consonanten. Nol coglie amore, thut im Originale bessere Wirkung. S. 26. in: beglückter Wanderer, wird das a durch 4 Tacte ausgehalten. S. 102. in den Worten: nicht Hülfe, nicht Raub, kömmt auf a ein Melisma, so wie S. 104. auf das i in verirret. S. 114. Syst. 4. Takt 1. ist in dem Worte Elende, die mittlere Sylbe zu kurz gebraucht, mit dem Worte misera kömmt es in Ansehung des Accents nicht überein. S. 116. Syst. 2. Herzenklopfen, statt Herzklopfen. S. 124. klingt in der Mittelstimme die Ausdehnung des Wortes zu, nicht gut. S. 126. ist in zu stark accentuirt. S. 131. Syst. 1. kömmt Elende wieder so vor, wie bey S. 114. angezeigt worden. S. 136. ist im 4ten Tacte des Recitativs bey über der Accent zu sehr auf die letzte Sylbe gelegt. Herr C. hat drey Arien von andern mit gutem Erfolge eingeschaltet, als im 2ten Acte die Arie der Armida: Umsonst, dich zu verlieren, von Leonarde Leo, und des Ubaldo: dich ruft zurück ins Lager, aus Hasses

Solimann, und im dritten Act die Arie der Isme-ne: Laß dich trösten, beste Fürstin, aus Sac-chinis Eriphile. Von der letzten wüthenden Arie der Armida findet sich eine doppelte Composition aus B und C dur, erstere ist von Salieri, die zweyte von Scalabrini. Rec. findet die von Salieri mehr dem wahren Ausdrucke der Wuth angemessen, wie auch Herr C. mit Recht urtheilet. Ch.

Hamburg.

In der musikalischen Niederlage: Magazin der Musik, herausgegeben von C. F. Cramer. May und Junius. 1783.

Der Inhalt dieser 2 Stücke ist: S. 553 fort-gesetzte musicalische Nachrichten von Num. 51. bis 78. N. 51. enthält die Ursachen, warum man von Bach und Abel so viel mittelmäßige Werke sehe. Die Werke, welche Brenner und Welker gestochen, sollen sie für das Publikum bestimmt haben, die andern aber ihnen entwendet seyn. Von N. 52. bis 55. verschiedene Neuigkeiten aus London, Paris, Stockholm, Stralsund. N. 56. eine Protestation von Herrn Andre' wider einen Recensenten, durch den er sich in den Verdacht eines Plagiats gebracht glaubt. N. 57. Von der musicalischen Gesellschaft zu Güstrow, nebst Zeichnung eines von derselben dem Herrn C. P. E. Bach errichteten Denkmals. N. 58. Ueber Hrn. Käm-

pfer,

Digitized by Google

pfer, Virtuosen auf dem Contrabass, und Glucks musicalische Accurateſſe. N. 59. Nachricht von Concerten in Berlin, nebſt Beurtheilung des vortreflichen Oratorium: Cain und Abel, von Leonardo Leo. N. 60. Aus Neapel über den dasigen Verfall der Musik. N. 61. und 62. Musicalische Neuigkeiten aus Potsdam und Wien. N. 63. Herr Kusforke, Organist in Eichstädt, wird gerühmt. Er hat 6 Klaviersonaten mit einer Flöte geſetzt, zu welchen er einen Verleger ſucht. Ueber den Mangel guter Sinfonien wird geklagt, und behauptet, daß es keine gute Sinfonien gebe, als die von Haydn, Eichner, Wanhall, und Rosetz; auch wird Herr Bek in Bourdeaux aufgefordert, etwas von ſeinen neuern Arbeiten herauszugeben. Der Verfaſſer ſetzt hinzu: „das iſt Kerawaare, alles andere Sinfonienwerk von Stamitz „pures Flittergold.“ Iſt wohl etwas zu übereilt geurtheilt, da manche Sinfonien von Stamitz den Beyfall ſo vieler Kenner finden, und viele Sinfonien von Dittersdorf ſo beſchaffen ſind, daß ein Haydn ſich nicht ſchämen dürfte, ſie componirt zu haben. N. 64. Ueber einen Kanon, den William Bird, Kapellmeiſter Heinrich des III. in Engelland im Jahr 1216. komponirt hat, und Hr. C. uns nächſtens mittheilen wird. N. 65. Klagen über die geſchmackloſen Verzierungen auf geſtochenen Muſicalischen Werken. N. 66. Eine Aufforderung an Joſeph Haydn, neue Violinſonaten herauszugeben. N. 67. — 74. Verſchiedene Nachrichten

von Virtuosen ꝛc. unter andern von Hrn. Seuel, welcher nebst seinen beyden Nichten sich auf der Violinharmonica hören lassen, welche empfohlen wird. N. 75. Ueber Herrn Andrés Barbier von Bagdad. N. 76. betrifft eine Aufführung des Stabat Mater von Haydn zu Cassel, und eine neue Composition desselben von Rodewald, womit dieser neben Pergolese und Haydn soll auftreten können. Möchten doch solches dem Publikum mittheilen! N. 77. zeigt Herr Probst Hermes zu Breßlau an, daß Herr von Dittersdorf 15 Metamorphosen des Ovid herausgeben werde: d. i. Sinfonien, welche das enthalten, was er bey dem Durchlesen dieser Gedichte empfand. N. 78. betrifft ein Concert zu Reinsberg, und N. 79. den zerrütteten Zustand der großen italiänischen Oper in London. S. 605. Namenverzeichniß der Königl. Kapelle zu Berlin. S. 605. Eine Abhandlung über den Prolog zu dem Trauerspiel Clavigo. S. 648. Personale des Musikchors zu Nürnberg, nebst einem Verzeichniß neuer Musikalien, welche daselbst herausgekommen. S. 650. Instrumentmacher, Instrumente, unter andern über Herrn Schröters Harmonika mit eisernen Nägeln, und Herrn Greiners Bogenhammerklavier, nebst einem weitläuftigen Aufsatz über die verbesserte Harfe mit 2 Pedalen, von Hrn. Coulineau, aus dem Journal encyclopédique. S. 684. Nachrichten von dem Osnabrückschen Musicale. S. 685. Ueber Musik, an Flötenliebhaber insonderheit, ein

Digitized by Google

sehr unterrichtender Aufsatz. Der Verfasser behauptet, die Flöte solle sich einem guten Soprane noch mehr nähern, als die Oboe dem Alt, der Componist müsse ihr aber auch Sachen geben, die Singesachen ähnlich sind. Es gebe drey Arten von Flötenmanier, welche weitläuftiger beschrieben werden, nämlich die einzige wahre, in welcher vorzüglich Graaf und Vanhall geschrieben haben, die Quanzische, und die, welcher sich Herr Dothel zu Florenz bedienet. Zu Sinfonien sey es besser, Flöten, als Oboen zu gebrauchen. Ueber Sextetten, Quartetten, Trios, Flötenconcerts und Solos, über die gewöhnliche Neomanie in Concerten, und den Nachtheil einer allzustarken Besetzung des Orchesters. Was die Charakterisirung der verschiedenen Tonarten von S. 707 — 710. betrifft, so werden die wenigsten Leser mit dem Verfasser übereinstimmend denken, indem die Wirkung eines Stücks bey einer richtigen Stimmung der Instrumente wohl mehr von der Art der Composition und des Vortrages abhängt, als von der Wahl der Tonart. Die gegenwärtigen Stücken beygefügter Musikalien enthalten die Fortsetzung des im vorigen Stücken angefangenen: Vertrauen auf Gott, von J. A. Cramer und A. L. Ar. Kunzen, die Allgegenwart Gottes, und Ergebung in den göttlichen Willen, beydes von J. A. Cramer, die Composition des ersten ist von T. F. L. Kunzen, des letztern von F. L. G. Kunzen. Den Beschluß macht die erste Hälfte eines Vivace assai,

ohne Namen des Verfassers. In allen herrscht viel Ausdruck und Originalität. S. 35. in dem letzten Viertel des 4ten, und ersten Viertel des 5ten Taktes der ersten Reihe, über den Baßnoten B|H, muß wohl ein Druckfehler seyn, das Accompagnement der rechten Hand wird vermuthlich heißen sollen $\frac{as}{f}\,|\,\frac{g}{d}$. S. 46. auf der 2ten Reihe im 6ten Takte muß die 3te Baßnote D seyn. Im Monat Januar dieses Magazins in der Ankündigung der Polyhymnia wird genannt Friedrich Emilius Kunzen, in den beygefügten Musikalien S. 8. F. A. Kunzen. S. 29. A. K. Nr. S. 39 T. C. L. S. 44. F. L. E. Kunzen, und in der Vorrede zur Polyhymnia: F. E. L. Kunzen. Sind diese alle verschieden, oder sind die Vornamen falsch gedruckt?

Ch.

Augsburg.

Bey Riegers Söhnen ist herausgekommen: Des heiligen Kirchenlehrers Aurelius Augustinus, Bischofes zu Hippon, Bekenntnisse in dreyzehn Büchern. Aus dem Lateinischen übersetzt von P. Fridericus von Jesu, Barfüßigen Carmeliten der Baierischen Provinz. 1783. 1 Alph. 16 B. in 8.

Der gute Carmelit, der diese Uebersetzung verfertigt hat, meint zwar in seiner Vorrede, dieses Buch sey ein vortreffliches Muster für andächtige Christen, sich darnach zu bilden. Er ruft dem Leser zu: „Richte die Worte welche Gott zu sei-

„nem

„nem Diener, dem Moses, geredet, auch auf dich,
„die also lauten: Sieh darauf, und mache alles
„nach dem Ebenbilde, welches dir auf dem
„Berge (verstehe in diesen Bekenntnissen,) ist ge-
„zeigt worden.“ Allein wir bedauren gar sehr,
daß wir nicht begreifen können, wie einem andern,
als einem Gelehrten, (der freylich das Original
dieser Schrift zur richtigen Schätzung Augustins
unentbehrlich findet,) ohne Kenntniß der Geschich-
te dieses Kirchenlehrers, der damaligen theologischen
Streitigkeiten, ketzerischen Partheyen, u. dergl. m.
dieses Buch nur verständlich genug, geschweige
denn durchgängig erbaulich seyn könne. Be-
kanntermaassen sind sogar die drey letzten Bücher
mit metaphysischen Erörterungen angefüllt: und
die Schreibart ist überhaupt oft zu gezwungen,
witzig und gekünstelt. Von der Uebersetzung müs-
sen wir gestehen, daß sie weder ganz schlecht, noch
trefflich sey; hin und wieder aber doch den Sinn
der Urschrift verfehle. Uebrigens kostet der di-
cke Band nur sechszehn Groschen, und dürfte al-
so doch wohl von manchem gläubigen Katholiken
ad spiritualem utilitatem, wie es in der Censur
heißt, gekauft, und unter andere solche Schriften
ungelesen gestellt werden.

Dessau und Leipzig.

Erfahrungen oder Beyträge zu den Geheimnissen
der gesunden Vernunft, oder Moral der Tempelher-
ren, oder der Mensch, wie er ist, oder der Mensch im
Kleinen

Kleinen und die Freymäurer im Großen. 1783. 8. 92. Seiten.

Hier tritt nun auch die Moral der Tempelherren und Freymäurer in das Publikum, nachdem bisher unter den Gelehrten besonders Hr. Nikolai der eigentlichen Beschaffenheit und Verwandtschaft derselben nachgespüret hat. Der ungenannte Verf. hat seine Moral in lauter einzelnen Sätzen und Sentenzen, die keinen nähern Zusammenhang haben, vorgetragen, und sagt uns in der Vorrede, daß sich letztere zu nachfolgenden Sätzen eben so verhalte, wie jene Schwärmer-Philosophie zu der eigentlichen Freymäuerey. Weil Rec. keinen Auszug liefern kann, so leget er den Gehalt der Schrift in einigen Sätzen vor, und überläßt es der Beurtheilung des Lesers, ob er richtig geurtheilet habe. Unter die theils richtigen, theils schönen und scharfsinnigen Bemerkungen und Sentenzen rechnet er unter andern folgende: S. 14. Wahrer Genuß ist dreyfacher Genuß, in Hoffnung, Gegenwart und Rückerinnerung. S. 22. Ceremonie und Etiquette kommen mir wie Hammer und Kleister vor, durch die hier etwas umgehauen, dort etwas zugesetzt wird, auf daß die Dinge zusammenhalten. S. 27. Neugierde ist ein Verlangen nach Bestätigung von unserer Meynung. S. 56. Mir sind öfters im Kopfe verliebt, als in unserm Herzen. S. 67. Der Ehestand ist am besten mit einem Gewitterleiter zu vergleichen, zum Behuf der allgemeinen Sicherheit. S. 90. Es hat mit dem Ehestande eben die Bewandnis, als wenn man von Akademien kömmt,

und

nun Sitz und Stimme erhält im Collegio. Doch glaubt auch Rec. daß manche Sätze zu allgemein abgefaßt sind, die doch nur in gewisser Absicht und zum Theil wahr seyn können; z. E. S. 33. Man kann nur bös werden, wenn man unrecht hat. S. 53. Man thut Busse, um aufs Neue sündigen zu können; man thut mehr Böses aus Langerweile, als aus Neigung. Zu den Sentenzen, wo Rec. mehr Witz und einseitige Beurtheilung, als strenge Wahrheit findet, zählet er S. 19. Eine Sache erkennen ist wissen, was solche nicht ist. S. 21. Der Glücklichste ist nicht der, der viel besitzt, sondern vielmehr, der nach Vielem streben mag. S. 25. Wissen ist gewesen seyn. In manchen Sätzen muß die eigene Erfahrung des Verf. als des besten Auslegers, zu Rathe gezogen werden, als S. 53. der Glücklichste ist selten lustig, noch weniger witzig. S. 43. Die Rechtschaffenen sind auch meist die Aufgeweckteſten. S. 51. Man weiß nichts von dem, was man ist. Uebrigens ist Rec. weder Grammatiker genug, um die Wörter, Unbedeutenheit, Großjährigkeit ꝛc. zu verdauen, noch Physiker genug, um das Gleichniß S. 20. gehörig zu enträthseln: Wie das Gras durch die Kuh zu Milch wird, so wird der Wein im Menschen Verstand; ob er gleich gar wohl weiß, daß der Wein einen ganz eigenen Einfluß auf die Seele habe, den Zufluß der Ideen beschleunige, kühn, stolz und heftig mache ꝛc. Doch weil dieses zu den Geheimnissen der gesunden Vernunft oder Moral der Tempelherren gehört: so sey es genug diese Schrift angezeigt, und denselben zu weiterer Benutzung empfohlen zu haben.

Erlan-

Digitized by Google

Erlangen.

Palm hat verlegt Io. Bernh. de Rossi Annales typographiae Ebr. Sabionetensis, appendice aucti, ex italicis latinos fecit M. Io. Fr. Roos. 52 S. in 8. 1783.

In einer vorausgeschickten Epistel handelt Hr. de Rossi vom Ursprunge und Fortgange der hebräischen Druckerey zu Sabioneta. Er setzt den Ursprung derselben in das Jahr 1551. und ihre Dauer bis auf das Jahr 1590. ob sie gleich von Zeit zu Zeit bisweilen unterbrochen war; am meisten blühete sie von 1553. bis 59. Die in derselben gedruckten Ausgaben zeichnen sich nicht nur durch die Schönheit der Letters und des Papiers aus, (einige sind sogar auf Pergamen gedruckt) sondern sind auch meistentheils Originalausgaben, und sehr selten. Das erste Werk, das daselbst gedruckt worden, ist Abenhanels Commentar über das 5. B. Mosis; und in dieser Originalausgabe sind viele Stellen befindlich, die in den folgenden fehlen. Unter diesen seltenen Büchern befindet sich auch eine Psalmenausgabe und ein Pentateuchus, der wichtige Varianten hat. Er bestätigt z. E. die gute Lesart Leu. 26, 39. אֲבֹתָם welche man auch in einem andern zu Sabioneta gedruckten Pentateuch findet, und für welche Hr. de Rossi viele Zeugen anführt. Num. 7, 5. hat er לִלְוִיִּם mit 3 Mscpten. Ueberhaupt sind 31 Werke dieser Druckerey angegeben. Doch im Anhange werden noch einige zum Theil ganz unbekannte Werke und Ausgaben dieser Druckerey angeführt.

Digitized by Google

Inhalt.

Abhandlungen und Gedichte.

Ueber die Größe der Anziehungskräfte natürlicher Magnete, von M. Aug. Fr. Lüdecke S. 427 — 448
Entwurf zu einer im Churkreise anzulegenden Interimsschule für Hebammen und Chirurgos von D. Chr. Aug. Langguth 449 — 464
Ueber die Affecten 465 — 481
Tromm 481
Trost an einen Hahnrey.

Nachrichten von neuen Schriften.

Ernesti Theses Theologiae dogmaticae 485
Ebendesselben Predigten 488
Herder vom Geist der hebräischen Poesie 489
Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lectüre 512
M. Fiedler über die Zwischenrede Jer. 17. v. 15 — 18 514
M. Bürgers Leichenrede über Ps. 37, v. 9 — 15 519
D. Kerstens praktisches Handbuch für Churf. Gerichtsverwalter 520
D. Bieners Abhandl. von der kayserl. Advoc. über den Stuhl zu Rom etc. 524
D. Schotts Bibliothek der neuesten juristischen Litteratur 526
D. Püttmann de moderat. inculpatae tutelae 527
Ejusd. Progr. de pupilla a tutore ejusque filio haud ducenda 528
D. Bieneri historia legum Wisigoth. in regno Hisp. vet Spec. I. 529
C. B. Acoluth de jure protimiseos 531
D. Klügel de senatus consl. Vellejano 533
Albr. von Haller Vorles. über die gerichtl. Arzneywissenschaft 535
Auenbrugger von der stillen Wuth 536
C. F. Ludwig de suffusionis per acum curatione 539

D. Io.

Digitized by Google

D. Io. Gottfr. Leonhardi de vi ſuctionis in corpore hum. 540
—— de reſpir. recens natorum dextri-latera 541
—— de chemicorum inſtrum. mechan. 543
D. Nürnberger de Symp. oecon. anim. 545
P. E. Iablonski Inſtit. hiſt. Chriſt. 547
Scriptorum rerum Bohem. T. I. 549
Mat. Dannemayeri Inſtit. hiſt. eccleſ. 551
Ephemer. Almanach der neuern Zeiten 552
Adlers kurze Ueberſicht ſeiner Reiſe nach Rom 555
J. Bernoullis Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen 561
Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thier. Körper, von J. A. E. Götze 564
Blochs ökonom. Naturgeſchichte der Fiſche Deutſchlands, 1. Th. 592
Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, von Füeßly 602
Archiv der Inſektengeſchichte, von ebend. 604
Mayers Unterricht zur prakt. Geometrie 607
Feders Grundlehren zur Kenntniß des menſchlichen Willens 609
Phyſikal. und moral. Briefe über die Geſchichte der Erde und des Menſchen, von J. A. de Luc 611
Polyhymnia, Armida, herausgegeben von C. F. Cramer 614
Magazin der Muſik von ebend. 618
Des heil. Aur. Auguſtinus Bekenntniße 620
Erfahrungen, od. Beyträge zu den Geheimnißen der geſunden Vernunft 623
I. B. de Raſſi Annales typogr. ebr. Sabionetenſis 626

Digitized by Google

Wittenbergisches Magazin

auf das

Jahr 1783

Viertes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg,

gedruckt bey Carl Christian Dürr

1783.

Digitized by Google

Dieses Magazin, wovon das gegenwärtige Stück ohne des Herausgebers Schuld, so spät erscheint, soll zwar auch künftig fortgesetzt, jedoch jährlich davon nur zwey Stücke, und zwar an den beyden Hauptmessen geliefert werden. Das erste Stück von dieser Fortsetzung wird also auf die Michaelmesse erscheinen. Die Ursache dieser Veränderung ist der Wunsch einiger Gönner und Freunde, welche es nicht gern sahen, daß ich die Nachrichten von Neuen Schriften mit dem Magazine verbunden hatte, und mir daher den Rath gaben, diese Verbindung wieder aufzuheben, welchen ich auch nunmehr befolgen will. Die Nachrichten von Neuen Schriften sollen daher wieder besonders, jedoch wöchentlich nur ein Stück von einem halben Bogen gedruckt, der Preis eines Jahrgangs aber auch verhältnißmäßig heruntergesetzt werden. Der ganze Jahrgang wird also hier in Wittenberg nur einen Thaler kosten, postfrey aber durch die Churf. Lande verschickt, 1 Thlr. 8 Gr. In das Magazin wird man weiter keine Recensionen, außer von sehr wichtigen Werken aufnehmen, deren ausführliche Anzeige für Zeitungsblätter zu weitläuftig sind. Man verlangt auch keine Pränumeration mehr auf das Magazin, son-

Digitized by Google

sondern nur Bezahlung der fertigen Stücke, um sich nicht mehr der Unhöflichkeit derer auszusetzen, die der jetzige, durch überhäufte Arbeit in der Druckerey verursachte Verzug zu Unanständigkeiten verleitet hat. Nach Pfingsten, wenn die vielen Beschäfftigungen der Druckerpressen wiederum etwas nachlassen, soll der Anfang mit dem Druck der Nachrichten auf das gegenwärtige Jahr gemacht, und so lange wöchentlich 2 Stücke gedruckt werden, bis die vier schon verflossenen Monate nachgeholt sind.

J. J. Ebert.

Ankündigungen.

Breslau. Der Hr. Justiz-Commissarius Uber, dessen Clavier-Sonaten und Divertimenten mit Beyfall aufgenommen worden sind, kündiget den Liebhabern der Musik wiederum etwas von ähnlichen Arbeiten auf Subscription an, nehmlich: zwey Concertino's für den Flügel, eine Violine, eine Flöte, eine Bratsche zwey Waldhörner und Bassettel. Der Subscriptionstermin dauert bis gegen

gen Johannis 1784, wo das Werk geliefert werden ſoll. Der Preis für die Subſcribenten, welche ſich in den hieſigen Gegenden bey dem Herausgeber dieſes Magazins melden können, beträgt Einen Thaler.

Göttingen. Die geringe Anzahl von Subſcribenten auf die Naturgeſchichte der Vögel hat den Hrn. Mag. Merrem bewogen, ſeinen Plan abzukürzen, und das Ganze in zwey verſchiedne Werke zu theilen, wovon das erſte unter dem Titel, Verſuch einer allgemeinen Geſchichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, das andre aber unter der Aufſchrift, Beyträge zur beſondern Geſchichte der Vögel, heftweiſe erſcheinen wird. Von dem erſten iſt der Preis eines Hefts für die Subſcribenten 1 Thlr. 12 Gr., und von dem andern 2 Thlr. 12 Gr. Genauere Nachricht enthält das beſonders gedruckte Avertiſſement, welches die Liebhaber in den hieſigen Gegenden von dem Hrn. D. Langguth, welcher Subſcription annimmt, gratis erhalten können.

Digitized by Google

Wittenbergisches

Magazin

auf das

Jahr 1783

Viertes Stück

herausgegeben

von

Johann Jacob Ebert,

Professor der Mathematik.

Wittenberg,

gedruckt bey Carl Christian Dürr

1783

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortsetzung des Entwurfs zu einer Interimsschule für Hebammen und Chirurgos.

Diese in den Städten als Geburtshelfer und wirkliche Wundärzte anzustellende Chirurgi, könnten zugleich mit als gerichtliche Wundärzte verpflichtet werden. Denn nachdem ihnen alle Vorbereitungswissenschaften der Chirurgie, als Anatomie, Physiologie, Pathologie, Materia medica, Therapie, gehörig gelehrt worden, so würden ihnen endlich am Schlusse ihrer chirurgischen Studien, auch noch die gerichtliche Arzneygelahrheit so weit bekannt gemacht werden können, als es ihr künftiger Beruf dereinst nöthig machte: und davon würde sowohl die Obrigkeit jedes Ortes, als der Physikus, sehr großen Vortheil haben. Letzterer würde z. B. künftig nicht mehr, wie lei-

Digitized by Google

der! bisher wegen der äußersten Ungeschicklichkeit und Unwissenheit unserer Bader und Barbierer, gegen alle gerichtliche Verfassung, aus Noth, das anatomische Messer selbst zu führen, gezwungen seyn, dagegen würde er in Zukunft weit besser seine Aufmerksamkeit auf die eigentliche Direction und auf ordentlichere Abfassung der Registratur richten können: und Erstere hätten stets, zum wenigsten einen Wissenschaftskundigen bey unvermutheten Vorfällen sogleich bey der Hand, der in sehr vielen Fällen doch die Stelle des nach Gelegenheit eben abwesenden Physici, vertreten, oder bis zu seiner Ankunft das nöthige veranstalten und versehen könnte.

Aber bey der Anstellung und Besetzung dieser neuen Stellen würde auch vielleicht am ersten und leichtesten noch eine schon längst von den größten und verständigsten Aerzten gewünschte, und in Frankreich, Oesterreich ꝛc. größtentheils in Ausübung gebrachte Einrichtung, gleichfals eingeführt werden können; vermöge welcher nämlich diesen Personen von Stund an, da sie dieß neue Amt übertragen bekämen, mit Barbieren fernerhin sich abzugeben, verwehrt würde. Es raubt ihnen dieses sowohl alle Zeit, als auch, da es ihnen allenfals schon zureichenden Unterhalt verschaffen kann, macht es sie träge und abgeneigt, die Chirurgie mit wahrem Eifer zu betreiben, und immer mehrere Kenntnisse sich darinnen zu verschaffen. Ihnen wäre überdieß zur Unterscheidung von den

gewöhn-

gewöhnlichen Badern und Barbieren, und um ihre Ehrbegierde noch mehr anzufeuern, der Charakter als Stadtaccoucheurs oder Chirurgi zu ertheilen — Und auf diese Art würde denn nach etlichen Jahren, jeder Ort eine unterrichtete Hebamme, jede Stadt einen Accoucheur, und jede Obrigkeit einen gerichtlichen Wundarzt erlangen können.

Aber wie und woher nun, die anzustellenden Chirurgi, der Lehrer der Chirurgie und des Accouchements, und verschiedene andere, nicht minder bey dieser Anstalt nothwendige Dinge noch zu besolden und zu bestreiten wären, dieß würde es seyn, was ich diesem Entwurf noch anzufügen hätte.

Hinreichend und sicher genug müssen vor allen Dingen diejenigen Einkünfte gleich von Anfang gestellt seyn, wovon das Wesentliche eines solchen Instituts künftig bestritten werden sollte; sonst würde es gar bald, wenn der Enthusiasmus verraucht wäre, durch den es entstanden war, oder die Personen mit Tode abgegangen, die ihm sein Daseyn verliehen hatten, in sein Nichtseyn und in die Vergessenheit wieder zurückfallen. Aus dieser Ursache hatte ich bereits auch oben zu Herbeyschaffung des größern Theils der Kosten, nämlich für den Unterricht der Hebammen und ihren nöthigen Unterhalt eine allgemeine und gleiche Beysteuer angerathen, weil von diesen alle Verheyrathete gleiche Vortheil zu gewarten haben. Und eine gleich sichere und zulängliche Einnahme wird

also auch dem Stadtchirurgo zu verschaffen seyn. Nach meiner Einsicht würde sie folgendergestalt erlangt werden können.

Außer den S. 628. von gerichtlichen Vorfällen dem Stadtchirurgo zufließenden Emolumenten, würden ihm bey Hochzeiten und Kindtaufen folgende Einnahmen zu gestatten und zu verschaffen seyn. Z. B. jeder Gast bey einer Baurenhochzeit zahlte für den in seiner Gegend angestellten Chirurgus 2 Gr. — bey einer Bürgerhochzeit 4 Gr. — und bey einer von distinguirten Personen 8 Gr. — Desgleichen bey einer Bauernkindtaufe jeder Taufzeuge 2 Gr. — bey einer Bürgerkindtaufe 4 Gr. — bey einer Taufe unter Distinguirten 8 Gr. — Durch diese Neysteuereinsammlung würde nicht nur das äußerste Armuth geschont, und der Vermögendere und Angesehenere hätte Gelegenheit, seinem Reichthume, Stande und Gesinnungen gemäß auch mehr als andere dabey zu thun, sondern der Hülfslose und an allem Mangel leidende hätte auch dafür noch unentgeldliche Hülfe zu gewarten. Denn wie schon S. 463. gesagt worden, so wäre für diese fixe Besoldung, dem Stadtchirurgo aufzuerlegen, 1) Jede Wöchnerin seines Sprengels, die keinen Medicum hat, wenn sie auch glücklich entbunden worden wäre, dennoch in den ersten Tagen einmal wenigstens zu besuchen, und nach vorgefundenen Umständen, ihr oder ihrem Kinde den nöthigen Rath zu ertheilen; 2) Jeder in der Kreißnoth sich befindenden

auf

Digitized by Google

auf Verlangen die treulichſte Hülfe zu leiſten, ohne Weigerung, Ausflucht und Prätention eines neuen Honorarii; 3) Auch ſogar jedem Andern verarmten an äußern Schäden ohne Hülfe liegenden, den möglichſten chirurgiſchen Beyſtand zu leiſten. Die Arzneyen und Inſtrumente würde er freylich von dieſer Einnahme nicht beſtreiten und anſchaffen können, ſondern dieſe würden ihm aus der nach unten mit mehrern zu gedenkenden Accouchementskaſſe verſchaft werden müſſen.

Was den Lehrer bey dieſem Inſtitute betrift, da er die ganze Chirurgie — alle darzu nöthige Hülfswiſſenſchaften — das theoretiſche und praktiſche Accouchement — und endlich auch die gerichtliche Arzneygelahrheit, vorzutragen verpflichtet wäre; da er eine unvermeidliche und häufige Correſpondenz dabey zu führen, und vielleicht darneben noch mehrere im voraus nicht vollſtändig anzugebende, aber zu Vermuthen ſtehende Beſorgniſſe, zu übernehmen haben würde; ſo würde er lediglich nur dieſem Geſchäffte obliegen können, und nicht im Stande ſeyn, z. B. durch eine anderweitige Praxis, ſich mehrere Einkünfte zu verſchaffen: ſo würde er aber auch lediglich von dieſer Beſchäfftigung nur ſeinen hinlänglichen und immer gewiſſen Unterhalt zu erwarten haben müſſen. Und dieſer, von wem würde er ihm wohl am zuverläßigſten und zureichenſten erflehet und verſchaft werden können, als von der Gnade und Milde des Landesherren ſelbſt? —

Digitized by Google

Endlich ein Fond, der noch zur Anschaffung und Bestreitung verschiedener Dinge nöthig ist, die zur bessern Beförderung der Absichten des vorgeschlagenen Interimsinstituts dienen, und der zur Errichtung eines künftigen weit vollkommenern Instituts den Grund legt: dieser würde auf eben die Art wie für andere Pias causas zusammenzubringen seyn, nämlich durch Collectensammlungen vor den Kirchthüren zum Besten der Accouchementsanstalt. Um aber seine Nothwendigkeit darzuthun, wollen wir itzt nur die vorzüglichsten Dinge anzeigen, die aus ihm anzuschaffen und zu besorgen wären.

1) Diejenigen, so zur mehrern Beförderung des Unterrichts gereichen:

a) Ein Fantom von der möglichsten Vollkommenheit; es ist und bleibt allerdings eine unvollkommene Nachahmung der Natur: und Medici würden vielleicht ohne dasselbe, an einem bloßen Knochenbecken, unterrichtet werden können; aber für Hebammen und Chirurgos, bey welchen wir den geübten und fassenden Verstand nicht so vermuthen können, bleibt es eine sehr nützliche Erfindung.

b) Alle itzt gebräuchliche chirurgische Instrumente und Bandagen, damit an todten Körpern die Operationen erlernt und geübt werden können.

c) Die Wiedererstattung der Kosten zur Verfertigung und Unterhaltung anatomischer Prä-

Präparate, zum Gebrauch beym Unterrichte.

d) Zur Bezahlung der Kosten für die (nach S. 461.) anher geschaften Cadaver.

e) Zur Unterhaltung der (S. 455. gedachten) Vicehebammen.

f) Zur Befriedigung der dabey vielleicht nöthigen Rechnungführenden Personen.

2) Die, so die Anwendung und Ausübung der Chirurgie befördern:

a) Die Instrumente (S. 631) zu den Operationen, die sich der Wundarzt dieser oder jenen Stadt zu verrichten getraut. Er hätte sie durch den Physikus als ein Inventarium zu bekommen, für deren Zahl und gute Haltung er oder die Seinen stets zu haften hätten.

b) Ein Kreyßstuhl für jeden Ort. Denn die gewöhnlichen sind ganz untauglich, auch bey der natürlichsten Geburt, geschweige bey einer schwereren und künstlichen.

c) Freye Medicin, für den äußerst verarmten Stand. Um den Mißbrauch vorzubeugen, müßte α) ein Verzeichniß derjenigen Mittel da seyn, die für arme Kranke aus den Apotheken genommen werden dürften; β) von der Obrigkeit und dem Physiko müßte die Armuth eines Patienten attestiret seyn; γ) der Apotheker müßte durch den Physikus seine ausgelieferten Medicamente gegen Vorzei-

gung der Recepte bezahlt erhalten; dadurch würde der Physikus die Behandlungen der Patienten vom Chirurgo beurtheilen können, und der Apotheker würde auch unter mehrerer Aufsicht stehen; d) die Medicamente müßten ihre bestimmte Taxe haben.

3) Die Sammlung eines Capitals zu einem vollkommenen, dereinst einzurichtenden Krankenhause, darinnen Practici, Chirurgi und Accoucheurs völlig und gründlich gebildet werden könnten.

Und so viel fürjetzt von diesem Interimsinstitut. Von den Schwierigkeiten und Hindernissen, die nicht nur diesem Entwurf entgegengesetzt werden können, sondern die überhaupt allen Verbesserungen des Medicinalwesens nur zu häufig und unnöthig gemacht werden, und dadurch die besten Absichten erschweren und hintertreiben, werde ich in einem der nächsten Stücke dieses Magazins handeln. Zu einer Schutzrede aber, die die Nothwendigkeit einer baldigen solchen Einrichtung gleichsam für einen einzigen Ueberblick darstellt, habe ich ein paar Tabellen beygefügt. — Würde wohl der 10te Theil von todtgebohrnen Kindern auf diesen Verzeichnissen stehen, wenn wir überall verständige Hebammen und Wundärzte gehabt hätten? Nicht einmal der ins Grab gelieferten oder unglücklich gewordenen Mütter zu gedenken, die jene Zahl weit übersteigen, und die diese Tabellen nicht anzeigen.

Anzahl

Digitized by Google

Anzahl der Getauften und Begrabenen bey der Pfarrkirche in der Stadt Wittenberg.

Jahrzahl.	Getaufte. männl. Geschl.	Getaufte. weibl. Geschl.	Summa der Getauften.	Begrabene. Getaufte	Begrabene. Ungetaufte
1764	102	90	192	278	10
1765	105	108	213	179	10
1766	114	109	223	206	9
1767	116	123	239	243	14
1768	132	116	248	142	7
1769	147	128	275	210	12
1770	120	130	250	160	12
1771	122	121	243	185	16
1772	93	82	175	359	9
1773	114	113	227	173	11
1774	122	114	236	151	13
1775	121	131	252	176	16
1776	106	122	228	139	6
1777	138	113	251	209	15
1778	110	109	219	193	15
1779	113	115	228	156	11
1780	107	108	215	138	13
1781	126	116	242	162	16
Sum.	2108	2048	4156	3459	215

Digitized by Google

Verzeichniß der mit Ausschluß der Stifter, auch der Ober- und Niederlausitz im Churfürstenthum Sachsen, Getrauten, Getauften und Begrabenen.

Jahrzahl.	Getraute Paare.	Getaufte männlichen Geschlechts.	Getaufte weiblichen Geschlechts.	Summe der Getauften	Begrabene Getaufte.	Begrabene Ungetaufte.	Summe der Begrabenen.
1764	13502	25219	24010	49229	33852	2191	36043
1765	12245	24334	23215	47549	30947	2137	33084
1766	11486	23807	23381	47188	33004	2007	35011
1767	10430	24903	23392	48295	38701	2084	40785
1768	11189	24011	24135	48146	38167	2043	40210
1769	11027	25449	23957	49406	35515	2167	37682
1770	10485	21781	26776	48557	31858	1833	33691
1771	10643	24833	20987	45820	39930	1736	41666
1772	7419	17725	15505	33230	84707	1296	86003
1773	12057	20751	17706	38457	39182	1471	40653
1774	12646	26207	24217	50424	32829	2091	34920
1775	12145	24997	23168	48165	33419	2054	35473
1776	12283	25244	24807	50051	31306	2037	33343
1777	11082	24871	23920	48791	31363	2126	33489
1778	10370	24645	23260	47905	35836	2038	37874
1779	10894	24770	23108	47878	56306	2029	58335
1780	11411	24127	23663	47790	30569	2043	32612
1781	11246	24747	24013	48760	35931	2224	38155

Von

Digitized by Google

Von der Erfindung der Electricität.

Ich will den neuern Zeiten die Ehre gar nicht streitig machen, die man ihnen erweiset, wenn man ihnen die Erfindung der Elektricität beylegt. Die Gelehrten, die so vergnügt darüber sind, daß sie in dem achtzehnten Jahrhunderte leben, welches sie für das erleuchteste halten, und die sich deswegen über alle ehemalige Weisen unendlich weit hinaussetzen, mögen sich immer über eine so genannte Wissenschaft freuen, die ein Zufall entdecket, und die uns zeither zwar eine Menge von wunderbaren Versuchen gewährt, aber auch noch sehr wenig von ihren Geheimnissen hat blicken lassen. Vielleicht haben wir überhaupt am Ende doch nur in allen diesen Versuchen weiter nichts, als einige sehr unvollkommene Rudera von einer Kunst gefunden, die mit vielen andern schon vor Jahrtausenden, und wohl gar mit Vorsatz ist vergessen worden. Ich will die Sache blos problematisch vortragen. Und ein Problem kann eigentlich doch Niemanden beleidigen, als nur diejenigen Gelehr-

Digitized by Google

Gelehrten, die alles, die Rede sey wovon sie wolle, ganz zuversichtlich wissen; und das sind denn gerade diejenigen Leute, die ohnedem Jedermann gern neckt.

Kann man also den neuern Zeiten die Erfindung der Electricität, ohne alle Einschränkung, zugestehen? Wenn eine längst vergessene Wissenschaft, an die seit Jahrtausenden kein Mensch gedacht hat, durch einen glücklichen Zufall aus der Vergessenheit hervorgezogen wird, und dieß Entdecken oder Erfinden heißt, so habe ich nichts darwider. Fragt man aber, ob dergleichen Wissenschaft zuvor noch keinem Sterblichen bekannt gewesen sey, so dächte ich doch, die Kalendermacher gäben die Epoche der Electricität anders, und wenigstens nicht so ganz zuversichtlich an, als sie in den Vorreden der Kunsterfahrnen angegeben wird.

Man kennt den griechischen Prometheus, welcher um das Jahr der Welt 2340 gelebet hat; freylich zwar größtentheils nur halb: denn man erzählt von ihm weiter nichts als die Fabel, die ich gleich auch selbst erzählen will. Ihr Inhalt ist, dem Wesentlichen nach, kurz dieser. Prometheus, ein Sohn des Japetus und der Clymene, stieg, durch Hülfe der Göttinn Minerva, in den Himmel. Er zündete an den Rädern der Sonne einen Stab an, stahl also Feuer vom Himmel, und theilte es

unter

unter die Menschen aus, die er zuvor selbst geschaffen hatte. Die Götter, wider alles Vermuthen, sehr unwillig über diesen Diebstahl, bestraften die Erde dafür mit hundert und aber hundert Plagen:

Πλείη μὲν γὰρ γαῖα κακῶν, πλείη δὲ θάλασσα. HES.

Prometheus selbst wurde auf dem Caucasus an einen Fels geschmiedet, und zwar von dem Mercur. Ein Adler nagte unaufhörlich an seiner Leber, welche immer wieder nachwuchs. Dieß ist die Sache, unter welcher Servius, in der sechsten Ekloge des Virgils, wo Silen unter andern Wunderbaren auch furtum Promethei besingt, folgende Wahrheiten findet.

„Prometheus war der weiseste und gelehrteste „Mann seiner Zeit, wie sein Name schon anzeigt, „der ἀπὸ τῆς προμηθείας hergeleitet wird. Er „machte unter den Assyrern zuerst die Astrologie „bekannt, die er selbst, auf dem Berge Caucasus, „mit dem größten Eifer und Fleiße erlernt hatte. „Dieser Berg gränzt an Assyrien, und ist, wegen „seiner Höhe, den Sternen gleichsam benachbart; „daher man auch auf demselben ihren Auf- und „Niedergang am leichtesten wahrnehmen kann. „Ein Adler soll seine Leber verzehret haben; weil „dieser Gelehrte, mit der eifrigsten Unruhe, die Bewegung des Himmels beobachtete. Merkurius „soll ihn angeschmiedet haben. Ganz natürlich; „denn Merkurius ist der Gott der Klugheit, wel-

„che

„che den Prometheus in seinem gelehrten Fleiße fes-
„selte. Er entdeckte überdieß die Kunst, Blitze
„zu erzeugen, und machte dieselbe unter den Men-
„schen, die er durch seinen Unterricht erst zu Men-
„schen gemacht hatte, bekannt; daher von ihm ge-
„sagt wird, er habe das Feuer vom Himmel ge-
„stohlen: denn durch gewisse Vortheile, die er
„lehrte, wurde das obere Feuer auf die Erde her-
„abgebracht. So lange die Menschen vorsichtig
„damit umgiengen, war es ihnen nützlich; da sie
„aber, nach der Zeit, dasselbe mißbrauchten, oder
„nicht gehörig behandelten, gereichte es ihnen zum
„Verderben, wie Livius von dem Tullus Hosti-
„lius erzählt, welcher, mit seiner ganzen Familie,
„von diesem Feuer verzehret worden ist. Numa
„Pompilius hingegen bediente sich desselben ohne
„alle Gefahr, bey gottesdienstlichen Verrichtun-
„gen. Die Fabel sagt daher, die erzürnten Göt-
„ter hätten nach dem Feuerraube mannichfaltige
„Krankheiten und Uebel unter die Menschen ge-
„sendet."

Schade, daß in den Tagen des Servius die Electricität nicht bekannt war. Er beschreibt die Sache so deutlich, daß weiter gar nichts, als nur noch der Name fehlet. Jedermann siehet, daß, wenn er in unsern Tagen den Virgil erkläret hätte, er gerade zu würde gesagt haben: Prometheus stahl Feuer vom Himmel, das heißt, er erfand die Elektricität.

Doch

Digitized by Google

Doch Servius kann vielleicht durch seinen Witz und lebhafte Einbildung auf eine solche Erklärung geführt worden seyn, die, meines Wissens, noch kein Ausleger so vollständig von dieser Fabel gegeben hat, und von welcher Shuckford, der sich ziemlich weitläuftig in dieselbe einläßt, himmelweit abgehet. Wofern wir also keine weitern Spuren in dem Alterthume finden, so bleibt die Elektricität doch wohl immer noch ein Vorrecht der neuern Zeiten. Doch wir wollen zusehen.

Man ist doch wohl nicht in Abrede, daß sich die elektrischen Hauptversuche in der Hervorbringung des Blitzes, und in der Leitung desselben vereinigen. Finden wir nun diese Begriffe schon bey den Alten, so sieht es freylich sehr mißlich mit der Behauptung derer aus, welche die neuern Zeiten wegen einer Sache glücklich preisen, die den ehemaligen armen unwissenden Erdbewohnern unbekannt gewesen seyn soll. Unterdessen kostet es eben nicht viel Mühe, dergleichen Begriffe in den Schriften der Alten aufzusuchen. Man muß nur nicht erwarten, daß, da diese Kunst nach dem Prometheus frühzeitig genug wieder verloschen ist, diese Begriffe auch so klar und deutlich seyn sollten, als sie außerdem würden geblieben seyn. Nichts als dunkle Vorstellungen, die aber doch auf die Hauptsache in gerader Linie zeigen.

Die klügern Alten wußten vielleicht selbst nicht, was sie bey dem Worte Jupiter denken sollten.

Dem

Dem sey nun wie ihm wolle, genug, sie drückten mit demselben bald eine Gottheit, bald gewisse Thätigkeiten und Veranstaltungen einer Gottheit, bald die Natur sowohl im Ganzen, als einzelnen Theilen aus. Wie bekannt ist es nicht, daß Jupiter oft genug die Luft und den Aether bey ihnen anzeigt. Wenn Virgil einen Regen beschreibt, der mit der Menge der Fruchttheile, die in der Luft umhergetrieben werden, die Erde schwängert, so sagt er:

Iupiter laeto descendit plurimus imbre.

Und an einem andern Orte: Iupiter vuidus austris densat. Wer hat nicht Horazens Ausdruck, manet sub Ioue frigido venator, angehende Philologen, bis zum Ekel, wiederholen gehört?

Ich denke nicht, daß ich der Wahrheit sonderlich viel Abbruch thun werde, wenn ich die Bedeutung der Luft oder des Aethers dem bekannten Jupiter Elicius beylege. Die Mythologen sagen, er führe den Namen Elicius deswegen, weil man geglaubt, er könne durch gewisse Beschwörungsformeln vom Himmel herabgerufen, und gezwungen werden, allerhand Unglücksfälle, und hauptsächlich den Donner und den Blitz abzuwenden. Dieß ist entweder sehr viel, oder weniger als nichts gesagt, nachdem man es nehmen will. Nichts ist es gesagt, wenn Jupiter mit dem gedachten Beynamen der oberste Gott, ihr rex hominumque Deumque seyn soll. Dieser war ja schon ihr Donnerer, ihr fulgurator, ihr τερπικέραυνος.

κέραυνος. Und hätten sie denselben durch mystische Gesänge zwingen können, seine Blitze, die er zur Strafe der Menschen aussendete, nach ihrem Willen zu vereiteln; so hieße dieß gar zu sehr mit einer Gottheit gespielt, von welcher sie sich außerdem so hohe Begriffe machten, und von welcher sie glaubten, daß sie ihnen überall gegenwärtig und nahe wäre. War ihnen nun Jupiter schon nahe und gegenwärtig; worzu war ein besonderer Name nöthig, der voraussetzte, daß er entfernt sey, und daß man ihn erst aus der Höhe herabrufen müsse? Man findet überall nichts als Ungereimtheiten, wenn man hier den eigentlich so genannten Jupiter verstehen will. Wenigstens weiß man nicht, was man ihm für besondere Geschäfte anvertrauen soll, die er nicht schon als der oberste Gott zu verrichten gehabt hätte. Das will ich zwar nicht in Abrede seyn, daß nicht das neuere Alterthum, man lasse diesen Ausdruck nur immer einmal hingehen, bey diesem Namen, den gewöhnlichen Jupiter gedacht haben könne; allein dieß kömmt hier nicht in Rechnung, denn er besaß nur noch die leeren Namen und Benennungen von Dingen und Sachen, die schon längst vergessen worden waren. Was man aber längst zuvor bey diesem Namen gedacht habe, das ist denn nun eine ganz andere Frage.

Derjenige, der den Jupiter Elicius der Römer, und den Διὸς κατιβάτην der Griechen erschuf, hatte Nachricht, daß der Blitz und Donner

Digitized by Google

durch die Kunst geschwächt, und aus den Wolken herabgeleitet werden könnte. Ihm war vielleicht die Natur des Blitzes und die Entstehungsart desselben unbekannt; er wußte weiter nichts von ihm, als seine furchtbaren und schrecklichen Wirkungen. Erscheinungen, die man damals nicht erklären konnte, waren, wie bekannt, ohne alle Umstände, nichts geringers als Gottheiten. Er gab also dem Blitze, oder wenn man lieber will, der Gewittermaterie, deren Erscheinung ihm in der ganzen Natur die feyerlichste und furchtbarste war, den Namen des Größten aller Götter, Jupiter. Diese Gewittermaterie gab der menschlichen Kunst nach, und ließ sich herab ziehen; und so war denn ein neuer Jupiter, ein Jupiter Elicius fertig.

Ohne meine Absicht habe ich schon angefangen, den Ovid auszuschreiben, den ich an einem andern Orte brauchen wollte. Es mag seyn, und weil es denn einmal so ist, so will ich alles übrige, was ich von dieser Materie bey ihm finde, sogleich mit beyfügen.

Ovid erzählt im dritten Buche der Fastorum aus den Zeiten des Numa Pompilius, daß die damals noch wilden Römer unter der Regierung dieses Königes, durch Gesetze und Furcht vor den Göttern, gesitteter worden wären. Numa sahe seinen Staat in blühender Hoffnung; allein ganz ungewöhnliche Donnerwetter, ich rede hier mit dem Ovid, entstunden unter seiner Regierung, und setzten ihn und sein Volk in die größte Bestürzung.

Er

Er nahm seine Zuflucht, wie gewöhnlich, zu seiner vertrauten Egeria. Nur nicht gar zu ängstlich, sprach die Nymphe; der Blitz läßt sich ja wohl noch besänftigen, (placabile fulmen) und die Ungewitter können auch gestillet werden, (falui flectitur ira Iouis). Man muß unstreitig so übersetzen. Denn Egeria weiß nicht, wie Jupiter, dieß Wort hier für eine Gottheit genommen, ausgesöhnt werden könne; sondern sie beruft sich auf die Waldgötter. Dieß klingt denn sehr wunderbar von einer Nymphe, die bey ihren übrigen grossen Kenntnissen, nicht einmal hätte wissen sollen, wie Jupiter ausgesöhnt werden könne. Allein in der Kunst, den Blitz abzuleiten und den Donner zu schwächen, konnte sie noch eher unerfahren seyn. Denn so bekannt diese Wissenschaft auch in den Tagen des Numa noch seyn mochte, so wußte man doch zu Ovids Zeiten nichts mehr von ihr, als nur einige dunkle übrig gebliebene Redensarten und Ausdrücke. Ovid konnte sie also nicht deutlicher reden lassen, als seine Begriffe waren. Und so geht es ihm auch mit den Waldgöttern. Picus und Faunus, sagt die Nymphe, verstehen diese Kunst: poterunt ritum Picus Faunusque piandi Prodere.

Man wird einig, die Waldgötter durch Zwangsmittel zur Entdeckung des Geheimnisses zu bringen. Man setzt ihnen an die Quelle, wo sie gewohnt waren, ihren Durst zu löschen, einige Bouteillen Wein. Allerliebste Reizungen für durstige

stige Faune. Sie fangen an zu zechen, berauschen sich, schlafen darüber ein, und werden im Schlafe gebunden. Numa, der ihrer auf so eine angenehme Art habhaft geworden war, bittet, da sie erwachen, gar sehr um Vergebung, und hauptsächlich um Unterricht, wie die Wirkungen des Blitzes geschwächt werden könnten.

Quoque modo possit fulmen, monstrata, piari.

Allein er erfährt von ihnen so wenig, als von der Nymphe. Sie beschweren sich, daß er gar zu viel von ihnen verlange, daß sie ihm dieß Geheimniß nicht entdecken könnten, u. s. f. Jedoch versichern sie, daß sie den Jupiter, durch ihre mächtigen Künste zwingen wollten herniedder zu kommen, wenn sie nur erst ihrer Bande entlediget wären. Man merke beyläufig an, daß Numa nur von dem Donner rede, und die beyden Waldgötter ihm den ganzen Jupiter versprechen. Diese Subjecte sind also hier ganz synonymisch. Numa bindet sie los. Sie halten ihr Wort, und nach verschiedenen Beschwörungen, Handlungen und Kunstgriffen, die freylich nicht bis auf Ovids Zeiten gekommen waren,

Emissi quid agant laqueis, quae carmina dicant,
Quaque trahant superis sedibus arte Iouem
Scire nefas homini —

bringen sie diesen Jupiter, dem ich die Bedeutung der Gewittermaterie beylege, herab. Diese Erscheinung

ſcheinung war außerordentlich, und man gab ihr den Namen einer Gottheit.

Eliciunt coelo te, Iupiter, vnde minores
Nunc quoque te celebrant Eliciumque vocant.

Was Ovid dabey gedacht habt, das zeigt der Zuſammenhang, nämlich weiter nichts, als die äuſſerliche Fabel. Er läßt daher den Numa bey dieſer Erſcheinung den eigentlich ſogenannten Jupiter anreden, doch ſo, daß er in ſeiner Bitte noch immer die Hauptidee, von der Ableitung und Schwächung des Blitzes beybehält:

da certa piamina, dixit,
Fulminis.

Jupiter macht es eben ſo, wie die Nymphe und die Waldgöſter. Denn freylich konnte Ovid nicht mehr ſagen, als man zu ſeinen Zeiten noch davon wußte. Daher

verum ambage remota
Abdidit et dubio terruit ore virum.

Numa muß ſich gedulden bis auf den kommenden Tag, an welchem endlich unter einem Donnerwetter ein runder Schild, als ein Unterpfand von dem Wohlſtande des neuen Reichs, vom Himmel fällt. Man könnte von dem Aufſchube bis auf den morgenden Tag, und von dem herabgefallenen runden Schilde, und hauptſächlich von dem Ausdrucke: Ter tonuit, ſine nube, Deus, tria fulgura miſit, verſchiedene Muthmaaßungen an-

führen; allein Muthmaaßungen — sie ermüden doch nur.

Was man übrigens in den Zeiten des Ovids von dieser ganzen Sache gedacht, und was man sich für Vorstellungen dabey gemacht habe, darauf kömmt, wie gesagt, hier nichts an. Genug es waren bis dahin, in den Erzählungen, Worte und Redensarten übrig geblieben, aus denen offenbar ist, daß die frühern Alten gewußt haben, es gäbe einen Jupiter Elicius, fulmen posse piari, und es könne die Gewittermaterie abgeleitet werden. Wollte man dem piare eine Religionsbedeutung hier beylegen, und unter dem Blitze etwan den Zorn des Jupiters verstehen, welcher unter die Römer Seuchen und Pest gesendet hätte, so wird kein Mensch errathen, warum weder die Waldgötter noch Jupiter selbst, dem Numa diejenige Religionsübung bekannt machen wollen, durch welche er ausgesöhnt werden könnte. Jupiter war ja sonst nicht so zurückhaltend, wenn es darauf ankam, daß er zu seiner Befriedigung Opfer, und dergleichen, fodern sollte.

Es kann seyn, daß es mir mit dem Ovid, wie vielen andern Auslegern gehe, die ihre Meynungen, die sie einmal behaupten wollen, überall finden, wo sie nur nachschlagen, und die vielleicht aus der angeführten Stelle, in welcher ich die Electricität gefunden habe, mit eben so leichter Mühe den Adämonismus beweisen würden. Am besten also ich lasse ihn fahren, oder sehe mich nach Parallelen

zalleln um, mit denen ich die Dinge, die ich bey ihm gefunden habe, unterstützen kann. Und da kömmt mir denn das Schicksal, welches Livius vom Tullus Hostilius erzählet, und welches Servius in seiner Erklärung des Prometheusischen Feuers anführt, vortrefflich zu statten.

Der Tod dieses Prinzen wird auf verschiedene Art erzählet. Uns liegt hier nichts daran, welches die wahre und eigentliche gewesen sey. Natürlicherweise erwählen wir diejenige, die zu unserm Zwecke dienet, und unsere Meynung bestätiget. Und da hilft denn nichts, Livius muß recht haben, und Tullus Hostilius mit seiner ganzen Familie und Palaste vom Blitze getödtet und verbrannt worden seyn. Wie dieser Geschichtschreiber sagt, so traf ihn dieß Unglück deswegen, weil er nach dem Beyspiele des Numa, gewisse verborgene und geheime Opfer verrichtete, aber die vorgeschriebenen Gebräuche dabey nicht beobachtete. Livius sagt ausdrücklich, T. Hostilius habe diese Opfer, oder daß ich seinen allgemeinen Ausdruck brauche, diese Sacra, dem Jupiter Elicius zu Ehren, veranstaltet. Irre ich, oder finde ich in der That hier den Livius und Ovid auf einem Wege? Beyde zwar wissen selbst nicht, wo sie sind; aber merkwürdig ist es doch, daß beyde, höchst verschiedene und einander entgegen gesetzte Schicksale, einem und eben demselben Jupiter, dem Elicius, beymessen. Er soll, wie die Mythologen sagen, diesen Beynamen deswegen führen,

Digitized by Google

weil er zur Hülfe der Sterblichen vom Himmel herabgerufen werden könne. Gut, Numa ruft ihn herab, und erfähret seinen Beystand, und T. Hostilius ruft ihn auch herab, und empfindet seine Rache. Man hat also einen willkührlichen Zusatz bey Erklärung dieses Namens gemacht, wenn man mit dem Herabrufen die Idee des Helfenden verband. Der letztere Fall zeigt das Gegentheil. Wollte man demnach einen Gott haben, der helfen und verderben konnte, so war der gewöhnliche Jupiter schon da, ohne daß man einen besondern, einen Elicius gebraucht hätte. Jener bekam gewisse Beynamen von Wirkungen, durch welche er sich thätig erwiesen haben sollte; soll der schon oft gedachte auch unter dergleichen Beynamen gezählet werden, so muß man jene eben so behandeln dürfen, als man diesen, nach den ungleichen Schicksalen des Numa und des Hostilius, behandeln darf. Jupiter Stator wird also die Römer sowohl auf ihrer Flucht zurückhalten, als sie flüchtig machen; Jupiter Capitolinus ihr Capitol bewohnen und verlassen, beschützen und verrathen; Feretrius — doch worzu der Ueberfluß in leichten und deutlichen Sachen? Sollen dergleichen Widersprüche vermieden werden, so muß also der Jupiter Elicius überhaupt keinen Antheil an der vorgegebenen Gottheit des erstern haben; er muß ganz ein ander Etwas seyn, und es muß unentschieden bleiben, ob er zum Vortheile, oder zum Unglücke und Verderben der Menschen herniedergezogen

gezogen werden kann. Es wird nur darauf ankommen, wie man ihn behandelt. Numa, oder die Waldgötter des Ovids, beobachten mit aller Vorsichtigkeit gewisse geheime Künste, und alles läuft glücklich ab; Hostilius versieht etwas dabey, er wird getödtet und sein Palast vom Feuer verzehret.

Nunmehr, dächte ich, könnte ich ohne fernere Weitläuftigkeit, die Sache in unserer gewöhnlichen bekannten Sprache ohngefehr so ausdrücken. Numa, der entweder mehrere Kenntnisse hatte, oder mehr Vorsicht brauchte, greift mit elektrischen Vortheilen die Gewittermaterie an, und schwächt sie. T. Hostilius wagt ein gleiches; allein ihm fehlt entweder das eine oder das andere, er geht nicht vorsichtig genug zu Werke, die Gewittermaterie stürzt in einem Feuerstrome herab, tödtet ihn, und setzt seinen ganzen Palast in Feuer. Ein Schicksal, das denjenigen, welche das Schicksal des Petersburgischen Gelehrten*) wissen, den die aus den Wolken in seine Studirstube geleitete

*) Dieser Petersburgische Gelehrte war der sel. Professor Richmann, der in seinem Hause ein Werkzeug angebracht hatte, vermittelst welcher sich die Stärke der Gewitterelektricität bemerken ließ. Weil er aber, bey einem aufsteigenden Gewitter, welches er noch für weit entfernt hielt, der Maschine, um sie dem Kupferstecher der Akademie zu zeigen, gar zu nahe kam, so wurde dadurch ein so starker Blitz herausgelockt, daß er ihn augenblicklich tödtete.

Digitized by Google

Elektricität ums Leben brachte, nicht eben so unglaublich seyn kann, als es den alten Geschichtschreibern vorkam, zu deren Zeiten diese Kunst wieder verloren gegangen war, und die daher, um nach ihrer Meynung dem Fabelhaften auszuweichen, den Tod dieses Prinzen auf eine andere Art erzählen.

Beynahe geben gewisse Abbildungen, unter welchen man den Jupiter findet, eine neue Vermuthung, daß die Vorstellung, die ich entworfen habe, nicht ganz ohne Grund seyn könne. Man hat ihm Blitze in seine Hand gegeben, das ist bekannt, und daraus schließe ich für meine Sache nichts; denn diese legt man ihm freylich als einen Beweis seiner obersten Macht bey. Allein er erscheinet auch mit Wurfpfeilen, wenigstens hält man es dafür, die an beyden Enden auf das schärfste zugespitzt sind. Bewiesen ist es übrigens nicht auf eine solche Art, daß dergleichen Werkzeuge gar nichts anders seyn könnten: man machte sie etwan darzu, weil man es für schicklich hielt, den Jupiter damit zu waffnen. Könnten aber diese zugespitzten Werkzeuge nicht eine Beziehung auf die Art und Weise haben, wie die Gewittermaterie am unmerklichsten und sichersten abgeleitet wird? die Erfahrung hat es genugsam bestätiget, daß je zugespitzter eine Metallstange ist, desto vorsichtiger und langsamer geschiehet auch diese Ableitung. In dergleichen Abbildungen fände man denn also wieder den Jupiter Elicius. Doch diese

Vermu-

Vermuthung kam mir zu geschwind; ich wollte mich erst zu ihrer Ausbildung vorbereiten, und sie durch den Stab empfehlen, mit welchem Prometheus das Feuer vom Himmel gestohlen haben soll. Nunmehr mag sie denn selbst eine Empfehlung für diesen abgeben. Vielleicht hilft eine der andern auf.

Wie kömmt es nur immer, daß bey der Verschiedenheit, mit welcher die Fabel vom Prometheus erzählt wird, doch der Umstand mit dem Stabe oder der Ruthe immer einerley bleibt? Unschicklicher hätten die Erfinder derselben wohl nicht erfinden können, wenn sie diesem Stabe, wider ihre Gewohnheit, keine wirkliche Sache untergelegt hätten. Wie schwer ist es, an einem einzelnen Stabe, man denke sich denselben von welcher Materie man wolle, unter freyer Luft, und besonders auf einem so weiten Wege, als von der Sonne auf unsere Erde ist, eine lodernde Flamme zu erhalten, ohne daß er nicht, nachdem die Materie ist, entweder bald verlöschen, oder sich ganz und gar verzehren solle. Die Ausleger haben diese Bedenklichkeit gesehen, und sich, unter diesem Stabe, ein so genanntes Feuerzeug, oder eine Zunderbüchse eingebildet. Bewiesen haben sie ihre Meynung nicht, und ich habe daher auch nicht nöthig, zu ihrer Widerlegung, die meinige zu beweisen, nach welcher dieser Stab des Prometheus nichts anders als ein Wetterleiter gewesen ist, durch welchen die Gewittermaterie herabgeführet,

oder

Digitized by Google

oder mit den ganz artigen Worten der Fabel zu reden, das Feuer vom Himmel gestohlen worden ist. Jene zugespitzten sogenannten Wurfpfeile des Jupiters scheinen gar nicht undeutlich eine Beziehung auf diesen Wetterleiter zu haben.

Allein was soll man davon denken, daß die Fabel sagt, Jupiter sey wegen dieses Diebstahls dergestalt aufgebracht worden, daß er die Erde mit unzählbaren Krankheiten heimgesucht habe? Was konnte denn die Erde dafür, daß ein verwegener Räuber die Sonne bestahl, und ihr Feuer raubte? Und waren denn die Götter, denen die Heiden so viele Wohlthaten verdankten, in diesem einzigen Puncte so mißgünstig, daß sie der Erde das Feuer beneideten, welches sie durchaus nicht entbehren konnte? Also wieder eine neue Ungereimtheit, die doch in allen Erzählungen dieser Fabel beybehalten wird, welcher aber auch bald abzuhelfen ist, wenn man sich an die Wirkungen des Donners, und an die Vortheile erinnert, welche der Blitz der Erde giebt.

Welch eine unendliche Menge schweflich salziger Dünste, die unserm Leben schädlich sind, schweben in schwülen Sommertagen, so rufen die Naturforscher aus, in unserm Luftkreise! Wie groß ist der Zufluß, den sie durch die Ausdünstung so vieler Gewächse und Mineralien, die zum Theil an sich schon giftig sind, stündlich erhalten! Welche Mischung von Dünsten in der Luft, und welcher neue Gift aus dieser Mischung! Und diese

Luft

Digitized by Google

Luft müssen wir einathmen; von ihr hängt die Erhaltung oder Vernichtung unsers Lebens ab; ihre gute oder schädliche Beschaffenheit bringt uns Leben oder Tod u. s. f. Und so ist den ohnstreitig sehr viel daran gelegen, ob diese gefährlichen Dünste im Feuer aufgelöset werden, oder nicht. Geschiehet das erste, so wird die Luft rein und kühl; wir athmen frey, unsere Nerven werden gestärkt, unser Leben erhält neue Nahrung. Allein werden sie nicht aufgelöst, nun so haben wir das schrecklichste Gegentheil. Menschen und Thiere ermatten, fallen hin und sterben, Pest und Seuchen werden gebohren, schleichen immer weiter, und die Erde wird in kurzem ein einziges Grab ihrer Bewohner. Ist es also wohl gut und rathsam, die Gewittermaterie in ihren Wirkungen zu hindern, und der Entzündung des Blitzes vorzubeugen? Doch diese Frage aufwerfen heißt eben so viel, als sie beantworten. In unsern Tagen hat man es so weit noch nicht gebracht, daß man die Entzündung der Blitze verhindern, und die schädlichen Dünste unaufgelößt aus dem Luftkreise herabziehen könnte. Denn unsere zeitherigen Wetterleiter dringen doch nur in den verdünnten Dunstkreis der Gewitterwolken, und wenn sie ja den dichtern derselben erreichen, geschiehet es nur selten; nicht zu gedenken, daß ihre ganze Einrichtung diejenige Vollkommenheit noch nicht hat, deren sie ohnfehlbar fähig sind. Und so wird denn die Entzündung der giftigen und uns so gefährlichen Dünste,

Digitized by Google

dadurch immer nicht verhindert. Wohl uns, daß wir es bey unsern Versuchen noch nicht so weit gebracht haben. Allein vielleicht hatte man es in den Tagen des Prometheus darinnen weiter gebracht; vielleicht verstund man die Kunst, dergleichen Dünste so zu zertheilen, daß ihre Entzündung ganz und gar verhindert wurde; aber eben dieß war die Ursache aller Krankheiten und Zufälle, die der Gesundheit und dem Leben der damaligen Erdbewohner, nachtheilig waren, und wie Horaz sagt:

Post ignem aetherea domo
Subductum, macies et nova febrium
Terris incubuit cohors.

Man sahe den Nachtheil ein, den diese Kunst mit sich führte; verschrie sie, wie sie denn, bey einer solchen Vollkommenheit, es wohl werth war, als höchst gefährlich; unterließ sie, und vergaß sie endlich nach und nach, bis auf einige Ausdrücke und Redensarten, ganz und gar, die sich noch in dem Reiche der Fabel erhielten, und eben deswegen, weil sie aufhörten, verständlich zu seyn, dasselbe erweiterten.

Was Numa für Kenntnisse davon gehabt habe, kann man aus den Spuren beurtheilen, die wir beym Ovid finden. Wie bekannt, so geben die Geschichtschreiber vor, daß man nach seinem Tode zween steinerne Särge verfertiget, und in den einen ihn selbst, in den andern aber die von ihm geschriebenen heiligen Bücher beygelegt habe.

Man

Man glaubt, es sey dieß auf seinen Befehl geschehen, ohne über die Anzahl dieser Bücher einig zu seyn. Livius setzt dieselbe auf vierzehn, und sagt, sieben derselben, die in lateinischer Sprache geschrieben gewesen, hätten von dem Rechte des Pontifex Maximus, die andern sieben in griechischer Sprache, von der damaligen Weltweisheit gehandelt. War Numa von der Electricität unterrichtet, so hatte er ohnfehlbar seine Kenntnisse davon in diesen sieben griechischen Büchern mit aufgezeichnet, dieselbe nach ihren besondern Wirkungen beschrieben, und nahm sie nunmehr mit sich ins Grab.

Aber welch Erstaunen mußte es bey einer unerfahrnen Nachkommenschaft machen, wenn man las, daß die Blitze, diese furchtbarsten Waffen des Jupiters geschwächt, oder vielmehr gar vereitelt werden könnten! Nahm man dadurch nicht diesem obersten Gotte sein Ansehen und seine Gewalt? Reizte man dadurch die Menschen nicht zum Aufruhre gegen die Götter, und zur Verachtung aller Religion? Wenigstens scheint der Prätor Petilius so geurtheilt zu haben. Denn im 573 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und mehr als 530 Jahre nach dem Tode des Numa, fand man diese zween steinerne Särge unter der Erde wieder. Der eine war ganz leer, und hatte nicht die geringsten Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers; denn die Länge der Zeit hatte die Gebeine des Numa gänzlich verzehret. Beyläufig muß ich anmerken,

Digitized by Google

merken, daß er ausdrücklich verboten hätte, seinen Körper nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten und Völker, zu verbrennen. In dem andern aber wurden zwey Pakete Bücher gefunden, so unversehrt und frisch, als ob sie nur vor kurzer Zeit wären geschrieben worden. Vermuthlich waren sie mit einem damals bekannten Safte überstrichen worden, welcher der Verwesung und dem Wurme widerstund. Der Prätor Petilius las sie durch, und berichtete an den Rath zu Rom, daß er es nicht für dienlich hielte, diese Schriften bekannt zu machen, noch viel weniger aufzubewahren; weil sie viele Dinge enthielten, die der Religion nachtheilig wären. Was konnte denn aber wohl ein so frommer Prinz, als Numa war, zum Nachtheile der Götter geschrieben haben, die er so gewissenhaft bis an sein Ende verehrte? Ich wüßte nichts schicklichers anzugeben, als etwan Experimente aus der Naturlehre, die, wie ein Petilius glaubte, unmittelbare Wirkungen seiner Götter seyn sollten, und die zur Atheisterey verleiten würden, wenn man sie für etwas anders halten wollte. War demnach die Electricität in den Schriften des Numa zuvor nur begraben worden, so wurde sie fünf hundert und etliche dreyßig Jahr hernach in denselben auf öffentlichem Platze zu Rom so gar verbrannt.

M. K.

Digitized by Google

Ich war zwar anfänglich Willens, einige Anmerkungen dieser Abhandlung beyzufügen, weil ich mit dem Hrn Verf. nicht einerley Meynung bin; allein die Hoffnung, daß vielleicht einer von meinen Herren Mitarbeitern in einem besondern Aufsatze die hier mit vielem Witz vorgetragene und vertheidigte Meynung von der Erfindung der Elektricität prüfen werde, hat mich auf andre Gedanken gebracht. Unterdessen glaube ich doch, daß man hier das Italienische Sprüchwort anbringen könne: se non è vero, è ben trovato. Ueberhaupt ist es nicht leicht, den Ursprung der Wissenschaften und der Erfindungen ganz genau anzugeben; und die Gefahr in seinen Muthmassungen zu irren, ist hier noch gewöhnlicher, als in andern Fällen. Einer von meinen Herren Mitarbeitern machte daher bey Gelegenheit gewisser Erklärungen und Meynungen, die der Verfasser des Horus zu vertheidigen beliebt hat, die Anmerkung, daß nun auch wohl bald ein Schriftsteller mit einem Beweise auftreten würde, die Himmelfahrt des Elias sey kein Wunder, sondern ein Versuch mit einer aerostatischen Maschine gewesen, deren Erfindung hernach wieder verloren gegangen, und von den Herren von Montgolfier endlich aufs neue hervorgesucht worden sey.

D. H.

Digitized by Google

Gedanken über Handthierung und Handel.

Ein Auszug aus der engliſchen Schrift: Eſſay on Trade and Commerce.

I. Was die Stärke eines Staats ausmache.

Daß der Reichthum und die Stärke eines Staats in der Menge ſeiner Einwohner, und beſonders in deſſen arbeitenden Menſchen beſtehe, wofern ſie gehörig beſchäfftigt werden, iſt eine nie zu beſtreitende Wahrheit. Eben ſo wahr aber iſt es auch, daß müßiges und üppiges Geſindel eine der gröſten Beſchwerlichkeiten iſt, welche ein Staat erleiden kann. In einer dergleichen unglücklichen Lage kann ein Land gewiß nicht lange ein handelnder Staat bleiben. Denn wenn das gemeine Volk überhaupt unbeſchäfftiget iſt, ſo kann ein ſolcher Staat nur wenige Manufakturarbeiten zur Ausfuhre hervorbringen.

Ein Staat kann zwar vermögend ſeyn, ſeine Einwohner durch ſeine Landesprodukte zu erhalten, allein

allein er kann eben so wenig erwarten, daß er durch seinen einheimischen Handel reich werde, als ein Mann hoffen kann, sein Vermögen zu vergrößern, der seiner Frau und Kindern das Geld abgewinnt. Das schlimmste aber ist, daß ein solcher Staat nie in der Verfassung seyn kann, sich gegen die Eingriffe seiner ehrsüchtigen Nachbarn zu sichern, besonders, wenn er eine Insel ist. Auf dem festen Lande werden schwache Staaten zuweilen durch die Gebiete benachbarter Länder geschützt, welche zwischen ihnen und ihren Feinden liegen, und es kann eine wechselsweise Dienstleistung statt haben.

Unter der Regierung Edwards des Sechsten scheinen die Engländer mit allem Ernst auf Beförderung der Manufakturen, und auf die Beschäfftigung der Armen gedacht zu haben. Wir lernen dies aus einer merkwürdigen Verordnung von Edward dem Sechsten, wo es folgendermaßen heißt: „Alle Landstreicher sollen gebrandmarkt werden, „und auf zwey Jahre Leibeigene derer seyn, welche sie auffangen; sollen mit Brodt und Wasser „genährt, um ihren Hals, Arme, oder Beine einen „eisernen Ring tragen; und dafern sie weglaufen, „wiederum gebrandmarkt, und zur Leibeigenschaft „auf Lebenszeit verdammt; und bey nochmaligem „Weglaufen gehangen werden.“ (S. Edw. erste Verord. K. 3.)

Hieraus läßt sich abnehmen, wie nachtheilig man es damals für den Staat hielt, den zur Ar-

Digitized by Google

heit bestimmten Armen unbeschäfftigt zu lassen. Die Sache selbst ist itzt von gleicher Wichtigkeit, ob man zwar andere Mittel anwenden könnte.

Allein selbst mit aller dieser Vorsorge, Arbeitsamkeit und Fleiß einzuschärfen, kam man doch in England unter Edwards des Sechsten Regierung im Handel wenig vorwärts, und seine Manufakturen kamen nur langsam in Ruf, bis die ruhmvolle Königin Elisabeth, mit Beystand geschickter Minister und ihres weisen Parlements, die Erhöhung beyder auf einen erstaunungswürdigen Gipfel brachte. Die berühmte Schifffarthsakte wirkte viel Thätigkeit im Seewesen.

Vor dieser Periode wurden Portugall und Spanien neue Welten von Reichthümern geöffnet, und die unermeßliche Menge Goldes und Silbers von daher machten die unmittelbaren Besitzer desselben nachläßig im Manufaktur- und Feldwesen. Ihre Millionen waren für den Verlust jener nur ein armseliger Ersatz: denn sie wurden schwach, ob sie gleich Gold und Silber in Ueberfluß hatten. Sicherlich, die Vortheile des Handels und der beständigen Geschäfftigkeit erwerbender Menschen können durch nichts in ein stärkeres Licht gesetzt werden, und nichts kann die Wahrheit des zum Grunde gelegten Satzes besser beweisen: nämlich, „daß „der wahre Reichthum eines Staats in der Men„ge seiner gehörig beschäfftigten Einwohner be„stehe.“

Indeß

Indeß daß die Spanier und Portugiesen ihre Manufakturen vernachläßigten, und in Luxus, Trägheit und Weichlichkeit verfielen, gleichsam in der Meynung, als sey der Erwerb von Reichthümern der einzige Weg zur Größe; so glaubten sich die andern europäischen Nationen, welche, — ich darf sagen, zu ihrem Glück — von diesen neuen Welten ausgeschlossen waren, bey dieser Entdeckung sehr interessirt zu seyn, und trachteten in allem Ernst nach der Theilnehmung an diesem Schatze. Der Weg hiezu zeigte sich ihnen von selbst. Die Manufakturen der Portugiesen und Spanier waren verfallen, und jetzt kauften sie von andern Staaten diejenigen Dinge, mit denen sie bisher ihr eignes Volk für ihre fremden Kolonien versehen hatte. Der Reichthum wird stets Arbeitsamkeit und Fleiß untrüglich an sich ziehn. Dies ist nicht nur der Fall zwischen dem einen und dem andern Staate, sondern auch zwischen den Individuen jedes Staats. Der Reiche ernährt den Armen, und der fleißige Arme versorgt den Reichen. Solchergestalt muß jeder sein Theil in der gemeinschaftlichen Arbeit der Welt, entweder durch sich selbst, oder durch seinen Stellvertreter tragen. So gieng das Gold und Silber von Mexico, Peru, und Brasilien durch der Spanier und Portugiesen Hände nach England, Holland, und Frankreich mit vermehrten Vortheilen. Vor dieser Zeit hatte die Nothwendigkeit Fleiß, Reichthum, und Freyheit in den vereinigten Niederlanden

Digitized by Google

erzeugt. Ihre Manufakturen wurden verbessert, und die Kaufleute erwarben sich die Herrschaft über mächtige Königreiche in Ostindien, indeß daß sich die Nation selbst unerschöpflicher Reichthümer durch den ausschließenden Handel nach den Gewürzinseln versicherte.

Jetzt wurden, nach dem Beyspiel der Holländer, Handlungskompagnien in England errichtet, und es fieng an, eine Figur, als ein handelnder Staat, zu spielen; seine Seemacht wurde sehr vermehrt, und seine mancherley Manufakturen wurden für die besten und vollkommensten in Europa gehalten, und hatten den besten Preis. Um diese Zeit weckte der unsterbliche Colbert in Frankreich jede Art von Industrie auf, und unterstützte die Künste der Ruhe und des Friedens mitten unter der Eroberungssucht; munterte die Manufakturisten jeder Art, besonders aber Ausländer, auf.

II. Ob hohe Auflagen dem Handlungsverkehr nachtheilig sind?

Ein berühmter Schriftsteller, Postlethwayte, sucht die Quelle des Verlusts im Handel in der Nationalschuld, und in den daraus folgenden fortwährenden Auflagen, und philosophirt hierüber folgendermaßen. „Hohe Auflagen müssen den Preis „der Lebensbedürfnisse erhöhen, ein hoher Preis „der

„der Lebensbedürfnisse, den Preiß der Arbeit, und „ein hoher Arbeitspreis muß den Werth der Waa„ren steigern. Der Staat also, wo die Arbeit am „wohlfeilsten ist, wird immer im Stande seyn, „wohlfeiler als andere Staaten zu verkaufen, und „ihren Handel an sich zu reißen.“ Dies kann theilweise wahr seyn, allein hoffentlich wird sich zeigen lassen, daß die Nationalschuld die Hauptquelle des hohen Arbeitspreises nicht ist; daß ihre Wirkung hierin sehr geringfügig ist; und daß es andere mächtigere Ursachen vom hohen Arbeitspreise in den Manufakturen giebt. Die vornehmste davon ist die allgemeine Neigung zum Müßiggang und zur Ueppigkeit bey solchen Leuten, die zum Manufakturwesen gebraucht werden. Da diese Beweise sehr paradox scheinen können, so wollen wir uns keines andern als solcher bedienen, die aus der Erfahrung, der besten Führerin in diesen Materien, oder aus den besten Schriftstellern hergenommen sind. Zu behaupten, daß Auflagen die Erniedrigung des Arbeitspreises wirken, ist ein Paradoxon, dessen Erläuterung uns blos die Erfahrung lehren wird; und dieß soll durch verschiedene Beyspiele geschehen. Jedem Manufakturherrn ist bekannt, daß, wenn die Lebensmittel wohlfeil sind, die Arbeit immer verhältnißmäßig theuer ist. Dennoch wundern wir uns nicht, daß die gegenseitige Meynung den Meister spielt, weil einem jeden einleuchtend ist, daß die Leute bey wohlfeiler Lebensart wohlfeil arbeiten können.

Digitized by Google

Hieraus schließt man irrigerweise, daß sie es auch thun werden.

Allein diejenigen, welche genau auf die Neigung und das Betragen der Manufakturarbeiter Achtung gaben, fanden immer, daß wenig, aber nicht wohlfeiler arbeiten, die Folge des niedrigen Preises der Lebensmittel war, und daß, wenn die Lebensmittel aus irgend einer Ursache theuer sind, mehr, tüchtiger, und folglich wohlfeiler gearbeitet wird, als wenn die Lebensmittel niedrig im Preise stehen.

Dies zu erklären, laßt uns anmerken, erstlich, daß die Menschen überhaupt einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit haben, und daß nichts, als die unumgängliche Nothwendigkeit vermögend ist, sie zur Arbeit und zum Fleiß anzutreiben. Zweytens, daß die Armen im allgemeinen blos um der Lebensbedürfnisse, oder um einer geringen Ergötzlichkeit willen arbeiten. Sobald sie diese erlangt haben, hören sie mit der Arbeit so lange auf, bis sie die Noth wiederum treibt. Drittens, daß es sowohl für sie selbst, als für die Gesellschaft ersprießlich ist, beständig beschäftigt zu seyn.

Erstlich, daß die Menschen im allgemeinen einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit haben, erfahren wir zu unserm Nachtheil als wahr durch das Betragen unserer Manufakturarbeiter, welche, einer in den andern gerechnet, über vier Tage in der Woche nicht arbeiten,

Digitized by Google

ken, wofern die Lebensmittel nicht etwa sehr theuer sind. In diesem Fall entsteht unmittelbar ein allgemeiner Fleiß. Die Arbeiter versammlen sich schaarweis um die Häuser der Manufakturherren, bitten um Arbeit, lassen sich jeden Preis gefallen, und arbeiten statt drey oder vier Tage, fünfe bis sechse. Da die Arbeit eine Art Waare ist, so wirkt die angebotene Menge eine Erniedrigung des Preises; und dieß muß geschehen, wofern nicht List oder Gewalt ins Spiel kömmt. So weit läßt sich dies Paradoxon durch die Erfahrung erklären; und so weit läßt sich erweisen, daß Theurung der Lebensmittel die Erniedrigung des Arbeitspreises in den Manufakturwerkstätten wirkt. Allein zum fernern Beweise dient die Entstehung des Gegentheils, wenn Korn und andere Lebensmittel wohlfeil werden. Alsdenn sind statt der Werkstätte Spiel und Wirthshäuser voll. Müßiggang und Ueppigkeit treten an die Stelle; die Arbeiter werden rar; die Herren müssen sie suchen, und sie zur Arbeit zuweilen durch Erhöhung des Lohns, und häufig durch Vorschuß baaren Geldes locken, welches, wenn der Arbeiter stirbt, verloren ist.

Der zweyte Satz steckt im ersten. Der dritte war, daß es sowohl für sie selbst, als für die Gesellschaft ersprießlich ist, den Armen beständig zu beschäfftigen.

Es ist oben gezeigt worden, daß ein Vorrath arbeitender Hände auf mancherley Art wirkt, um die Arbeit wohlfeil zu machen. Daher wird jedes

Digitized by Google

Mittel, welches zur Arbeit und zum Fleiß treibt, eben die Wirkung haben, welche die Vermehrung der Zahl der Hände hat, und dasjenige, was sonst, für den Staat eine Last seyn würde, in Reichthum, und Stärke verwandeln.

Eine Menge Volk, in ein kleines Land gebracht; wird den Preis der Lebensmittel erhöhen; allein es muß, wenn die Anstalten gut sind, die Arbeit im niedrigen Preis erhalten, die Leute fleißig und geneigt machen, ihre vorzüglichsten Fähigkeiten auf die Verbesserungen der Manufakturen zu verwenden. Wo wenig Hände sind, da muß die Arbeit theuer seyn, und am theuersten, wenn die Lebensmittel so wohlfeil sind, daß diese wenigen nur die Hälfte ihrer Zeit des Unterhalts wegen arbeiten dürfen.

Daß Müßiggang eine Folge der wohlfeilen Lebensart sey, kann aus der Kenntniß der menschlichen Natur allein abgenommen werden. Die Menschen haben, wie oben gesagt, einen so natürlichen Haug zu faullenzen und träge zu seyn, daß sie nicht arbeiten mögen, wenn sie die Mittel, müßig zu gehen, in ihrer Macht haben. So bald aber diese Mittel erschöpft sind, treibt sie die Nothwendigkeit wiederum zur Arbeit an. Aus diesem Grunde hat kein Staat je eine beträchtliche Figur gespielt, wo die Lebensbedürfnisse für wenig Arbeit zu haben waren.

Doch hatte diese natürliche Liebe zur Gemächlichkeit ehedem keine weitere Wirkung, als daß sie

die

Digitized by Google

die Staaten, wo die Lebensmittel wohlfeil waren, und wo man dem Müßiggange nachhängen durfte, an Ausbreitung ihres Handels hinderten. Indeß daß in andern, wo eine große Menge Volks nur ein kleines Gebiet besaß, und wo, dem natürlichen Lauf zu folge, die Lebensmittel theuer waren, die Nothwendigkeit die Mutter des Fleißes sowohl, als der Erfindung, wurde, und durch sie den Handel sehr ausbreitete. Dies sind die Wirkungen der Natur, und sie haben kein sonderlich paradoxes Aussehen; allein sehr zu beklagen sind die nachtheiligen Schritte, welche durch die verdorbenen Sitten der Manufakturarbeiter über die natürliche Liebe zur Gemächlichkeit hinausgethan worden sind.

Mein nächster Satz ist wiederum eine Art eines Handthierungsparadoxons, welches die Erfahrung aus dem Betragen unsrer Manufakturarbeiter allein zu erklären vermag; nämlich, daß der Mangel einer hinlänglichen Menge arbeitender Menschen auch noch eine Ursache des Müßiggangs ist. Nach dem natürlichen Ansehen der Dinge sollte man glauben, daß, wo wenig Hände sind, sie alle beschäfftigt seyn müßten; allein, daß dies bey weiten der Fall nicht ist, wissen unsere Manufakturherren wohl. Wenn wegen einer außerordentlichen Nachfrage nach Manufakturen die Hände rar werden, so fühlen die Arbeiter ihre eigene Wichtigkeit, und wollen sie den Herren ebenfalls fühlend machen, welches erstaunend ist. Allein die

Gesin-

Digitized by Google

Gesinnungen dieser Leute sind so schlecht, daß sich in solchen Fällen ein Haufen Arbeiter zusammen rottirt, um ihren Herren dadurch zu Grunde zu richten, daß sie einen ganzen Tag zusammen müssig gehen. Aber hier bemerke man als einen fernern Beweis des allgemeinen Satzes, nämlich, daß blos die Nothwendigkeit zur Arbeit treibt; daß sich dergleichen nie ereignen wird, wenn Korn und andere Bedürfnisse theuer sind: denn die Arbeiter sind alsdenn zu häufig, und die Arbeit ist ihnen zu nothwendig, als daß solche unnatürliche Zusammenrottungen statt haben könnten; auch trägt sich dies in einem Staate nicht zu, wo arbeitende Hände reichlich vorhanden sind.

Zum fernern Beweis, daß ein hoher Preis der Bedürfnisse einem Staate nicht nachtheilig ist, soll der vielen guten Folgen gedacht werden, die ihn begleiten. Wenn die Lebensmittel aus irgend einer Ursache theuer sind, so arbeitet der Arme sorgfältiger und emsiger, und bemüht sich seinem Arbeitsherrn zu gefallen. Manufakturen werden verbessert durch Anwendung der Geschicklichkeit, und durch eine löbliche Nacheiferung der Arbeiter, vermöge welcher einer den andern übertreffen will. Ferner, wenn die Leute wegen hohen Preises der Lebensmittel genöthiget werden, sechs Tage in der Woche zu arbeiten, so bleiben sie nüchtern, und von solchen Leuten wird die Arbeit immer am besten gemacht. Es fällt einem Menschen, nachdem er einige Tage geschwelgt hat, schwer,

wieder

wieder an seine Arbeit zu gehn. Thut er es auch, so geschieht es doch mit Eckel und Widerwillen, oft mit Kopfschmerzen und zitternder Hand, welches ihn untüchtig macht, sein Werk gehörig zu verrichten; und es ist ganz bekannt, daß eines Menschen Arbeit, nachdem er einige Tage müßig gegangen ist und geschwelgt hat, am ersten Tage ungleich schlechter ist, als die Arbeit eines Menschen, der sich nüchtern zu seyn und beständig zu arbeiten, gewöhnt hat. Sir William Temple merkt an, „die Macht der Gewohnheit sey so groß, daß be„ständige Arbeit mit beständigem Faullenzen zuver„wechseln eben so schwer und unangenehm sey, als „beständiges Faullenzen mit beständiger Arbeit zu „vertauschen.“ Hierdurch glaube ich behaupten zu können, daß es für den Arbeiter sowohl, als für den Staat besser seyn würde, wenn er für anderthalb Thaler sechs Tage arbeitete, als wenn er für die Arbeit von vier Tagen eben so viel bekäme: denn sowohl er selbst als auch seine Familie würde sich hiebey besser befinden. Dadurch würde er die Gewohnheit der Nüchternheit und des Fleißes annehmen, und darin bestärkt werden; natürlicher und unvermerkter Weise ein besserer Ehegatte, ein besserer Vater, und ein besseres Glied der Gesellschaft werden.

Mittel

Mittel die Zahl der Armen zu vermindern.

Ein Auszug aus einer in eben derselben englischen Schrift, Essai on Trade and Commerce, befindlichen Abhandlung.

Es giebt eine gewisse Art armer Leute, die immer eine Last des Staats bleiben müssen; und von welchen ihn kein Plan, er werde noch so gut gemacht und ausgeführt, befreyen kann. Dieser soll an gehörigem Orte gedacht werden. Für diejenigen aber, welche zu arbeiten vermögend sind, muß eine Beschäfftigung ausfindig gemacht werden. Diese sind es, welche wir zu Arbeit und Fleiß antreiben müssen, welches auf vielfältige Weise äußerst nützlich seyn wird.

Man hat durch die Erfahrung gefunden, daß es sehr schwer sey, arme Leute durch Veranstaltungen eines gemeinsamen Armenhauses, wo sie an einem gemeinschaftlichen Tische gespeist werden,

und

Digitized by Google

und unter der Aufsicht der Armenvorsteher sind, tüchtig zur Arbeit anzuhalten, und sie wirklich nützlich zu machen. Man hat ferner gefunden, daß ihre Arbeit in solchen Häusern von geringem Werth ist, und daß die Kosten eben so groß und größer sind innerhalb, als außerhalb des Hauses. Dies zeigt an, daß man sie in die unumgängliche Nothwendigkeit zu arbeiten, durch Furcht vor Züchtigungen, oder durch Furcht vor dem Mangel der nöthigsten Bedürfnisse und eines Lebens bey Brod und Wasser, setzen müsse. Diese Mittel, verständig gepaart, werden wahrscheinlich Fleiß hervorbringen. Der Mangel an gehörigen Mitteln, dieses durchzusetzen, ist eine der Ursachen gewesen, warum die schon gemachten Plane verunglückt sind.

Wenn ein Plan zu einem Arbeitshause einen guten Endzweck erreichen, unsere Gassen und Landstraßen von Herumstreichern und gemeinen Bettlern reinigen, Müßiggang, Liederlichkeit, und Ausschweifungen ausrotten, den Geist der Industrie befördern, und den Preis der Arbeit in den Manufakturen herabsetzen soll; so muß ein solches Haus ein Haus des Schreckens, und nicht zur Freystadt für den Armen gemacht werden, wo er vollauf genährt, warm und anständig gekleidet wird, und nur wenig arbeiten darf.

Die Erfahrung aller Zeitalter beweist, daß weder der Stolz noch eine ferne Aussicht ins Elend hinreichend sind, um Trägheit und Liederlichkeit zu hemmen, und Häuslichkeit einzuführen. Wä-

ren

ren sie es, so würde es wenig Arme geben. Ein Armenhaus muß also nothwendig, wie oben gesagt worden ist, ein Haus des Schreckens und der Züchtigung seyn; nicht ein Haus der Bequemlichkeit und des Ueberflusses, den man ohne Arbeit erhalten kann. Denn sobald der Arme ohne Arbeit seinen Unterhalt finden kann, so wird er gar nicht, oder doch nur sehr nachläßig arbeiten.

Zum Mittel, den Armen zu ernähren, muß also die Arbeit gemacht werden; sonst wird er immer Faullenzer seyn. Müßiggang und Schwelgerey kann durch nichts, als durch Strenge verbannt werden. Da diese üblen Gebräuche und Gewohnheiten eine Folge der einen Art Leidenschaften sind, so muß eine andere Art angewendet werden, um sie zu bändigen. Liebe zur Freyheit, Furcht vor Züchtigungen, vor Hunger, Durst u. s. w. muß dem Müßiggange, der Liebe zu berauschenden Getränken, der Spielsucht, der Wollust u. s. w. entgegengesetzt werden.

Die große Kunst scheint in der Bekämpfung der unter den Armen herrschenden Irrthümer zu liegen: denn erst müssen diese aus ihren Gemüthern ausgerottet werden, ehe die Liebe zur Nüchternheit und zum Fleiß bey ihnen recht einwurzeln kann, und ein Mittel hierzu scheint dieses zu seyn, wenn man den Armen in eine solche Lage versetzet, daß der Verlust der Freyheit, Hunger, Durst u. s. w. zu unmittelbaren Folgen des Müßigganges und der Liederlichkeit; und im Gegentheil, Freyheit

heit, reichliches Auskommen, Anstand und Achtung die Folgen der Nüchternheit und des Fleißes werden.

Ein beträchtlicher Grad von Klugheit und Häuslichkeit unter den Armen würde unnöthig seyn. Ihre Ausgabe müßte bestimmt seyn; alles, was sie verdienten, müßten sie ausgeben, aber sie müßten es für ihre eigene und für die Bedürfnisse ihrer Familien ausgeben, sich keine Entbehrlichkeiten oder Mittel zur Liederlichkeit dafür anschaffen. Wenn sie mäßig, redlich und fleißig wären, so könnten sie sich immer auf die Zeit einer Krankheit und andern Elends Credit erwerben, und nicht, so wie jetzt, eine Last der Gemeinden werden.

Allein, da man nie erwarten kann, daß das gemeine Volk weise werde, so ist es unser Obliegen, ein unweises so zu leiten, daß seine Fehler ihm sowohl selbst, als dem Staate so wenig als möglich schaden. Es ist der Staatsklugheit Amt, die Irrthümer des gemeinen Volks dadurch, daß sie seinen Leidenschaften entgegen arbeitet, in Vortheile zu verwandeln, und auf diese Art Herumstreifer und andere müßige Arme zu arbeiten zu nöthigen, und durch ihre Arbeit sich selbst zu erhalten, und andern, die nicht arbeiten können, zu helfen. Dieß ist der Hauptgegenstand gegenwärtiger Betrachtung. Um nun diese Angelegenheiten genauer zu beurtheilen, wird es dienlich seyn, erstlich die Gattungen der Armen, zum zweyten die vornehmsten Ursachen ihrer Armuth zu betrachten, und drittens, auf

Digitized by Google

Mittel zu denken, wodurch den üblen Folgen, die sie begleiten, abgeholfen werden könnte.

Erstlich bestehen unsere Armen aus Waisen, Alten, Unvermögenden, Kranken, Krüpeln, Unwissenden, Blödsüchtigen, und Harumstreifern, oder andern müßigen Personen, die arbeiten können und nicht wollen.

Zweytens, wenn wir die Ursachen ihrer Armuth untersuchen, so finden wir, daß die Armuth bey allen diesen, Herumläufer und Müßiggänger ausgenommen, aus natürlichen Ursachen entspringt, und daß ihren schlimmen Folgen durch keine menschliche Klugheit vorgebeugt werden kann. Diese sind daher Gegenstände der Nächstenliebe, und müssen versorgt werden; doch sind sie freylich, wie oben gesagt worden, trotz aller Anstalten, Lasten des Staats; außer in so fern als sie die Herumstreifer und ander müßiges Volk zur Arbeit nöthigen, um nicht nur sich selbst zu erhalten, sondern auch zu Erhaltung des unvermögenden Armen etwas beyzutragen.

Was die Landstreicher und gemeinen Bettler betrifft, so sind die Ursachen ihrer Armuth gemeiniglich Müßiggang und Liederlichkeit. Allein die Ursachen ihres Müßiggehens und ihrer Liederlichkeit können mancherley seyn. Hier sind die vornehmsten:

1) Die Menge Wirthshäuser, wo man Karten, Kegel und andere gemeine Spiele spielet. Nicht blos die Liebe zur Gemächlichkeit, nicht blos die Faulheit macht, daß der Arme von der Arbeit geht,

sondern die Neigung zum Spiel und zu berauschenden Getränken, die gleich einem mächtigen Schlaftrunke wirken, und ihre Vernunft und Gewissen in einen gefährlichen Schlummer bringen. Dergleichen Oerter sind nicht nur die Ursachen des Müßiggangs und der Liederlichkeit bey den Herumstreichern, sondern auch bey denen, welche einen Theil ihrer Zeit mit Arbeit zubringen, wofür sie hohes Lohn fordern, um nicht lange arbeiten zu dürfen. In Holland sind nur wenig Bierhäuser, und in denenwenigen ist dem Spiel sorgfältig vorgebeugt.

2) Eine fernere Ursache ihres Müßiggehens und ihrer Liederlichkeit ist ein unüberlegtes Wohlthun. Menschlich, mildthätig, und mitleidig gegen dürftigen Gegenstände zu seyn, ist edel und preißwürdig; man sollte aber bedenken, daß sehr wenige, die auf der Straße betteln, eigentliche Gegenstände der Mildthätigkeit sind. Ihnen also viel Wohlthaten erzeigen heißt sich den Gesetzen der Gesellschaft widersetzen, und den Müßiggang aufmuntern.

Nunmehr wollen wir die wahrscheinlichsten Mittel betrachten, diesen Uebeln abzuhelfen.

Erstlich könnte dieß, glaub' ich, größtentheils dadurch geschehen, wenn man die Befugniß, sich der Armen anzunehmen, gewissen Gesellschaften jedes Kirchspiels einräumte, die aus solchen Personen bestünden, welche jährlich die beträchtlichsten Summen in die Armenkasse entrichten, so daß durch Mehrheit der Stimmen angeordnet würde, was sie für das Beste hielten. Auf diese Art würde die

Versorgung des Armen von seiner Mäßigkeit, von seinem ordentlichen Betragen, Fleiße, wirklicher Nothdurft *) u. s. w. abhängen, und als ein Edelmuth

*) Der Vorschlag, daß jedes Kirchspiel sich um seine Armen bekümmern, und sich ihrer annehmen soll, scheint mir eben deswegen heilsam zu seyn, weil die Glieder desselben den Werth des Armen, und die Ursache seiner Armuth besser beurtheilen und wissen können, als eine allgemeine Armendeputation, die aus Nämiern besteht, welche, außer dem Namen auf dem Papiere, von den persönlichen jetzigen und vorigen Umständen des Subjekts nicht die geringste Kenntniß haben, und sich blos auf die partheyische Empfehlung, oft des bestochenen Allmosensammlers und anderer Personen, verlassen müssen. Daher kömmt es, daß mancher wirklich Dürftige um den ihm gehörigen Antheil kömmt, welchen ein anderer minder würdige erhält. Da man seiner bey Vertheilung der Allmosen immer Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes nimmt, wogegen auch nichts zu sagen wäre, wenn die verschiedenen Contribuenten in ihrem Beytrage einen solchen Unterschied beobachteten, und der Vornehmere zu Unterstützung des Hülfsbedürftigen seiner Klasse auch mehrere Milde äußerte; so würde es nöthwendig seyn, zwey Kassen zur Einnahme zu errichten, eine für den Beytrag der Vornehmern, die andere für den Beytrag der geringern, um dem Geber und dem Empfänger genaue Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen Denn wo die Geber keinen Unterschied nach dem Stande in der Gabe machen, da würde es Beeinträchtigung seyn, wenn man einen Unterschied bey der Austheilung machen wollte. Will man, daß der vornehmere Arme besser gespeist

muth derer angesehen werden, welche die Zahlung leisten.

Um aber diesen letzten Vorschlag nützlich zu machen, muß die bessere Art Menschen jedes Kirchspiels ermuntert werden, diesen Kirchspielsversammlungen fleißig beyzuwohnen, und eine so wichtige Angelegenheit nicht einigen von den niedern Gliedern anzuvertrauen. Unter den Niedern werden solche verstanden, die es sowohl des Verstandes als des Vermögens wegen sind, und gern gebieten, und durch Schwatzen sich ein Ansehen geben wollen.

In der That, wenn den Armen auf solche und keine andere Art geholfen würde, so läßt sich vernünftiger Weise glauben, daß verständige und begüterte Leute es für ihr eignes Interesse und für die Wohlfahrt des Staats so sehr ansehen würden, daß sie sich blos solcher Armen, welche wirkliche Gegenstände der christlichen Milde sind, annehmen, und den Müßiggang, aus Vorurtheil oder Partheylichkeit, nicht bestärken würden. Allein obgleich eine solche Aufmerksamkeit der vornehmsten Glieder der Kirchspiele die Armenversorgung auf einen bessern Fuß, als jetzt, setzen würde, so würde sie doch dem Plan nicht gleich kommen, von

gespeist und gekleidet werde, so beliebe man auch die Gabe darnach einzurichten. Wo nicht, so ist er dem geringern Armen als völlig gleich zu betrachten.

Ueberf.

Digitized by Google

welchem dieser Aufsatz eine Skizze seyn soll; nämlich alle diejenigen zur Arbeit zu nöthigen, die es vermögend sind, sich durch ihre Arbeit selbst zu ernähren, und zu Erhaltung des unvermögenden Armen Beytrag zu leisten.

Daher schlag' ich, zweytens, als ein Mittel für obbemeldete Uebel vor, daß man auf dem Lande in den Aemtern, unter gehörigen Anordnungen und Einschränkungen, Arbeitshäuser errichte, welche wahrscheinlicher Weise die wirksamsten Mittel, dem Müßiggange und Landstreicherey vorzubeugen, seyn werden. Diese Fabriken müssen an Oertern angelegt werden, welche für die zu errichtende Handthierung am bequemsten sind; als an schiffbaren Flüssen, wo die Fracht, Brennung, Nahrung und Wohnung für leidliche Preise zu haben sind. In diesen, für jede Manufactur schicklichsten Oertern kann der Arme mit Verfertigung von Tau- und Strickwerk, Sack- und Zeltleinwand, Haarteppichen, Segelgarn, Fischernetzen, Kamaschenzeug, Leinwand zu Soldatenhemden und Schifferhosen, zu Kitteln, Tuch zur Soldatenmondur, Bettdecken, Wagenkappen, Hüte, Strümpfe, und jeder andern Sache, die für Armeen und Flotten zu brauchen ist, beschäftiget werden. Die Verfertigung aller dieser Sachen läßt sich leicht erlernen, erfordert keine Zierlichkeit, und die Materialien sind nicht kostbar.

In diesen Häusern könnten alle Soldatenkleidungsstücke und Schuhe gemacht, und aus diesen

Fabri-

Fabriken die Regierung mit allem, was sie bedürfen, für einen Marktpreiß versehen werden; sie müßte ihnen aber die Vergünstigung ertheilen, alle Arten von Waare zu verfertigen, welche zum Gebrauch für die Armee erfordert werden. Doch will ich damit nicht so viel sagen, daß alle Häuser dieser Art sich blos mit Manufacturen, welche die Regierung braucht, abgeben sollen. Viele derselben könnten wegen ihrer Lage und mancher andern Ursachen lieber Manufacturen anderer Art verfertigen, und aus diesen und den vorher erwähnten könnten die Kaufleute überhaupt solche Waaren nehmen, deren Verfertigung sich für dergleichen Häuser am besten schickt, und am vortheilhaftesten für sie sind. Dergleichen würden, vieler Ursachen wegen, die von der groben Gattung seyn. Ich schlage nur Artikel zum Gebrauch der Armee da vor, wo es angeht, damit die Regierung unmittelbar und zu allen Zeiten die Macht habe, diesen Plan zu begünstigen und zu befördern.

Da es aber in dergleichen Oertern immer eine Menge ungeschickter und noch ungeübter Leute giebt, so müßte die Arbeit nur wenig Kunst erfordern, und die Materialien müßten grob seyn, weil vieles von ihnen verschleudert wird. Dieß ist eine Ursache, warum Manufacturen von Hanf, Flachs und grober Wolle anzupreisen wären.

Um, drittens, diese Manufacturhäuser mit den hinlänglichen Arbeitern zu versehen, wäre vorzuschlagen, daß alle Bettler und Herumläufer, wie

sie Namen haben, in dergleichen Arbeitshäuser unverzüglich gebracht, und gezwungen würden, ein Jahr darin zu arbeiten.

Viertens, müßte ihnen nicht mehr als die Hälfte ihres Erwerbs, nachdem sie eine Handthierung erlernet hätten, zugestanden, und die andere Hälfte zum Nutzen des Hauses, und zum Unterhalt derer, welche nicht arbeiten können, verwendet werden.

Fünftens, müßte man jeden Herumstreifer bey seiner Aufnahme derjenigen Art von Handthierung widmen, auf die er sich am besten versteht, falls es eine dergleichen giebt; im gegenseitigen Fall aber müßte man ihn anhalten, diejenige Handthierung zu erlernen, welche sich für seine Fähigkeit und Geschicklichkeit am besten schickt. Und damit er angetrieben würde, sich bald eine Fertigkeit in seiner Handthierung zu erwerben, so rathe ich, ihm zur Einkaufung seiner Bedürfnisse, während seiner Lehrzeit, nicht so viel zu geben als hernach, wenn er ausgelernet hat, wo man seine Arbeit eben so hoch taxiren müßte, als sie in einer gewöhnlichen Werkstadt von eben der Art taxiret würde. Aber dessen ungeachtet müßte er, dem vierten Artickel gemäß, nicht über die Hälfte dessen, was er verdient, zu seinem Unterhalt bekommen, und ferner von dieser Hälfte jede Woche noch etwas weniges zur Kleidung zurück legen.

Sechstens, könnte er an jedem Montage den vierten Theil dessen bekommen, was er die Woche

vorher verdiente, um sich Lebensmittel zu kaufen, und den folgenden Donnerstag das andere Viertel zu eben dem Behuf.

Siebentens muß er mit Einschluß der Eßzeit täglich vierzehn Stunden arbeiten, dergestalt, daß ihm volle zwölf Stunden zur Arbeit übrig bleiben. Bey solcher Arbeit, die nicht zu viel Kräfte erfordert, wird dieß nicht zu viel seyn.

Achtens, müßte zum Behuf des Hauses Papiergeld gemacht werden, welches den Kranken, oder in andern Fällen, nach Erforderniß der Nothdurft, als eine Ermunterung für den anständigen, sich gut aufführenden, reinlichen und bestrebsamen Armen vorgeschossen würde.

Neuntens, würde es rathsam seyn, in oder neben den Häusern Garküchen zu errichten, worinnen allerley geschlachtet und zugerichtet würde, was für die Arbeiter nöthig wäre, und auch Magazine von allerley Bedürfnissen, welche ihnen für den Einkaufspreiß gelassen werden müßten, nur mit einer billigen Anrechnung dessen, was die Zurichtung kostet, und dessen, was vermittelst derselben abgeht. In diesen Speisehäusern müßte Kofent gebraut, grobes Brodt gebacken, Speck, Kaldaunen, Brühe, nebst allerley übriggebliebenen Essen, schon zugerichtet, verkauft werden.

Der vorige Artikel geht hauptsächlich die zufälligen Armen, nicht aber die Landstreicher an. Da er aber von jedem Plane, den ich noch gefunden habe, abgeht, so sey es mir erlaubt, da-

hier noch anzumerken, daß wenn es jedem freystehe, in diesem Hause seine Speisen zu kaufen, und sein Geld nach seiner eigenen Weise zu verthun, so wird jeder, je fleißiger und je sparsamer er mit seiner Ausgabe ist, desto eher seines Arrests entlassen werden, und von seiner Arbeit den vollen Vortheil haben. Daraus würden große Antriebe zu Sparsamkeit und Fleiß, besonders unter den zufälligen Armen, nothwendig erfolgen müssen.

Iridis.

Iridis. Darf ich um eine kleine Beysteuer bitten? Ich bin eine arme Wittwe.

M. Eine Wittwe, und noch so jung? Hier —

J. Dieß vergelte Ihnen der Himmel; aber mich dieß ist zu viel für Sie und für mich! Hier nehmen Sie wenigstens die Hälfte zurück; ich will nicht durch Allmosen reich werden.

M. Ich nehme nichts zurück; es kam mir nun gleich so in die Hand.

J. Das thut mir leid; ich habe also Ihr gutes Werk dem Zufalle zu danken. Hier, nehmen Sie alles zurück; Ihr Irrthum würde wenig Nutzen und Seegen bringen.

M. Nun behalten; ich habe nicht Zeit —

J. Nein

J. Nein, mein Herr, Sie sind der Mann nicht, ich kenne Sie, der nur auf Gerathe wohl Allmosen austheilen könnte. Ihre Vierhundertthalereinnahme verträgt dieß nicht. Gäben Sie allen Leuten, die noch jung, stark und gesund sind, wie ich, so viel, so müßten Sie den alten Gebrechlichen doch wenigstens dreymal so viel geben, und bey der großen Menge solcher Elenden, die jetzt stündlich von Hause zu Hause schleichen, würden Sie jährlich kaum mit 200 Thalern für sie auskommen. Um diese große Summe brächten Sie Ihre Familie, die vermuthlich bey einer solchen Eintheilung nicht länger im Wohlstande seyn könnte, als Sie leben. Da behüte mich Gott, daß ich an dergleichen Uebereilungen Antheil nehmen sollte. Von Ihren Einkünften gehören jährlich höchstens nur 30 Thaler den Armen; das übrige sind Sie dem Aufwande Ihres Amts, sich selbst, und Ihrer Familie schuldig. Hier —

N. Nein, aufrichtig! Wer ist Sie denn?

J. Sie haben zwar kein Recht auf die Entdeckung meiner Person durch Ihr Allmosen erlangt; doch Sie sehen mich, wie es scheint, mit einem heimlichen Ungeduld, und wohl gar mit einer stillen Verachtung an, ob Sie gleich gehöret haben, daß ich eine arme Wittwe bin. Aufrichtig also, ich bin keine Wittwe.

N. Warum giebt Sie sich denn dafür aus?

J. Weil ich Niemanden damit zu schaden glaube, und mit diesem ehrwürdigen Namen am leich-

leichteſten noch Mitleiden in dieſen harten Zeiten zu erwecken hoffe.

A. Allein ſo hintergeht Sie ja —

J. Dafür laſſen Sie mich ſorgen; Sie haben es ja gleich an ſich ſelbſt geſehen, daß ich das menſchliche Mitleiden nicht weiter nutzen mag, als mir Tugend und Gewiſſen erlauben.

A. Da Sie aber noch jung, ſtark und geſund iſt, ſo dächte ich, Sie hätte überhaupt das menſchliche Mitleid nicht ſonderlich nöthig, und könnte —

J. Ich verſtehe Sie — mich meiner Hände Arbeit nähren? Sie wiſſen ja nicht, was ich thue. Wollen Sie mir ein halbes Dutzend geſtrickte Schlafmützen abkaufen? Jedes Stück drey Groſchen wohlfeiler, als Sie es in der ganzen Welt bekommen können, ohne daß ein Faden unbezahlt bleibt.

A. Das verſtehe ich doch nicht; ſie ſind ganz ſauber geſtrickt.

J. Die Strickerey und andere Arbeit würde wohl mich, aber nicht auch andere Elende erhalten, die ich noch zu verſorgen habe. Ich ſammle daher Allmoſen, und im Gehen ſtricke ich zugleich. Von den Allmoſen behalte ich noch ſo viel Ueberſchuß, daß ich eben nicht nöthig habe, mir meine Strickerey auf den theuerſten Pfennig bezahlen zu laſſen. Ich bin vergnügt, wenn ich mit meiner Arbeit auch unbekannten Perſonen, ſollte es auch bisweilen gar umſonſt ſeyn, einen Dienſt leiſten kann. Leider! muß ich freylich mehr annehmen,

Digitized by Google

men, als ich wiedergeben kann. Doch so hat es die Vorsehung gewollt.

M. Wen hat Sie denn zu versorgen? vermuthlich alte unvermögende Aeltern?

J. Ach nein! vergeben Sie meinen Thränen! Das Glück, Aeltern zu versorgen, war mir auf der Welt nicht aufbehalten. Sie starben beyde sehr frühzeitig.

M. Warum vermiethet Sie sich aber nicht zu Herrschaften? Ich dächte —

J. Meine Gesichtsbildung räth mir an, dergleichen Gefahren zu meiden. Scheine ich Ihnen durch dieß Geständniß eitel und eingebildet, so werde ich es Ihnen nicht mehr scheinen, wenn ich aufrichtig gestehe, daß ich meiner Tugend nicht Stärke genug zutraue, allen Versuchungen, denen eine blühende Jugend ausgesetzt ist, vielmals zu widerstehen.

M. Vielmals? Also hat Sie wohl schon dergleichen gehabt?

J. Denken Sie von mir, was Sie wollen; ich habe schon bey einigen Herrschaften gedient, und hätte ich meine Tugend aufgeopfert, o, Sie hätten mich in Ihrem Leben nicht als eine Bettlerin sollen kennen lernen. Aber, Gottlob! ich brauche keine Schande, kein Laster in Stoff und Brocad zu hüllen.

M. Wenn Sie aber keine Aeltern mehr hat, für wen sammelt Sie denn?

J. Kön-

Digitized by Google

J. Könnte ich nur die ganze Welt glücklich machen! Ich wollte mich gern hier und da den bittersten Vorwürfen der Menschen aussetzen; allein so muß ich mich nur auf etliche wenige einschränken.

A. Darf ich fragen wer? —

J. Meine erste Sorgfalt verwende ich auf die Wittwe meines ehemaligen Lehrmeisters. Er war Hofmeister der jungen Herren, wo mein seliger Vater als Kutscher diente. Mein Vater machte ihm eine Zulage von 8 Rfl. aus und dafür lernte ich von der Treue dieses rechtschaffenen Mannes den Umfang des Christenthums und der Lebensregeln ziemlich begreifen, und bekam manch schönes und nützliches Buch zu lesen. Der arme Mann starb in seinen besten Jahren, als Küster, an einem Gallenfieber.

A. Nun wundere ich mich nicht, daß Sie nach Ihren Umständen so gut und vernünftig spricht.

J. Wie ich spreche, weiß ich eben nicht; doch bin ich angewöhnt worden, rechtschaffen und christlich zu handeln.

A. Sorgt Sie denn nicht aber auch für sich selbst? Sie wird doch nicht zeitlebens in solchen Umständen bleiben wollen.

J. Dafür ist schon gesorgt. Ich habe mir 70 Thaler erspart, die ich für einen tugendhaften Mann aufhebe. Siebenzig Thaler sind doch schon ein guter Anfang für einen vernünftigen und fleissigen Handwerksmann; für einen unordentlichen und verschwenderischen sind auch viele hundert zu wenig.

A. Kann

M. Kann Ihr denn diese Summe nicht gestohlen werden, wenn Sie nicht zu Hause ist?

N. Sie ist ausgeliehen, aber ohne Interessen: Es war dieß der einzige Liebesdienst, den ich meinem Bruder leisten konnte. Er hat sich das nöthige Handwerksgeräthe seiner Profession angeschafft, und, glauben Sie es auf mein Wort, sich schon andere 70 Thaler damit erworben. Mehr macht er dafür das Vergnügen, daß er sich redlich nähret, und mich liebet.

M. Es ist doch Schade um Sie; Sie verdient in Wahrheit ein weit besser Glück, als Ihr gegenwärtiges ist.

N. Ein besser Glück? und noch darzu verdient um's Halten Sie denn gesunde Glieder, einen dauerhaften Körper, eine vergnügte Seele, ein ruhiges Gewissen noch nicht für Glück genug? Und womit hätte ich denn auch nur diese Güter bey der Vorsehung verdienen können? Ihr Urtheil beschämt das menschliche Geschlecht. Wie sparsam müßte unter demselben die Tugend seyn, wenn ich wegen der meinigen noch glücklicher seyn sollte, als ich schon bin! Leben Sie wohl, und recht vergnügt.

M. Komme Sie bald wieder; es soll mir lieb seyn, wenn ich Ihre Umstände durch einen kleinen Beytrag mit unter erleichtern kann.

N. Ihr heutiges Allmosen befreyet Sie auf ein ganzes halbes Jahr von meinem Zuspruche.

Auszug

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Abt Vincenzo Mazzola an Hrn. Mar. Ball, über die Wirkung eines achromatischen, zu einem Mikroskop gebrauchten Objectivs, aus dem Giornale Enciclopedico di Vizenza, Agosto 1782. übersetzt von D. Chladni.

Nachdem ich die von Ihnen erhaltenen Eulerschen Abhandlungen über die praktische Optik gelesen, und darinnen den Vorschlag, das zusammengesetzte Mikroskop durch ein achromatisches Objectivglas vollkommener zu machen, gefunden hatte, bin ich sogleich darauf bedacht gewesen, meine Kräfte auf die Ausführung desselben zu wenden, um so viel mehr, da dieses nach so langer Zeit noch niemand bewerkstelliget hat. Ich hätte zwar schon ehe ich Eulers Schriften laß, daran gedacht, wegen der Aehnlichkeit mit den achromatischen Fernröhren, deren ich bereits viele verfertigt habe, welche man mit Beyfall aufgenommen hat; aber weil ich glaubte, daß die Arbeit über meine Kräfte wäre, unterließ ich den Versuch, welcher mir vielleicht geglückt seyn würde. Meine Art zu verfahren ist folgende, welche Sie in Ansehung der Verhältnisse von der Eulerschen etwas verschieden finden werden, so wohl, weil ich nicht mit Flint-

glase

glase versehen war, welches genau die dazu erforderliche Stralenbrechung gehabt hätte, als auch, weil ich zur Vermeidung der Unbequemlichkeit keinen Abstand der drey Stücke des Objectivs zulassen wollte. Das erste, dem Object nächste Glas ist convex-convex; der Radius der äußern Oberfläche 6, und der andern 3½ Linien; das mittelste Stück concav-concav von Flintglas; die der schon beschriebenen Linse zugekehrte Oberfläche von 3½, die andere von 2¾ Lin. und endlich am dritten Glase ist die dem concaven zugekehrte Seite von 3, die andere von 4 Linien, und die daraus entstehende Brennweite ist 6 Linien.

Sie, der Hr. Herzog Della Torre, und viele andere Kenner und Liebhaber haben schon den Erfolg davon gesehen, welcher gewiß sehr vortheilhaft ist. Fürs erste verhält sich die Oeffnung bey den gewöhnlichen Mikroskopen, deren einfaches Objectivglas die nämliche Brennweite hat, zu der Oeffnung des meinigen wie 2 zu 9, und folglich das durchgehende Licht wie 4 zu 81. Mithin kann man sagen, daß der Gegenstand 20 mal heller, als bey den gewöhnlichen Mikroskopen erscheint. Man könnte das Objectiv noch schärfer machen, aber alsdann würde die Unebenheit eines Gegenstandes nothwendig Undeutlichkeit verursachen, und mithin sich nur ebene Gegenstände dadurch betrachten lassen. Ich halte es also nicht für dienlich, das Objectiv sehr zu schärfen, weil ohne dergleichen Unbequemlichkeit das

Ocularglas wohl 12 oder 13 mal mehr thun kann, als in den gewöhnlichen Mikroskopen, ohne eine Dunkelheit zu verursachen, so daß vielmehr der Gegenstand so helle erscheint, als ob er von der Sonne erleuchtet wäre, ohne die geringsten Regenbogenfarben. Ich hoffe es mit der Zeit von dem Hrn. Ritter Hamilton beobachten zu lassen, und da er mein einfaches Mikroskop, welches nach der Berechnung und der vom Hrn. Lambriani mit dem Martinschen Mikrometer unternommenen Ausmessung den Durchmesser 1000 und mehrermal vergrößert, wohl aufgenommen hat, so hoffe ich, daß auch dieses seinen Beyfall finden wird.

* * *

Ich hoffe, daß denjenigen, welche sich mit der practischen Optik, und vorzüglich mit Verfertigung zusammengesetzter Vergrößerungsgläser beschäftigen, der Innhalt dieses Briefes nicht unangenehm seyn werde. Denn ungeachtet seiner Kürze ist er doch für Kunstverständige schon hinreichend, sie zu ähnlichen Versuchen zu ermuntern.

D. H.

Nach-

Nachrichten

von

Neuen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Theologische Schriften.

Leipzig.

Wir sind unsern Lesern noch eine Anzeige von der Fortsetzung der neuen Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren schuldig, welche den würdigen Hrn Consist. R. und Generalsuperintendenten Schlegel in Hannover zum Verf. hat. Der dritte Band dieser nützlichen Sammlung, welcher 54 S. in 8. enthält, ist im vorigen Jahre, und der zweyte, der aus 408 Octavseiten besteht, schon das Jahr nach dem ersten Bande bey S. L. Crusius herausgekommen. Da wir die Absicht des Herrn Verfassers, und den allgemeinen Plan dieser Sammlung schon bey der Anzeige des ersten Theils, nämlich in den Nachrichten von Neuen Schriften auf das Jahr 1779, und zwar im 35 St. S. 275 unsern Lesern bekannt gemacht haben, so wollen wir dasjenige, was damals davon gesagt worden ist, hier nicht wiederholen, sondern nur dieses anmerken, daß der Herr Verfasser seinem Plane vollkommen getreu geblieben ist, und wegen dieser Fortsetzung eben so viel Dank verdient, als wegen des ersten

Digitized by Google

Theils seiner Sammlung. Der zweyte Band enthält, wie der erste, zwanzig, der dritte aber acht und zwanzig Predigten, von welchen wir eben das rühmen können, was wir von den Predigten des ersten Bandes gerühmt haben, nämlich daß sie durchgängig biblisch, und kurz, allein ungeachtet ihrer Kürze doch gründlich und deutlich sind. Wir wünschen aufrichtig, daß der würdige Herr Verfasser die lobenswürdige Absicht, welche er bey der Herausgabe dieser schätzbaren Sammlung gehabt hat, wenigstens bey dem größern Theile seiner Leser erreichen möge.

Ebendaselbst.

Die vortrefflichen Predigten des berühmten Herrn Sollikofers in Leipzig über die Kinderzucht, welche zu Anfang des zweyten Bandes der Predigten dieses Gottesgelehrten stehen, die seit 1769 bis 1774 zu verschiedenen malen herausgekommen sind, hat Herr Gerlach, um den Ankauf derselben Aeltern und Lehrern zu erleichtern, mit Genehmigung des Herrn Verfassers, von dem sie nochmals durchgesehen worden sind, unter folgendem Titel besonders abdrucken lassen: G. J. Sollikofers, evangel. reform. Predigers zu Leipzig, Abhandlung über die moralische Erziehung; herausgegeben von J. Ch. Fr. Gerlach. 104 S. im gr. 8. Bey Weidmanns Erben und Reich 1783.

In diesen Predigten, deren Werth übrigens so entschieden ist, daß eine neue Anpreisung derselben

[illegible] überflüssig seyn würde, handelt Herr Zollikofer, wie bekannt, I) von der Bildung des Verstandes, II) von der Bildung des Herzens, und zwar nicht nur überhaupt, sondern auch insbesondere zur Tugend, zur Religion und zum Christenthume, worauf III) allgemeine Regeln über die moralische Erziehung folgen.

Ebendaselbst.

Religion und Tugend für Kinder von reiferem Alter. Bey Waidmanns Erben und Reich 1783.

In der Vorrede sagt der Verfasser, der sich Rosche unterschreibt, er habe für Knaben und Mädchen, vom zehnten bis ins vierzehnte Jahr geschrieben. Dieß Alter, meynt er, setze schon mancherley Vorkenntnisse voraus, welche eine systematische Behandlung nöthig mache, und einen gebildetern Verstand, welcher eine größere Verbreitung und mehrere Freymüthigkeit erlaube. Nach der Empfindung und Erfahrung des Recensenten ist aber Ton doch noch zu hoch gestimmt, und es mögen wohl wenig Mädchen von 10 Jahren seyn, denen diese Discurse über Tugenden und Laster nicht zu hoch, zu ermüdend und zu wenig interessant sind. Dadurch daß häufige Anreden, meine kleinen Freunde! gute Kinder! liebe Mädchen! u. s. w. vorkommen, wird der Stil nicht faßlich. Es kömmt alles auf die Behandlung, und auf das Interesse an, welches der Autor in seine Materie

zu bringen weiß. Scientifische Bewegungsgründe zur Tugend hat der Verfasser nie gebraucht. Er meynet, sie thäten ihre Wirkung nur auf dem Papiere, aber nie in den Herzen junger Leute. Sein Bestreben, sagt er, sey nur gewesen: den Weg der Tugend als den Weg zur Glückseligkeit zu zeichnen. Recht gut! Aber sollte nicht der Gedanke, Gott dein Herr und Gebieter fordert und verdient Gehorsam; Gott, dein Vater und Wohlthäter verlangt und verdient Gegenliebe und Dank; wenn er dringend an das Herz gelegt wird, noch kräftiger wirken, als wenn die Bewegungsgründe blos ab vtili hergenommen sind? In dem Alter der Leidenschaften rechnet der aufbrausende Jüngling vieles schlechterdings zur Glückseligkeit, was nicht dazu gehört: wenn er sich nun beredet, nichts sey Tugend, was ihn nicht gerade zur Glückseligkeit führe, so wird er sich manches erlauben, was er sich, nicht, wenigstens nicht mit Zustimmung seines Gewissens erlauben kann, wenn er weiß, daß er Gott schlechterdings Gehorsam, Unterwerfung und Dank schuldig sey. Wenigstens könnten und sollten diese Bewegungsgründe gehörig verbunden werden.

Das Buch bestehet aus zwey Abschnitten. Der erste hat die Ueberschrift: Religion, und der andere: Tugend. In der Einleitung eignet er sein Werk der Jugend zu. „Euch, hebt er an, ihr „guten theuern unverdorbenen Knaben und Mäd„chen, sey dieses Buch gewidmet. Der sicherste

„Wegweiser, der euch nie irre gehen lässet, ist Chri-
„stus Religion." Die ganze Anrede ist voll
schöner und richtiger Gedanken, und rührender
Ermahnungen, die keinen Auszug leiden. Nun
folgt eine Reihe von Gebeten. Morgengebete,
Abendgebete. Gebete am Sonntage, am Neu-
jahrstage u. s. w. Die Gebete sind faßlich und
kurz. Indessen stieß Recensent doch hie und da
an. Es ist gewiß ungemein schwer gute Gebete
zu machen. Wir tadeln die alten Gebetbü-
cher ohne viel neuere aufweisen zu können, die besser
wären. Der Knabe und das Mädchen, welche
diese Gebete lesen, müssen immer in Gedanken hin-
zusetzen, ändern, weglassen, wenn sie für sie pas-
send seyn sollen. Eine Einleitung, wie man auf
dem Herzen beten, und auch bey dem Gebrauche
fremder Gebete mit Verstand und Anwendung auf
sich beten müsse, wäre an der Spitze dieser Gebete
sehr nützlich und nöthig gewesen. Z. E. Fast in alle
Morgenandachten wird die Schönheit der wieder er-
wachten Schöpfung gerühmet — wie deine mil-
de Sonne wieder wohlthätig auf uns herabsiehet!
u. s. w. Nun sind aber doch nicht alle Morgen schön,
und die Sonne kömmt oft den ganzen Tag nicht
zum Vorschein. S. 13. Meine Aeltern, Freun-
de und Rathgeber sind alle noch am Leben. — Wie
oft geschieht es aber, daß uns in der Nacht ein Freund
und guter Bekannter durch den Tod entrissen wird.
In IV Gebete heißt es wieder: welch ein herrlicher
Morgen ist dieß nicht! Vielleicht hätte der Herr

[illegible] diesem Widerspruche durch die Ueberschrift: Gebet an einem Frühlingsmorgen; Gebet nach einer stürmischen Nacht, an einem trüben Morgen u. s. w. abhelfen können.

Fünf Gebete hatte ich gelesen, ohne den Namen Jesu, des Sohnes Gottes zu finden. Sonnet und Antonia konnten sie eben so gut gemacht haben, als ein Mann, der seinen Jünglingen Christus-Religion zu lehren vorgiebt. Im 5ten Gebete finde ich endlich doch den Erlöser, aber nur im Vorbeygehen genennet. Verdiente denn die Wohlthat, die wir der Erlösung Christi zu danken haben, weniger gepriesen zu werden, als das gute, das uns Gott durch die Natur erweiset? Das Gebet S. 59 beym Bewußtseyn öfters gefehlet zu haben, hat sehr schöne und rührende Stellen. Der Fehlende spricht von seiner Reue und von seinem Vorsatze, besser zu werden. Darauf gründet er die Hoffnung der Erhörung. Aber von dem Glauben an Jesum Christum, von der Vergebung der Sünde um Christi willen stehet keine Sylbe im Gebete. Ist das auch Christus-Religion? Recensent ist weit entfernt von Intoleranz und Consequenzmacherey; er überläßt es dem Gewissen eines jeden zu glauben, was ihm schriftmäßig dünket, wer aber Christus-Religion predigt, muß die Hoffnung der Seligkeit auf keine blos philosophische Buße gründen. Die Gebete vor und nach dem Genuß des heiligen Abendmals scheinen ganz orthodox zu seyn; denn es heißt in dem

erstern

erstern S. 81 „laß es mich nie vergessen, was er an mir gethan hat — da ich durch den Genuß des Heiligsten aller Mähler meine Versprechungen besiegele, und mich auf eine recht sinnliche Art mit ihm vereinige.“ Um desto auffallender und widersprechender ist das oben erwähnte Bußgebet, wobey eines Erlösers und Mittlers gar nicht gedacht wird.

Der zweyte Abschnitt: Tugend, enthält sehr schöne und kräftige Ermahnungen zu einzelnen Tugenden, und väterliche Warnungen vor verschiedenen Lastern, die die Würde des Menschen schänden und ihn unglücklich und elend machen. Vorzüglich schön ist die Einleitung dazu. Die Lehren, Erweckungen und Warnungen des Verfassers lassen sich ungleich besser lesen, als die Gebete, ob man gleich auch diesen, die oben erwähnten Mängel abgerechnet, ihren Werth nicht absprechen kann. Erst untersuchet er die Frage: Was ist die Absicht meines Daseyns? Ist eine Absicht dabey? Und wo finde ich sie? Er führet die Leser stufenweise zur Antwort: Unsere jetzigen Tage sind Tage der Vorbereitung aufs künftige, so wie Tage der Kindheit Vorbereitung aufs männliche Alter sind. Es wird einleuchtend gezeigt, daß man nicht glücklich seyn kann, wenn man nicht auch andere glücklich macht. Dann zeigt er, daß nichts edel und gut sey, was nicht aus Liebe zum Guten geschehe. Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit u. s. w. alles müßte

aus

aus dieser Quelle fließen. Dieser Abschnitt ist vielfach und unbefriedigend vorgekommen. Er bleibt bey einem abgeleiteten Bache stehen, da er zur ersten Quelle hätte aufsteigen sollen — zur Liebe gegen Gott und den Nächsten. Wo diese herrschet, da ist auch Liebe zu allem, was gut und der Ordnung Gottes gemäß ist. Doch wir müssen abbrechen; die Recension ist ohnehin schon zu lang gerathen. Der Abschnitt, der dem Unterricht der Mädchen gewidmet ist, hat viel gutes und lehrreiches. Das ganze Werk verräth einen Mann, der von den besten Absichten, der Jugend nützlich u. lehrreich zu seyn, durchdrungen ist, und seine Gedanken lichtvoll zu ordnen, und schön und faßlich auszudrücken verstehet. Recensent hat es ehrlich angezeiget, wo er von der Meynung des Verfassers abgehet. Gewisse Abschnitte sind doch noch zu trocken gerathen, nicht genug durch Beyspiele aus der Geschichte belebt, und folglich für Knaben und Mädchen zu ermüdend; und ob es gleich jetzt Mode ist, die Verbindlichkeit zur Tugend blos aus dem Einflusse derselben auf unsere Glückseligkeit herzuleiten, so bleiben doch Gehorsam, Liebe und Dank gegen Gott, die Hauptprincipien der wahren Tugend, die mich auch dann zur getreuen Ausübung derselben verpflichten, wo ich den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Tugend und Glückseligkeit nicht sogleich einsehe. Was der Verfasser von der Lectüre, der Freundschaft, dem Spiel, dem Tanz, der Musik, der

Arbeit,

Digitized by Google

Arbeit, dem Zorne, der Prahlerey, der Betrachtung der Natur und andern gemeinnützigen Dingen saget, ist vortrefflich, und verdient aufmerksam erwogen und gewissenhaft ausgeübt zu werden.

Eben dieser Verfasser hat sich schon vorher durch eine kleinere Schrift, deren wir hier noch kürzlich gedenken wollen, um die Jugend verdient gemacht. Sie ist in ebendemselben Verlage 1780 auf 172 S. in 8. herausgekommen, und führet den Titel: Religion und Tugend für Kinder. Der erste Abschnitt, welcher der kürzeste ist, enthält ebenfalls Gebete und hat die Aufschrift Religion; der andere aber, Tugend, besteht aus allerhand nützlichen Betrachtungen und Lehren, worinnen wir bisweilen eine faßlichere Sprache wünschten.

Ebendaselbst.

Bey Jacobäern hat Hr. M. Mangelsdorf, Pfarrer zu Löbnitz, eine Predigt von der schuldigen Theilnehmung der Christen an den Schicksalen ihrer Mitmenschen über das Evang. am 20 Sonntage nach Trinit. als am Vermählungstage seines Herrn Collators, des Cammerherrn von Schönfeld, mit der verwittbeten Fr. Geheimenfinanzräthin von Brenkenhof, drucken lassen. Diese Predigt ist sehr gut disponirt, und eben so gut ausgeführet. Der V. handelt im ersten Th. von der schuldigen Theilnehmung an den widrigen, und

im

im 2ten Theile von dem Antheil, den wir an den fröhlichen Schicksalen unserer Mitmenschen nehmen müssen, und zeigt dabey theils wie? theils warum? das geschehen müsse. Der Stil ist faßlich, populär, und ohne hochfliegend und aufbrausend zu seyn, erhaben, so wie der Kanzelstil seyn soll. Der Eingang enthält eine erklärende Umschreibung der Sonntagsepistel, wozu er sich durch die Stelle Röm. 12, 15. freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden, den Weg bahnet. Recensent findet diese Einrichtung besonders für die Landgemeinden, wo die so reichhaltigen Episteln aus Mangel der Nachmittagspredigten gar nicht erkläret werden, sehr gemeinnützig. Nur muß die erklärende Umschreibung sich auf eine richtige Exegese gründen, und die daraus hergeleiteten Hauptsätze der Predigten müssen fruchtbar, erbaulich, und dem Bedürfnisse der Gemeinde angemessen seyn. Es ist dieß so leicht nicht, als mancher wohl denket. Will man den Sinn der Epistel getreu und richtig darstellen, so wird man vielleicht auf einen Hauptsatz geleitet, der nicht im Evangelio befindlich ist, sondern erst mühsam hineingetragen werden muß. Und kömmt der Prediger auf ein Thema, wozu ihm das Evangelium, oder Zeit, Ort und Umstände eine natürliche Veranlassung geben, so hat dieß oft einen unmerklichen Einfluß in die erklärende Umschreibung der Epistel, die sich durch eine oratorische Wendung, sie mag weniger oder mehr, nach dem Hauptsatz

des

des Redners bequemen muß. Durch diese beyden Klippen ist Hr. M. Mengel dorf glücklich hindurch geschifft, und hat hierbey eine gute Probe sowohl seiner exegetischen Kenntnisse, als seiner rednerischen Geschicklichkeit abgelegt, so wie die ganze Schrift von seinem Fleiße in Ausarbeitung seiner Gangelvorträge ein rühmliches Zeugniß ablegt.

Wittenberg und Zerbst.

Wir zeigen hier eine Schrift an, welche noch im vorigen Jahre bey Samuel Gottfried Zimmermann herausgekommen ist, und theils wegen ihres Inhalts, theils aber auch deswegen, weil es die letzte Schrift ihres Verfassers ist, bekannt gemacht zu werden verdient. Der vollständige Titel derselben ist: *Ioan. Frid. Hirtii*, Theol. Doct. et Profess. Primarii in Acad. Witteberg. etc. Opuscula nobilissima argumenti historici, exegetici atque theologici. Sie nimmt 326 S. ein in 4. Es enthält dieselbe, wie schon der Titel lehret, Abhandlungen von verschiedenem Inhalte, nämlich historische, exegetische und theologische, zusammengenommen 12, welche zum Theil schon einzeln im Drucke erschienen, aber von dem seel. Hrn. Generalsuperintendent auf Verlangen einiger, in deren Hände sie einzeln nicht gekommen sind, zusammen herausgegeben worden, zum Theil aber auch vorher noch nie unter der Presse gewesen sind. Zu dem historischen gehört Exercitatio I. X. und XII. Zu den exegetischen Exercitatio II. III. IV. und V. und zu dem theologi-

Digitized by Google

ſchen, Exercit. VI. VII. VIII. IX. und XI. Wir wollen nun von allen, der Reihe nach, wenigſtens die Titel anzeigen, die ausführlichere Bekanntmachung des Inhalts derſelben aber unſern Leſern ſelbſt zum eigenen Nachleſen empfehlen. Die erſte Exercitatio handelt de templo aliquo tertio Hieroſolymitano per Flauii Ioſephi teſtimonium haud probato; die zweyte de vaticinio Haggaei II, 9. ad ſplendorem inſignem templo Hieroſolymitano ab Herode M. tempore Chriſti additum non reſtringendo; die dritte de numero quadraginta ſex annorum in aedificationem templi Hieroſolymitani inſumtorum, Ioh. II, 20. ad templum Herodianum referendo; die vierte de ἀνεμβεία in probatione inſpirationis diuinae ad ſcripturae ſacrae materiam aeque ac formam extendendae ex Ieſ. XXXIV, 16 haud obſeruata. Die fünfte iſt deutſch geſchrieben, und enthält eine vollſtändige Erklärung über den Apoſtoliſchen Seegenswunſch 1 Theſſal. V, 23. 24. In der ſechſten ſiſtuntur recentiores quidam theologi de propoſitionibus perſonalibus in doctrina de Chriſto obuiis non accurate docentes aut incaute loquentes. Die ſiebente enthält Hiſtoriam et diiudicationem doctrinae de angelo cuiuslibet hominis tutelari. Die achte handelt de Ieſu Chriſto, optimo diuinitatis ſuae doctore. Die neunte enthält doctrinam de deſcenſu Chriſti ad inferos nouatione illuſtratam. Die zehnte handelt de Elia

Leuita

Leuita Germano, et vera eius originem vſumque accentuum hebraeorum concernente, ſententia. Die eilfte und zwölfte ſind zwey appendices, deren erſter ein Reſponſum theologicum nomine Facultatis theologicae elaboratum, der andere aber, einen Beytrag zu einer Wittenbergiſchen Liederhiſtorie in ſich enthält.

Juriſtiſche Schriften.

Leipzig und Deſſau.

Salz und Scherz vor Gericht. Eine Sammlung ironiſcher und unterhaltender Memoiren, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. F. Cramer. Et Themis quelquefois ſe permit de ſourire. *R.* 499 S. in 8. In der Buchhandlung der Gelehrten und in Kiel bey dem Herausgeber. Preis: Ein Reichsthaler.

Ohne Zweifel werden die meiſten von unſern Leſern aus dem Titel auf die Vermuthung gerathen, daß dieſe Sammlung nichts als Erdichtungen enthalte, die nur zur Beluſtigung dienen ſollen. Allein wir können ſie verſichern, daß alles wirkliche Proceſſe betrifft, und daß die hier überſetzt gelieferten Memoiren ſich von andern dergleichen Schriften nur durch die Einkleidung und durch den Witz unterſcheiden, womit ieder in dieſe Sammlung aufgenommene Aufſatz reichlich gewürzt iſt. Dieſe meiſterhafte und launige Einkleidung muß ſie nicht nur dem Juriſten von Profeſſion, welcher Mu-

Digitized by Google

ster der Schreibart darinnen finden wird, sondern auch andern Lesern, die eine muntre Unterhaltung lieben, höchst angenehm machen. Die Uebersetzung des würdigen Hrn. Prof. Cramer ist überaus gut gerathen, und muß daher auch denen angenehm seyn, welche nicht aus Mangel an Kenntniß der franz. Sprache ihre Zuflucht zu Uebersetzungen nehmen dürfen. Seinen lesenswürdigen Vorbericht empfehlen wir vorzüglich unsern angehenden Rechtsgelehrten, unter welchen das gemeine Vorurtheil, als wenn die Sorgfalt für eine gute und schöne Schreibart in den Gerichtsstuben etwas ganz überflüßiges wäre, noch sehr herrschend ist. Unsre liebe vaterländische Themis, klagt Hr. C. mit Recht, hat von jeher, ungerechnet die vielen andern Mängel, denen abzuhelfen einige weise Regierungen Deutschlands sichs itzt doch angelegen seyn lassen, auch den Ruf gehabt, in allem, was Geist, Witz und den guten Ton des Vortrags betrifft, eine sehr schwerfällige und unbeholfene Göttin zu seyn. Das barbarische Gewand von Sprache, in das sie sich zu kleiden pflegt, mit dem ganzen Unwesen von lateinischer, oder doch, wenn sie auch unsre Zunge redet, verrosteter Terminologie aus dem vor. Jahrhundert; die unendliche Weitschweifigkeit, und bey aller anscheinenden tabellarischen Ordnung, oft schreckliche Verwirrung und gänzliche Geschmacklosigkeit der Aufsätze vor Gericht, sind Unvollkommenheiten, die jeden andern, als den Adepten, beleidigen, wie unfähig auch immer

mer der Lake seyn mag, theils in die geheimen Ursachen davon einzudringen, theils jene Mängel durch seine Klagen abzuschaffen. Mit alledem ist das Recht, so wie jede andre Wissenschaft, eine Sache des auch durch die Einflüsse der Musen cultivirten Verstandes, und der Ernst der Materie schließt auf keine Weise das Angenehme und Gebildete der Formen aus. Beredsamkeit und Witz der Darstellung findet hier eben sowohl, als in jedem andern Fache wissenschaftlichen Vortrags, ein Feld sich zu zeigen, sobald man nur das Vorurtheil fahren lassen will, daß es unnöthig, oder wohl gar schädlich sey, beyde anzuwenden, u. s. f.". Um aber unsern Lesern einen Vorschmack von dem Tone zu geben, in welchem die Memoiren selbst abgefaßt sind, wollen wir den S. 79. befindlichen Anfang des Mem. für den Marquis de Lestendart gegen die Actrise Elis. de Leclüse hersetzen. „Die Demois. Leclüse macht einen Proceß gegen mich anhängig, dessen ich mich wahrlich nicht hätte versehen können. Sie läßt auf der Bühne ein Kind von 18 Jahren auftreten, von dem sie die Mutter zu seyn behauptet. Sey sies, oder sey sies nicht, das weiß ich nicht, und ich lasse auch übrigens ihren Verdiensten zu viel Gerechtigkeit wiederfahren, um sie über den Muttternamen zu chicaniren. Aber was mich in Erstaunen setzt, was ich ihr nicht mit eben der Bereitwilligkeit werde hingehen lassen, ist, daß sie mich durchaus zum Vater dieses Kindes machen will, von dem ich heute zum erstenmale

male reden höre. Um mir zu beweisen, daß ich ihr von Rechtswegen das Geständniß darüber schuldig sey, das sie von mir verlangt, führt die Demoiselle de L. Facta an, und citirt Gesetze. Was die Gesetze betrifft, so gesteh ich gerne, daß ich sie nicht genug verstehe: ich habe nur von einigen mißvergnügten Ehemännern vernommen, es gäbe ihrer, die die Kraft hätten, manche ehrliche Leute zu Vätern zu machen, die nicht einmal daran gedacht, es zu werden. Dies hat mich anfangs erschreckt; aber man hat mir wieder Muth eingesprochen, und mich versichert, daß ich mich in diesem unglücklichen Falle nicht befände; ich bin also der Mühe überhoben, auf die weitläuftige Gelehrsamkeit mich einzulassen, die in den Schriften der Dem. Leclüse zerstreut ist."

Leipzig.

Der Herr D. und Prof. Pütmann hat im vorigem Jahre im Crusiussischen Verlage herausgegeben: Referir- und Decretirkunst, nebst einem Register, 220 Seit. in 8.

Zuerst werden einige Vorerinnerungen vorausgeschickt und zugleich die vorzüglichsten Schriftsteller dieser Wissenschaft angeführt. Sodann erklärt der Herr Verfasser in 22 Hauptstücken die Hauptregeln der Referir- und Decretirkunst zwar kurz, aber doch hinlänglich. Er geht hierbey die Mittelstraße, und vermeidet zwar alle unnöthige Weitläuftigkeiten; läßt aber auch nichts, was

zu

zu Erreichung seiner Absicht dienlich ist, vorbey. Er handelt von Lesung der Acten, von Extrahirung der Acten, von Relationen überhaupt, von Berichten, von Abfassung der Urtheile und rechtlichen Erkenntnisse, vom Urthelsstil, von rechtlichen Gutachten, von gerichtlichen Decreten und Resolutionen, von Rescripten, von besondern Regeln der Referir- und Decretirkunst, welche bey den im ordentlichen Processe verhandelten Sachen zu beobachten sind; wie der Referent sich zu verhalten habe, wenn über ein Versäumniß zu erkennen, von dem Verhalten des Referenten, wenn über ein eingewandtes Rechtsmittel anderweites rechtliches Erkenntniß abzufassen ist, von dem Erkenntnisse über Erstattung der Proceßkosten; was zu beobachten, wenn über die Berichtigung des Liquidi zu erkennen ist; von summarischen und besonders geringfügigen Rechtssachen, von Relationen und Rechnungssachen, von Relationen aus Coneursacten, auch in Executiv- Wechsel- Possessorien- und Inhibitivsachen, von Relationen über nicht streitige gerichtliche Handlungen, und von Regeln der Referir- und Decretirkunst in peinlichen Sachen. Man findet durchgängig viele nützliche Bemerkungen eingestreut. Wir können zuversichtlich hoffen, daß auch dieses Buch den verdienten Beyfall erhalten werde.

Göttingen.

Um das rechtliche Doctorat zu erlangen, vertheidigte am 6 August des vorigen Jahres, Herr

Digitized by Google

Johann Chriſtian Winkler aus Hamburg, eine Streitſchrift von 6½ Bogen, worinnen er unterſucht: quaenam actio a deſponſatis ad matrimonium conſummandum inſtitui poſſit?

In einer fruchtbaren Kürze wird die Beſchaffenheit der Klage, welche aus einer richtigen Verlobung auf Vollziehung der Ehe angeſtellt werden kann, nebſt ihren Eigenſchaften und Wirkungen, entwickelt. Der Herr Verfaſſer geht die verſchiedenen Arten der Verlobungen durch, und zeigt insbeſondere den Schaden, welchen die gewöhnliche Eintheilung der Verlobungen in ſolche, welche ſofort die Rechte der Ehe enthalten, und in ſolche, welche blos ein Verſprechen der künftigen Ehe in ſich faſſen, angerichtet hat. Das Römiſche Recht ſichert die Verlobungen, da es theils eine wirkſame Klage, theils auch andere Verträge, z. B. daß der Mahlſchatz vierfach erſtattet, oder eine vorbehaltene Strafe bezahlt werden ſolle, erlaubet. Richtig iſt die Anmerkung, daß heut zu Tage die Ehklage nicht als eine Actio ex ſponſu, ſondern vielmehr als eine Condictio ex lege, ſiue ex moribus, anzuſehen ſey. Aus dieſem Grunde gehört ſie auch blos unter die perſönlichen Klagen. Der ſchuldige Theil kann zwar bisweilen durch Zwangsmittel angehalten werden, die Ehe zu vollziehen; jedoch iſt ſolches, um unglückliche Ehen zu verhüten, nur in einigen Fällen, welche der Herr Verfaſſer anführt, anzunehmen. Dieſe Abhandlung verdient wegen ihrer Gründlichkeit, geleſen zu werden.

Wittey

Digitized by Google

Wittenberg.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Hofgerichtsassessors und Prof. D. George Steph. Wiesands, vertheidigte am 21 August v. J. Herr Karl Gustav Oberkampf, aus Dabrun, um die Doctorwürde zu erhalten, seine von ihm selbst abgefaßte Streitschrift von 43 S. in 4. de expectantiis feudalibus. Der Herr Verfasser erörtert zuerst die Frage, warum Lehnsanwartschaften ertheilt werden, und zeigt zugleich, daß dieses Befugniß dem Lehnherrn überhaupt zustehe. §. 2 und 3. Dergleichen Anwartschaften sind weder unbillig, noch dem Lehnsherrn nachtheilig. §. 4. Er bestimmt §. 5. den Begriff der Lehnsanwartschaft, und erwähnt hierbey die verschiedenen Benennungen, womit selbige ausgedrückt zu werden pflegt. §. 6. Von dem Ursprung und Gebrauch in ältern Zeiten wird §. 7 gehandelt. Hierauf werden §. 8 u. f. deren Eintheilungen bemerkt. Sie haben in allen Sachen statt, welche Gegenstände eines Lehns abgeben. §. 10. Was zu deren Erlangung gehöre, und welche Wirkungen sie hervorbringen, wird §. 11 u. f. erinnert. Wer solche geben könne, und welche Verbindlichkeiten deren Ertheilung nach sich ziehe, sucht der Herr Verfasser §. 13 u f. zu zeigen. Stirbt der Lehnsherr, so müssen zwar seine Erben die von ihm ertheilten Anwartschaften erfüllen; allein diese Verbindlichkeit geht nicht besondere Nachfolger an. §. 15. Von den Personen,

Digitized by Google

welche fähig sind, Lehnsanwartschaften zu erhalten, von der Art, wie selbige versprochen werden, und von der Beschaffenheit der Lehne, welche Anwartschaftern zu Theil werden, wird §. 16 — 18 das Vorzüglichste angemerkt. Bisweilen haben dergleichen Anwartschaften keine rechtliche Wirkung, und besonders sind da, wo mehrere ertheilt worden, verschiedene Regeln zu beobachten, welche §. 19 erklärt werden. Sehr wohl wird §. 20 der Unterschied zwischen der Mitbelehnschaft und Lehnsanwartschaft aus einander gesetzt. Wem das Recht der Erbfolge in dergleichen Anwartschaften zukomme, wird §. 21 u. f. erörtert. Von der Renovation, auch wie selbige verlohren gehe, und dem Gerichtsstande der Anwartschafter ist kürzlich §. 23 das Nöthige angeführt worden. Endlich werden §. 24. noch die Arten, wie solche ihre Wirkung und Kraft verlieren, beygefügt. Der Herr Verf. hat überall auf die deutschen Lehne mit Rücksicht genommen, seine Sätze aus richtigen Quellen entlehnt, und diese wichtige Materie deutlich und gründlich aus einander gesetzt.

Der Anschlag zu dieser Feyerlichkeit wurde von dem Hrn. Appellationsrath D. Fr. A. Fischer gefertigt, und erörtert auf 16 S. die Frage, ob wegen eines Vermächtnisses wider den Erben aus dem Testamente, worinnen selbiges beschieden worden, der Executivproceß angestellt werden könne. Diese Frage wird bejaht, wenn der Erbe die Erbschaft aus dem Testamente angetreten hat, und

dieser

Digitized by Google

dieser Umstand sofort durch richtige Urkunden dargethan worden. Nach Churſächſ. Rechten kann hierauf Einlaſſung und Antwort gefordert werden.

Ebendaſelbſt.

Am 23 Dec. vertheidigte, unter dem Vorſitz des Hrn. D. Trillers, Hr. des Champs mit vieler Fertigkeit, eine von ihm ſelbſt verfertigte Streitſchrift: de quibusdam iuris metallici capitibus. Bey Dürrn, 9 Bogen, ohne Titel und Zueignungsſchrift. Zuerſt wird kürzlich die Veranlaſſung hierzu angegeben, nämlich die auf dieſen Tag fallende Feyer des hohen Geburtsfeſtes unſers Durchl. Churfürſtens, und Höchſtdeſſelben gnädigſte Theilnehmung und landesväterliche Fürſorge für die Bergwerke, die jeden treuen Mitbürger, wegen der, dem Lande hierunter erzeigten höchſten Wohlthat, zu einer lebenswierigen Dankbarkeit verbindet. Vorzüglich rühmt der Hr. V. dabey, daß er drey Jahre lang, durch die Milde des Landesherrn, den vortrefflichſten freyen Unterricht bey der Bergakademie zu Freyberg genoſſen, und beſchließt mit den wärmſten Wünſchen auf viele zu erbittende Jahre für das höchſte Wohl unſers huldreichſten Landesvaters. §. I. wird vom Urſprunge der Bergwerke und dem erſtern Gebrauch der Metalle kürzlich gehandelt, indem ſich der V. vielmehr auf die Geſchichtſchreiber, den Albin, Moller, Müller, Fabricius und andre berufet, von denen einige den Urſprung

Digitized by Google

sprung derselben von Erschaffung der Welt herleiten, und solchen aus der h. Schrift beweisen wollen. So viel sey indessen gewiß, daß man die Metalle schon in den ältesten Zeiten gekannt habe. Bey den Athenienſern finde man schon Berggerichte (δίκαι μεταλλικαὶ). Der Verf. bleibt besonders bey Deutschland stehen. Unbekannt wären den alten Deutschen Bergwerke und Metalle keinesweges gewesen, ob sie sich gleich nicht eben besonders darauf gelegt hätten. Da sie das Silber höher als das Gold geschätzt haben, so lasse sich hieraus schließen, daß sie Metalle gehabt, wovon hinlängliche Beweise aus dem Tacitus angeführt werden. Man müsse also den Ursprung und die Bearbeitung der Bergwerke Deutschlands in die ältern Zeiten der Fränkischen Könige, und nicht erst unter Karl den Großen setzen. Man könne mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Metalle damals schon ein Landesherrliches Einkommen ausgemacht haben; denn man finde sogar unter Chlotar I. v. J. 536 Münzen, woraus wenigstens soviel erweißlich, daß vorlängst Bergwerke vorhanden gewesen, die zwar nach und nach vernachläßigt, endlich aber wieder gebaut und als neue angesehen worden. Daher käme es auch, daß oft eines und ebendesselben Bergwerks verschiedne Erfinder angegeben würden. So wären schon unter Henrico Aucupe die Meißnischen Bergwerke erfunden worden, nicht aber erst unter Otto dem Großen, wo sie vielmehr schon in beßrem Flor gewesen.

Digitized by Google

wesen, so wie im XIIten Jahrhundert die Freyberger Bergwerke unter Marggraf Otto dem Reichen geblühet. §. II werden die Gedanken der Alten über die Metalle angeführt. Sie hielten sie dem menschlichen Geschlechte für schädlich, weil sie manche böse Affekten, besonders der Geitz, dadurch genährt würden. §. III enthält Betrachtungen über der Metalle Natur und Beschaffenheit. Die meisten Alten, ausser dem Plinio, behaupteten, daß sie von neuem, oder nachwüchsen, welches theils die Natur auf eine unbekannte Art, theils durch das innre Feuer der Erde bewirkte. Gold, Silber, Bley, Kupfer, Eisen, Zinn und Quecksilber hätten sie gekannt, und derselben Daseyn der Sonne, dem Monde und den Hauptplaneten zugeschrieben. Weil aber heut zu Tage mehr Metalle bekannt worden, und der Einfluß und Wirkung der Planeten auf dieselben nicht wahrscheinlich seyn, so beklagt der Verf. in der Note scherzweise, daß noch Niemand der Platina hätte einen Planeten anweisen wollen — wozu der kürzlich entdeckte Uranos den Alten gewiß würde Gelegenheit gegeben haben. Vom Wachsen und Wiederwachsen behält der Verf. seine Entscheidung dem 7 §. vor. §. IV. Die verschiedne Bedeutungen des Worts Metall. Es komme von μετρεῖν, nach etwas genau forschen oder suchen, her. Man könne auch statt metallum metallus, sagen; wie solches Aelius Spartianus gebraucht hätte; als welche Redensart bey den Griechen, Hesychius, Suidas, μέταλ-

μεταλλος λιθος, vorkäme. Es begreife a) im weitläuftigsten Sinne alles zum Mineralreich gehörige; L. I. Cod. de metallis. b) Den Geburtsort und die Lagerstätte der Metalle; — daraus die Strafen bey den Römern in metallum et opus metallum erklärbar; c) und in dem engen nur diejenigen Mineralien, welche schmelz- und streckbar sind. §. V wird die Beschreibung der Bergwerke, derselben Eintheilung nach ihren sichtbaren und unsichtbaren Theilen vorgetragen. Zur Vermeidung der Weitläuftigkeit und wegen Zusammenhang der Sache verweisen wir lieber den Leser auf die Schrift selbst, und machen zugleich die Erinnerung, daß Hr. d. Ch. bey Abfassung dieser Schrift meist sein Augenmerk auf die Sächsischen Bergrechte genommen. §. VI wird der Unterschied zwischen einem neuentdeckten Erzgange und einem in der Erde vergrabenen und vorgefundenen Schatze deutlich angegeben, daß nämlich in Sachsen partes metallicae res immobiles wären. §. VII. Metalle wären als wachsende Früchte nicht anzusehen, denn man könnte ja davon noch kein Beyspiel, das Stich hielte, aufweisen. In Sachsen würden sie nach der Const. Elect. 25. P. III. auch nicht dafür gehalten, und hätte also ius vsusfructus nicht statt; wohl aber im Braunschweigischen; Eisenhart de regali metallif. iure c. 4. §. 20. §. VIII wird die eingeschobne Frage erörtert, wem nach dem natürlichen, und wem nach dem bürgerlichen Rechte erschürfte Metalle gehörten?

ten? Nach erstern dem Grundherrn. Fände aber jemand dergleichen in einem freyen Grund und Boden, so gehörten sie dem Finder. Nach dem Römischen Rechte wäre es jedem auf seinen eigenen Grundstücke nach Erz zu graben erlaubt gewesen. §. IX. Heutiges Tages wäre es ein, dem Landesherrn allein zustehendes Recht, welches schon vor Friedrich I. in Ausübung gewesen. Karl IV. ertheilte solches Recht auch den Churfürsten G. Bulle T. 9. §. 1. Man dürfe sich aber deswegen nicht einbilden, als wenn die Churfürsten vor erhaltener Freyheit dieses Recht nicht ebenfalls stillschweigend ausgeübt hätten, dieß bewiesen die deßfalls häufig geführte Beschwerden der Kaiser, daß sogar Kriege darüber entstanden wären, z. E. unter König Adolph. Dieß hätten die Kaiser außerdem nicht nöthig gehabt. Den Zehenten hätten sie fordern können, welchen aber die Landesfürsten in der Folge zu entrichten, sich auch geweigert. Kaiser Albert I. hätte den König von Böhmen, Wenzeln, wegen versagten Zehnten aus dem Kuttenbergischen Bergwerken, mit Krieg überzogen. — Die Marggrafen zu Meißen müßten auch aus eigner Macht, und ohne Entrichtung eines Zehnten ihre Bergwerke gebaut haben, weil man nirgends eine Urkunde fände, die eine dergleichen Freyheit und dessen Bestätigung in sich fassete. §. X. Das Bergrecht. Schon die ältesten Deutschen hätten dergleichen Gesetze gehabt. Von 1302 habe sich die gewisse Epoche der Bergrechte

rechte an. XI. §. Verschiedene Eintheilung des Bergrechts. XII. Berggesetze, für wen? — Gewerken und Officianten. Letztere könnten zu Folge ihrer Beschäfftigungen füglich dreyfach betrachtet werden, als solche a) die des Landesherrn und Gewerken zugleich, b) die nur des Landesfürsten, und c) die einzig und allein der Gewerken Vortheil zu befördern auf sich hätten. Nach ihrem Charakter ließen sich in Sachsen 3 Klassen machen, 1) in das Berggemach in Dresden und das Oberbergamt in Freyberg; 2) in das Zehndneramt: der Bergmeister, Berg- und Gegenschreiber, Geschworne, Kuxkränzler und Schichtmeister. In der 3ten Klasse steht der Obersteiger bis auf den geringsten Bergmann. Jeder könne Gewerke werden, doch mit den gewöhnlichen Rechtsausnahmen. Ein Bergbeamter dürfe nur 8 Kuxe bauen. XIII. In wiefern Privatpersonen zu schürfen erlaubt wäre? Weil durch mehrere Bergwerke die Staatseinkünfte vermehrt, und das Commerzium um so viel belebter würde, so wäre in dieser Rücksicht jedermann ein freyes Schürfen nachgelassen. — Daher die Erlaubniß nicht nur in seinem, sondern auch in eines fremden Grund und Boden einzuschlagen, und nach Metalle ohne Unterschied zu graben, ausgenommen besäete Aecker, Tisch- Bett- und Feuerstatt. Der Bergmeister dürfe alle Arten von Metallhaltenden Gruben bestätigen, nur aber diejenigen nicht, in welchen Gold bräche; dieß hätten Sich Ihre Churfürstl. Durchl. vorbehalten.

Andere

andere nützliche Anmerkungen über Belehnung und Bestätigung; vom Erbkuxe, daß dieser z. E. auf die zukünftigen Besitzer des Gutes fortgebracht würde. §. XIV. Die Belehnung und Bestätigung fließe aus einem besondern Rechte. Der Gelehrten mancherley Meynungen in Absicht dieses Contracts; dessen Verwechslung mit der Emphyteusi, mit den bonis emphiteuticis, mit dem ganz neu und ohne Noth erdachten feudo metallico. Beweise dawider werden angeführt. Der ganze Irrthum komme daher, weil man alles schlechterdings aus dem römischen Rechte herleiten wolle, was doch nicht überall, und besonders in diesem Gesichtspunkte, dazu nicht fähig wäre. Vielmehr müsse man ein besondres oder speielles Recht annehmen; denn es beträfe eine für jemand nachgelassene Freyheit Bergwerke zu bauen, wovon er in der Regel ausgeschlossen wäre. §. XV. Dem Landsherrn gehören davon gewisse Gefälle zur Erhaltung des Bergbaues — Besoldung der Officianten — als das oberste Eigenthum — Quatember — Receßgeld — Bergzehnde; und §. XVI. Der Silberkauf. §. XVII. Bergwerken gehören und sie haben auch besondere Freyheiten — Bergstädte geben nur halbe Biersteuer, und von den nöthigen Baumaterialien keine Abgaben, auch sind Bergleute von der Werbung, vom Thorgroschen frey, u. s. f. §. XVIII. Kurze Darstellung des Bergprocesses nach seinen Haupttheilen. §. XIX. bedauert der Verfasser, daß er so manches unberührt

übergehen müsse, weil die Materie zu reichhaltig sey, als daß die engen Gränzen einer Streitschrift, sie gänzlich fassen könnten. Endlich macht er uns noch die Hoffnung, dereinst eine vollständigere, auf die neuesten Generalien gegründete Einleitung in das Bergrecht zu liefern — welche wohl ganz willkommen seyn wird, da wir eigentlich daran noch Mangel leiden. Wir wünschen ihm daher alle mögliche Unterstützung, so wie auch überhaupt eine baldige Belohnung seines rühmlichen Fleißes.

Medicinische Schriften.

Göttingen.

Um uns des Fehlers eines Undanks nicht schuldig zu machen, für ein dem Arzt und Wundarzt gleich nützliches Geschenk, zeigen wir, obgleich etwas spät, ein Werk noch an, das seiner Gründlichkeit, Deutlichkeit und Präcision halber wenige seines gleichen neben sich sieht. Es sind des Leibarztes Hrn. A. G. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst I Band mit 8 Kupfer. Bey Dieterich 1782. (1 Thlr. 16 Gr.) Gewidmet ist es dem nicht minder verdienstvollen M. Stoll zu Wien. Die Vorrede, darin uns der Verfasser

mit

Digitized by Google

mit der Absicht seines Buchs bekannt macht, und die wohl zu erwägen ist, wenn man von diesem Buche richtig urtheilen will, ist mit einer Bescheidenheit geschrieben, die nur von einem Manne, der diese wissenschaftliche Kunst im ganzen Umfange bis ins Detail studiert und ausgeübt hat, zu vermuthen steht. Der Verfasser wollte weder ein trocknes Compendium, noch einen weitläuftigen Commentar schreiben, sondern er wollte dem Lehrer auf dem Catheder und dem praktischen Wundarzte beym Krankenbette einen Leitfaden reichen, und dieser ist fest und wohl von ihm gewebt worden. Im übrigen überlassen wir solchen Männern, die eben so lange und eben so glücklich, als der Verfasser, mit unpartheiischem Beobachtungsgeist diese Kunst studirt und practisch ausgeübt haben, die genauere Prüfung einzelner Sätze, und bitten unsere Leser mit der bloßen Anzeige der Ordnung und des Inhalts dieses vortrefflichen Buchs vorlieb zu nehmen. Erste Hauptabtheilung von den allgemeinen Krankheiten. I Abschnitt, von den allgemeinen Entzündungskrankheiten: 1stes Kap. von den äußerlichen ächten Entzündungen. 2tes Kap. von dem Eytergeschwüre. 3tes Kap. von dem kalten Brande. 4tes Kap. von der Rose. 5tes Kap. von den Verbrennungen. 6tes Kap. von den Erfrierungen. 7tes Kap. von dem Blutschwär. 8tes Kap. van dem Karfunkel. — II Abschnitt, von den Wunden überhaupt: 9tes Kap. von den Hieb- Schnitt- und Stichwunden über-

Digitized by Google

haupt. 10tes Kap. von den Mitteln zur geschwinden Vereinigung der Wunden. 11tes Kap. von den Schußwunden. 12tes Kap. von den Quetschungen. 13tes Kap. von den Blutungen bey Wunden. 14tes Kap. von den Nervenzufällen bey Wunden. 15tes Kap. von den vergifteten Wunden. — III. Abschnitt, von den allgemeinen unentzündeten Geschwulsten: 16tes Kap. vom Scirrhus und Krebse. 17tes Kap. von den Balggeschwulsten. 18tes Kap. von dem Ueberbeine. 19tes Kap. von der Pulsadergeschwulst. 20stes Kap von den Blutaderknoten. 21stes Kap. von den Polypen. 22stes Kap. von den Warzen. 23stes Kap. von den Hühneraugen. 24stes Kap. von der Wassergeschwulst. 25stes Kap. von der Windgeschwulst. — IV. Abschnitt, von den Geschwüren überhaupt: 26stes Kap. von den Fleischgeschwüren überhaupt. 27stes Kap. von den Fisteln. 28stes Kap. von dem Beinfraße. 29stes Kap. von den künstlichen Geschwüren.

= 93 =

Ebendaselbst.

Mediciniſche Bibliothek, herausgegeben von D. Johann Friedrich Blumenbach, der Med. Prof. Ord. zu Göttingen. Ersten Bandes 1stes Stück. Bey Dietrich 1783. In dieser periodischen Schrift sollen nur von den wichtigsten ausländischen Werken, die in Deutschland nur wenig oder spät bekannt worden, Anzeige geschehen.

Digitized by Google

ſchehen. Außer den praktiſchen wichtigſten Werken, ſollen auch die neuen Entdeckungen in der Anatomie, Phyſiologie, u. a. theoretiſchen Fächern der Medicin bekannt gemacht werden. Hingegen bleibt bis auf kleine Ausnahmen, das ſo weite Feld der Naturgeſchichte hiervon ausgeſchloſſen, ſo wie auch die Chirurgie. Vier Stücke, jedes etwa von 12 Bogen, werden einen Band ausmachen, davon etwa jährlich Einer herauskommen wird.

Die angezeigten Schriften ſind: I. Della educazione letteraria e ſcientifica del medico practico. Opera di M. B. — Bologna 1781. 8. 375 S. II. Ankündigung eines in Zürich neu errichteten mediciniſchen und chirurgiſchen Inſtituts. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. C. 1782. 8. 22 S. III. Ger. Lib. Bar. van Swieten conſtitutiones epidemicae et morbi, potiſſimum Lugduni Batauorum obſeruati. Ex eiusdem aduerſariis edidit Maximil. Stoll. S. C. R. A. Mai. Conſ. et Prof. T. I. Vindob. et Lipſ. 1782. 463 S. in 8. IV. Neue Beyträge zur Natur und Arzneywiſſenſchaft — herausgegeben, von E. G. Selle d. A. W. D. und Profeſſor und Arzt der Charitehäuſer zu Berlin. — Erſter Theil, Berlin bey Mylius 220 S. in 8. V. Traité ſur le Venin de la Vipere, ſur les poiſons americains, ſur le Laurier-ceriſe, et ſur quelques autres poiſons végetaux. On y a joint des obſervations ſur la ſtructure primitive du corps animal; différentes experiences ſur la reprodu-

Digitized by Google

ction des nerfs; et la deſcription d'un nouveau Canal de l'Oeil par Mr. Felix Fontana. Florence 1781. gr. 4. 1ſter B. 329 S. VI. The principles and practice of Midwifery in which are comprized all the anatomical facts etc. neceſſary to conſtitute the fulleſt et moſt complete Syſtem of midwifery. By Edward Foreſter, M. D. late Teacher of Midwifery in the city of Dublin. Completed and corrected by Iames Sims, M. D. London, 1781. 8. 316 S. VII. Beſchreibung der Londonſchen medicinischen Praxis, den deutſchen Aerzten vorgelegt von Levſon, Königl. Schwed. Prof. und der A. G. D. Mitglied der medicinischen Geſellſchaft und Arzt am general medical aſylum in London. 1 und 2ter Theil mit einer Vorrede von J. C. A. Theden. Berlin und Stettin bey Nicolai 1782. 546 Seit. in 8. VIII. der Kinderarzt von C. J. Mellin, der A. G. D. und Phyſicus der Reichsſtadt Kempten. 1781. 248. S. in 8. IX. Atti dell' Academia delle ſcienze di Siena. Tom. VI. Siena 1781. 359. S. in 4. X. Philoſophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXI. for the year 1781. Part. I. London 1781. 226 S. in 4. XI. Hiſtoire de l'Academie royale des ſciences. Année 1778. avec les Memoires pour la meme année. a Paris 1781. Jene 84, dieſe 623 S. 4. mit Kupf. XII. An Account of ſome Experiments on Mercury, Silver and Gold, made at Guildford in May 1782.

Digitized by Google

1782. in the Laboratory of Iames Price, M. D. F. R. S. To which is prefixed an Abridgment of Boyles Account of a Degradation of Gold. Oxford, at the Clarendon Preſſ. 1782. 28 S. 4. XIII. Il nuovo Giornale di Medicina, per l'anno 1781. Venez. alle Speſe del Compilatore. 4. XIV. Gazette de Santé, gemeinnütziges mediciniſches Magazin für Leſer aus allen Ständen, und zum Beſten einer Privatanſtalt für arme Kranke. Herausgegeben von J. H. Rahn, M. D. Erſter Jahrgang 1. 2. Stück, Zürich bey J. C. Füßli 1782. 263 S. 8. XV. D. I. E. Wichmann de pollutione diurna frequentiori ſed rarius obſervata tabeſcentiae cauſſa, ad Ph. G. Heusler. Goetting. ap. Dieter. 1782. 62 S. 8. XVI. J. G. Walter von der Spaltung der Schaambeine in ſchweren Geburten, mit einer Kupfertafel. Berlin und Stralſund 1782. lat. und deutſch 32 S. 4. XVII. Delii de cholelithis obſervationes et experimenta nec non de iconibus pathologico ſemioticis conſilium. Erlang. 1782. 54 S. 4. mit einer ausgemalten Kupfertafel. XVIII. G. Prochaska adnotationum academicarum Faſciculus alter. Pragae 1781. 141 S. 8. mit Kupfern. XIX. J. D. Schulze über die große Amerikaniſche Aloe, richtiger Agave, bey Gelegenheit der jetzt im Rathsapothekergarten blühenden. Hamburg 1782. 64 S. 8. XX. Karl von Krapf, Kayſerl. Königl. Hof- und Leibarztes, ausführliche Beſchrei-

Digitized by Google

hung der im Unteröſterreich, ſonderlich aber um Wien herumwachſenden, und in der Stadt zum Verkauf, ſowohl erlaubten, als unerlaubten eßbaren Schwämme, ſamt den ihnen ähnlichen, uneßbaren, ſchädlichen, giftigen oder auch verdächtigen, ihren Kennzeichen, ihrer gewöhnlichen Zubereitung und den ſchädlichen Zufällen, welche die letztern im menſchlichen Körper verurſachen; nach der Linneiſchen Hauptabtheilung in ſyſtematiſcher Ordnung vorgetragen. Erſtes Heft mit XI. illumin. Kupfern, Wien 1782. 27 S. 4. XXI. Traité des Dartres. Par Mr. Poupart, Docteur en Medicine de l'Univerſité de Montpellier, Correſpondant de la Societè Royale de Medicine de Paris. a Paris chez Mequignon l'ainè 1782. 8. 234 S. XXII. Fiſcher diſſ. de cerebri eiusque membranarum inflammatione et ſuppuratione occulta. Goett. 1782. XXIII. L. Krüger diſſ. ſiſtens pathologiam ouariorum muliebrium, Goettingenſ. 1782. XXIV. Ad actum inaugural. invitat A. Murray, Vpſal. 1780. fol. XXV. A. Murray et reſp. P. A. Arvidſſon in aneuryſmata femoris obſeruationes. Vpſal. 1781. 64 S. 4. mit 1 Kupf. XXVI. G. Liſter diſſ. quaedam de fermentatione exhibens, Edinburgi 1781. 37 S. 8. — Nun folgt eine kurze Anzeige einiger ſchon etwas ältern, aber nicht ſehr bekannt gewordenen mediciniſchen Werke. Dann Beyträge I. zur Materia medica aus dem akademiſchen Muſeum in Göttingen. II.

Verſuche

Versuche mit verschiedenen Luftarten an lebendigen Thieren. III. Vermischte Nachrichten. Am Ende ist ein Kupfer angehängt.

Stendal.

Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policey. Erstes Stück, Stendal 1782. 236 Seiten. Diese 4 ersten Stück sind von Hr. Uden Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Preußen gewidmet worden. Es wollte Hr. U. erst ein Handbuch für Physikos schreiben, fand aber noch ein so weites, und hier und da zuviel angebauetes Land, daß er es auf einige Zeit noch aus den Händen legte, und dafür auf die Gedanken gerieth, ein Magazin anzulegen, dessen Zweck überhaupt seyn sollte, nach und nach diejenigen Wahrheiten und Grundsätze zu sammlen, die dem Richter als Richter, dem Policeyvorsteher als Fürsorger des allgemeinen Wohls und der guten Ordnung, und dem Arzte als angesetztem Physikus, jenen von der Arzneykunst, diesen von der Staatsverfassung und Rechtspflege zu wissen nöthig ist, und Lücken, die noch bearbeitet werden müßten, auszufüllen. Es soll deßhalb kein Gesetzbuch von ihm geschrieben, sondern es soll nur angezeigt werden, wie man sich in die gegenwärtig vorhandenen Gesetze am schicklichsten fügen, und ohne sie umzustoßen, den Forderungen der Gesundheitspflege und den Verpflichtungen gegen einzelne Mitbürger Genüge leisten könne. Es soll ferner den

Käufern des Magazins der so beschwerliche Ankauf der vielen, in diese beyden Disciplinen einschlagenden, alten und neuen, fremden und vaterländischen Schriften durch treue und brauchbare Uebersetzungen, Auszüge und Umarbeitungen, entbehrlich gemacht werden, um so mehr da man viele ältere und fremde Schriften nur mit Mühe auftreibt, und die letztern kaum aus den auswärtigen Tagebüchern kennen zu lernen Gelegenheit hat. Es wünscht der V. zu mehrerer Erfüllung alles dessen reichhaltige Beyträge von allen Provinzen Deutschlands, die entweder einen Zweig theoretischer aufzuklären dienen, oder eine musterhafte Anstalt dieses oder jenes Landes, oder unbekannte aber merkwürdige Schriften bekannt machen, oder endlich auch Thatsachen rügen, die hie und da, den Gesetzen, der Vernunft und der Kunst zum Trotz, in der Medicinalpolizey und Rechtspflege sich zugetragen haben; und er verspricht im Namen der Hrn. Verleger auch eine angemessene Belohnung und alle Arten von Gegendiensten. Auch Recensionen werden mit hinein kommen, obgleich zuweilen spät, weil diese Schrift nicht kritischer Art ist. Daß in dem ersten Stück noch nicht Proben von allen Zweigen des Entwurfs haben können gegeben werden, kann sich jeder Billigdenkende wohl vorstellen. Der Jahrgang, so aus 4 Stücken besteht, kostet 3 Thlr. Die den ersten noch gern haben möchten, können ihn, wenn sie die Hälfte vom 2ten pränumeriren, für 2 Thlr. erhalten.

I. Ab-

Digitized by Google

I Abh. Ueber den Kindermord — N — II. Von der Melancholie; 1ster Th. Die nervigte Melancholie. 1 Kap. in welchem das Wesen der nervigten Melancholie entwickelt wird. III. Erweis, daß es höchst nöthig sey, nach einem Todschlage die Wunden durch Aerzte besichtigen zu lassen, vom verstorbenen P. Gericke. IV. Untersuchung des bekannten Irrlehrers und Religionsschwärmers Joh. Paul Philipp Rosenfeld. V. Untersuchung der Quellen bey Brunkau an der Westseite des Landsberges. VI. Recensionen: 1) G. H. Kannegiesseri Prof. Kilonienſ. Institutiones medicinae legalis in vsum auditorum concinnatae. Praef. Büchnerus, Halae 1768. in 8. 216 Seiten. 2) Rapport sur plusieurs questions proposées a la societé royale de medicine (de Paris) — lu dans la seance de la societé — tenue au Louvre le 5 Dec. 1780. imprimé aux depens de la religion. A. Malte et a Paris ches Didot, 1781. — 3) Unterricht von dem Collegium der Aerzte in Münster, wie der Unterthan bey allerhand ihm zustossenden Krankheiten, die sichersten Wege und die besten Mittel treffen kann, seine verlorne Gesundheit wieder zu erlangen, durch C. L. Hoffmann, des Collegiums Direktor. Münster 1777. 390 S. Sämmtliche Recensionen liefern sehr vollständige Auszüge.

Zweytes Stück. I. Ueber die Melancholie, 2 Kap. von der Natur der krampfigten Melancholie. 3) Beschreibung der krampfigten

Melan-

Melancholie; 4) von den Urſachen der nervigten Melancholie; 5) von den unterſcheidenden Kennzeichen der nervigten Melancholie; 6) von den unterſcheidenden Kennzeichen der verſchiedenen Urſachen der nervigten Melancholie. II. Unterricht von den Formalien der ſchriftlichen Geſchäffte eines Königl. Preuß. Phyſikus durch Beyſpiele. III. Des Hrn. Hofmed. Meier zu Hannover Leichenöffnung eines auf den Kopf geſchlagenen Trommelſchlägers, wobey ſich zwiſchen dem Hirnſchädel und der harten Hirnhaut eine Menge geronnenes Blut, der Magenſchlund vom Magen abgeriſſen, und der krumm und leere Darm (inteſtin. ileum et ieiunum) in einander geſchoben befunden. IV. Von den Quetſchungen. V. Gedanken über die Unzulänglichkeit aller Vorbauungs- und Vorkehrungsanſtalten gegen die Hornviehſeuche. VI. Beweiß, daß die Unterbindung der Nabelſchnur eines neugebohrnen Kindes nicht durchaus nothwendig ſey, von Schulze und Dehmel. VII. Tabelle der in Berlin vom 1ſten Advent 1779 bis 1780 verſtorbenen Kranken, nach den Krankheiten, ſo wie ſie in den wöchentlichen Liſten aufgeführt worden. VIII. Desgleichen von 178-1781. IX. Recenſionen: 1) Fortſetzung der im erſten St. des Magazins abgebrochnen Anzeige der Hofmanniſchen Schrift über die Münſteriſchen Medicinalgeſetze. 2) Recherches chymiques ſur l'etain, faites et publiées par ordre du gouvernement par Meſſ. Bayer, apotecaire-maior des camps et armees du

du Roi, et Chalard, prevot du college de Pharmacie, a Paris 1781. — 3) Praxis vulnerum lethalium ſex decadibus hiſtoriarum rariorum vt plurimum traumaticarum, cum cribrationibus ſingularibus adornata, a D. P. Ammanno Francof. 1701. — 4) H. F. Teichmeyers Anweiſung zur gerichtl. Arzneygelahrheit, worinnen die vornehmſten Materien, ſo theils im bürgerlichen Leben vorfallen, theils bey Gerichten und Schöppenſtühlen nach den Grundlehren der Arzneygelehrten zu unterſuchen und auszumachen ſind, aus den neueſten, bewährteſten Sätzen und Regeln abgehandelt werden 1752.

Drittes Stück: I. Fortſetzung, über die Melancholie. 7 Kap. von den verſchiedenen Erſcheinungen, die eine neue Art der nervigten Melancholie abgeben. Erſter Artikel, von den melancholiſch-nervigten Krankheiten, die ſich nur durch andere Namen auszeichnen. §. 1. Von den hyſteriſchen Uebeln, und der Hypochondrie als bloßen Nervenkrankheiten. §. 2. Von der blos nervigten melancholiſchen Tollheit. §. 3. von den Krämpfen bey der nervigten Melancholie. 2ter Artikel: von den Krankheiten, die auf die nervigte Melancholie folgen. §. 1. Vom ſchleichenden Nervenfieber. §. 2. Von der Nervenſchwindſucht. §. 3. Von der Lähmung und Waſſerſucht, als Folgen einer Nervenkrankheit. II. Peter Camper über die wahre und eigentliche Urſache der Krankheiten, die unter dem großen und kleinen Vieh als anſte-

ckende

ckende Seuchen wüthen; eine von der Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde gekrönte Preißschrift. Istes Hauptstück, von der eigentlichen Ursache der Viehseuche, nebst dem Beweise, daß solche in einem besondern Keime oder Grundstoff bestehe. IItes Hauptstück. Ob der Grundstoff der Viehseuchen in der Luft erzeugt werde? IIIstes Hauptst. Ob der Keim oder Grundstoff der Viehseuchen in dem Körper der Thiere selbst erzeugt werde? IVtes Hauptst. Ob ansteckende Viehkrankheiten von Insekten entstehen? Vtes Hauptst. Von den vorzüglichsten Heilmitteln in allen Viehseuchen. VItes Hauptst. Von der Einimpfung der Rindviehseuche, ihren Vortheilen und Bedingungen. III. Ueber die Bevölkerung von Frankreich, aus Mohrau Untersuchungen und Beobachtungen über die Bevölkerung von Frankreich. IV. Gutachten einer medicinischen Fakultät über ein ermordetes neugebornes Kind, pragmatisch erzählt und erörtert. V. Nachricht von dem neu errichteten Gesundheitscollegio für Schwedisch Pommern und Rügen. VI. Gutachten des Königlichen Obersanitätscollegii zu Berlin, die Einimpfung der Hornviehseuche betreffend. VII. Unterricht von den Formalien der schriftlichen Geschäffte eines Königl. Preuß. Physikus durch Beyspiele, Fortsetzung. VIII. 1) Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrheit und zur medicinischen Polizey, von Bucholz, Weimar bey Hoffmanns Erben 1782. 8vo S. 8. — 2) Untersuchung der sogenann-

ten

ten Viehseuche, oder Beweisgründe, daß diese Viehkrankheit nicht von pestilenzischer oder ansteckender Art sey, sondern von einer üblen Verdauung, und von Würmern in den Mägen herrühre, auch daß die Inoculation dieser Krankheit gänzlich ungereimt und dem Viehe höchst schädlich sey, nebst Hülfsmitteln. Von N. D. Falck; Hamburg, 1782. 3) Aus der ökonomischen Encyklopädie von Krünitz, 26ter Theil 1782. die hierher gehörigen Artikel, Hundswuth und Hure. IX. Nachrichten.

Viertes Stück: I. Hrn. D. Weiß Beantwortung der 2ten Preißfrage über das Anstecken der Viehseuche, welche von der Gesellschaft naturforschender Freunde gekrönt worden ist. II. Vom Hospice de Charité zu Paris. III. Gutachten des Criminalsenats vom Königl. Hof- und Kammergericht zu Berlin, über die Bestrafung einer Kindermörderin. IV. Rechtliches Erkenntniß des Königl. Preußischen Hof- und Kammergerichts zu Berlin, in Sachen eines von seinem Vater nicht erkannten Sohnes wider den Vater. V. In wie ferne sind von Medicinalpersonen begangne Kunstfehler mit gerichtlicher Strafe zu belegen. VI. Prüfungsprotokoll der Hebamme J. D. T. zu W. im T—schen Kreise. VII. Instruction für sämtliche Provincialkollegia medica, auch für die Kreisphysikos in Provinzen, in denen kein Collegium Medicum prouinciale befindlich ist; wornach sie sich bey den, mit den Apothekern und Chirurgis-

in

in kleinen Städtchen, Flecken und Dörfern, woselbst kein Medicus practicus wohnet, vorzunehmenden Examine über innerliche Curen richten sollen. VIII. Schema eines Visitationsprotocolls einer hiesigen Apotheke, actum Berlin 1780. IX. Auszug des Artikels „Huke,“ im 26 Theil des Hrn. D. Krünitz ökonomischen Encyklopädie. X. D. P. Franke von Eröffnung schwangerer Weiber, welche gestorben sind, und von Rettung ihrer Leibesfrüchte. XI. Recensionen: 1) Sammlung der neuen Schriften über die Thierarzneykunst in vollständigen Auszügen und Uebersetzungen von Hennemann. Ersten Bandes erstes St. ohne Titel und Einleitung 158 S. in 8. Stendal, bey Franzen und Große. 1783. 2) A. von Haller Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, aus einer nachgelassenen lateinischen Handschrift übersetzt. I. B. Bern 1782. ohne Titel und Vorrede 432 S. und 68 S. Einleitung in 8. guter Druck und Schreibpapier. — Nachrichten. Hr. D. Pyl hat sich mit dem bisherigen Herausgeber dieses Magazins verbunden, um es gemeinschaftlich fortzusetzen. Von der Vortrefflichkeit und Nützlichkeit dieser periodischen Schrift wird ein Jeder, ohne Rec. Meynung darüber zu lesen, aus dem bloßen kurz angezeigten Inhalte der darin vorkommenden Sachen von selbst schon am richtigsten urtheilen können.

Leipzig.

Digitized by Google

Leipzig.

Dem Magazin für die gerichtl. Arzneykunde und mediciniſche Polizey, fügen wir ein anderes ähnlichen Inhaltes bey, nämlich das Archiv der mediciniſchen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde. I B. herausgegeben von J. C. F. Scherf, Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung 1783. in 8. 399 S. (1 Thlr.)

Dieſes Werk wird künftig mit einiger Abänderung, und alſo anders als es in der gedruckten Nachricht dem Publiko angekündigt worden, erſcheinen. Was blos für den Arzt und Wundarzt, was zur Erkenntniß und Kur der Krankheiten gehört, wird weggelaſſen, und nur das, was den Layen in der Medicin nützlich und wiſſenswerth ſeyn kann, hier aufgeſammlet werden. Auf die Mediciniſche Polizey wird vorzüglich Rückſicht genommen. Obgleich die Zeitſchriften des Herrn Uden und Hrn. Rahns mit dem Archiv des Verf. viel Aehnlichkeit haben, ſo hofft dennoch Hr. Scherf noch manche Aehre auf dem Acker aufzufinden, auf welchem dieſe Männer ſchon vor ihm geärndtet haben, die in Bündel gebunden, doch dem Publikum nützlich und angenehm ſeyn werden. Er wird vermöge ſeines erweiterten Titels auch andere ähnliche Schriften benutzen. Wenn den Verf. nicht Zerſtreuungen, Geſchäffte und Unbequemlichkeiten, die ſeine Veränderung des Aufenthalts unvermeidlich mit ſich führten, zu ſehr geſtört hätten, ſo würden

Digitized by Google

mehr eigene Aufsätze in diesen I. Band hinein gekommen, und pragmatischer ausgefallen seyn. Die künftigen Bände werden mehr ungedruckte und nicht so allgemein bekannte Rubriken enthalten. Der B. wird nach seinem eignen Geständniß, von Freunden und Gönnern unterstützt, deren Namen und Schriften dem Publiko ehrwürdig sind; er wünscht aber und erbittet sich für die Zukunft noch mehrere edelgesinnte und menschenfreundliche Männer, die ihn mit seinem Plan entsprechenden Beyträgen beschenkten. Es braucht ja nicht so viel Mühe, ein medicinisches Polizeymandat für dieß Archiv abzuschreiben, und es gereicht ja dem Lande und den Männern selbst zur Ehre, die vermögend sind, ihn mit Nachrichten aus der medicinischen Polizey Ihres Landes zu beehren. Es enthält dieß Archiv folgendes: I. Die Hochfürstl. Hildesheimische Medicinalordnung von 1782. mit Anmerkungen des Herausgebers. II. Neue Verordnung die Ertrunkenen betreffend, welche, ob sie gleich todt zu seyn scheinen, dennoch durch gehörig angewandte Hülfsmittel wieder zum Leben erweckt werden können. Straßburg 1782. III. Königl. Churfürstl. Hannöverische Universallandesverordnung, die Aufhebung und Rettung der Ertrunkenen, Erstickten, Erfrornen u. s. w. betreffend vom J. 1780. IV. Die Schwindsucht; eine Polizeyangelegenheit vom Hrn. Hofmed. Wichmann; aus dem 51sten St. des Hannöv. Magaz. 1780. V. Etwas über die Zwistigkeiten der

Aerzte

Aerzte und ihre Ursachen; von dem Geh. J. P. Frank. VI. Einige landesherrliche und obrigkeitliche Verordnungen, Verfügungen und Anstalten für Verhütung des tollen Hundsbisses, und Abwendung der auf ihn erfolgenden Wuth und Wasserscheu. VII. Ein Versuch die Visitationen der Apotheken betr. von Hrn. P. Mönch. Aus St. 5. 6. IV. des N. Balding. Mag f. Aerzte, mit Zusätzen des Herausgebers. VIII. Eine Warnung, Zimmer, worinnen vor kurzem irgend eine Person salivirt worden, nicht zu beziehen. IX. Janins Vorschlag, die schädlichen und tödtlichen Ausdünstungen und Dünste der Kloaken, den verderbten Geruch der Gassen, der Krankenhäuser, Gefängnisse, und der Kriegsschiffe unschädlich zu machen. X. Ein Mittel gegen Quacksalberey und Afterärzte; in einem Briefe an den Herausgeber dieses Archivs, mit Anmerkungen des Herausgebers. XI. Nachricht von der neuen Einrichtung in dem medicinischen Collegium zu Anspach. Aus der Hochfürstl. Brandenburg. Onolzbachischen Medicinalverordnung, nebst den darzu gehörigen Instruktionen, vom 8 April 1780. XII. Nachricht von durch Kupfer giftig oder schädlich gewordenen Brandtewein, von Herrn Ploucquet zu Tübingen. XIII. Sarcone, Prof. zu Neapolis, Entwurf zur Ausrottung der Kinderblattern, von 1782. XIV. Vorschlag, die Elektricität in der Asphyxie anzuwenden, von D. Hufeland 1783. XV. Apothekerwünsche von F. Ehrhardt 1782.

Digitized by Google

Aus Baldingers neu. Mag. f. Aerzte 4ten B. 4tem Stück. XVI. Ein Beytrag zu der Volksarzneykunde: ein Mittel gegen den Wespenstich, vom Hofr. Fritze zu Halberstadt. XVII. Die Art der Austheilung des Weins bey dem h. Abendmal erfordert die Aufmerksamkeit der medicinischen Polizey. Aus Baldingers n. Mag. f. A. 4ten B. 3tem Stück. XVIII. Vorsichtsregeln gegen den Putz von geflochtenen Menschenhaaren, und gegen die Wülste und falschen Zöpfe von Haaren, von Talina zu Paris, aus Rahns gemeinn. medic. Magaz. 1stem Heft. XX. Anstalten und Verordnungen, um der Venerischen Ansteckung vorzubeugen. XXI. Pariser Parlementsschluß wegen der mit den bösen Blattern (oder Lustseuche) behafteten Personen vom Jahr 1497. den 6 März, aus Henslers Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Europa ausbrach, 1. 6. 1783. XXII. Kurze Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen, Verordnungen, Thaten und Verfügungen, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und der Polizey abzwecken. XXIII. Eine Heilungsart der Pockenseuche unter den Schafen; auf Befehl der Herzogl. Weimar. Polizeydirektion. XXIV. Anzeigen einiger in die Mediciniſche Polizey und in die Volksarzneykunst einschlagender Schriften. 1) J. P. Franks System einer vollständigen medicinischen Polizey, I B. von Fortpflanzung der Menschen und Eheanstalten, von Erhaltung und Pflege schwangerer Mütter, ihrer Leibesfrucht und der

Kind-

Digitized by Google

Kindbetterinnen in jedem Gemeinwesen; Manheim, 1779. (ist gut ausgezogen.) 2) Auszug aus dem Katechismus des Scheintodes oder der Asphyxien, aus dem Franz. des Hrn. Pia; weitläuftig und gut ausgezogen.

— 99 —

Jena.

Einrichtung des Klinischen Instituts, nebst tabellarischer Uebersicht des Witterungsstandes in jedem Monat, der Krankheiten, ihrer Ursachen, Hauptzufälle, Heilmittel, Anzahl aller Genesenen, Gestorbenen u. s. w. von D. Joh. Chr. Starke, Prof. der A. W. Gedruckt bey J. P. Strankmann 1782.

Dieses nützliche, von dem Herrn Verfasser errichtete Institut, welches der jährlichen Unterstützung des Durchl. Herzogs von Weimar seine Fortdauer zu verdanken hat, und worinnen bereits gegen 300 Kranken besorgt worden sind, verdiente allerdings dem Publico genauer bekannt zu werden. Zu der Nachricht von demjenigen, was bisher in diesem Institut geleistet worden ist, setzt Hr. St. auch die Namen der jungen angehenden Aerzte, welche sich darinnen durch vorzüglichen Fleiß und Geschicklichkeit hervorgethan haben. Daß die Beschaffenheit der Witterung genau angezeigt worden ist, billigen wir gar sehr, weil sich daraus einigermaßen ersehen läßt, was für Einfluß die Witterung auf den Zustand der Kranken

Digitized by Google

gehabt habe. Unter den kurzen Krankengeschichten finden wir viele merkwürdige Fälle, wovon wir nur einige zur Probe anführen wollen. Bey einer Wassersüchtigen fand man nach ihrem Tode bey der Section das Herz auf der rechten Seite. Eine durch einen Schuß verwundete Person, deren Lunge drey Schrotkörner getroffen hatten, bekam Blutspeyen, worauf eine Lungeneyterung folgte, wurde aber durch Isländisch Moos und Arnika glücklich geheilt. Heftige Krämpfe in Händen und Füßen, wurden durch Zinkblumen vertrieben u. s. f. Wir wünschen, daß dieses lobenswürdige Institut beständig fortdauern, und immer einen so würdigen Director haben möge.

Wittenberg.

Zur Erlangung der Licentiatenwürde in der Arzeneykunst, vertheidigte daselbst Herr Rudolph Ernst Ulich, aus Frankenberg, unter dem Vorsitze des Herrn D. und Prof. Böhmers eine von diesem verfertigte Streitschrift, welche den Titel führet: Spermatologiae vegetabilis P. VI. de Germinationis adminiculis. 3½ Bogen.

Unter die allgemeinen äußerlichen Beförderungsmittel des Keimens der Saamen, gehört überhaupt die Luft, und zwar nicht nur in so ferne sie warm und feuchte, sondern auch faul und in hohem Grade phlogistisch oder entzündbar ist, anstatt daß die Thiere zu ihrer Erhaltung und Gedeyhen dergleichen gar nicht vertragen können,

sondern

sondern eine reine und frische Luft verlangen. §. I. Unter die eigenthümlichen Hülfsmittel des Keimens gehören zuerst die Saamenbedeckungen. Es giebt deren 2, nämlich eine auswendige härtere, festere und stärkere, und eine inwendige mehr weiche und feinere. Saamen von diesen Bedeckungen entblößt, keimen nicht, oder sehr schwer. Die äußere harte Schaale hält also die Feuchtigkeiten anfänglich ab, daß sie nicht zu jählings auf die innern Theile losdringen, und verderben, saugt sie dennoch aber nach und nach in sich, wodurch sie nicht nur selbst erweicht wird, sondern auch die inwendige Saamenbedeckung befeuchtet, und saftig machet. Malpighi und andere meynen zwar, diese äußere Saamenschaale diene darzu, den ersten Nahrungssaft aus der Erde gleichsam durch ihre Poros in sich zu ziehen, den, weil er zu grob sey, die inwendige gleichsam verfeinere. Dieses ist aber darum nicht möglich, weil beyde Saamenbedeckungen mit den innerlichen in gar keiner Verbindung stehen. §. II. Ein zweytes eigenthümliches Beförderungsmittel dieses Keimens lieget in dem sogenannten Würzelchen. Nachdem nämlich durch die feuchte und warme Bähung die äußere Saamenbedeckung erweichet, und ihre Narbe erweitert worden, und dadurch die innere Haut gleichfalls mit erschlappet hat, verlängert und erweitert sich das Würzelchen, und sauget Feuchtigkeiten in sich. Alle diese Veränderungen gehen zuerst bey der erweiterten Narbe vor sich, welches angestell-

Digitized by Google

te Versuche beweisen. Gleichwie nämlich an dieser Stelle des Saamens vormals das Wachsthum desselben aufgehöret hatte, so fängt sich auch jetzo hier das Keimen zuerst wiederum an. Das Würzelchen sauget also die erste Materie ein, und befördert sie weiter. Die Saamenbedeckungen selbst aber bleiben entweder leer zurück, wenn nämlich die Saamenlappen in ihnen nach und nach verzehret werden, oder sie zerplatzen, wenn diese mehr aufschwellen und dick werden. Ersteres geschiehet, wenn die Saamenlappen in der Erde bleiben, letzteres hingegen, wenn sie samt der Feder hervorkeimen. §. III. Das dritte und letzte Hülfsmittel des Aufkeimens der Saamen sind die sogenannten Saamenlappen, welche man bey allen Saamen antrifft, und welche entweder einfach, oder doppelt, oder nach einiger Meynung auch wohl bisweilen dreyfach sind. Sie keimen entweder unter sich, oder über sich, und sind sowohl in Ansehung ihrer Lage oder des Standorts, als auch in andern Eigenschaften, z. E. in ihrer äußerlichen Beschaffenheit, ihrer Gestalt, Größe ꝛc. sehr verschieden. §. IV. Das Wesen, so eigentlich die Saamenlappen ausmachet, ist ebenfalls nicht einerley. So lange der Saame wächset, ingleichen, so lange er keimet, sind die Saamenlappen weich und milchartig, außerdem aber hart und trocken, und bald mehlicht, bald klebricht, bald öhlicht. Das scheinet nur aber so zu seyn; denn im Grunde trifft man immer ein öhlichtes Wesen in ihnen an, welches

nämlich

nämlich theils darzu dienet, das zarte Saamenpflänzchen immer frisch und gesund zu erhalten, theils ihm zur Zeit des Keimens Nahrung zu geben. Die Saamenlappen haben darum auch ihre eigenen Gefäße, die man deutlich sehen kann. Von diesen lässet sich sehr wahrscheinlich muthmassen, daß sie ausser dem nur erwähnten öhlichten Wesen noch eine andere specifische Materie, wodurch nämlich das Saamenpflänzchen gleichsam beschwängert wird, bey sich führen mögen. Es enthalten also die Saamenlappen die schon ausgearbeitete und fertige Nahrungsmaterie bey sich, welche theils durch die feuchte Wärme im Schoosse der Erde, theils durch andere eingesogene Feuchtigkeiten aufgelöset, und in Bewegung gebracht, uns so dem Saamenpflänzchen zugeführet wird. Die Saamenlappen sind demnach zur Entwickelung des Saamenpflänzchens eben so nützlich, als nothwendig und unentbehrlich. Solches wird durch allerhand Anderer angeführte Versuche bewiesen, ohnerachtet man sie auch unter gewissen Umständen, wenn sie nämlich ihr Vegetationsgeschäfte bereits vollbracht haben, und nichts desto weniger noch gegenwärtig sind, der neuen Pflanze unbeschadet, manchmal wegnehmen und ablösen kann. (§. V.)

Ebendaselbst.

Einer unserer fleißigsten und geschicktesten medicinischen Mitbürger, Herr Anton Hartmann, aus

Digitized by Google

Oesterreich, hielt am 18 Novbr. dieses Jahres zum Andenken eines Vaterischen Gestiftes eine wohl ausgearbeitete Gedächtnißrede folgenden Inhalts: Vtramque necessariam esse medico tam cognitionem, quoad vsum, quam peritiam, quoad collectionem vegetabilium. Die hierzu im Namen des Rectoris Magnifici gefertigte Einladungsschrift hat den damaligen Dekanum der medicinischen Facultät, Herrn D. Nürnberger zum Verfasser, und handelt: De Incrementis Academiæ Wittebergensis ex liberalitate Medicorum, worinnen mancher wohlthätige, und um die Aufnahme unserer Akademie verdiente Gönner und Arzt, nicht weniger dergleichen milde Stifterinnen und freygebige Matronen rühmlich und dankbar aufgestellet, und andere zu gleichen Liebeserweisungen aufgefordert werden. 1½ Bogen.

Historische Schriften.

Ulm.

Auf Kosten der Stettinischen Buchhandlung ist gedruckt worden: Johann Friedrich le Bret, Consistorialraths, Canzlers, Prälaten von Herrenalb, und ersten Bibliothekars, Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts catholischer Regenten, in Ansehung ihrer Geistlichkeit. Achter Theil. 1783. 636 S. in gr. 8.

Wir wollen, theils um den Raum zu sparen, theils, weil es ohnedem bekannt ist, wie viel Gutes und Auserlesenes dieses Magazin enthalte, nicht alle ein und zwanzig Artikel desselben anführen; sondern nur einige der wichtigsten von denselben auszeichnen. I. Gravamina trium Archiepiscoporum — Electorum, Moguntinensis, Trevirensis et Colonienſis, contra Curiam Apostolicam a. 1769 ad Caesarem delata. (S. 1–22.) Diese Beschwerden sind sowohl zahlreich als erheblich genug; obgleich noch eben so viele und mehrere hinzugefügt werden könnten. Der Kaiser ließ aber den drey geistlichen Churfürsten zur Antwort ertheilen; „Sr. Maj. könnten sich zur Zeit in die-

„se

„se Beschwerden nicht mengen; jeder von ihnen „möchte sich mit den ihn betreffenden Beschwerden, „unmittelbar an den Pabst wenden.“ Wenn sie doch jetzt wiederholt und verstärkt würden! II. Urtheile und Gutachten verschiedener Gottesgelehrten über Isenbiels Versuche über die Weissagung vom Immanuel. Der Abt Rautenstrauch, der Weihbischoff von Hontheim, und andere größtentheils berühmte Gelehrten der R. Kath. Kirche, erklären sich alle, und beweisen es auch, daß nichts ketzerisches oder der Religion schädliches in Isenbiels gedachtem Versuche enthalten sey. Gleichwohl steht zuletzt im sonderbaren Contraste des Verfassers Verwerfung und Verdammung seiner Schrift, weil der heiligste Vater darinnen falsche, ärgerliche, schädliche, der Ketzerey günstige, und ketzerische Sätze, gefunden habe. IV. Volksmenge von Neapel. VI. De vita et rebus gestis Ven. Servi Dei, *Innocentii* XI. Pontif. Max. Als Lobschrift und Vorbereitung zur Canonisation, sehr wohl und beredt abgefaßt; einigen Nutzen hat dieser Aufsatz doch in der Geschichte des berühmten Papstes. X. De donationibus et statutionibus apud Hungaros consuetis. XIII. und XIV. Seidenwurmerzielung und Bienenzucht in den K. K. Staaten. XVII. Neueste in Italien erschienene Schriften, über die Gränzen der geistlichen Gewalt. Seit dem J. 1770. ist zu Florenz unter dem Titel: Collezione di Scritture di Regia Giurisdizione, eine Sammlung

lung von mehreren Bänden veranstaltet worden, aus welchen hier Auszüge mitgetheilt werden. Sie sind sehr merkwürdig; aber seit ein paar Jahren haben Thathandlungen mehr Wirkung gethan, als Grundsätze in Schriften. XIX. Türk. Varatter, oder statist. Nachricht von den Freyheitsbriefen des Sultans ꝛc. XX. Beyträge zur Geschichte der Inquisition, insonderheit im Bezug auf Toskana. Bisweilen könnte an diesen Nachrichten einiges berichtiget, oder doch beyweifelt werden; überhaupt aber sind sie lehrreich und unterhaltend.

Wien.

Bey dem Edlen von Kurzbeck ist erschienen: Historia rerum Transilvanicarum, ab a. 1662. ad a. 1673. producta et coeinnata, Auctore *Ioanne Bethlenio*, Comite Comitatus Albensis, Principatus Transilvaniae Consiliario, Cancellario, ac Sedis Siculicalis Udvarhely Capitaneo Supremo. Hanc pluribus mendis subtus recognovit, et praefatione de progenie, vita et ingenii monumentis eiusdem Scriptoris auxit *Alexius Horányi*, de Clericis Regular. Schol. Piar. AA. LL. et Philos. D. Historiarumque Professor., variarum Societatum Membr. Honor. *Pars prior*, complectens VII. priores annos 1782. 1 Alph. 7 B. in 8. ohne die Vorrede. *Pars posterior*, complectens residuos annos. 1783. 1 Alph. 10 Bogen.

Der

Der P. Hora'nyi macht uns mit diesem Buche ein angenehmes Geschenk. Man hatte bisher von dem Verfasser desselben, dem Grafen Johann von Bethlen, der im Jahr 1677. in einem vier und sechzigsten Alter verstarb, nur Libros IV. Rerum Transilvanicarum, welche im J. 1663. zu Hermannstadt in 12. gedruckt, darauf zu Amsterdam im J. 1664. und in unsern Zeiten zu Wien wieder aufgeleget worden sind. Die siebenbürgische Geschichte ist darinnen vom J. 1629. bis 1663. mit vieler Zuverlässigkeit beschrieben. Allein die Fortsetzung davon auf die folgenden zehn Jahre, die der Verf. in der Handschrift hinterließ, wird jetzt hier zum erstenmal ans Licht gestellt. Die ansehnlichen Würden, welche er mit Ehre und Vortheil seines Vaterlandes bekleidete, setzten ihn in den Stand, auch hier sehr glaubwürdig, und mit beygefügten Beweisen durch allerley Staatsschriften, zu schreiben. Der lateinische Ausdruck ist zwar nicht der feineste; aber doch verständlich, und einem Manne von Geschäften angemessen. Es ist nun noch zu wünschen übrig, daß die schon seit einiger Zeit versprochene neue Auflage und Fortsetzung von des Grafen Wolfgang von Bethlen Rerum Transilvanicarum Libris XI. deren Druck mitten im eilften Buche (im J. 1677.) abgebrochen worden ist, bald erscheinen möge.

Dessau.

Digitized by Google

Dessau.

In der Gelehrtenbuchhandlung ist erschienen: Ergänzungen der Geschichte von Asia und Africa, in dem mittlern und neuern Zeitalter. I. Theil. 1783. 343 S. in kl. 8. ohne Zuschrift und Vorrede.

Der Herr K. von Breitenbauch fährt fort, die glückliche Muße, deren er genießt, zum Dienste der Geschichtskunde anzuwenden: und daß er solches nicht blos zu seinem Vergnügen, sondern auch als gelehrter Kenner thue, sieht man aus der Wahl des Gegenstandes, welcher nicht unter die leichtern gehört. Anstatt daß man sich gewöhnlich, auch in größeren Geschichtbüchern, daran begnügt, die vornehmsten Nationen, und die von ihnen abhängigen Länder in Asia und Afrika genauer zu beschreiben, wendet er hier einen besondern Fleiß auf die Geschichte einiger Nationen und Staaten, die, ohne unter die Weltherrschenden gerechnet werden zu können, doch ebenfalls merkwürdig genug sind, um nach ihren Schicksalen und Thaten den Europäern bekannt zu seyn. Dazu aber waren viele seltene, kostbare und zum Theil auch ausländische Bücher nöthig, von denen wir hier einen nützlichen Gebrauch gemacht sehen. Die Ordnung ist folgende: I. Geschichte der Georgischen Reiche. Chardin und Peyßart haben die dazu nöthigen Nachrichten geliefert, und jedermann weiß, daß diese Geschichte seit kurzen eine

neue

neue Erheblichkeit bekommen hat. II. Geschichte der Arabischen Reiche in Yemen, Oman und Mecca, hauptsächlich aus dem Niebuhr. Selbst von den beträchtlichsten Reichen der Beduinen, ist aus Reisebeschreibungen manches gesammlet worden. III. Geschichte der Druſen. Hauptsächlich aus der Histoire des Druſes par *Puget*, und einigen Reisebeschreibern. Es fehlen freylich hier die neuesten und besten Nachrichten von den Druſen, welche Hr. Adler im Museo Cufico Borgiano mitgetheilt hat. Da jedoch dieses Buch erst im J. 1782. zu Rom erschienen ist, so kann man es dem Hrn. v. Breitenbauch nicht zur Last legen, dasselbe noch nicht gebraucht zu haben, und es wird hoffentlich im zweyten Theile Ergänzungen daraus beybringen. IV. Geschichte der Tatarischen Reiche, insonderheit der Kalkas und eigentlichen Mogolen, der Eluthen vom Stamme Choschot, und anderer Stämme, vorzüglich aber der Krimischen Tataren, und der Khane der großen und kleinen Bukharey, ingleichen von Charazme, aus dem Deguignes, Pallas, u. a. m. Man wird ohne Zweifel wünschen, auch den 2ten Theil bald lesen zu können, wo die zu erwartenden Nachrichten von Tibet, von den Maratten, von Siam, Tunkin und Marokko, vielen Liebhabern der Geschichte eben sowohl neue als lehrreiche Unterhaltungen versprechen.

Zürich.

Digitized by Google

Zürich.

Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethüne, Herzogs von Sülly. Nach der neuesten und vollständigsten Französischen Ausgabe übersetzt. 1783. bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. Vier Bände in 8. die drey ersten jeder etwas über ein Alphabeth stark; der 4te von 22 Bogen.

Alles was zum Lobe, oder überhaupt zur Beurtheilung der vortrefflichen Mémoires de Sully gesagt werden kann, ist längst erschöpft. Auch ist in dem Vorberichte des neuesten Französischen Herausgebers, welcher 44 S. ausmacht, und an der Spitze des ersten Bandes steht, nicht wenig darüber gesagt; obgleich unter dem Richtigen, auch einiges Seichte. Nach diesem Vorberichte aber erwarteten wir eine Nachricht des Uebersetzers: und diese fehlt gänzlich. Er hat vermuthlich geglaubt, es sey an der Versicherung genug, daß er die neueste Französische Ausgabe übersetzt habe. Freylich wird in dem Vorberichte zu derselben umständlich gemeldet, daß aus dem Original gewissermassen ein neues Buch gemacht, viel weggelassen, viel hinzugesetzt worden sey; daß die Anmerkungen, insonderheit lauter neue Zusätze in sich fassen; daß der Stil aus dem achtzehnten Jahrhunderte sey, wenn gleich die Verfasser in der Mitte des 17ten gelebt hatten; mit einem Worte, daß sich der neue Französische Herausgeber mit dem Werke sehr große Freyheiten genommen habe, die dasselbe zwar

weit angenehmer, zusammenhängender und vollständiger machen, als die ursprünglichen Mémoires sind; aber es doch lange nicht mit demjenigen Vertrauen überall gebrauchen lassen, als diese. Der Uebersetzer, der sich zuweilen genöthigt sah, den Maximen des Französischen Herausgebers, die sich insonderheit auf Religion, Toleranz, Jesuiten u. dgl. m. weit von des Herzogs von Sülly seinen entfernen, eine Anmerkung entgegen zu setzen, hätte daher auch noch mehr zur Belehrung vieler Leser sagen sollen, welche hier die eigentlichen Mémoires de Sully vor sich zu haben glauben mögen. Sonst ist seine Arbeit überhaupt genommen, nützlich und wohlgerathen. Selten kommen Schweizerische Provinzialismen vor, wie z. B. B. 2. S. 150. gespiesen, statt gespeiset, ingleichen drünglich, statt dringend. Noch zwey Bände werden die Uebersetzung des ganzen Werks vollenden.

Mannheim.

Die beyden letzten Hefte von den Abbildungen aller geistlichen und weltlichen Orden, welche im vorigen Jahre ans Licht traten, sind der 17te und 18te. Jeder besteht aus 4 ausgemahlten Kupfertafeln. Der erstere hat 2½ B. Text, der andere 3 Bogen.

Der 17te ist ganz den Jesuiten gewidmet; so daß darinne bald einer derselben in der Kleidung, wie sie ausgiengen; bald ein anderer in der gewöhn-

gewöhnlichen Hauskleidung; wiederum einer in der Hauskleidung als Magister, und endlich ein Jesuit als Missionarius, in der Kleidung eines chinesischen Mandarins, abgebildet wird. Die beygefügte Geschichte des Jesuiterordens ist für Leser, welche mit derselben noch nicht bekannt sind, ganz brauchbar. Ihr Verf. sucht dabey eine völlige Neutralität zu beobachten; und dieser Versuch ist wenigstens nicht ganz mißlungen. Unter die Stellen, welche einer Verbesserung bedürfen, gehört gleich anfänglich die Behauptung, daß die Jesuiten dem päpstlichen Stuhle dasjenige, was ihm von den Reformatoren auf der einen Seite entrissen worden, auf der andern doppelt wieder gewonnen hätten. Denn bey allen Vortheilen, welche sie den Päpsten verschafft haben, und bey allem Glücke, das sie in der Ausbreitung ihrer Kirche durch Unterricht und durchs Schwerdt hatten, ist doch seit ihrer Entstehung die päpstliche Macht, durch die Reformatoren bis auf den Grund erschüttert, immer tiefer gesunken. Und was ihre Missionen außerhalb Europa betrifft, so weiß jedermann, daß dieselben theils wieder zu Grunde gegangen sind, theils durch sie selbst zerrüttet worden; überhaupt aber denjenigen Nutzen, den sich die Päpste eigentlich davon versprachen, ganz und gar nicht gebracht haben.

Im 18ten Hefte findet man einen Ritter vom schwarzen Adlerorden; eine Benediktinerinn, in der Kleidung, wenn sie Profeß thut; eine Klo-

Digitized by Google

sterfrau vom Orden der heil. Birgitte; und einen Priestermönch vom Birgittenorden. Außer einer Nachricht von diesem letztern Orden, der auch der Orden des Weltheilandes heißt, liest man hier die Statuten des Königl. Preuß. Ordens vom schwarzen Adler.

Leipzig.

Topographisches Reise- Post- und Zeitungslexicon von Deutschland, oder kurze Nachrichten von den in Deutschland liegenden Städten, Marktflecken, Schlössern, Rittergütern, Dörfern, Klöstern und andern Oertern, nebst deren Lage, Landesherrschaft, Gerichtsbarkeit und Hauptmerkwürdigkeiten, wie auch Distanzen, Poststraßen, Postberichten u. s. w. Neue, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Erster Band 898 Seiten, zweyter Band 875 in gr. 8. bey Weidmanns Erben und Reich 1782.

Dieses Werk, wovon die erste Auflage von dem ehemaligen Hofrath und kayserl. Reichspostmeister Eber zu Jena, in Schulzens Verlag 1756 herausgegeben wurde, hat durch die Bemühungen des neuen Herausgebers, Hrn. Mag. Haubolds, der sich am Ende der Vorrede nennt, überaus viel gewonnen. Er hat nicht nur unzählige Fehler in Ansehung der Localbestimmung und Orthographie verbessert, sondern auch alle unnöthige Weitläuftigkeit vermieden, die den Preiß des Werks nur

erhöht

Digitized by Google

erhöht haben würde. Nur alsdenn ist bisweilen ein Ort, so wie er da stand, stehen geblieben, wenn ihn der Herausgeber in keinem von ihm gebrauchten Buche antreffen konnte; war er ihm gar verdächtig, so schloß er ihn in Klammern ein. Die überhäuften Synonymen der Oerter sind weggestrichen, und immer die möglichst richtige Benennung derselben, mit Hinzusetzung einer und der andern, ebenfalls gewöhnlichen gewählt worden. Die Hauptmerkwürdigkeiten eines Orts hat der Herausgeber kurz berührt, auch die Gutsbesitzer aus neuern Werken und Verzeichnissen beygesetzt. Die Distanzen, Postberichte, und Posttaxen sind von den Oertern, wo sie sonst befindlich waren, weggenommen, und ans Ende des zweyten Bandes verwiesen worden, damit sie die topographischen Nachrichten nicht so häufig und lange unterbrechen sollten. Diese das Postwesen betreffenden Nachrichten sind aber nicht von dem Herausgeber selbst, sondern von einem, bey dem Leipziger Oberpostamte angestellten Manne bearbeitet worden. Daß ungeachtet aller angewandten Mühe doch hin und wieder noch Fehler stehen geblieben sind, wird schon jeder aus der Natur der Sache vermuthen können; es würde aber unbillig seyn, dem Herausgeber wegen solcher unvermeidlichen Mängel einen Vorwurf zu machen. Denn in der politischen Erdbeschreibung, wie er selbst in der Vorrede sehr richtig bemerkt, ist oft das, was heute noch historische Wahrheit war, morgen schon eine

Digitized by Google

Lüge. Um aber dieses Werk künftig der Vollkommenheit immer näher zu bringen, ersucht er alle diejenigen, welche etwas zu dessen Berichtigung und Vollständigkeit beytragen können, z. E. Beamte, Gerichtsherren, Prediger und Postbedienten, ihre Verbesserungen und Zusätze gelegentlich an die Weidmann- und Reichische Buchhandlung einzusenden.

Philosophische, mathematische, physikalische und ökonom. Schriften.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius: D. *Ioannis Hedwigii* fundamentum historiae naturalis muscorum frondosorum, concernens eorum flores, fructus, seminalem propagationem, adjecta generum dispositione methodica. P. I. et II. 1782 4. maj. cum XX tab. aen.

Da gegenwärtiges Werk fast lauter neue Entdeckungen enthält, durch welche man von der Fructification und dem übrigen Bau der Laubmoose einen eben so deutlichen und bestimmten Begriff bekömmt, als man bisher von andern Pflanzen haben konnte: so wird jedes Lob desselben überflüssig.

flüssig, und ein kurzer Auszug des Inhalts zweckmässiger seyn. Nachdem der Hr. Verf. die Definitionen des Dillenius, Linné und Ludwig angeführt, und die mützenförmige Decke, welche die Frucht umgiebt, (calyptra) als Unterscheidungskennzeichen der Mooße angenommen hat, wobey das Lycopodium ausgeschlossen, und das Sphagnum mit zu den Mooßen gerechnet wird: redet er in dem folgenden Kapitel von den zu dergleichen Beobachtungen nöthigen Werkzeugen und Behandlungsart, und gehet sodann zur Beschreibung des Baues dieser Gewächse über. Kap. 3. Von den Wurzeln der Mooße. Jedem Körper mit einer etwas rauhen oder porösen Oberfläche wird durch Wind und Regen so viel Erde zugeführt, als zu deren Wachsthum nothwendig ist, sonderlich, wenn der Ort immer feucht seyn kann, und also die Erde nicht sogleich vom Winde wieder hinweggeführt wird. Die Wurzeln kommen öfters überall aus dem Stengel, bisweilen aus den niedergebogenen Spitzen der Zweige, und aus den Blättern, am gewöhnlichsten aber ausser dem untern Theile des Stengels aus den Blattwinkeln hervor. Sie sind fast alle ästig-faserig, doch bisweilen einfach, oder kriechend. Kap. 4. Von dem Stengel. Einige scheinen ohne Stengel zu seyn, besonders die meisten Arten des Sphagni Dill. Sie sind aber, ausgenommen die Buxbaumia aphylla und sessilis Schmidel. wie auch das Phascum serratum und muticum Schreberi alle so viel bekannt

ist mit Stengeln versehen, welche sich in Ansehung der Dauer, der Richtung, der Zertheilung u. s. w. von einander unterscheiden, aber übrigens mit den Stengeln anderer Gewächse sehr übereinkommen. Kap. 5. Von den Blättern. Nur eine Art hat keine Blätter, nämlich Buxbaumia aphylla Schmidel. bey den meisten andern sind sie sehr zahlreich, welches auch nöthig ist, um sie wider die Hitze zu schützen. Nahe an der Wurzel sind sie kleiner, und stehen weiter aus einander, als weiter hinauf an dem Stengel und den Zweigen. Sie fallen nicht ab, sondern vertrocknen am Stengel. Sie sitzen allezeit unmittelbar an ihm, umgeben ihn, oder laufen an ihm herab. (Sessilia, amplexicaulia aut decurrentia). Sie stehen wechselsweise, meist ziemlich dicht beysammen; ihre Richtung, Gestalt und Oberfläche sind verschieden. Ueber die innere Structur derselben kommen viele neue Bemerkungen vor. Im 6. Kap. werden die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller über die Befruchtungstheile der Mooße, als des Dillenius, Micheli, Linne'e, Adanson, Hill, Schmidel, Meese, Schreber, Ribreuter, Miller und Necker angeführet, und ihre Irrthümer gezeigt. Kap. 7. Von der Blume der Mooße überhaupt. Da die Blume der Theil der Pflanze ist, welcher die Befruchtungstheile enthält, so sind auch bey den Mooßen die Theile, in welchen ein Stamen oder Pistill befindlich ist, Blumen zu nennen. Sie sind auch mit einem Kelche, die weiblichen mit einem

Digitized by Google

ſie bedeckenden Blumenblatte, und faſt alle mit ſolchen Körperchen, die man Nectarien oder Adductores nennen kann, wie auch mit einer oft großen Anzahl von Saftfäden verſehen. Die meiſten haben beyde Geſchlechter an verſchiedenen Pflanzen, (dioecia) als die Hypna Dill. et Linn. einige Arten ausgenommen, Fontinalis, Polytricha Linn. Mnia Linn. viele Brya, die Buxbaumia, Sphagna und Splachna. Bey einigen Phaſcis und Bryis ſind beyde Geſchlechter getrennt an einer Pflanze (monoecia). Zwitterblumen hat der Verf. nur an 3 Arten des Bryi bemerkt. Es giebt auch einige, wo ſich männliche Blumen von zweyerley Art, und weibliche, oder männliche, Zwitter- und weibliche Blumen an verſchiedenen Pflanzen finden, (polygamia dioecia) als das Mnium paluſtre, annotinum, und eine vom Hrn. Verf. bey Chemnitz neu entdeckte Art deſſelben. Die Blumen kommen aus dem untern Theile oder dem äußern Ende des Stengels, oder längſt an dem Stengel, oder aus deſſen Zweigen hervor, und in beyden letztern Fällen aus den Blattwinkeln. Sie ſind ſchwer zu entdecken, weil ſie nur ein ſehr kleines Knöſpchen vorſtellen, und mit vielen Blättern umgeben ſind. Sie blühen mehrentheils im Anfange des Frühlings, manche im Herbſt, faſt allezeit, ſobald die Früchte von der vorigen Fructification reif worden ſind. Kap. 8. Von den Staubfäden. Die Meynung des Linné's von der Entſtehung der Geſchlechtstheile wird widerlegt,

Digitized by Google

und gezeigt, daß durch Spiralgefäße, welche durch den Splint, (liber) durch den an das Holz angränzenden Theil, (alburnum) und durch das Holz gehen, sowohl den Staubfäden die Zeugungsmaterie zugeführt werde, als auch die Frucht, und jeder andre Theil der Pflanzen die ihm angemessene Nahrung erhalte. Die Definition des Ludwig, plantae pars masculina, ist den Antheren der Mooße angemeßener, als die Linnäische, viscus pro pollinis praeparatione; weil der in Kapseln eingeschlossene Saame der Mooße auch ein unfühlbarer Staub ist, welches bisher den Irrthum veranlaßt hat, daß auch die größten Botaniker die Frucht für den männlichen Zeugungstheil gehalten haben. Die Staubfäden in den rosenartigen Blumen der Polytrichorum und Mniorum, ingleichen in den Knöspchen der Fontinalis antipyreticae sind cylindrisch, mehr oder weniger gebogen, bey dem Mnio androgyno herzförmig, bey dem Sphagno palustri eyförmig und mit einem Saftfaden umgeben. Andre Gestallten hat der Verf. nicht gesehen. In einer Blume sind 8, 12, oder mehrere. Die Farbe ist blaßgrün oder weißlich. Sie bestehen aus einem sehr kurzen Faden (Filamentum) und dem darauf sitzenden Staubbeutel, (anthera) durch welchen man ein darinnen befindliches körniges Wesen durchschimmern sieht, welches einige für den Saamen gehalten haben. Auf dessen stumpf zugespitzten obern Theile zeigt sich ein durchsichtiger Fleck, wel-

welcher anschwillt, und sich öffnet; worauf der milchfarbige körnerige Befruchtungsstaub durch diese Oeffnung nach und nach wie ein Faden sich herausbegiebt, und, wenn dieses geschehen, der ausgeleerte Staubbeutel verwelkt, runzlich, flach, und gelb wird, auch das netzartige Gewebe, und die Gefäße desselben, deutlicher erscheinen. Diese Gefäße gehen bey denjenigen Mooßen, wo die Staubfäden auf einem flachen Boden stehen, (discifori) in dem Stengel gerade in die Höhe, nahe an dem Boden (thalamus) aber sind sie auf allerley Art unter einander verwickelt; woraus man siehet, wie aus der Mitte des Bodens ein neuer Zweig hervorwachsen kann, welcher sich sehen läßt, sobald die Antheren ihre Reife erlangt haben. Bey anderen kömmt er an der Seite des Kelchs hervor. Dieser neue Zweig wird bey den discifloris bisweilen ein solcher, der in der Folge weibliche Blumen und Saamenkapseln trägt. Der Hr. Verf. beweiset mit Gewißheit, daß die bisher beschriebenen Theile wirklich die männlichen Zeugungstheile sind, und fügt noch einige Bemerkungen hinzu über die Gegenwart derselben bey allen Mooßen, über die Befruchtung außerhalb des Wassers bey denen, die sich im Wasser aufhalten, und über die Körperchen in den becherartigen Theilen des Mnii pellucidi. Er hat seine Meynung über die bisher als Staubbeutel beschriebenen Theile in der Vorrede des zweyten Theils einigermaaßen abgeändert, und aus der Vergleichung derselben mit dem Blumen-

menstaube (pollen) anderer Pflanzen mit vieler Wahrscheinlichkeit gezeigt, daß diese Theile keine Staubbeutel, sondern wirklicher Blumenstaub sind, und dieser nackte und fest sitzende Blumenstaub (pollen nudum, fixum), auch als ein Unterscheidungskennzeichen der Mooße, und vielleicht aller cryptogamischen Pflanzen angesehen werden könne. Kap. 9. Von den Staubwegen. Schmidel hat sie schon an dem Mnio pellucido, und Schreber an den Phascis beobachtet. Es sind aber alle damit versehen, und sie kommen sehr mit den Staubwegen anderer Pflanzen überein. Die Fruchtanlage (ovarium) stellt ein längliches grünes Kügelchen vor, welches unten, wo es am Fruchtboden (thalamus) festsitzt, etwas schmäler ist. Der Griffel (stilus) ist cylindrisch, und weißgrünlich; in ihm sind 2 Gänge von brauner Farbe, welche in die Fruchtanlage gehen, und oben bey der Narbe sich ausbreiten, und verschwinden. Die äußere Haut desselben ist die Fortsetzung des Mützchens (calyptra). Im Anfange ist die Spitze des Griffels verschlossen, und in demselben ein körneriches Wesen zu sehen; sobald sie sich öffnet, bildet sich die trompetenförmige Narbe (stigma). In diesem Augenblicke hat der Verf. allemal das körnerichte Wesen an 2 Orten hervordringen gesehen, welches vielleicht eine weibliche Saamenfeuchtigkeit ist. Außer dem Staubwege hat der Verf. bey allen weiblichen Blumen, ausgenommen bey dem sphagno palustri, 2 bis 12 oder mehrere

kleine

kleine Körperchen wahrgenommen, von welchen er nicht bestimmen will, ob es Nectarien, oder Nebenstaubwege (Styli succenturiati) sind; er hält es für schicklich, sie adductores oder opitulatores zu nennen. Kap. 10. Von dem Mützchen (calyptra). Diese mützenförmige Decke findet sich allemal bey den weiblichen Blüthen der Moose. Während der Blüthzeit ist sie klein, und so fest mit der darunter befindlichen Fruchtanlage verbunden, daß sich ihre Structur nicht bestimmen läßt, und man sie nicht für das halten sollte, was sie ist. Wenn aber nach und nach der Umfang dieser Theile sich vergrößert, und sie sich von ihrem ursprünglichen Orte losreißt, bleiben doch bey den meisten Arten einige Spuren übrig, aus welchen man auf ihren vorigen Zustand schliessen kann. Man siehet deutlich, daß sie ihren Ursprung aus dem Theile des Fruchtbodens hat, welcher die Frucht umgiebt. Bald nach geschehener Befruchtung wird die Fruchtanlage (ovarium) mit dem darunter befindlichen Fruchtstiel (Setula) größer, und dieses Mützchen dadurch ausgedehnt, daß es eine kegelförmige Gestalt erhält. Weil nun ein großer Ueberfluß von Säften vorhanden ist, und das Mützchen an der Spitze, weil es daselbst am festesten ist, von der weichen Kapsel nicht kann durchbohrt werden, und mit dem Boden zusammenhängt, so begiebt sich der überflüssige ausschwitzende Saft in den freyen Raum um den Fruchtstiel, und dehnt den untern Theil des Mützchens immer mehr aus, wobey selbiges

Digitized by Google

liges entweder kegelförmig bleibt, oder glockenförmig wird. Endlich wird durch die ſtarke Ausdehnung der untere Theil des Mützchens abgeriſſen, und der Saft flieſst aus. Sobald alſo der Widerſtand gehoben iſt, wird der Fruchtſtiel länger, und die Kapſel merklich gröſſer, ſo daß die Höhlung des Mützchens, welches nicht weiter fortwächſt ſobald es vom Fruchtboden losgeriſſen iſt, nicht mehr die Frucht in ſich faſſen kann, und dieſes entweder in die Höhe gehoben und abgeſondert, oder zerriſſen wird. Das Verhältniß der Gröſſe der Kapſel und Calyptra gegen einander iſt ſehr verſchieden. Die äußere Oberfläche derſelben iſt haarig, geſtreift, oder glatt. Die Farbe iſt anfänglich blaßgrün, nachher aber verſchieden, nach dem ſie mehr oder weniger dicht iſt. Ihre Structur iſt häutig mit durchgehenden Gefäßen (vaſculoſo membranoſa). Die Gefäße gehen netzförmig oder ſchraubenförmig; an der Spitze ſind ſie dichter beyſammen, welches die Urſache der mehreren Feſtigkeit iſt. Sie beſteht aus zwey über einander liegenden und an der Spitze genauer mit einander verbundenen Häuten, wovon die äußere den Griffel umgiebt. Es iſt dieſe Calyptra nichts anders als das Blumenblatt (petalum) der Mooſe; die weiblichen Blumen derſelben ſind alſo monopetalae, petalo cuculliformi clauſo, ovarium tegente, ſtylumque firmante. Der Nutzen dieſer Decke iſt, daß ſie dem Griffel mehrere Feſtigkeit giebt, und die Frucht wider allzugroße Hitze

und

und Näſſe ſchützt. Kap. 11. Von den Safts fäden. Schon Micheli und Schmiedel haben ſie geſehen. Sie finden ſich allezeit ſowohl bey männlichen als weiblichen Blumen. Unten ſind ſie alle dünne, bey den weiblichen Blumen laufen ſie in gleicher Dicke fort, wie auch bey den meiſten männlichen; bey einigen iſt aber der obere Theil keulförmig, oder wie 2 bis 3 auf einander geſetzte Kugeln. Sie ſind alle durch Querhäute in Abſchnitte zertheilt, welche zu beſſerer Aufbewahrung des Saftes dienen, und unten dichter an einander ſtehen, als oben. Bey den meiſten männlichen und weiblichen Blumen ſind ſie länger als die weſentlichen Theile, bey einigen kürzer. Die Anzahl iſt verſchieden; bisweilen findet ſich eine große Menge. Sie beſtehen aus einem dünnen durchſichtigen Häutchen, innerhalb welchem man nichts von anderer Beſchaffenheit entdeckt, außer dem fadenförmigen Weſen in den keulförmigen Spitzen der Saftfäden bey den Polytrichis. Sie ziehen das Waſſer ſehr in ſich. Zur Blüthzeit findet man ſie oft mit vielen grünen Körnerchen bedeckt, welches vermuthlich entweder Auswüchſe ſind, oder darauf gefallene keimende Saamenkörner. Viele haben die Saftfäden für die männlichen Zeugungstheile gehalten. Sie dienen vorzüglich zu Beförderung der Befruchtung, indem ſie die Geſchlechtstheile, welche keine Feuchtigkeit in ſich haben, feucht erhalten. Die Dauer derſelben iſt verſchieden. Kap. 12. Von der äußern Blumenhülle,

Digitized by Google

oder Perichaetium, (nicht Stielſcheide, wie es einige mit Unrecht genannt haben, indem es keine Aehnlichkeit mit einer Scheide hat, und ein anderer, in der Folge zu beſchreibender Theil, nämlich die vaginula, mit mehrerem Recht Stielſcheide genannt werden kann). Es iſt der Kelch der Mooſe. Der Verf. beſtimmt mit Recht den Unterſchied zwiſchen Calyx und Corolla, alſo, daß er überhaupt alles, was die Blume, d. i. die Zeugungstheile einer Pflanze zunächſt umgiebt, Perianthium nennet. Wenn es doppelt iſt, heißt das äußere Calyx, und das innere Corolla. Iſt es aber einfach, ſo muß es calycinum oder petaloides genannt werden, nachdem es lange dauert oder bald abfällt. Fehlt es ganz, ſo kann man die Blume florem nudum nennen. Ludwig hat behauptet, daß die Blumen der Mooſe von dieſer Beſchaffenheit wären, und an einem andern Ort vermuthet, daß das Mützchen (calyptra) der Kelch ſey. Dieſes iſt aber, wie ſchon erwähnt, das Blumenblatt (petalum) in den weiblichen Blumen; bey den männlichen kann man nichts ähnliches annehmen, wenn man nicht die innern kleinen Schuppen bey den diſciformis dafür halten will. Das Perichätium findet ſich bey allen männlichen und weiblichen Blumen. Nämlich die äußern Blätter am Stengel nehmen, wie ſchon oben erinnert worden, je höher ſie ſind, an Länge, Breite und Anzahl zu; die innern aber, welche das Perichätium ausmachen, und von den äußern unterſchieden ſind, ſind immer kleiner, je näher ſie

nach

nach innen zu befindlich sind, so daß die innersten, welche zunächst oder zwischen den Zeugungstheilen stehen, dem bloßen Auge kaum sichtbar sind. Von der Gestalt, Ordnung und Richtung der Theile des Perichätii wird die äußere Gestalt der Blumen bestimmt. Dieses ist besonders bey den männlichen Blumen zu bemerken, welche anfänglich alle ein mehr oder weniger eyrundes Kügelchen vorstellen, nachher aber in Flores disciformes oder stellatos, capituliformes, gemmiformes, und clavatos eingetheilt werden können. Diese Blumenhülle dauert länger, als die Blume und die Frucht; manchmal findet man sie noch von 2 oder 3 Jahren her. Sie dienet sowohl der Blume, als auch der Frucht, um selbige wider Staub und Trockenheit zu verwahren. In dem zweyten Theile dieses Werkes wird die Frucht selbst mit allen ihren Theilen genau beschrieben. Kap. 1. Von dem Zusammenhange der Frucht mit der Pflanze, oder der Seitelscheide (vaginula). Bey den Pflanzen, deren Bau deutlicher ist, sind die Fasern oder Gefäße der Pflanze entweder so durch den Fruchtstiel verlängert, daß er nach Reifung der Frucht stehen bleibt, und ohne Verletzung nicht abgenommen werden kann, wie bey dem Bilsenkraute der Datura und andern; oder sie sind nur durch eine Anastomosin verbunden, in welchem Falle sich der Fruchtstiel, sobald die Frucht reif worden, in die Quere von der übrigen Pflanze trennt, und zugleich mit der Frucht abfällt, wie bey den Aepfeln,

Digitized by Google

Birnen ꝛc. In beyden Fällen hatte die Blume nebſt dem Thalamus ſchon auf dem Fruchtſtiel geſeſſen; aber die Blumen der Mooſe ſind alle unmittelbar an den Stengel befeſtigt, (ſeſſiles) und zeigen nicht eine Spur des Fruchtſtiels, (ſetula) durch welchen nachher die Saamenkapſel ſo hoch in die Höhe gehoben wird. Man kann alſo daraus ſchlieſſen, daß die Art des Zuſammenhanges bey ihnen anders, als bey den übrigen Pflanzen, ſeyn müſſe. Es muß nämlich wenigſtens ein Punkt ſeyn, in welchem die Fruchtanlage (ovarium) mit dem Boden (thalamus) zuſammenhieng. Dieſes iſt alles (wie ſchon gezeigt worden) mit dem mützenförmigen Blumenblatte (calyptra) bedeckt, deſſen aus dem Boden hervorgehende Gefäße an der Spitze zuſammenkommen. Wenn nun nach geſchehener Befruchtung die Fruchtanlage mit den dazu gehörigen Theilen gröſſer wird, ſo beſtrebt ſich zuerſt der Theil, aus welchem dieſe ihre Gefäße und Säfte erhält, d. i. der Fruchtſtiel, oder der Punkt, wo ſie feſtſitzt, ſich auszudehnen. Da aber das verſchloſſene Blumenblatt, welches in der Spitze am feſteſten iſt, daſelbſt nicht durchbohrt werden kann, und nicht ſogleich zerreißt, ſo wird der mit deſſen Baſi verbundene Theil des Bodens, (thalamus) und die zunächſt dabey befindlichen Theile durch die Ausdehnung des Fruchtſtiels etwas in die Länge gezogen. Hieraus ſcheint alſo zuerſt eine Vertiefung, und nachher die Scheide zu entſtehen, welche den untern Theil des Fruchtſtiels umgiebt. Sie

iſt

ist schon von Dillenius, Haller, Kölreuter, Schmidel und Schreber bey einigen Mooßen gesehen worden; befindet sich aber bey allen, außer bey dem Sphagno palustri so, daß sie bey denen, die keinen Stengel zu haben scheinen, fast bis an die Wurzel geht. Die Gegenwart der gedachten Höhlung, in welcher der Theil des Fruchtstiels verborgen liegt, ist leicht zu bemerken, wenn man diesen, so lange die Frucht noch weich ist, herausziehet, oder noch besser, wenn man die äußern den Fruchtstiel umgebenden Theile senkrecht durchschneidet, und diesen nach dem Schnitte zu beugt, da sich denn die untere Spitze desselben leicht von der Höhlung trennt; woraus man sieht, daß der Zusammenhang der Gefäße zwischen beyden sehr geringe seyn müsse. Daß sie aber doch einigermaaßen zusammenhängen, läßt sich bey einem Querschnitt sehen. Haller und Kölreuter haben diese Stielscheide immer mit dem Perichätium verwechselt.

Kap. 2. Von dem Fruchtstiel (seta). Dieser Theil ist schon seit dem Dillenius also genannt worden, weil er an Zartheit, Festigkeit und Biegsamkeit einer Schweinsborste ähnlich ist. Die äußere Oberfläche desselben ist mehrentheils glatt, bey den Mooßen aber, die ohne Blätter sind, und nicht gleich nach der Blüthe neue Zweige treiben, mit unzähligen Warzen besetzt, wie bey der Buxbaumia aphylla. So lange er mit Säften angefüllet ist, ist er überall gleich cylindrisch; wenn aber der Saft aufhört zu fliessen, zieht er sich

Digitized by Google

durch die Trockenheit zusammen, und wenn er etwas lang ist, drehet er sich schraubenförmig, vorzüglich gleich unter der Kapsel, weil daselbst der Zufluß der Säfte zuerst aufhört. Bisweilen drehet sich der Stiel nach seiner ganzen Länge; es läßt sich aber durch Hinzuthun einer Feuchtigkeit die vorige Gestalt wieder herstellen. Die Farbe ist anfänglich grün, nachher gelblich, braun, oder roth, und überhaupt desto dunkler, je mehr er der äußern Luft ausgesetzt, je stärker er ist, und je näher die Frucht der Reife kömmt. Der Verf. beweiset aus verschiedenen Gründen, daß er nicht, wie man sonst dafür gehalten, aus dem Mark entstehe, sondern daß, wie schon oben gezeigt worden, unter der gemeinschaftlichen äußeren Rinde (epidermis) Gänge fortlaufen, welche so wie allen andern Theilen der Pflanzen, als auch diesem die gehörige Nahrung zuführen. Doch geht auch durch dessen Mitte ein zelliges Gewebe, welches Mark genannt werden kann, und sich bis in den Fruchtdeckel erstreckt. Die Richtung des Fruchtstiels ist verschieden; im Anfange steht er mehrentheils senkrecht, bey einigen Arten bleibt er also, bey andern beugt sich der obere Theil, wenn die Kapsel größer wird, bey dem Bryo pulvinato ist seine Richtung dem Diameter ganz entgegengesetzt. doch, wenn die Kapsel reif geworden, wird er auch gerade. Kap. 3. Von den Saamenkapseln. Da sie aus verschiedenen Theilen bestehen, deren jeder seinen bestimmten Nutzen hat, so hat der Hr. Verf.

Verf. dieses Kap. in 4. Abschnitte eingetheilt. 1) Von dem Saamenbehältnisse selbst. 2) Von dem Fruchtdeckel und Ringe. 3) Von der mitten durch die Saamenkapsel gehenden Säule. 4) Von den Hervorragungen, welche sich nach dem Abfallen des Fruchtdeckels zeigen, oder dem Peristoma. Sobald die Gefäße des Fruchtstiels die Gränzen der Frucht erreichen, zertheilen sie sich, und gehen entweder sogleich in die häutige Saamenkapsel über, oder bilden erst eine besondere mehr oder weniger hervorstechende Grundlage (apophysis). Die Saamenkapseln unterscheiden sich sehr in Ansehung ihrer Gestalt und Richtung. Sie bestehen aus einer äußern und innern Haut; durch die erstere gehen die Nahrungsgefäße in Menge aus dem Fruchtstiele. So lange die Kapsel noch sehr zart ist, kann man davon noch nichts unterscheiden; ist sie aber der Reife etwas näher gekommen, so erblickt man die äußere Haut mit unzähligen kleinen Erhabenheiten besetzt, unter welchen, wenn man einen Theil ablöset, bey einer noch stärkern Vergrößerung das aus Gefäßen bestehende netzartige Gewebe erscheinet, in dessen Zwischenräumen sich ein saftiges Parenchyma befindet. Sie wird immer härter und dichter, und zuletzt beynahe hornartig. Anfänglich ist sie grün, wird aber nach und nach gelbgrünlich, gelbbräunlich, roth, und mehr oder weniger dunkel. Die innere Membrane ist sehr dünne und fast ganz durchsichtig. Sie umgiebt die Saamen zunächst, und weicht bey ei-

nigen von der Figur der durch die äußere Membrane verursachten Höhlung ab, indem sie ein eigen Säckchen bildet. Sie fängt mehrentheils da an, wo das fortgesetzte cellulöse Gewebe aus der Mitte des Fruchtstiels eine Säule innerhalb der Kapsel bildet, und gehet von da parallel mit der äußern Haut. Es ist also wahrscheinlich, daß sie aus diesem Gewebe ihren Ursprung hat; vornehmlich läßt es von den bisweilen darinnen befindlichen netzförmigen Gefäßchen behaupten. Mehrentheils sind darinnen nur Spuren, und gleichsam Abdrücke der in der äußern Membrane befindlichen Gefäße zu sehen. Beyde Häute sind durch dünne Fäserchen, welche vermuthlich den Saamen ihre Nahrung zuführen, mit einander verbunden; trennen sich aber, sobald die äußere Wand vertrocknet. Nahe an der Oeffnung der Kapsel sind sie etwas genauer mit einander vereinigt, doch so, daß sie, ohne zu zerreissen, sich trennen lassen. Bey einem Querschnitt von einer unreifen Kapsel siehet man, daß die mittlere Säule nicht befestiget ist, und sich öfters von selbst losbegiebt, daß aber die Saamen an dem innern Häutgen fest sitzen. Alle Saamenkapseln sind anfänglich geschlossen, nach der Reife aber bleiben sie nur bey dem Phaseo geschlossen, so daß der Saame so lange darinnen bleibt, bis die Kapsel durch die Witterung erweicht wird, oder zerbricht, oder er durch die Oeffnung, welche bey dem Abfallen der Kapsel vom Stiele entsteht, herausfallen kann; bey allen übrigen trennt

trennt sich, nachdem die Kapsel zur Reife gelangt, der obere Theil derselben, welcher der Fruchtdeckel (operculum) genannt wird, und, wenn er dem Abfallen nahe ist, am besten beobachtet werden kann. Er ist von verschiedener Gestalt, (operculum convexum, conicum, pyramidatum, acuminatum, fastigiatum, mucronatum, rostratum), auch die Richtung der Spitze ist verschieden. Sobald die Kapsel reif ist, trennt er sich leicht, und fällt bey den meisten von selbst ab; vorher aber war er genauer mit derselben verbunden. Nämlich die Gefäße der äußern Haut gehen auch durch den Deckel, und geben ihm das nämliche netzartige Gewebe und Festigkeit, welche an der Spitze am größten seyn muß, weil daselbst alle Gefäße zusammen kommen. Die Verbindung ist anfangs so genau, daß eher der untere Theil der Frucht zerreißt, als daß man diesen Deckel mit Gewalt trennen könnte. Vielleicht hat es damit die nämliche Bewandniß, wie mit dem Zusammenhange der Gefäße zwischen dem Uterus und der Frucht bey thierischen Körpern. Die Hauptgefäße gehen in dem Deckel meistens gerade oder nach der Mitte zu ein wenig gekrümmt, doch bey manchen in einer Spirallinie. Die innere Haut der Kapsel geht nicht in denselben über, sondern in dessen Höhlung finden sich mehrentheils Verlängerungen dieser Haut, deren Spuren oft dem Deckel eingedrückt sind, und ein zelliges Gewebe. Der Ort, wo der Deckel in der Folge sich losbegiebt, ist bey

gen Arten als eine Linie deutlich zu sehen. Dieß ist nämlich ein Ring, welcher zwischen dem Deckel und der Kapsel liegt, und sich von dem Rande eines dieser beyden ablöset. Er besteht aus einem starken gefärbten Reif, und einigen saftigen, durchsichtigen Fortsätzen (processus) in 2, 3 oder 4 Reihen. Er ist so elastisch, daß er, wenn der Zufluß von Säften aufhört, bey einiger Trockenheit in etliche Stücke zerspringt, deren jedes die Gestalt eines Cirkels annimmt, daher er denn öfters den Deckel mit Gewalt abstößt. Durch die Mitte der Kapsel erstreckt sich allemal eine Säule (columnula) bis in den obern Theil des Deckels, deren Consistenz, Bau und Verhältniß gegen die übrigen Theile verschieden ist. Dieses schwammige Gewebe scheint nicht bloß dazu bestimmt zu seyn, daß die Bewegung des Saftes erleichtert und die Kapsel weiter ausgedehnt werde; sondern da es durch kleine Fäßerchen mit dem obern Theil des Deckels zusammenhängt, so ist zu vermuthen, daß dadurch die überflüssigen Säfte durch den Fruchtstiel in den Boden zurückgeführt, und daselbst zu neuem Gebrauche angewendet werden. Wenn der Deckel von der Saamenkapsel abgefallen, so zeigen sich allerley Verlängerungen und Fortsätze, wovon die stärkern, Zähne (dentes) und die schwächern, Fasern (cilia) genannt werden. Der ganze Apparat aber, welcher sich bey der Oeffnung der Kapsel findet, es mögen Verlängerungen vorhanden seyn, oder nicht, erhält den Na-

men

men Peristoma. Nämlich die innere Haut der Kapsel, welche vorher von der äußern Haut abgesondert das Saamensäckchen gebildet hat, gehet nachher in Verbindung derselben an den Rand der Oeffnung, welche entweder glatt, und ohne Hervorragungen, (Peristoma nudum) oder mit dergleichen versehen ist, (Perist. efiguratum). Im letztern Falle ist entweder eine dieser Häute, (Perist. simplex) oder es sind beyde verlängert, und es findet sich ein äußeres Peristoma, welches von der äußern Haut, und ein inneres, welches von der innern Haut seinen Ursprung hat. (Perist. compositum, exterius et interius). Daß sich dieses so verhalte, sieht man daraus, weil sich die innere Haut, oder das Saamensäckchen zugleich mit dem innern Peristoma herausziehen läßt. Ob aber, wenn es nur einfach ist, in welchem Falle die Zähne meist aus der äußern Haut herkommen, nicht auch die innere dergleichen Fortsätze habe, welche fast mit der äußern zusammenhängen, getraut der Verf. sich nicht zu bestimmen. Die Zahl der Hervorragungen ist 4, 8, 16 oder 32. In Ansehung ihrer Structur weichen sie sehr von einander ab. Die Farbe ist mehrentheils die nämliche, wie an dem Fruchtstiel, wenn dieser sich bey Reifung der Frucht gefärbt hat, doch etwas heller und blässer. Das Peristoma ist, gleich nachdem der Deckel abgefallen, allezeit pyramidalisch, ausgenommen bey den Polytrichis; aber durch die Trockenheit der Luft wird diese Gestalt auf mannig-

fallige Art abgeändert; doch, sobald man es befeuchtet, kömmt es, so oft man will, wieder in den vorigen Zustand. Diese Empfindlichkeit zeigt sich schon bey einem blasen Hauche, und findet sich auch noch bey einzelnen abgerissenen Fasern; die Ursache derselben läßt sich nicht leicht bestimmen. Es hat diese Einrichtung den Nutzen, daß, indem das Peristoma sich bey naßer Witterung schließet, und bey einiger Trockenheit öffnet, die Saamenkörner nicht auf einmal, sonderlich bey unbequemer Witterung, ausfallen, oder durch anhaltenden Regen in ihren Behältnissen verderben, sondern nach und nach durch den Wind desto besser fortgeführt und nach allen Seiten zerstreuet werden können. Der Hr. Verf. hat auch an den Saamenkapseln anderer cryptogamischen Pflanzen die Eigenschaft, sich von Zeit zu Zeit zu bewegen, und die Saamenkörner nach und nach fortzuschleudern, bemerkt. Kap. 4. Von dem Saamen, und den daraus erwachsenden Pflanzen. Viele große Botaniker haben bisher die Saamen der Moose, weil sie ausserordentlich klein sind, für den männlichen Befruchtungsstaub gehalten. Doch ist deren Verhältniß gegen die daraus entstehenden Pflanzen nicht geringer, als bey manchen andern Pflanzen von deutlichern Bau, z. B. Nicotiana, Papaver, Verbascum. Die Saamenkörner sind von verschiedener Farbe, Gestalt und Oberfläche. Vor der Reife sind sie meist gelb oder grün, nachher dunkler, oder ganz braun. Einige sind eyförmig,

nig, andre kugelrund. Die Oberfläche ist meistens glatt, bey einigen rauh, bey andern sind cirkelförmige Vertiefungen, andre sind stachlich u. s. w. Der Verf. hat aus dem gesäeten Saamen der Moose männliche und weibliche Pflanzen erhalten, welche letztere wieder reife Saamenkapseln gegeben haben. Meese hat schon im Jahr 1767 Versuche mit Aussäung des Polytrichi communis angestellt, ist aber zu Irrthümern verleitet worden, indem er die männlichen Blumen ausgesäet hat, auf welche von ungefähr Saamenkörner mögen geführt worden seyn, welche hernach aufgegangen sind. An den aufgehenden Saamenkörnern sieht man die äußere Haut, den Keim, Warzeln, und saftige, gegliederte, bald einfache, bald ästige Fäden, welches die Saamenlappen (cotyledones) sind. Sie kommen also ganz mit den Saamen andrer Pflanzen überein. Der Verf. ist aus einigen Beobachtungen überzeugt, daß alle übrige cryptogamische Pflanzen, auch sogar die Pilze, ähnliche Saamen und Befruchtungswerkzeuge haben. Im 5. Kap. wird untersucht, was ein Moos sey, welches nicht füglich eher, als nach Beschreibung aller Theile derselben geschehen konnte. Die Moose überhaupt werden definirt: plantae petalo calyptrato styligero instructae, wozu man allenfalls, den in der Vorrede des zweyten Theils vorgetragenen Beobachtungen zu folge, beyfügen könnte: masculo polline nudo, fixo, i. e. theca non concluso, non abscedente. Sie werden eingetheilt

theilt in Laubmooße, (muſci frondoſi) von welchen bisher die Rede geweſen, und Lebermooſe (muſci hepatici). Erſtere ſind plantae petalo calyptrato ſtyligero, baſi dehiſcente, inque altum cum capſula elato; inſtructae, capſula operculata. Hierzu gehört, nach Linnäiſcher Benennung, Sphagnum, Buxbaumia, Phaſcum, Fontinalis, Splachnum, Polytrichum, Mnium, Bryum, Hypnum; letztere ſind plantae petalo calyptrato ſtyligero ex apice dehiſcente, capſula quadrivalvi, dieſe begreifen die Jungermannias, Marchantias und Targioniam unter ſich, welche Linné unter die algas gerechnet hat. Es iſt dieſem Werke noch ein Anhang beygefügt, in welchem zuerſt die Schickſale der Dillenischen und Linnäiſchen Geſchlechter erzählt; und ſodann eine beſſere und beſtimmtere Eintheilung der Laubmooſe in ihre Geſchlechter vorgetragen wird, welche hauptſächlich von dem Periſtoma hergenommen iſt. Um eine kurze Ueberſicht davon zu geben, wird es nicht überflüſſig ſeyn, folgende S. 83 befindliche ſynoptiſche Tabelle hier mit beyzufügen:

Capſulis

I. Periſtomate nullo — 1) Phaſcum

II. Periſtomate nudo: Maſculo flore

1) clavato — 2) Sphagnum
2) gemmiformi — 3) Hedwigia
3) diſciformi — 4) Gymnoſtomum

III. Pe-

III. Peristomate figurato

A) Ordine simplici

a) dentato; dentibus

α) integris

1) quatuor; Masc. flor. dimorph. 5) Tetraphis

2) octo, apophysi inflata, Masc. flor. disciformi 6) Splachnum

3) sedecim angust. erect. Mas gemmif. 7) Leersia

4) sedecim latiusc. reflex. Masc. flor. gemmif. 8) Grimmia

5) sedecim latiusc. rasi. Masc. flore capituliformi 9) Weisia

6) trigata duobus membranulam prehendentib. 10) Polytrichum

β) bifidis

1) longioribus erectis, Masc. flore gemmif. 11) Trichostomum

2) brevioribus inflexis, Masc. fl.

*) gemmiformi 12) Fissidens

**) capituli formi 13) Dicranum

b) ciliato tortili, Masculo flore

1) gemmiformi 14) Tortula

2) capituliformi 15) Barbula

B) Ordine duplici

a) dentato ciliato: dentibus

α) apice liberis: ciliis

1) non cohaerentibus basi 16) Neckeria

2) cohae-

Digitized by Google

2) cohaerentibus basi membranacea
α) uniformibus, Masc. flor. gemmif. 17) Leskia
2) difformibus: Masculo flore
*) gemmiformi 18) Hypnum
**) capituliformi 19) Bryum
***) disciformi 20) Mnium
β) spice cohaerentibus, Mas. discif. 21) Kölreutera
b) dentato membranaceo: dentibus
1) acuminatis flore hermaphr. 22) Webera
2) truncatis, Masc. discif. 23) Buxbaumia
c) dentato reticulato: masculo flore
1) gemmiformi 24) Fontinalis
2) disciformi nec non hermaphrod. 25) Meesia

Der Hr. Verf. hat sich zu diesen Beobachtungen eines Reinthalerischen Mikroskops bedient, welches bis 290mal im Durchmesser vergrößert. Er hat alles durch Abbildungen erläutert, die er selbst der Natur getreu gezeichnet, und Hr. Capieux sehr gut gestochen und ausgemahlt hat, so wie man es von ihm schon gewohnt ist. Nur wären die vielen Druckfehler hinwegzuwünschen, welche man auf den meisten Seiten, besonders im ersten Theile antrift.

Ch.

Eben-

Digitized by Google

Ebendaſelbſt.

Karl Rudolph Richters Anleitung zum Rechnen, nebſt einer Vorrede von E. C. Trapp 323 S. in 8.

Eben deſſelben fortgeſetzte Anleitung zum Rechnen, welche die Lehre von den Brüchen enthält. 188 S. in 8. Bey S. E. Cruſius 1782.

Ob es gleich jetzt an arithmetiſchen Lehrbüchern nicht fehlt, ſo kann man doch das gegenwärtige nicht für überflüſſig erklären, deſſen Verfaſſer diejenigen Lobſprüche verdient, welche ihm Hr. Trapp in der Vorrede beylegt. Er ſchreibt mit ſo vieler Einſicht und Deutlichkeit über die von ihm gewählte Materie, das man ſein Büchelchen allen denen, die junge Leute im Rechnen unterrichten ſollen, mit gutem Gewiſſen empfehlen kann. In dem erſten Theile erklärt er die nöthigen Rechnungsarten mit ganzen Zahlen, und handelt alſo nicht nur die ſogenannten vier Speeies, ſondern auch die Regeldetri ab. In der Fortſetzung, wie man auch ſchon aus dem Titel erſieht, ſucht er ſeinen Schülern deutliche Begriffe von der Rechnung mit gebrochnen Zahlen beyzubringen. Er bedient ſich dabey der Einkleidung in Geſpräche, und ſucht überall jungen Leuten das Rechnen durch nützliche Tabellen zu erleichtern.

Leip-

Digitized by Google

Leipzig und Dessau.

In der Buchhandlung der Gelehrten: *Georg. Aug. Langguthii*, quondam Phil. et Med. D. Pathol. et Chirurg. in Acad. Wittenb. Prof. P. O. Opuscula historiam naturalem spectantia, cui accesserunt beati viri vita, orationes academ. et varia poemata, cura *Chr. Aug. Langguthii*, G. A. F. Med. Doct. et P. P. E. Adjectae sunt icones IV. 1784. 18 B. in 4.

Der sel. Hr. D. Langguth war ein Mitarbeiter an dem Neuen Schauplatz der Natur, und bearbeitete diejenigen Artikel, die von Fischen handeln. Dieses veranlaßte ihn bisweilen, eine über einen merkwürdigen Fisch angestellte Untersuchung zum Inhalt akademischer Streitschriften zu machen, die mit Beyfall aufgenommen wurden, da sie nicht nur das Verdienst der Gründlichkeit, sondern auch das, bey akademischen Disputationen fast noch seltnere Verdienst einer guten Schreibart hatten. Insbesondre wandte er seine Aufmerksamkeit auf die Untersuchung derjenigen Fische, die durch ihre elektrische Eigenschaften merkwürdig, und unter den Namen Krampfisch und Zitteraal bekannt sind. Der Herausgeber, ein Sohn des sel. Verf. verdient also den Dank derer, die Freunde der Naturgeschichte sind, daß er diese akademischen Abhandlungen, die sonst nur in weniger Personen Hände kommen, gesammlet hat. Die beygefügten Reden und Gedichte sind ebenfalls

ihres

Digitized by Google

ihres Platzes nicht unwürdig, da der sel. Verfasser von Jugend auf immer ein großer Freund der lateinischen Beredsamkeit und Dichtkunst gewesen ist. Die ganze Sammlung, die mit einem wohlgetroffenen, von Geyser gestochenen Bildnisse des Verf. geziert ist, enthält, außer dem Leben des sel. Langguths, folgende Aufsätze. 1) De Torpedine veterum genere Raia. 2) De Torpedine recentiorum genere Anguilla. 3) Oratio Pringlii de Torpedine, latine versa P. I. 4) Or. Pringlii P. II. 5) De Torpedinibus quibusdam nothis. 6) Supplementa in materiam de Torpedinibus. 7) De ortu piscium absque nuptiis Com. I. 8) De eod. argum. Com. II. 9) De nuptiis piscium innumera prole beatis. 10) De muraena Anguilla. 11) Oratio, qua sit. Rectoris munere sese abdicavit. 12) Or. qua Rect. purpura rerum deponitur. 13) Orat. gem. ejusd. 14) Or. ejusd. gen. 15) Varia poemata.

Zürich.

Bey J. C. Füeßly ist zum Vorschein gekommen: L. A. Seneca, der Sittenlehrer, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften entworfen, von F. Nüscheler. Kleines Bändchen. 1783. 304 S. in 8. ohne das Verzeichniß des Inhalts.

Wenn alle Uebersetzer der Alten, die in unsern Zeiten Schaarenweise aufgetreten sind, den Werth ihrer Originale so richtig zu schätzen, den Nutzen, welchen eine Uebersetzung derselben, im Ganzen oder Stückweise haben kann, so genau abzuwägen, endlich auch die mancherley Fähigkeiten, die zu einem solchen Amt erfordert werden, sich so gut zu verschaffen wüßten, als der gegenwärtige: so würden der Beschwerden und Vorwürfe gegen sie, auch von sehr eifrigen Verehrern der Alten, nicht viele gehört worden seyn. Hr. N. bemerkt zuerst, daß es unmöglich sey, den ganzen Geist, den totalen Eindruck aller Schönheiten, die ganze Stärke und den vollen Nachdruck mit allen Nebenbegriffen, allen Schattirungen alter Schriftsteller, in einer andern, neuern, lebenden Sprache auszudrücken. Aber Stellenweise, setzt er hinzu, könne doch dieses, und sey auch bereits geschehen, und bringe vielfache Vortheile; welche er kurz entwickelt. Er zeigt insonderheit, daß Uebersetzungen oder Auszüge von römischen Schriftstellern aus dem Zeitalter des Seneca, so vielen für alles, was das Gepräge von französischem Geiste und Witze trägt, äusserst eingenommenen Deutschen in der Betrachtung nützlich werden könnte, daß sie ihnen die Urbilder darstellten, nach denen sich die größten schönen Geister Frankreichs, ein Voltaire, d'Alembert, Marmontel, u. a. m. gebildet haben, nämlich Seneca, Lucanus, Plinius, u. a. m. Sie sind freylich aus einer geringern Epoche des Geschmacks; un-

ter-

dessen hat doch beym Seneca der Inhalt wenigstens etwas Vorzügliches vor den philosophischen Schriften des Cicero. Dieser trägt Philosophie für die Welt, für den erleuchteten und geschmackvollen Theil des Publikums vor; jener aber ist, besonders in seinen Briefen, mehr Philosoph für den Menschen; er besitzt mehr Popularphilosophie, auch schon im Vortrage. (Hier ist doch, wie uns dünkt, S. 16. dem Cicero etwas Unrecht geschehen.) Die unleugbaren Fehler des Geschmacks und der Schreibart beym Seneca, werden am sichersten, nach seinem eigenen Geständnisse, (Ep. 114. ad Lucilium,) aus den weichlichern Sitten seiner Zeit hergeleitet. Sogar sein Vater tadelte schon einen Redner wegen eben des Fehlers, den man beim Sohne am meisten vorgeworfen hat, nämlich, daß er einen Gedanken dadurch verdirbt, indem er ihn zu oft wiederholt, und auf alle Seiten wendet. Der jüngere Seneca fand also schon einen verdorbenen Geschmack; gefiel sich aber in dieser Art von Beredsamkeit desto mehr, da es ihm vor vielen andern hierinnen glückte: und es ward ihm schwer, oder gar unmöglich, nachdem er bessere Muster kennen gelernt hatte, zurück zu treten. Ueberdieß sind fast alle seine Schriften als Früchte des Nachdenkens und Ergiessungen des Herzens anzusehen. Er schrieb hauptsächlich für sich, wollte seine Grundsätze überdenken, in seinem Gemüthe befestigen, sich gegen Versuchungen und widrige Schicksale bewaffnen; oder in Widerwärtig-

leiten sich selbst und andere aufrichten und trösten. Voll also von den Gedanken, überließ er sich seinem zur Gewohnheit gewordenen Ausdrucke; kein Wunder, daß er einen Gedanken, der ihm gefiel, auf alle Seiten wandte, und gleichsam in ein gewisses Modell prägte, um ihn unvergeßlich zu machen. Da er endlich zur Zeit des unbändigsten Despotismus und der zügellosesten Lasterhaftigkeit schrieb: so führte ihn jener Zwang vom natürlichen und offenen Ausdrucke zum Gezwungenen und Geheimnißvollen ab; das ausserordentliche Sittenverderben aber, verglichen mit dem Ideal von Weisheit und Tugend aus glücklichern Zeiten, woran sich sein Geist ergötzte, verleitete ihn zum Uebertriebenen. Hierauf folgt S. 42 — 122. ein Abriß von dem Leben des Seneca, der in einem folgenden Bändchen fortgesetzt werden soll. Er ist durch eingeflochtene lange Stellen des Philosophen selbst, vorzüglich angenehm geworden; enthält auch geschickte Vertheidigungen desselben gegen gewöhnliche Vorwürfe. Seite 70 würden wir Vienna (in Gallien) nicht Wien übersetzt haben; der unkundige Leser denkt dabey zu leicht an das jetzige Wien, oder wenigstens an das damalige Vindobona. Die Uebersetzungen aus dem Seneca, welche man nunmehr liest, (S. 123 — 273.) erstrecken sich über die Bücher von der Vorsehung und von der Gemüthsruhe, ingleichen über den 13, 39, 41, 105 und 123 Brief. Selten haben wir darinnen Stellen angetroffen, die entweder genauer

Digitized by Google

reiner oder geschmeidiger ausgedrückt werden könnten; der allergrößte Theil der Uebersetzung, und diese ganze Arbeit überhaupt, ist so gerathen, daß man nach der Fortsetzung ein Verlangen empfindet.

Wien.

In der von Ghelenschen Buchhandlung: A. von Krapf (kayserl. königl. Hofr. und Leibarztes), ausführliche Beschreibung der in Unterösterreich, sonderlich aber um Wien herum wachsenden, und in der Stadt zum Verkauf sowohl erlaubten, als unerlaubten eßbaren Schwämme, sammt den ihnen ähnlichen uneßbaren, schädlichen, giftigen, oder auch verdächtigen; ihren Kennzeichen, ihrer gewöhnlichen Zubereitung, und den schädlichen Zufällen, welche die letztern im menschlichen Körper verursachen; nach der Linneischen Haupteintheilung in systematischer Ordnung vorgetragen. Zwey Hefte. 1782. gr. 4. das erste mit XI, das zweyte mit VI ausgem. Kupf. in Fol.

Die Absicht dieses, zum allgemeinen Gebrauch bestimmten und sehr nützlichen Werkes ist, wie sich aus dem weitläuftigen Titel schon ersehen läßt, nicht etwa, eine Naturgeschichte der in Unteröstreich wachsenden Schwämme überhaupt zu liefern, als welches der Verf. erst in der Folge zu thun gedenke; sondern nur einzelne Arten eßbarer Schwämme, welche in oder um Wien verkauft werden, mit al-

Digitized by Google

len ihren Abänderungen darzustellen, um den den Unterschied der eßbaren und den ihnen ähnlichen schädlichen oder doch verdächtigen deutlich und deutlich zu zeigen. Um sie mit mehrerer Gewißheit unterscheiden zu können, hat der Verfasser schon in seiner Schrift über die giftigen Eigenschaften einiger Hahnenfüße ähnliche Beobachtungen vorgetragen hat, mit Gefahr der Gesundheit und des Lebens, die Wirkungen der meisten giftigen Schwämme an seinem Körper untersucht. Er gedenkt dieses Werk in 10 Heften zu vollenden, deren jeder höchstens 5 eßbare Schwämme, sammt den ihnen ähnlichen ungenießbaren enthalten soll. In Ansehung der Geschlechter folgt er die eßbaren nach der Linnäischen Benennung vor; in der Eintheilung der Gattungen bedient er sich, statt der Farbe des Hutes und der Blätter, vielmehr des vollen und röhrigten Stengels, wo einer vorhanden, und des schwammigten und fibrösen Fleisches, weil er mehr Beständigkeit zur richtigen Eintheilung denselben am Fleisch und an dem vollen röhrigten Stengel, als an der Farbe des Hutes und der Blätter, gefunden hat. Dem ganzen Werke wird er, so viel möglich, ein Deutsch, böhmisch, ungarisch und italienisches Verzeichniß der üblichen Namen, nebst den Benennungen, deren sich die Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten bedient haben, wie auch den Monat, und Ort, wo sie wachsen und verkauft werden, beyfügen. Den Anfang dieses Werkes ma-

chen die Blätterschwämme mit vollem schwammigen Stiele, ohne Geburtshaut, ohne Saamendecke, und ohne Ring: im ersten Hefte wird der Täubling (agaricus integer Linn.) im zweyten der Brättling (agaricus lactifluus L.) beschrieben. An dem Täubling sind die Blätter nicht immer von gleicher Länge wie Linné behauptet. Er wird unterschieden in den rothen, blauen, grünen oder grauen, und weißen; der zitronen- und goldgelbe wird mit unter die rothen gerechnet. Von allen diesen Verschiedenheiten der Farbe giebt es eßbare und uneßbare; erstere unterscheiden sich von letztern blos durch den Geschmack, Geruch, festeres und zärteres Fleisch, und steifere Blätter; alle übrige Unterscheidungskennzeichen sind ungewiß. Die schädlichen, unter welchen sonderlich die rothen unter dem Namen Speyteufel bekannt sind, enthalten eine sehr brennende Schärfe, welche sich auch durch Austrocknen, Auspressen, oder langes Kochen nicht austreiben läßt; so wie auch der Verf. an der Atropa belladonna wahrgenommen, daß sie ihre schädliche Eigenschaft nicht verliert, wenn man sie auch noch so lange kocht, oder so austrocknet, daß fast nur die bloße Kohle unter der Gestalt der Blätter übrig bleibt. Der Brätling, von welchem in dem zweyten Hefte geredet wird, ist auch eßbar oder uneßbar; die Unterscheidungskennzeichen sind wie an dem Täubling. Eßbar sind der goldbraune und Silberbrätling; uneßbar der braune, violettbraune, gelbbraune, schwartze, gelbe, grüne

und graublaue Brätling. Die schädlichen sind mit einem Milchsafte von außerordentlicher Schärfe angefüllt, welche aber durch das Kochen sich zu vermindern scheint. Wider die gefährlichen Wirkungen der giftigen Schwämme hat man noch kein anderes Hülfsmittel, als kaltes Wasser, und schnelle Brech- und Abführungsmittel: Baumöl, Pfeffer, und Essig helfen nichts, und scheinen das Uebel noch zu vermehren. Weil der Verf. versprochen hat, alles, was etwa von einem beschriebenen Schwamme sollte ausgelassen worden seyn, dem folgenden Hefte beydrucken zu lassen, so wird noch zum Schlusse des zweyten Heftes der stinkende Täubling oder Schmierling nachgeholet. Er unterscheidet sich durch einen schleimigen Ueberzug, Gestank, und eckelhaften Geschmack, welcher sich aber durch das Kochen verliert, so daß dieser Schwamm dadurch unschädlich wird. Ein ähnliches Beyspiel des in flüchtigen stinkenden Theilen bestehenden Giftes hat der Verf. aus eigner Erfahrung an dem gefleckten Schierling wahrgenommen; indem eine halbe Unze des frisch ausgepreßten Saftes ihm Beängstigung, Schwindel, und Doppeltsehen verursachte, da hingegen er eine eben so starke Portion des gekochten Saftes ohne übele Folgen genießen konnte.

Ch.

Dessau.

Digitized by Google

Dessau.

Otto Friedrich Müllers kleine Schriften aus der Naturhistorie, von dem Verfasser aus andern Sprachen übersetzt und herausgegeben von J. A. E. Götze. I Band mit 8 illumin. Kupfern, 1782. auf Kosten der Verlagskasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. (20 Gr.)

Es befinden sich in diesem Bändchen 7 Abhandlungen, die sich alle auf die richtigsten und genauesten Beobachtungen gründen. Die 1ste Abhandlung von einem sonderbarem taktischen thierischen Wesen am Kopenhagner Ufer auf der Vlua latissima, das Beydes die Aufmerksamkeit des Psychologen und Naturforschers verdient. Es besteht aus 540 kleinen Stäbchen, durch deren mannichfaltige Stellung es verschiedene Gestalten bildet, als rechtwinklichte Vierecke, gerade Linien, halbe Ellipsen, schiefe Vierecke, Zickzacke ꝛc. doch so, daß stets die Stäbchen in einer parallelen Stellung sind. Es verkürzt sich, ohne dicker zu werden; es hat weder Kopf noch Schwanz. Die absichtlichen Bewegungen der Stäbchen, als seiner Glieder, zu Einem Endzweck, die unbewegliche Leblosigkeit der getrennten Stäbe, die harmonische Modification der Stäbchen machen es höchst wahrscheinlich, daß dieses seltsame Thier keine Versammlung geselliger Thierchen, sondern ein Einzeles sey; abgebildet. Die 2te Abh. vom Kugelquadrat: dieses Thier fand M. auf Friedrichsthal und um Kopenhagen in still-

Digitized by Google

stehenden reinen Wassern: mit bloßen Augen kann es nie wahrgenommen werden. Die größte Vergrößerung stellt, wenn es sich im natürlichen Zustande befindet, stets 16 eyförmige, durchsichtige, hellgrüne, in eine unmerkliche gemeinschaftliche Schleimhaut eingeschlossene Kugeln im Viereck in gleicher Stellung und Abstand dar, nämlich 3 an jedem Stande, und 4 in der Mitten. Nicht jedes Kügelchen hat seine eigene Bewegung, sondern die ganze Kugelplatte bewegt sich von einem Orte zum andern, und kein Kügelchen verändert seine Stellung. Wenn sie Junge gebähren, so werden die Kugelquadrate größer als gewöhnlich; einige Kügelchen bekommen eine etwas ungewöhnliche Lage; sie sind nicht völlig gerundet mehr. Unter der stärksten Vergrößerung, sieht man denn, daß jedes Kügelchen ein neues ganzes Kugelquadrat von 16 kleinen, grünen Kugeln, so wie die Mutter war, ist, das sich loßzureißen bemühet. (abgeb.) 3te Abhandl. von einer genügsamen Motte, die aus der Raupe eines welken abgefallenen braunen Buchenblatts erhalten worden war, dessen äußere Haut ihr die vorzüglichste und alleinige Nahrung, und aus dessen Oberfläche 2 ausgeschnittene Stücke ihr die Behausung verschaften; 4te Abhandl. von Schwämmen, insonderheit von dem eßbaren Pilz. Erste Abtheil. von den Schwämmen überhaupt. Eine kurze Geschichte derselben — von gewissen Vorurtheilen; Gründe zu ihrer fleißigern Beobachtung —

kurze

kurze Bemerkungen und Beobachtungen über einige nützliche, aber in Dänemark so lange verkannte geblieben. — z. B. vom Champignon Agar. campestr. — Eichhörnchenschwam A. integr. — Fliegenschwam A. Musc. — Bovist Lycop. Bovista. — Hirschschwam Lycop. Tuber. — Judasohr Trem. auric. — Waldschwam Bolet. fomentarius — Kuhschwam Bolet. bovinus — Leimschwam — Bilz — ist Abart vom Bilze Bolet. bovin. Lin. zu zeigt uns deutlich die Wurzeln. Die beste und bequemste Zeit, die Bilze zu pflücken, ist diese; wenn die Unterfläche des Hutes noch weißgrau ist, und ungebrochene kleine Löcher oder Röhren dran zu sehen sind; denn alsdenn sind sie im Fleische fest und rein, und besitzen ihre ganze Kraft. Je mehr gefärbet sie sind, je weniger sind sie sicher; das zuverlässigste Mittel ist, hinein zu schneiden, da denn das inwendige Fleisch insonderheit die blaue und grüne Farbe, und die Abwechselungen derselben ihre vermuthete Schädlichkeit verrathen werden. 5te Abh. von den schleimigten Hornschnecke Buccinum glutinosum. Schon lange ist der Mensch auf die Schalen der Schnecken und Muscheln aufmerksam, um den Bewohner derselben hat man sich wenig bekümmert; von den ältesten Zeiten an haben Reiche und Bettler, Alte und Junge die Schalen bewundert, und den Kern übersehen. Die Erdschnecken und die Flußconchylien haben keine so schönen Gehäuse als die meisten Conchylien des Meers, daher sind

nur einige der erstern bekannt gewesen, und noch wenigere sind eines Platzes in den Kabinettern gewürdigt worden. Der Verf. hat in seiner Histor. verm. fluuiat. et terrestr. 200 Erd- und Süßwasserschnecken bestimmt und beschrieben, und von diesen findet man in den Kabinetten 6 oder 7. In der eben angeführten latinischen Schrift hatte der Verfasser die Arten dieses Geschlechts kurz beschrieben; hier wird die vollständige Geschichte Eines von den Unbekannten mitgetheilt. Die Schleimschnecke geht nie aus dem Wasser: sie befindet sich immer an Blättern, die 1 Elle und tiefer unter der Wasserfläche sind. 6te Abh. über ein neues Geschlecht der Wasserinsekten Hydrachna Globator. Die hier beschriebene und abgebildete Art gehört zu den kleinsten. 7te Abh. von einem Krystallschwämmchen. Es waren eyförmige, weisse, durchsichtige Kügelchen, die auf ihren Gipfeln ein schwarz Pünktchen zeigten, und auf einem sehr zarten Stengel saßen: jedes einzele Stück ist im Ganzen nicht über 2 Linien. Dieses Produkt ist überaus reizend und wunderbar, und fand sich doch nur auf einem Klumpen Pferdemist.

— gg —

Ebendaselbst.

Joh. Friedr. Ludw. Cappel Verzeichniß der um Helmstädt wildwachsenden Pflanzen, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784. 13 Bogen in 8.

In

In der Vorrede gestehet zwar der Herr Verf. aus Bescheidenheit, daß vielleicht manchem diese seine Arbeit überflüßig scheinen möchte; weil es an einzelnen Floren gar nicht fehle. Allein es mangelte doch zur Zeit noch an einem solchen Verzeichnisse der dasigen Gegend; daher es ihm seine Landesleute, vornehmlich aber die studirende Jugend der dasigen Universität, oder welche sich sonst mit der Botanik beschäfftigen wollen, gar sehr verdanken müssen, daß er sich dieser Arbeit unterzogen hat. Hierdurch werden sie in den Stand gesetzt, die Pflanzen leichter kennen zu lernen und aufzusuchen. Im Ordnen der Pflanzen selbst ist er dem Linneischen System, in der deutschen Namenklatur Hrn. Prof. Planer, und endlich in der Uebersetzung der Kunstwörter dem Herrn Wieseke gefolget, und hat auch bey den mehresten ihren Nutzen und Wirkung kurz berühret. Am Ende ist auch noch ein lateinisches und deutsches Register angehängt.

Gießen.

Ueber die Unzertrennlichkeit der deutschen Bauergüter. 1 Alph. 6 Bog. in 8. Im Kriegerischen Verlage 1783.

Der Verfasser dieses nützlichen Buchs, der sich am Ende der Vorrede genannt hat, Herr Fr. Wilh. Waldeck, Fürstl. Waldeckscher Amtmann zu Arolsen, liefert darinnen nicht nur alles, was bisher über diese Materie geschrieben worden ist,

Digitized by Google

in einer sehr guten Ordnung, sondern fügt oft eigene Bemerkungen hinzu, und macht durch die aus den Waldeckschen Landen genommenen Beyspiele seinen Vortrag überaus praktisch. Seine Hauptabsicht ist, zu zeigen, daß die Ursachen, warum die Gesetze die Unzertrennlichkeit begünstiget haben, nicht mehr vorhanden sind, und daß man sie also itzt, ohne allen Schaden wieder aufheben könnte. Doch vergißt er auch nicht, die bey dieser Veränderung nöthige Vorsicht, von welcher er zuletzt noch besonders handelt, nachdrücklich zu empfehlen.

Wittenberg.

Geometriae Situs principia philosophica exponit — Collegii Philosophici Decanus, *Joannes Daniel Titius*, Phys. Prof. Ord. Fac. Philos. Senior 2 Bogen in 4. In dieser Schrift, welche der Herr Prof. als damaliger Decanus herausgab, liefert derselbe einen Beytrag zu dem Wunsche der Herren von Leibniz und des Herrn von Wolf, daß man auf eine Lagenrechnung der Körper denken möchte, weil alle bisherige Rechnungen nur auf die Zahlen, und die eigentlichen Größen (magnitudines) giengen. Wolf sah es ein, wie man sich einer solchen Erfindung in der Geometrie, so fern von der Lage die Rede ist, mit großem Vortheil bedienen könnte, nämlich bey den perpendicular- und parallel Linien, bey den

Neigun-

Neigungen der Linien und Flächen gegen einander, oder bey den Winkeln überhaupt u. s. f. Zur Erleichterung einer solchen Rechnung für die Lage der Körper giebt nun hier der Hr. Verf. die philosophischen Grundsätze an, worauf man bey derselben sein Augenmerk zu richten hat. Die Ordnung in Stellung der körperlichen, von einander abgesonderten Dinge machet das Wesentliche bey ihrer Lage aus; und die Lagenrechnung ist daher eine Wissenschaft, die Lage der Dinge zu bestimmen, folglich eine unbekannte Lage aus andern bekannten, so wohl bey stätigen als bey getrennten Größen, herauszubringen. Es gehöret solchergestalt diese Rechnung zu den gemischten Rechnungen, so wohl für Zahlen, als für eigentliche Größen. Zuförderst muß man dabey die gewöhnlichen Arten der Lagen selbst kennen lernen: scheinbare und wahre Lage, innerliche und äußerliche, veränderliche und unveränderliche, oberwärts, unterwärts und seitwärts, in den Theilen einer geraden und krummen Linie, bey gleich laufenden und sich zu einander neigenden Linien; und obgleich die Lage nur bey Körpern vornehmlich anwendbar ist, so läßt sich doch analogisch etwas davon auch auf einfache, oder unkörperliche Dinge ziehen. Ferner zeiget der Verf. wie die Lage bey Flächen und in Höhen zu bestimmen sey, folglich worauf es bey Erfindung derselben in der Geographie und Hydrographie, bey den Lagen der Gegenstände in der Atmosphäre, und besonders in der Astronomie ankomme.

Die

Die Eintheilung und Bestimmung der Länder auf dem Erdboden hängt ganz von der Lagenrechnung ab. Es läßt sich nicht nur im Raume, sondern auch in der Zeit durch sie vieles näher angeben, da selbst in der Zeit eine Trennung der Theile, in ihrer Folge und Verhältniß zu einander gedacht werden muß. Es folget zuletzt eine Darlegung des Nutzens von dergleichen Lagenrechnung sowohl für die Länge zur See, und des Orts, wo man sich allda befindet, als auch für die Astronomie, Erdbeschreibung, Lufterscheinungen u. s. w.

Dieser Schrift des Hrn. Professors fügen wir gleich die andere darauf folgende, nämlich seine, als Decanus gehaltene Promotionsrede bey: Impetus ventorum eorumque causae — una cum Promotorum vitis exponit, *Io. Dan. Titius* — 1782. bey Dürrn 4 Bogen in 4. Es ist bekannt, daß bey großen Stürmen der Wind gleichsam Absätze machet, wo er nach gewissen Pausen von minderer Stärke, mit großer Gewalt, von neuem ansetzet, und solchergestalt von Zeit zu Zeit in seiner Stärke bald nachläßt, bald wieder mit Heftigkeit, und schnell zunimmt. Dieses wechselsweise, an einander hängende Anstrengen und Nachlassen der Kräfte des Windes machet die Windstöße, die man daher eine durch Hindernisse unterbrochene Gewalt des Windes nennen könnte. Der Verf. leitet ihre Entstehung aus einer wellenförmigen Bewegung der in einem großen Raume heftig

erreg-

erregten Luftmasse her, wo diese äußerst in Unruhe gesetzte Luftmasse, gleich den Meereswellen, in wechselsweiser Erhebung und Niedersinkung, in großer Geschwindigkeit fortgetrieben wird, und solchergestalt wie die Oberfläche der See ihre Wogen, so auch die stürmende Luft ihre Wogen, in Gestalt von Luftbergen und Luftthälern formiret. Eine ähnliche Vorstellung von der Natur des Sturmes hat sich schon Baco gemachet, welche auch Muschenbröck mittelst etlicher Erfahrungen als richtig befunden hat. Der Windstoß richtet sich daher nach der Geschwindigkeit der bewegten Luftmasse, und seine eigentliche Stärke ist das Factum aus der Geschwindigkeit in die Masse, wovon Muschenbröck nähere Bestimmung angiebt. Die Ursachen der Windstöße findet der Verf. theils in der widrigen Richtung der Winde, die vielmals in den verschiedenen Luftregionen herrschen, theils im bereits entstandenen Winde selbst. Bey der erstern ergeben sich die Hindernisse in Bewegung der Luft schon an sich; bey letzterm aber kömmt es meist auf die heftigen Wellenschläge in der Luft an, die bey jeglichem starken Sturme, vermöge der unterschiedlichen Dichtigkeit der Luft in ihren unterschiedenen Höhen, und von den natürlichen Oscillationen eines jeden flüßigen, in Menge beysammen befindlichen Körpers, nothwendig entstehen müssen.

Vermischte Schriften.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage trat ans Licht: Paris, ein Gemälde von Mercier. Verdeutscht von Bernhard Georg Walch, Herzogl. Sachsen-Coburg-Meinungischen Rath, und Aufseher über die Bibliothek. Erster Theil. 298 S. in 8. ohne die Vorrede. Zweyter, Dritter und Vierter Theil, bis S. 1218. 1783.

Unter den neuesten Französischen Schriften ist wohl keine so begierig und so allgemein gelesen worden, als das Tableau de Paris. Würklich hatte man auch keine so freymüthig starke, so vollständige und beredte Schilderung dieser berühmten Hauptstadt: nicht was Gebäude, Denkmäler, Cabineter, u. dergl. m. betrifft, (denn darauf sah der Verf. eigentlich nicht, und darüber haben wir schon Werke von mehrern Bänden,) sondern alles was Denkungsart und Vorurtheile, Sitten und Gewohnheiten, Reichthum und Luxus, Ausschweifungen und Extrema von jeder Art, kurz das Charakteristische der Pariser im Ganzen, und in allen Ständen insonderheit, bezeichnet. Von dem Verfasser des Jahrs 2440. war freylich auch ein Gemälde

mälde zu erwarten, das zugleich der Natur getreu, und doch ein Meisterstück der Kunst heißen konnte. Doch wir wollen ein Buch nicht anpreisen, das man bereits so angenehm und unterhaltend gefunden hat. Nöthiger hingegen scheint es auf der andern Seite zu bemerken, daß Hr. M. gar oft zu sehr im sogenannten ton du jour, das heißt in der witzig satyrischen, sententiösen, kurz abgebrochenen und wiederum declamatorischen Manier schreibt, die jetzt in Frankreich so viel Glück macht. Daher kommt es, daß man nicht selten auf den Verdacht geräth, er möchte wohl manches übertrieben oder zu einseitig betrachtet haben; andere Stellen aber, wo er nur flüchtige spöttelnde Anspielungen gebraucht, räthselhaft und dunkel findet; endlich überhaupt den gelassenen und ernsten Ton des unpartheyischen Beobachters gar zu häufig vermißt. Freylich mag es für die Pariser nöthig gewesen seyn, in dieser Manier zu schreiben, wenn sie ihn anders lesen sollten; nur mag sie ja nicht sich in die charakteristische Abschilderung deutscher großer Städte einschleichen.

Ebendaselbst.

Six Divertissements pour le Clavecin avec, l'accompagnement d'une Flaute d'un Violon, deux Cors de chasse et de la Basse, dediés à S. A. la Princesse héréditaire de Hohenlohe, composés par *Chrétien Benjamin Uber* le cadet,

Digitized by Google

Commissaire de la Justice Royale pour le departement de Breslau etc. Gedruckt bey Breitkopf, auf Kosten des Verfassers 1783.

Sind eigentlich für Liebhaber bestimmt, und können ihnen mit Recht empfohlen werden, da sich fast durchgehends guter fließender Gesang und bey aller Leichtigkeit doch manche originelle Gedanken und Ausweichungen darinnen antreffen lassen. Was R. dabey zu erinnern findet, ist ungefähr folgendes: der 3te Satz des ersten Divertissements ist etwas monotonisch, sonderlich auf der 7ten Seite. In dem ersten Satze des 3ten Divertissements sind manche Stellen zu oft wiederholt, und den einen Gedanken hat man in Rollens Wechselgesange: Schön ist Abel der Hirt ꝛc. schon oft genug gehört. S. 21. in dem letzten Takte der ersten Zeile, und dem 6ten Takte der 2ten Zeile sind Oktaven, welche aber allenfalls durch die geschwinde Bewegung entschuldiget werden können, so wie auch S. 31. Z. 4. T. 1. S. 35. Z. 5. T. 4. und S. 49. Z. 4. T. 4. Auf der 21 Seite ist auch die Wiederholung eines Gedankens fast durch einen ganzen Quintenzirkel gar zu ermüdend. S. 47. Z. 2. thut in dem letzten Takte der Sextquartenaccord, auf welchen unmittelbar der nämliche Dreyklang folgt, keine gute Wirkung. Doch wird man für dergleichen kleine Mängel durch das in diesen Kompositionen enthaltene Gute hinlänglich entschädigt, und es wäre sehr unbillig, wenn man von einem Musikliebhaber verlangen wollte, daß

er

Digitized by Google

er immer so ganz vollkommen, wie ein Bach oder Hayden setzen sollte, welches auch, wenn man die Leichtigkeit zur Absicht hat, öfters unmöglich ist. S. 28. Z. 4. T. 2. ist ein Druckfehler, die 4te Note im Basse muß G seyn. Auch sollte in der Ueberschrift der Violoncellstimme nicht stehen Violonzello, sondern Violoncello.

Ebendaselbst.

Hier ist bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommen: Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom dritten bis zehnten Jahr in kleinen Geschichten 1783. 16 Bogen.

Ich bin, sagt der Verfasser in der Vorrede, kein Erzieher von Genie und Profession, sondern ein christlich vernünftiger Vater, der seine Kinder zärtlich liebt, und die natürlich gute Anlage, die sie alle haben und behalten, wenn sie gute Lehren mit guten Exempeln begleitet, hören, nach richtigen Begriffen und Grundsätzen, aus der Bekanntschaft mit natürlichen Dingen, und wenn es Zeit ist, aus der Religion auszubilden sucht. Ich habe meinen Unterricht nicht nach Regeln, Theorien, und erkünstelten Methoden, sondern blos nach den Temperamenten, Fähigkeiten, Neigungen und Begriffen meiner Kinder eingerichtet, und dabey nur aus der Erfahrung gemerket: was ihnen leicht oder schwer, faßlich oder dunkel, angenehm und unangenehm gewesen ist u. s. w. Die kleinen

Digitized by Google

Geschichten sind kurz, leicht, faßlich und interessant vorgetragen. Der Verfasser hat eine besondere Gabe, seinen Ton zur Fassung der Kinder herabzustimmen. Da man es nicht vermeiden kann, daß nicht Kinder, bey der sorgfältigsten Erziehung und genauesten Aufsicht, allerley abergläubische Historien vom Gesinde oder andern Kindern hören sollten, so hat es der Verfasser für gut befunden, verschiedene Gespenstermärchen, als vom Knecht Ruprecht, von der Todtenuhr, vom Nikelmann, von Gespenstern einzuweben; und ihnen das läppische, unvernünftige und widersinnige darinnen zu zeigen. Es werden ferner gewisse kindische Unarten in Beyspielen geschildert. Z. E. das gefräßige Kind, das wackelnde Kind. Von Kindern die alles ruiniren, u. s. w. Die wirklichen Fehler, die in der Folge in grobe Laster übergehen, sind auch nicht vergessen. Daher das neidische Kind, das grausame Kind, das lügenhafte Kind, u. s. w. Auch für den Verstand der Kinder ist gesorgt. Die dreyßigste Geschichte handelt von Irrlichtern, die ein und dreyßigste von der Furcht vor Gewittern, die zwey und dreyßigste vom Mißbrauch des Namens Gottes, u. s. w. In der Erzählung vom Klapperstorche wird die Entstehung der Menschen von Menschen mit so viel Wahrheit, Delikatesse und Würde vorgetragen, daß dem leichtsinnigen Vorwitze der Kinder Einhalt gethan, und doch ihre Neugierde befriedigt wird. Vorzüglich zu loben ist es, daß alle Lehren und Regeln auf

Digitized by Google

den Grund einer reinen und christlichen Moral erbauet sind. Der Autor hat sich nicht genennt, aber seine Manier verräth ihn. Er hat durch dieses Werkchen sich um Aeltern, Erzieher und Kinder abermals ungemein verdient gemacht. Noch muß ich bemerken, daß besonders die Erzählungen von Gespenstern mit ihrem traurigen Ausgange sowohl in Absicht auf die, so Gespenster vorgestellet, als auch in Ansehung derer, die dadurch erschreckt worden sind, wobey immer wahre, aus den Zeitungen und öffentlichen Nachrichten bekannte Thatsachen zum Grunde liegen, ungemein nützlich seyn können, sowohl die Kinder von der grausamen Furcht vor Gespenstern zu heilen, als auch andere zu warnen, daß sie sich nicht beygehen lassen, Gespenster vorzustellen.

Leipzig.

Bey Breitkopfen ist, noch im vorigen Jahre, auf acht Bogen in Folio, mit herrlichen Vignetten von Mechau und Geyser geziert, und nebst einem sehr schönen und fast redenden Portrait des verewigten Hofrath Hommels von Bause herausgekommen: Memoria — *Caroli Ferdinandi Hommelii* — commendata ab Rectore Vniverſ. litterar. Lipſienſis.

Es muß einem rechtschaffenen Manne, dessen Sache die Wohlredenheit ist, die größte Freude seyn, zum Lobe eines würdigen und vorzüglichen

Gelehrten aufgefordert zu werden. Dieß war der Fall, wo sinn sich der uns, auch von der Seite des Herzens schätzbare Hr. Prof. Aug. Wilh. Ernesti befand, als er vor drey Jahren seinem sel. Oheim, mit der von ihm erlernten vorzüglichen Gabe eines anständigen lateinischen Vortrags durch das von uns damals bekannt gemachte Universitäts-Programm, ein bleibendes Denkmal der öffentlichen Verehrung, und seiner eignen Dankbarkeit und Liebe errichtete. Wir wünschten ihm damals, als eine Belohnung seiner edlen Denkungsart, daß er nie zu loben in Versuchung kommen möchte, wen er nicht von Herzen geehrt und mit Wahrheit hochgeschätzt hätte. Und anjetzo freuen wir uns über die erste Erfüllung unsers damaligen geheimen Wunsches ungemein. Hommel war in der That ein Mann von lebhaftem Genie, von durchdringender Beurtheilungskraft, von unermüdetem Fleiße, und von ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Von dieser glücklichen Vereinigung so seltener Vorzüge, wodurch H. ein wahres Original geworden war, hat nun Hr. Prof. E. Gelegenheit genommen, theils überhaupt von den ernsthaften Bestimmungen des feinen Verstandes, und des anmuthigen Scharfsinnes zu handeln, theils den glücklichen Einfluß hiervon auf die Rechtsgelahrheit insbesondere zu zeigen. Die schönen Geister, die sich zu gut dazu dünken, ernsthaftere und nützlichere Wissenschaften zu treiben, bekommen hier eine heilsame Weißung. Und so wird auch den Rechtsgelehrten eine abwech-

wechselnde Beschäftigung mit verschiedenen, auch entgegengesetzten Kenntnissen und Wissenschaften, als Nahrung des Geistes und Erholung der Kräfte, anempfohlen. Dabey konnte es nun nicht an Gelegenheit fehlen, manche kleine Bemerkungen mit einzustreuen. Insonderheit hat uns der S. 9 aus dem Cicero angeführte Unterschied zwischen iuris und iustitiae consulto gefallen. Eben so lehrreich ist eine andere eben daselbst angeführte Stelle des Cicero, da er dialecticam cum litterarum scientia et loquendi elegantia coniunctam für den Grund der Grösse des Sulpicii, als ICti angiebt. Nostris temporibus, sagt hierauf Hr. E. am Ende der allgemeinen Abhandlung, sehr wohl, relinquitur hoc, ut pro iuris iustitiaeque consulto ac doctore tamen habere nobis non liceat, nisi eum, qui acuto et eleganti ingenio praeditus, variaque doctrina instructus, optimis denique litteris et artibus imbutus, ad iuris scientiam docendam illustrandamque accesserit. Mit einer Stelle S. 16 wo Hr. E. den seel. H. in wie ferne er vieler Amtsarbeiten und Zerstreuungen halber nur öffentliche Vorlesungen habe halten können, damit auf eine künstliche Art rechtfertigt, daß von ihm desto mehr geschrieben worden wäre, können wir nicht ganz zufrieden seyn. O! felicem culpam sagt er, tot munerum publicorum, quae vos cariss. cives, praelectionibus privatis ab Hommelio expetitis privarunt! Si vos voti vestri damnati essetis, si licuisset Hommelio

lio plus temporis vobis dicare; ubi essent illa ingenii et doctrinae monumenta, ex quibus utilitatem et vos percipitis, et vero etian innumerabiles alii, non modo hac nostra, sed insequentibus quoque aetatibus, percipient? Ein Professor sollte doch wohl mehr für das Lehren, als für Bücherschreiben oder Urtheilmachen, sorgen. Desto lieber unterschreiben wir alles, was auch von des sel. H. Charakter, Patriotismus, Wohlthätigkeit u. s. w. vortheilhaftes gesagt worden ist. Kurz, Hommel war ein sehr vorzüglicher Mann, und verdiente gegenwärtige Lobschrift; gleichwie diese von einem jeden Liebhaber ächter Wohlredenheit gelesen zu werden verdient. Eine eigentliche Lebensbeschreibung erwarten wir von dem gelehrten Hrn. M. Rötzig; daher wir auch aus gegenwärtiger Lobschrift keine Lebensumstände auszuzeichnen für nöthig gefunden haben.

Bey dieser Gelegenheit erwehnen wir noch kürzlich beyder Einladungsschriften zur vorjährigen Magisterpromotion, die Hr. Prof. Ernesti als Prokanzler und Dechant hat ausgehen lassen. Die erste enthält Supplementum primum Catalogi scriptorum camerariorum Fabricii Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 506. Dieses Verzeichniß ist hier mit 10 Schriften vermehrt, wovon nähere Nachrichten ertheilt werden; denn Hr. E. besitzt selbige in seiner fast ganz vollständigen Sammlung selbst. Von andern aus dem Titel noch

ihm bekannten, und dem Fabricio ganz unbekannt gebliebenen Camerariſchen Schriften haben wir alſo noch Anzeigen in künftigen Supplementen zu erwarten. Wir wünſchen, daß Hr. E. in Kurzem aller ihm noch fehlenden C. Werke habhaft werden möge. Eine Bibliotheca Ioachimica würde gewiß eine eben ſo ſchätzbare Sammlung ſeyn, als Hrn. Strobels Bibliotheca Philippica. — Das zweyte Programm handelt de Panegyrica eloquentia Romanorum aureae quidem aetatis. Es wird bewieſen, daß in dieſem Zeitalter dieſe Art von Beredtſamkeit nichts weniger als vernachläſſigt, und daß ſie von der politiſchen Wohlredenheit nur in ſo fern verdrängt worden, als man lieber Abſchriften von Reden dieſer, als jener Art, geſucht habe; indem die Wetteiferung in der politiſchen Beredtſamkeit mit der Wetteiferung um Beyfall und Ehrenſtellen einerley geweſen; nach verlohren gegangener Freyheit der Republik habe keine andere Beredtſamkeit mehr ſtatt gehabt, als die panegyriſche, und daher ſey es kein Wunder, daß man aus dieſem Zeitalter Lobſchriften habe; da aus jenem keine für uns aufbewahrt geblieben; dieſer Verluſt ſey aber durch das, was in des Cicero Reden aus der panegyriſchen Beredtſamkeit verwebt worden, reichlich erſetzt; wie denn dieſe Beſchreibungen von Ländern, Gegenden, Städten ingl. von merkwürdigen Perſonen weit beſſere Muſter, als alle Lobreden der folgenden Zeitalter wären. — Beyde Schriften ſind für Litteratur und Beredtſam-

Digitized by Google

zeit gleich interessant. Jede derselben ist bey Richter in auf zween Bogen herausgekommen.

Ebendaselbst.

Kronhelm, oder: gleich ist der Werther fertig. Schauspiel von Schmieder. Bey Christian Gottlob Hilscher 1783.

Herr D. Schmieder, der sich durch verschiedene Gedichte als einen geistvoller Dichter, und durch die Trauerscene zu Zschorlau als einen Menschenfreund gezeiget hat, vermehrt durch seinen Kronhelm die Zahl unserer guten Schauspiele. Herr von Kronhelm, gewesener Major, auf seine alte Tage aber ein Civilbedienter, ein Mann von gesundem geradem Menschenverstande und edlem grosmüthigem Herzen will seine Tochter Juliane und Welmar, ein Paar für einander geschaffene Seelen, die aber beyde vom Wertherfieber ergriffen sind, nicht eher mit einander verheirathen, bis letzterer eine anständige Bedienung und dadurch zugleich das Vermögen erlanget hat, Julianen Rang und Unterhalt anzubiethen. Karl von Adlerstal, Welmars Stiefbruder, hat auf Julianen ebenfalls die Augen gerichtet, und da er eine entscheidende abschlägliche Antwort von ihr erhält, entführt er auf Anstiften der Fr. von Kronhelm, Julianens Stiefmutter, die Welmar liebt, und mit Beyhülfe des Lieutenants von Kronhelm Julianen, indem sie mit ihrem Vater eine Spazierfahrt

zu-

zurückkehrt. Juliane wird von Adlerstal auf sein Landguth gebracht, von Welmar aber ausgekundschaftet. Welmar dringt mit dem Degen in der Hand in das Zimmer, wo sich von Adlerstal mit Ausführung des schändlichsten Bubenstücks beschäftiget. Adlerstal macht sich durch eine Masque unkenntlich, und will Gewalt mit Gewalt vertreiben, wird aber von seinem Bruder Welmar durchstochen. Der Entführer stirbt an seinen Wunden; Welmar wird ergriffen, gefangen gesetzt, und ohne den Ausgang seines Processes abzuwarten, fasset er den Entschluß, da er hört, daß seine Juliane ohne Hoffnung krank ist, sich ums Leben zu bringen, um sich jenseit des Grabes mit seiner Geliebten zu vereinigen. Er bestiehlt den Stockmeister ihm ein geladenes Pistol zu verschaffen. Indem der Stockmeister ihm solches bringen will, erscheinet der alte Kronhelm mit dem Befreyungsbrief, reißt dem Stockmeister das Pistol aus der Hand, und läßt nun Welmarn die Wahl zwischen beyden. Da er dem aufbrausenden Jüngling zugleich die Ernennung zum Hofrath und die dadurch erfüllte Bedingung, unter welcher er Julianens Gemahl werden solle, ankündiget, so kann man sich die Parthie die Welmar ergreiffen mußte, leicht vorstellen. Das Stück ist reich an interessanten Situationen und richtig durchgeführten Charakteren. Wider einzelne Stellen, und die Verbindung der Scenen möchte wohl hie und da etwas zu erinnern seyn. Der Dialog ist größtentheils natürlich, stark und

den

den redenden Personen angemessen. Der Charakter des alten Kronhelm interessirt am meisten. Als er sich im Walde, wo Juliane von vermummten Bösewichtern aus dem Wagen gerissen wird, allein befindet, ergießt sich der väterliche Schmerz in folgende Klagen: „Tochter! Julchen! — Nirgends! „nirgends! Gute! theure Seele! Wo sind sie mit „dir hin? was wird aus dir werden? — ach! „ich kann — kann dir nicht folgen, meine alten „Knie brechen unter mir. (setzt sich auf einen dürren Stamm) So! Kamerad! laß mich auf die „ruh'n! Bin just auch so ein alter dürrer Stamm, „wie du! Meine Zweige sind hin!" — Immer hört man den alten gern, er mag klagen oder moralisiren. Gleich, heißts im 5ten Akt Sc. 5. „brausts bey euch jungen Schwindelköpfen! Gleich „alle Spannung verloren! Das kommt da von „euern verteufelten überspannten Geschichtchens! „Da will sich nun gleich jeder erwehren, wenns „ihm einmal nicht so recht nach Wunsche geht." Worte die immer noch zu seiner Zeit geredet sind.

Ebendaselbst.

Auch in eben demselben Verlage erscheint die Fortsetzung der neuen Miscellaneen, die der Superintendent in Seyda Hr. M. Küttner herausgiebt. Die Einrichtung dieser unterhaltenden periodischen Schrift, ist bekannt. Hier ist das Verzeichniß des 12ten und 13ten Stückes. Im erste-

Digitized by Google

erstern sind folgende Aufsätze enthalten. Ueber die Stadt London, aus dem Schwedischen. Anmerkungen über das Vorgebirge der guten Hoffnung. Auf den Tod einer würdigen Matrone. Der Bischoff von Wincheſter und der Bischoff von Durham, eine Anekdote. Ein noch ungedruckter Brief aus Zürich über Wasern, an den Herausgeber. Auf den Tod des Hrn. Hofrath von Born. Das Bild Josephs. Schilderung einer Nationalscene in einigen Gedichten. Eine Anekdote, den Tod des Churfürsten Mauritius betreffend. Anmerkungen des Herausgebers über die Ewigkeit der Strafen. Basedow eine Ode, und einige kleine Aufsätze. Das 16te Stück fasset in sich 1) Heinrich Sander, Fragment einer Biographie mit Zusätzen des Herausgebers; 2) Brief eines Engländers an den Herausgeber des Journal des Gens du monde; 3) Das Jubelfest im Geschmack der alten Saturnalien von D. Schmieder; 4) Ein Brief vom sel. Klotz; 5) Anmerkungen zu dem Wolfenbüttelischen Fragmente, die Möglichkeit einer allgemeinen Offenbarung betreffend, vom Herausgeber der Miscellanien; 6) Toleranzlied von Lavater; 7) Man muß den Pariser nicht mit dem Franzosen verwechseln; 8) Richard Plantagenet; 9) Vom Einfluß des Himmelstrichs auf Charakter, Sitten und Religion — ein Auszug aus dem Falconer mit untermischten Anmerkungen; 10) Glaubensbekenntniß der evangelischen augsburgischen Confession in Wien 1782. Wir wünschen, daß der würdige

Hr. Verf. noch lange uns auf eine so lehrreiche Art unterhalten möge.

Leipzig.

Johann Christian Lederers, Rect. in Jessen, neu umgearbeiteter Orbis pictus, 332 S. in 8. Im Schwickertschen Verlage 1784.

Des Comenii Orbis pictus gehört ohne Zweifel unter diejenigen Bücher, welche man den Kindern mit großem Vortheil in die Hand geben kann, und Hr. L. hat vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede behauptet, daß man nicht beständig auf neue Schulbücher bedacht seyn, sondern dafür lieber manch bewährtes, altes Schulbuch durch schicklich angebrachte Verbesserungen, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten einrichten sollte. Dieses ist hier mit des Comenii Arbeit auf so eine Art geschehen, daß man damit völlig zufrieden seyn kann. Hr. L. hat nicht nur überall die nöthigen Ergänzungen und Verbesserungen angebracht, sondern auch manches ganz umgearbeitet, weil die Kenntniß vieler Dinge, vorzüglich in der Naturkunde seit des Comenii Zeiten gar sehr erweitert worden ist. Um den Preis dieses Schulbuchs zu verringern, sind die Holzschnitte, die auch überdieses oft sehr unrichtig waren, an Anrathen ganz weggelassen und bloß ein Titelkupfer vorgesetzt worden. Sollte man übrigens die Weglassung der Figuren für einen wichtigen Mangel des Buchs

halten

halten: so ist der Verleger bereit, eine andere Auflage mit den nöthigsten Abbildungen zu besorgen.

Pirna.

Daselbst ist neulich bey G. W. Schuffenhauer gedruckt worden: Geistliche Gesänge und Lieder zum Privatgebrauche von M. J. B. N. Hacker, d. h. P. Candidat, 80 S. in 8. 1783.

Der Hr. V. hat durch diese geistlichen Lieder einen neuen Beweis von seiner natürlichen Anlage zur Dichtkunst gegeben, wovon wir schon mehrere Proben in Händen haben. Die hier gelieferten fünf und zwanzig geistlichen Gesänge und Lieder sind zwar nicht von gleicher Güte, wie auch die meisten Leser schon vermuthen werden, unterdessen doch zum Privatgebrauch durchgängig zu empfehlen. Unsre Leser mögen selbst ihren Werth aus folgender Probe beurtheilen.

Lied an den Versöhner.

S. 4.

Auf, Völker! geht ins Heiligthum,
Und bringt dem Weltversöhner Ruhm,
Anbetung ihm und Dank!
Er starb für eine Welt voll Sünder;
Erhebt ihn laut, ihr Menschenkinder,
Mit hohem festlichem Gesang.

Unendlich groß an Macht und Rath,
Trug er der Menschen Missethat

Unendlich groß an Huld.
Wer kann des Heylands Güte fassen?
Er hieng am Kreuz von Gott verlassen,
Und starb, zu tilgen unsre Schuld.

Er trug der Feinde grossen Spott,
Er, wahrer Mensch und wahrer Gott,
Zu unserm Heil gesandt,
Um uns einst seines Reiches Erben,
Des Vaters Gnade zu erwerben,
Starb er durch seiner Feinde Hand.

Sein Auge brach, das sanft und mild
Der hohen Gottheit Ebenbild,
Voll Mitleid auf uns sah;
Die Erde bebt, in Dunkel hüllt
Die Sonne sich, und Schauer füllt
Die Thäler rings um Golgotha.

Ihm, der für uns geopfert ist,
Dem Weltversöhner, Jesu Christ,
Dem Bürgen im Gericht,
Ihm will ich mich mit Freuden nahen,
Am Kreuze Gnaden zu empfahen;
Denn er verstößt die Sünder nicht.

Der Tag, wo er im Grabe lag,
Sey mir ein feyerlicher Tag,
Ein Tag der Dankbarkeit;
Ihn feyre jeder Gottgeweihte,
Mit hohem Dank und höher Freude,
Weg nun an bis in Ewigkeit.

J. D.

Todesfälle und Beförderungen.

St. Petersburg und Paris. Die mathematische Welt hat in diesem Jahre ihre beyden größten Männer verlohren. Denn am 7. Sept. starb zu St. Petersburg der große Leonhard Euler, dessen Talente das mathematische Europa fast seit einem halben Jahrhundert bewundert hat, im 77sten Jahre seines ruhmvollen Alters; und den 30. Octbr. folgte ihm Hr. *Jean le Rond d'Alembert*, einer der scharfsinnigsten Männer, die Frankreich in diesem Jahrhunderte hervorgebracht hat.

Strassburg. Am 9. Sept. wurde der dasigen Akademie ihr berühmter Lehrer der Scheidekunst, Hr. Prof. Spielmann, durch den Tod entrissen.

Muskau. Der berühmte russische Geschichtschreiber, Herr G. F. Müller, Kayserl. Staatsrath, Reichsarchivar, Ritter des St. Annen Ordens ꝛc. ist den 11. Oct. in einem hohen Alter gestorben.

Marpurg. Der Hr. Geh. Rath und bisheriger Vicekanzler von Selchow ist zum Kanzler der dasigen Universität ernannt worden.

Wittenberg. An die Stelle des sel. Hr. D. Hirt ist der bisherige zweyte Prof. der Theologie, D. Hr. C. C. Tittmann, zum ersten Prof. ingl. zum Pastor

in der Stadtkirche und Generalsuperint. des Churkreises erwählt worden. In die zweyte Stelle der theolog. Fakultät, ist Hr. D. Fr. Wilh. Dreyse, und in die dritte der D. Franz Volkm. Reinhard gerückt, der auch zugleich die Assessur im geistl. Consistorio und das Amt eines Praepositi an der Schloß- und Universitätskirche erhalten hat. Die vierte theologische Professur ist dem bisherigen aufferord. Prof. der Theologie zu Leipzig, Hr. Mag. Mich. Weber, und die seit dem Tode des sel. Prof. Boden vacante Professur der Dichtkunst, dem Hr. Prof. Meerheim, die dadurch vacant gewordene Professur der Moral aber Hrn. D. Carl Ferdinand Schmid ertheilt worden.

Zusatz zu der ersten Abhandlung über eine Interimsschule für Hebammen ꝛc.

S. 636.

Indessen, bis eine solche öffentliche Schule für die Wundärzte und Hebammen unsrer Gegend wirklich zu Stande kommt, werde ich den Erstern publice ferner, wie bisher, den ganzen Cursum der Chirurgie nach Plencks Anfangsgründen ꝛc. binnen zwey Jahren allezeit hinaus lesen: den letztern aber, nämlich den Hebammen unseres Kreises, erkläre ich mich die Hebammenkunst nach Steins Hebammenkatechismus alle Jahre vom 1. October bis zu Ende dieses Monats, gleichfalls unentgeldlich zu lehren.

Abhandlungen und andere Aufsätze.

Fortsetzung des Entwurfs zu einer Interimsschule für Hebammen und Chirurgos von Hrn. D. Langguth S. 728—636
Ueber die Erfindung der Electricität von Hrn. M. K. 637—659
Gedanken über Handthierung und Handel
1) Was die Stärke eines Staats ausmache 660-663
2) Ob hohe Auflagen dem Handlungsverkehr nachtheilig sind 664—668
Mittel die Zahl der Armen zu vermindern 672—683
Iridis, ein Gespräch von M. K. 684—689
Ueber die Wirkung eines achromatischen bey einem Mikroskop gebrauchten Objectivs 690—698

Nachrichten von Neuen Schriften.

Schlegels Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren. 2 und 3 B. —695
Zollikofers Abh. über die moral. Erziehung 696
Religion und Tugend für Kinder 697
M. Mangelsdorfs Predigt von der schuldigen Theilnehmung der Christ an den Schicksalen Anderer 705
Jo. Fr. Hixtii Opuscula 705
Salz und Scherz vor Gericht 707
Puttmanns Referir- und Decretirkunst 710
A. C. Winkleri Dissert. inaug. de act. despensatis ad matrim. consum. instituenda. 712
C. G. Oberkampf de expectantiis feudalibus 713
Des Champs diss. de quibusdam iuris metallici capitibus 715
A. G. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst 2 Bd. 718
Blumenbachs medicinische Bibliothek S. 724
Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, und medicinische Policey 729

Blu-

Digitized by Google

Scherfs Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey 737
Einrichtung des klinischen Instituts von D. Joh. Chr. Starke 741
Boehmeri Spermatolog. vegetabilis P. VI. 742
Nürnbergeri Progr. de incrementis Acad. Viteberg. ex liberalitate Medicorum 746
Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte von Joh. Fried. le Bret 8. Th. 747
Historia rerum Transilvanicarum, auctore Io. Bethlemio 749
Ergänzungen der Geschichte von Asien und Africa 751
Karl Rud. Richters Anleitung zum Rechnen; ebendes. fortgesetzte Anleitung zum Rechnen 783
G. A. Languthii Opuscula 784
Seneca, der Sittenlehrer, von F. Nüscheler, Erstes Bändchen 785
K. v. Krapf von erlaubten und unerlaubten eßbaren Schwämmen. 2 Hefte 789
O. F. Müllers kleine Schriften aus der Naturhistorie, übersetzt von J. A. E. Götze I. B. 793
J. F. L. Cappel Verzeichniß der um Helmstädt wildwachsenden Pflanzen 796
Paris, ein Gemälde von Mercier von B. G. Walch, 1—4. Theil 801
Six Divertissements pour le Clavecin composés par C. B. Vber 803
Zeitvertreib und Unterricht für Kinder 805
Memoria C. F. Hommeiii 807
Kronhelm von Schmieder 812
Fortsetzung der neuen Miscellaneen von M. Küttner 814
Orbis pictus von J. C. Lederer umgearbeitet 816
Geistliche Gesänge und Lieder von M. J. B. N. Hacker 817
Todesfälle und Beförderungen. 819

Digitized by Google